
Naturhistorisches Museum
Wiesbaden

Dreizehnter Bericht

über das

MUSEUM

Francisco-Carolinum.

Nebst der

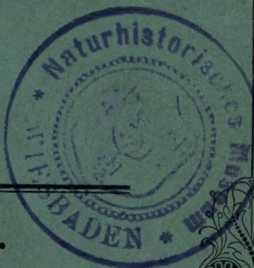
achten Lieferung

der

Beiträge zur Landeskunde

von

Oesterreich ob der Enns.



Linz, 1853.

Dreizehnter Bericht

über das

MUSEUM

Francisco - Carolinum.

1852

Nebst der

achten Lieferung

der

Beiträge zur Landeskunde

von

Oesterreich ob der Ens.



Linz 1853.

Druck von Joseph Wimmer.


LIBRARY
JUL 7 1970
UNIVERSITY OF TORONTO


NASSAUISCHER
VEREIN
FÜR NATURKUNDE

Dreizehnter Jahres-Bericht.

Der Verwaltungs-Ausschuß hat in dem zwölften Jahres-Berichte berührt, daß die Zahl seiner Mitglieder auf 14 zusammengeschmolzen, und daß auch von diesen nur neun in Linz anwesend seien.

Aus diesem Verhältnisse ergab sich das unabweisliche Bedürfniß, eine General-Versammlung des Vereines zu berufen, wozu statutenmäßig von dem obersten Vereins-Vorstande — dem Herrn Statthalter des Kronlandes — die Zustimmung eingeholt, und selbe auf den 24. April anberaumt wurde.

Die Eröffnung dieser Versammlung wurde, da der Herr Statthalter in Staatsgeschäften abwesend war, dem Präses des Verwaltungs-Ausschusses — Herrn Grafen von Weissenwolf — übertragen.

Der Herr Stellvertretter begann sofort mit einer Ansprache, in welcher derselbe, nachdem nunmehr — Dank sei es der Fürsorge der hohen Staats-Verwaltung, die Zeitverhältnisse sich günstiger gestaltet, — die Erwartung aussprach, daß der Verein, welcher einige Zeit hindurch in ein Stadium des Stillstandes, wenn nicht gar des Rückschrittes getreten sei, sich wieder lebenskräftiger entfalten werde.

Ueber Aufforderung des Herrn Vorsitzenden wurde sonach vom Vereins-Sekretär und geschäftsordnungsmäßigen Stellvertreter des Herrn Referenten für die Geschäftsleitung das Ergeb-

niß der Thätigkeit der Mitglieder des Verwaltungs-Ausschusses, so wie die Art der Theilnahme der Vereinsglieder, die im Stande derselben vorgegangenen Veränderungen, der Stand des Vermögens und der Sammlungen des Vereines, — die Zeitperiode seit der letzten im J. 1847 stattgefundenen General-Versammlung umfassend, — in kurzem Abrisse zur Kenntniß der Versammlung gebracht.

In dieser Schilderung wurde im Rückblicke auf die wissenschaftlichen Bestrebungen nicht förderlichen Zeitverhältnisse der ungeachtet dieser Einflüsse von Seite der alles Gute und Schöne fördernden Stände dieses Kronlandes fortdauernd gewährten Unterstützung dieses Institutes mit bedeutenden Geldmitteln der öffentliche Dank gezollt; es wurde hiebei erwähnt, daß diese Munifizenz sich insbesondere auf die Herausgabe des Diplomatars bezog, welcher höchst anerkennungswerth der k. k. Herr Historiograf Jodok Stülz, so wie die Herren Regierungsrath Josef Chmel und der k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchivar Doktor Andreas von Meiller ihren gelehrten Eifer unausgesetzt gewidmet; in dankbarer Rückerinnerung wurde ferners der Manen des moralischen Mitgründers dieses Vereines, des Herrn ständischen Syndikus Ritter von Spaun — gedacht.

Belangend die Wirksamkeit des Verwaltungs-Ausschusses in naturhistorischer Beziehung wurde — in Abwesenheit des naturhistorischen Referenten weiland Herrn Abtes zu Wilhering, Joh. Schober — die Thätigkeit des Verwaltungs-Ausschuß-Mitgliedes Dr. Karl Schiedermayer, derzeit praktischen Arzt zu Kirchdorf hervorgehoben, welche sich außer der berathenden Stimme im Verwaltungs-Ausschusse durch die sehr ersprießliche Obsorge für die Vereins-Herbarien, die selber mit eigenen Sammlungen bereicherte, so wie durch abgehaltene Vorlesungen über Zoologie in den Vereins-Lokalitäten im Winter 1848 äußerte.

Mit dem gebührenden Danke wurde ferners der vieljährigen umsichtigenden Mühewaltung des Herrn Referenten für die Geschäftsleitung, des Herrn Freihern von Stiebar, gedacht, der

in den Jahren 1847, 1848 und 1849 von dem nunmehrigen k. k. Herrn Bezirkshauptmann Karl August Reichenbach mit ausgezeichnetem Eifer unterstützt wurde, von welchem Letzteren mit Beginn des Jahres 1850 die Geschäfte eines Vereins-Sekretärs Dr. Robert Rauscher übernahm.

Es wurde fernerhin erwähnt, daß es zur wesentlichen Förderung der Vereinszwecke der dringenden Einladung des Verwaltungs-Ausschusses gelungen sei, Herrn Professor Gaisberger zu bestimmen, den Sitzungen des Verwaltungs-Ausschusses berathend beizuwohnen, was insbesondere deßhalb erwünscht war, da der bisherige Herr Referent für die Geschichte von Linz abwesend war, und jener für Kunst und Alterthum — weiland Herr Bischof Thomas Gregor Ziegler, dem der Verein eine sehr interessante Suite von Schnitzwerken aus aufgelassenen Kirchen und Kapellen dankt, — physisch in seiner Wirksamkeit gehemmt war.

Herrn Professor Gaisberger wurde ferners für die im Einvernehmen mit dem im Jahre 1847 gewählten Verwaltungs-Ausschußmitgliede Herrn Konsistorialkanzler Josef Schropp übernommene, sehr ersprießliche Obsorge für die ständische und Museal-Bibliothek der verbindlichste Dank ausgesprochen.

Am Schlusse wurde noch der Erhöhung des Stammvermögens um 500 Gulden Conv. Mze., der Anschaffungen für die Vereins-Sammlungen, des Vermögensstandes, unter welchen sich auch noch längere Zeit ausständige Jahresbeiträge befinden, erwähnt, und die Hoffnung ausgesprochen, daß letztere sich bei constanteren Zeitverhältnissen abmindern werden.

Vom Herrn Baron von Stiebar, welcher das Wort nahm, wurde insbesondere bemerkt, daß er in Gemäßheit mehrerer Beschlüsse des Verwaltungs-Ausschusses bemüht war, durch zeitweilige Kapitalisirung entbehrlicher Barschaften das Stammvermögen zu dem Zwecke zu erhöhen, um für die jährlich wiederkehrenden Auslagen einen Fond zu gründen, aus dessen Ein-

künften insbesonders der Gehalt des Kustos, so wie die Auslage für den Vereinsdiener, ihre volle Deckung erhalten.

Es wurden hierauf vom Vereins-Sekretär diejenigen Herren Gönner namentlich unter Dankesäußerung aufgeführt, welche das Museum mit vorzüglicheren Widmungen zu wiederholten Malen oder auch mit größeren Geldbeiträgen bedachten, auch den aus- und inländischen Vereinen, unter letzteren der kaiserl. Akademie der Wissenschaften und der k. k. geologischen Reichsanstalt der wärmste Dank für die höchst schätzenswerthen literarischen Mittheilungen dargebracht.

Dem zweiten Programms-Absatze gemäß wurde sodann vom Vereins-Sekretär — im Namen des Verwaltungs-Ausschusses — ein Vortrag über die Aufnahme der geologischen Wirksamkeit in den Bereich der Aufgaben des Museal-Vereines gehalten.

In diesem Vortrage wurde vor Allem der großmüthige, von dem Herrn Minister des Innern genehmigte Beschluß des hohen vereinigten Landes-Collegiums zur erfreulichen Kenntniß der Versammlung gebracht, daß aus dem ständ. Domestikalfonde für geologische Zwecke eine jährliche Dotation von 500 Gulden Conv. Mze. bestimmt, so wie eine geeignete Lokalität im Museal-Gebäude eingeräumt werde, und der Verwaltungs-Ausschuß aufgefordert worden sei, die geologische Wirksamkeit in den Bereich seiner Thätigkeit zu ziehen, welche ehrenvolle Einladung — vorbehaltlich der Zustimmung der General-Versammlung — mit dem Beifügen angenommen wurde, daß der Verein für diesen Zweig der Naturwissenschaften keine größeren Auslagen aufzuwenden gehalten sein soll, als es auch die zu andern Aufgaben zu Gebote stehenden Mittel erlauben, und es die bewilligte ständische Dotation gestattet, daß der Verein ferners, falls es in Zukunft seine Einkünfte nicht zulassen sollten, die geologische Wirksamkeit auf eigene Geldkräfte gestützt, fortzuführen, diese verhältnißmäßig einzuschränken, insbesondere dann, wenn je einmal wider Verhoffen die von den Ständen huldreichst zugestandene Unterstützung aufhören sollte.

Vor Begründung des Antrages des Verwaltungs-Ausschusses wurde der Versammlung die Veranlassung der erwähnten Aufforderung dahin mitgetheilt, daß in einer unter dem Vorsitze Sr. kaiserlichen Hoheit des durchlauchtigen Herrn Erzherzogs Johann abgehaltenen Sitzung des geognostisch-montanistischen Vereines für Innerösterreich und das Land ob der Ens über den Vorschlag des Herrn Präses beschlossen wurde: daß jedes dieser Kronländer von den übrigen unabhängig somit materiel getrennt, dagegen in wissenschaftlicher Beziehung vereint bleiben möge.

In Folge dieses zur Kenntniß der k. k. geologischen Reichsanstalt gelangten Beschlusses wurde von diesem an das hohe vereinigte Landes-Collegium die entsprechende Einladung gerichtet, und in dieser auf das Museum Francisco-Carolinum hingewiesen.

Zur Begründung des Antrages der Aufforderung des vereinigten Landes-Collegiums zu entsprechen, wurde zuerst geltend gemacht, daß mit dem Erlasse des hohen k. k. Ministeriums für Landeskultur und Bergwesen vom 10. Dezember 1849 alle wissenschaftlichen Anstalten zur Theilnahme und Mitwirkung zu den wichtigen und gemeinnützigen Zwecken der Geologie aufgefordert wurden, — daß nach der Ansicht des Verwaltungs-Ausschusses die geologische Wirksamkeit nur als ein Zweig der Naturwissenschaft überhaupt, deren Förderung eine statutenmäßige Aufgabe des Museal-Vereines bilde, anzusehen sei, — daß bei dem ausgesprochenen Vorbehalte die geologische Wirksamkeit den übrigen Vereinszwecken nicht hinderlich sei, — daß diese Ausdehnung der Thätigkeit des Institutes sich auch als ausführbar darstelle — subjektiv, indem theils bei der Wahl eines naturhistorischen Referenten überhaupt, oder eines solchen für das geologische Fach insbesondere, so wie durch den Umstand, daß der Verein in seinem Custos Herrn Karl Ehrlich einen theoretisch und praktisch bewährten Geologen besitzt, die ausübenden Organe geschaffen — objektiv in den bestehenden naturhistorischen

Sammlungen schon Elemente vorhanden sind, — daß ferner durch die ständische Unterstützung, sowohl für die erforderlichen Geldmittel, als Lokalitäten vorgesorgt erscheint, auch von der k. k. geologischen Reichsanstalt, als den ähnlichen Vereinen anderer Kronländern die Unterstützung in wissenschaftlicher Beziehung in Aussicht gestellt worden sei.

Aus dem citirten hohen Ministerial-Erlasse wurde der Versammlung die spezielle Aufgabe der geologischen Wirksamkeit eröffnet, und zur Darthuung, daß diese nicht blos eine theoretische Beschäftigung für Wenige, die sich damit befassen, seie, sondern auch tief in's praktische Leben eingreife, Einiges aus den Schilderungen des berühmten Professors Favre über die geologischen Anstalten in England, auf welche der hohe Ministerial-Erlaß als Muster-Institute hinweiset, mitgetheilt, und hieraus gezeigt, daß die Geologie sowohl der Urproduktion als der Gewerbe-Industrie hilfereich an die Hand gehe, und auf die Vervollkommnung beider hinziele.

Dieser Vortrag wurde mit der zuversichtlichen Erwartung beendet, daß es den vereinten Kräften gelingen werde, im beharrlichen und besonnenen Streben dem vorgesteckten Ziele sich nicht nur zu nähern, sondern selbes auch mit Erfolg gekrönt zu erreichen.

Der diesfällige vom Herrn Grafen Barth-Barthenheim, Herrn Statthalterei-Rath Kreil und Herrn Baron von Stiebar, unterstützte Antrag wurde von der General-Versammlung einstimmig angenommen, ebenso der Zusatzantrag des Herrn Statthalterei-Rathes Kreil, einen eigenen geologischen Referenten zu ernennen.

Im weiteren Verfolge des Programms über die Gegenstände der Berathung der General-Versammlung wurde vom Vereins-Sekretär der Vorschlag des Verwaltungs-Ausschusses nachstehende um den Staat und die Wissenschaft hochverdiente Männer zu Ehren-Mitgliedern zu ernennen, zur Kenntniß der Versammlung gebracht, als:

Der Herren Minister Dr. Alexander Bach, Ferdinand Freiherrn von Thienfeld und Leo Graf von Thun, ferner des Herrn Ministerial-Rathes Josef Russegger, des k. k. Herrn Professors Franz Unger, und des Herrn k. k. Oberlandesgerichts-Rathes Josef Edlen von Würth, — welchem Vorschlage von der Versammlung einstimmig beigepflichtet wurde.

Dem Punkte IV. des Programms zufolge wurde vom Vereins-Sekretär der motivirte Vorschlag des Verwaltungs-Ausschusses zur Umänderung der Statuten, wozu der vom Sekretär verfaßte Entwurf im Museum längere Zeit zur Einsicht der Herren Vereinsglieder bereit gelegen war, erstattet; über Antrag des neueingetretenen Vereinsgliedes, Herrn Regierungs-Rathes Fritsch wurde — nach einiger Debatte — beschlossen, daß der Statuten-Entwurf von einem eigenen Comité berathen, der modificirte Entwurf litografirt, den Vereins-Mitgliedern mitgetheilt, und in einer Versammlung derselben hierüber der definitive Beschluß gefaßt werden solle.

Nach Beendigung der Vorträge wurde zur statutenmäßigen Neuwahl der Glieder des Verwaltungs-Ausschusses geschritten, und vor Beginn derselben von den anwesenden Herren Kapitularen des Stiftes St. Florian der Versammlung mitgetheilt, daß der hochwürdige Herr Probst eine auf ihn fallende Wahl ablehnen zu müssen erklärt habe.

Nach dem Scrutinium ergab sich nachstehendes Resultat:

Nach Zulaß des §. 15 d der Statuten wurde wieder gewählt:

Herr Graf Barth-Barthenheim,
„ Professor Columbus,
„ Ritter von Dierzer,
„ Apotheker Hofstetter,
„ Statthalterei-Rath Kreil,
„ Prälat Lebschy,
„ „ Mitterndorfer,
„ Regierungs-Rath Onderka,

Herr Karl Edler von Plank,
„ Domkanzler Josef Schropp,
„ Baron von Stiebar,
„ Chorherr Jodok Stülz,
„ Graf von Weissenwolf.

Neu wurden gewählt:

Herr Professor Heinrich Engel,
„ Regierungs-Rath Fritsch,
„ Professor Gaisberger,
„ Josef Hafner,
„ Dr. Knörlein,
„ Dr. Friedrich Edler von Pflügl,
„ Professor Pritz,
„ Dr. Rauscher,
„ Professor Riepl,
„ Buchhalter Saringer,
„ Schulrath Stifter,
„ Dr. Ulrich.

Von sämmtlichen Herren Ausschußgliedern wurde die selben durch eigene Schreiben notificirte Wahl angenommen.

In der ersten, nach der General-Versammlung stattgefundenen Zusammenkunft der Glieder des Verwaltungs-Ausschusses wurde statutenmäßig die Wahl des Präses des Verwaltungs-Ausschusses, der sechs Fachreferenten, des Vereins-Kassiers, des Gesellschafts-Sekretärs und des Rechnungs-Revidenten vorgenommen.

Diese Wahl bestimmte Herrn Grafen von Weissenwolf zum Vorsitzenden des Verwaltungs-Ausschusses; zu Referenten wurden erwählt:

Für das naturhistorische Fach: Herr Professor Columbus;
„ Geologie: Herr Professor Engel;
„ die Geschäftsleitung: Herr Baron von Stiebar;
„ Kunst und Alterthum: Herr Schulrath Stifter;

Für Geschichte: Herr Chorherr Jodok Stülz;
„ Technologie: Herr Professor Ulrich;

Zum Sekretär des Vereines wurde Herr Dr. Rauscher, — zum Kassier Herr Karl Edler von Plank, und zum Rechnungsrevidenten: Herr Buchhalter Saringer ernannt, welche Wahlen nicht abgelehnt wurden; — über Ansuchen des Verwaltungs-Ausschusses erklärten Herr Professor Gaisberger und Herr Consistorial-Kanzler Schropp, der Bibliothek ihre ersprießliche Obsorge ferners widmen zu wollen.

Diese Ergänzung des Verwaltungs-Ausschusses machte es demselben möglich, sich nun wieder zur Besprechung sowohl über Verwaltungs- als wissenschaftliche Gegenstände regelmäßig zu versammeln, so daß — mit Ausnahme des Juli und August, wo mehrere Mitglieder wovon ein großer Theil dem Lehrkörper angehört — abwesend waren, allmonatlich Sitzungen abgehalten wurden.

Bei diesen Zusammenkünften wurden auch schon wissenschaftliche Vorträge gehalten, und aus Gelegenheit der von den Buchhandlungen zur Einsicht gelangten größeren und kleineren Werke die Erzeugnisse der neueren Literatur von den einzelnen Fachreferenten kritisch beurtheilt.

Von diesen Vorträgen wird einer des rühmlichst bekannten Literaten Herrn Schulrathes Adalbert Stifter: über den geschnitzten Hochaltar in der Kirche zu Kefermarkt, diesem Berichte als ein äußerst anziehender Beitrag zur vaterländischen Kunstgeschichte — den der geachtete Schriftsteller dem Museum zur Veröffentlichung gefälligst überließ — beigegeben.

Der Verwaltungs-Ausschuß ist ferner in die erfreuliche Lage versetzt, durch die literarische Thätigkeit der Herren Capitulare des Stiftes St. Florian — einer wahren Pflanzschule der Gelehrsamkeit — nämlich der Herren Professoren Gaisberger und Pritz, und des k. k. Historiografen Stülz, den Mitgliedern des Vereines als Beigaben dieses Berichtes drei sehr wissenschaftlich gehaltene gediegene Abhandlungen darzubieten, wovon

nach der Reihenfolge der genannten Herren Verfasser die eine: römische Inschriften im Lande ob der Ens; — die zweite Ueberbleibsel aus dem hohen Alterthume im Leben und Glauben der Bewohner des Landes ob der Ens; — die dritte: ein Fragment aus der Chronik des ehemaligen Stiftes regulirter Chorherrren zu Ranshofen, — zum trefflich gewählten Gegenstande hat.

Durch diese werthvollen und höchst interessanten Beiträge zur Landeskunde, dürften die Vereinsglieder für den Abgang gleicher Beigaben zum zwölften Jahresberichte, wohl vollkommen entschädigt sein.

Auf diese Art erscheint das historische Fach reichlich vertreten; — ein für die naturhistorische Abtheilung vom Vereins-Sekretär unter der Voraussetzung, daß es seine Berufsgeschäfte und Gesundheitsumstände gestatten, über Aufforderung des Verwaltungs-Ausschusses zugesagter schriftlicher Aufsatz aus dem Gebiete der Botanik konnte vom selben, da er durch die erwähnten Umstände an der Erfüllung seines Versprechens gehindert war, nicht geliefert werden, — eben so wenig aus der zuersterwähnten Hemmungsursache, eine ornithologische Schilderung von Seite des ständischen Beamten Herrn Josef Hinterberger, welche Beigaben, so wie wissenschaftliche Mittheilungen des geologischen Referenten Herrn Professor Engel dem nächsten Jahresberichte vorbehalten bleiben müssen.

Der Verwaltungs-Ausschuß bedauert sehr, daß es seine Einkünfte nicht gestatten, die mit selbem im wissenschaftlichen Verkehre stehenden Vereine — deren Zahl sich im Laufe des Jahres 1852 wieder um fünf vermehrt hat, — mit dem nunmehr erschienenen I. Bande des Urkundenbuches des Landes ob der Ens, zu betheilen.

Rücksichtlich dieses für jede größere Bibliothek wohl unentbehrlichen Werkes kann der Verwaltungs-Ausschuß nicht umhin, für die sehr zweckentsprechende Gestattung hiermit öffentlich den tiefgefühlten Dank der hohen Staats-Verwaltung auszusprechen, daß die k. k. Staatsdruckerei-Direktion den Verschleiß über-

nommen; bei welcher, so wie im Museum dieses gediegene historische Quellenwerk um den verhältnißmäßig geringen Preis von 4 Gulden Conv. Mze. für das Inland, und 3 Reichsthaler für das Ausland bezogen werden kann, welche Einladung auch durch mehrere öffentliche Blätter an das Publikum gerichtet wurde.

Aber auch die Fortsetzung dieser Fundgruben zur historischen Kenntniß des Vaterlandes ist durch die rege Thätigkeit des k. k. Herrn Historiografen Stülz, welcher die Sichtung der seither gesammelten Urkunden überwacht, und des Herrn Doktor Andreas von Meiller, welcher selbe zur Redaktion des Druckes mit aufopfernder Bereitwilligkeit übernimmt, im steten Fortschritte begriffen.

Beweis dessen wird angeführt, daß im Jahre 1852 im Ganzen 874 Stück Urkunden copirt wurden, hievon waren am reichhaltigsten die im Schlosse zu Efferding vorgefundenen, nämlich: 391; zunächst an diese reihten sich die durch die anerkennungswerthe Willfährigkeit der bischöflichen Temporalien-Administration zur Benützung überlassenen, im ehemaligen Kloster zu Garsten erliegenden, 187 an der Zahl.

Die Abschriftnahme von Urkunden wurde ferner geneigtest gestattet vom k. k. Haus-, Hof- und Staats-Archive, von der Marktgemeinde zu Perg und von Herrn Grafen von Weissenwolf aus seinem Familien-Archive zu Steyregg, — für welche Unterstützung hiermit der verbindlichste Dank abgestattet wird.

Der erfolgreichen Einflußnahme seines — allen wissenschaftlichen Anstalten mit besonderer Aufmerksamkeit zugewandten obersten Vereins-Vorstandes — des Herrn Statthalters Eduard Bach, muß der Verwaltungs-Ausschuß dankerfüllt die Bereicherung seiner archäologischen Sammlung durch die von der hohen Staats-Verwaltung huldreichst eingeräumte Ueberlassung der bei Stadt Ens, auf Staatskosten ausgegrabenen Alterthums-Gegenstände, welche in Detail im Verzeichnisse I. über die Erwerbungen aufgeführt einscheinen, beimessen.

Der Durchforschung des Kronlandes in naturhistorischer Beziehung dankt das Museum die Vermehrung seiner botanischen Sammlungen Herrn Doktor Karl Schiedermayer und dem Vereins-Sekretäre, welche für die Herbarien getrocknete Pflanzen widmeten.

Auf Verwendung seines wissenschaftlich thätigen Custos Herrn Karl Ehrlich, hat der Verein eine sehr gut conservirte Folge von oberösterreichischen Fischen erhalten.

Zur Ergänzung der entomologischen Aufstellung wurde eine Suite seltenerer Insekten durch Kauf vom Hr. Senonner erworben.

Einen sehr interessanten paläontologischen Fund dankt das Museum der schätzbaren Aufmerksamkeit des Herrn Hauptmanns Günther, nämlich: einen fossilen Backenzahn eines Mammuth, welcher im Flußbeete der Traun bei Lambach zu Tage gefördert wurde.

Die Verfolgung der Aufgaben in geologischer Beziehung betreffend, wurde vom Herrn Referenten die Ferienzeit dazu benützt, um in der Residenzstadt sich mit der Einrichtung des großartigen geologischen Museums bekannt zu machen, um hiernach — wenn auch in kleinerem Maßstabe, — in dem hierländigen Institute die Aufstellung dann einzurichten, bis die erforderlichen Lokalitäten, wegen deren Einräumung sich die Verhandlung bei dem hohen vereinigten Landes-Collegium im Zuge befindet, und die sogar ein größeres Zugeständniß in Aussicht stellen, dem Verwaltungs-Ausschusse übergeben werden.

Zwischenzeitig war der Verwaltungs-Ausschuß durch Ankauf von geologischen und paläontologischen Werken aus der Dotation für diese Zwecke sich die erforderlichen Hilfsmittel zu verschaffen, so wie durch mehrfache Unterhandlungen für die Vermehrung der dießfälligen Sammlungen Sorge zu tragen, bemüht.

Zur Erstattung geeigneter Anträge im Kunstfache fehlte es dem Herrn Referenten, welcher auch mit der Redigirung der vom Vereins-Sekretär verfaßten Entwurfe von Zusätzen zu den Statuten, so wie einer Geschäftsordnung betraut war, an der

erforderlichen Muße, deren Resultate daher im nächsten Verwaltungsjahre zu erwarten stehen, und bei dem hohen Kunstsinne dieses gründlichen Kenners dieses Wissenschaftszweiges sehr viel hoffen lassen.

Das Fach der Technologie anbelangend, ergab sich für den Herrn Referenten keine Gelegenheit, seine Thätigkeit zu entfalten, der Verwaltungs-Ausschuß glaubt der Widmung eines Erzeugnisses vaterländischen Erfindungsgeistes, nämlich: der von der Gewerbekammer als ausgezeichnetes Werk anerkannten damascirten Degenklinge aus dem Atelier des Herrn Ferdinand Riedler zu Spital am Pyhrn ausdrücklich erwähnen, und zugleich den lebhaften Wunsch ausdrücken zu müssen, daß sich mit dessen Industrie auch die erforderlichen Geldkräfte verbinden möchten, indem sonst ohne diese Unterstützung der gänzliche Verlust des Ergebnisses der ersteren zu besorgen steht.

Die Beilage II. enthält eine Zusammenstellung der Empfänge und Ausgaben des Vereines im Verwaltungsjahre 1852, und bewährt am Schlusse — daß die Beitrags-Rückstände sich abgemindert haben, so wie die fortgesetzte Absicht des Vereines durch Kapitalisirung das Stammvermögen zu erhöhen.

Das Verzeichniß III. liefert die Angaben des Abgangs von Vereinsgliedern, so wie den Zuwachs durch neue Beitritte, welcher letztere erfreulicherweise im Steigen begriffen ist, worauf die Hoffnung gestützt wird, daß die Theilnahme der Vaterlandsfreunde sich dieser nach Kräften fortschreitenden Anstalt wieder zuwende, in welcher Wechselwirkung dann auch sich der Verwaltungs-Ausschuß, unterstützt durch wissenschaftliche Kräfte, aufgefordert sehen wird, seine Bestrebungen fortzusetzen, die der materiellen Unterstützung nicht entbehren können.

Linz, im April 1853.

Der Verwaltungs-Ausschuß
des Museum Francisco-Carolinum.

I.
Vermehrung der Sammlungen
des
Museum Francisco-Carolinum
im Jahre 1852.

A. Bibliothek.

I. Druckwerke.

a) Mittheilungen von Akademien, Vereinen und Anstalten.

Nach der Ordnung des Einlaufes.

1. Die kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Wien — : Denkschriften der mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse 3 B. 1 und 3 Lieferung. — Sitzungsberichte 6 B. 5 Heft, 7 B. 1—5 Heft, 8 B. 1—3 Heft. — Denkschriften der philosophisch-historischen Klasse 3 B. — Sitzungsberichte 7 B. 1—5 Heft, 8 B. 1—2 Heft. — Notizenblatt Nro. 19—24 vom Jahre 1851, Nro. 1—10 vom Jahre 1852. — Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen 7 B. 1—4 Heft. — Almanach der kaiserl. Akademie zweiter Jahrgang 1852. — F. Schirn's Uebersicht der Auswanderungen der Normanen aus der Normandie nach Italien und ersten Eroberungen derselben in Neapel und Sicilien. Aus dem Dänischen übersetzt von Ernst Friedrich Mooyer. Minden 1851. — Kritische Uebersicht der von Dawidow verfaßten Wörtersammlung aus der Sprache der Ainos. Von Dr. August Pfigmaier. Wien 1851. — Kalender der Flora des Horizontes von Prag. Entworfen nach zehnjährigen Vegetations-Beobachtungen von Karl Fritsch. Wien 1852. — Tafeln zur Vergleichung und Reduction der in verschiedenen Längenmassen abgelesenen Barometerstände — dann Tafeln zur Reduction der in Milimetern abgelesenen Barometerstände auf die Normaltemperatur von 0° Cesius, bearbeitet von J. J. Pohl und Schabus.
2. Der Verein für das Großherzogthum Hessen — : Regesten der bis jetzt gedruckten Urkunden zur Landes- und Orts-Geschichte des Großherzogthum Hessen. Gesammelt und bearbeitet von Dr. Heinrich Eduard Scriba 3. Abtheilung. Darmstadt 1851. — Periodische Blätter. Nr. 23 v. J. 1851. Nr. 1 und 2 v. J. 1852 nebst dem Mitglieder Verzeichnisse.

3. Der Hennebergisch-alterthumsforschende Verein —: G. Brückner's Landeskunde des Herzogthums Meiningen, 1. Theil. — Einladungsschrift zur neunzehnten Jahresfestfeier des Vereins.

4. Die k. k. geologische Reichsanstalt in Wien —: Naturwissenschaftliche Abhandlungen. Herausgegeben von W. Haidinger, 4. Band. Wien 1851. — Berichte über die Mittheilungen von Freunden der Naturwissenschaften in Wien. Herausgegeben von W. Haidinger, 7. und letzter Band. Wien 1851. — Jahrbuch der k. k. geologischen Reichsanstalt, 2. Jahrgang, dann 3. Jahrganges 1. und 2. Heft. Wien 1852.

5. Die k. k. mährisch-schlesische Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur und Landeskunde zu Brünn —: Mittheilungen 1—4 Quartalheft, Brünn 1851. — Programm der Mittheilungen für 1852. — Mittheilungen Nr. 1—52 Brünn 1852. — Kalender für das Jahr 1852 in deutscher und slavischer Sprache. — Historisch-statistische Schriften 1—2 Heft. Brünn 1851.

6. Der Verein für hamburgische Geschichte, der Herausgabe seiner Zeitschrift 3. Bandes 4. Heft und 4. Bandes 1. Heft. Hamburg 1851.

7. Die königl. bairische Akademie der Wissenschaften in München —: Abhandlungen der historischen Klasse, Band 6, Abth. 2—3. — Bulletin für 1850 Nr. 23—44, für 1851 Nr. 1—43, dann Nr. 1—24 für 1852. — Die Germanen und die Römer in ihrem Wechselverhältnisse vor dem Falle des Westreiches. — Die gegenwärtige Aufgabe der Philosophie. Festrede von Dr. Carl Prandl. München 1852.

8. Der Geschichts- und Alterthumsforschende Verein des Osterlandes zu Altenburg —: Mittheilungen 3. Band, 3. Heft. Altenburg 1851.

9. Der Verein für meklenburgische Geschichte —: Jahrbücher und Jahresbericht, herausgegeben von G. C. F. Litsch und W. G. Beyer, Secretären des Vereines. 16. Jahrgang. Schwerin 1851. — Quartalberichte Nr. 16 und 17.

10. Der historische Verein für Oberbaiern —: Oberbairisches Archiv für vaterländische Geschichte, 12. Band, dann 13. Bandes 1. Heft. München 1851, 1852. — 13. und 14. Jahresbericht. München 1852.

11. Die Gesellschaft für vaterländische Alterthümer zu Zürch —: Mittheilungen 16. Heft 1852.

12. Der historische Verein in Regensburg —: Verhandlungen 1., 3., 5., 7., 8. Jahrgang. Regensburg 1831—44.

13. Der geologisch-botanische Verein zu Wien —: Verhandlungen 1. Band. Wien 1852. — Statuten.

14. Das Ferdinandeum zu Innsbruck —: Zeitschrift 3. Folge. 1—3 Heft. Tirol im Jahre 1809. Nach Urkunden dargestellt von Dr. Josef Rapp. Innsbruck 1852.

15. Der historische Verein von Unterfranken und Aschaffenburg — : Archiv 12. Bandes, 1. Heft. Würzburg 1852.
16. Der alterthumsforschende Verein des Großherzogthums Badens — : Aufnahme und Darstellung der Burg Steinsberg in Kraichgau, genannt der Weiler. Karlsruhe 1851.
17. Die kaiserl. archäologische Gesellschaft in St. Petersburg — : Memoires XV. Volum V. Nr. 3. St. Petersburg 1851.
18. Der Werner-Verein zur geologischen Durchforschung von Mähren und Schlesien. Erster Jahresbericht für das Verwaltungsjahr 1851—52. Wien 1852.
19. Das Museum Carolino-Augusteum zu Salzburg — : Jahresbericht für 1851. Salzburg.
20. Die Direktion des k. k. Gymnasium zu Linz — : Jahresbericht für 1852. Linz.
21. Die Direktion des k. k. Gymnasiums zu Kremsmünster — : Programm für das Schuljahr 1852.
22. Der Katholiken-Verein zu Linz — : Zwölf verschiedene Piecen, meist im Vereine gehaltene Reden.
23. Die Handels- und Gewerbekammer zu Linz — : Jahresbericht für 1851 in vier Exemplaren.

b) Widmungen von Gönnern und Freunden des Museums.

1. Flora von Tyrol. Ein Verzeichniß der in Tyrol und Vorarlberg wildwachsenden und häufiger gebauter Gefäßflangen. Von Dr. Freiherrn von Hausmann. 1. Heft. Innsbruck 1851. (Herr D. R. Rauscher, k. k. Finanz-Adjunkt in Linz.)
2. La Chimica applicata all' Agricoltura ad alla Fisiologia opera di Giusto Liebig. Versione sulla quinta edizione originale tedesca dall autore infusa edi molto ampliata di Giuseppe Netwald. Vienna 1844. (Herr Dr. Netwald in Linz.)
3. Histoire de l'empere d'autriche en six volumes par le Chavalier Charles de Coeckelberge de Dutzele Consellier de S. M. Edition corrige et augmentee. Vienne 1847—51. (Herr Verfasser.)
4. Berichte über die Sonntags- und Gewerbsschulen. — Das Fritsche Denkmal und die Fritsche Stiftung in Altenburg. — Rechnungsschaftsbericht über die Verwaltung der Vorschußkasse in Altenburg im Jahre 1850 nebst Statuten. — Uebersichtliche Zusammenstellung und Nachweisung der Sparkasse zu Altenburg. — Eisenbergsches Nachrichtsblatt Nr. 76 und 77, sammt Beilage zu Nr. 52 vom Jahre 1851. — Ein Gedicht. — Zehnter Jahresbericht über den Verein zur Verbreitung guter und wohlfeiler Volksschriften. Von Dr. Döbner. Zickau 1851. (Herr Dr. Back, Regierungs- und Consistorialrath zu Altenburg.)

5. Oesterreichisches botanisches Wochenblatt, redigirt und herausgegeben von Alex. Skofiz, 1. Jahrgang. Wien . . . . (Herr Redakteur.)

6. A. Senoner's Zusammenstellung der bisher gemachten Höhenmessungen in der Steyermark, dem lombardisch-venetianischen Königreiche, in Tyrol (Fortsetzung) von Kärnthen und Krain, nebst den Küstenländern, dann Mähren und Schlesien. (Herr Adolf Senoner in Wien.)

7. Verhandlungen der königl. Leopoldinisch-Carolinischen Akademie der Naturforscher in Breslau. 15. Band, 1. Abtheilung. Breslau und Bonn 1851. — Sammlung neuwieder Zeitungsblätter aus den Jahren 1798, 1800, 1801. (Herr Med. Dr. Ritter von Brenner-Felsach, k. k. Salinen- und Badearzt zu Ischl.)

8. Magnetische und geographische Ortsbestimmungen im österreichischen Kaiserstaate, 4. und 5. Jahrgang. Prag 1851—1852. (Herr Karl Kreil, Direktor der k. k. Centralanstalt für Meteorologie und Erdmagnetismus in Wien.)

9. Jahrbücher der Literatur 118 Bände vom Jahre 1818 bis zum Schlusse derselben im Jahre 1849. Wien. (Hohes k. k. Ministerium des Kultus und Unterrichtes.)

10. Ueber christliche Poesie, Malerei und Sculptur und Architektur, drei gedruckte Reden von Heinrich Grafen von O'Donell in Wien. — Bericht über die feierliche Austheilung von Sparkassabücheln und silbernen Ehren-Medaillen. Linz 1852, nebst zwölf kleinen Piecen, die Sparkasse und den Katholiken-Verein betreffend. (Herr Ad. L. Graf von Barth-Barthenheim, k. k. w. Kämmerer ꝛc. in Linz.)

11. Neues systematisches Conchilien-Cabinet, geordnet und beschrieben von Fried. Heinr. Wilh. Martini, Nürnberg. — Des Ritters Carl von Linné vollständiges Natursystem nach der 12. lateinischen Ausgabe von Ph. L. A. Müller, Nürnberg 1773. — Dessen vollständiges Pflanzensystem nach der 13. lateinischen Ausgabe. Nürnberg 1777—85. — Botanische Reise nach einigen oberkärnthnerischen und benachbarten Alpen, unternommen und herausgegeben von Josef Reiner und Sigismund von Hohenwarth. Erste Reise im Jahre 1791. Klagenfurt 1772. (Herr Med. Dr. Knörlein in Linz.)

12. Ein Beitrag zur Geschichte der Lamberge von Steier, besonders in jüngerer Zeit. Von Fr. X. Pritz, regul. Chorherrn in St. Florian und Professor. (Herr Verfasser.)

13. Ovilaba und die damit in nächster Verbindung stehenden römischen Alterthümer. Von Herrn Jos. Gaisberger, regul. Chorherrn von St. Florian und k. k. Professor. (Herr Verfasser.)

14. Satzungen des germanischen Museums zu Nürnberg vorgeschlagen von Dr. Hanns Freiherrn von und zu Aufseß. 1852. (Freiherr von und zu Aufseß.)

15. Beilage zum Morgenblatte der k. k. Wienerzeitung für das Jahr 1851. (Herr Anton Hoffstetter, bürgl. Apotheker in Linz.)

16. Vorarlberg nach den vom geognostisch-montanischen Verein für Tyrol und Vorarlberg veranlaßten Begehungen geognostisch beschrieben und in einer geognostischen Charte dargestellt, von Schmidt. Innsbruck 1843. (Herr Rischanek, k. k. Hofkriegsbuchhalter in Wien.)

17. Die fossilen Mollusken des Tertiär-Bekens von Wien, unter der Mitwirkung des Paul Partsch, bearbeitet von Dr. Hörnes. Wien 1851—52. (Herr Josef Edler von Raymond, Hofsekretär des k. k. Oberstkammerer-Amtes in Wien.)

18. Tyrol im Jahre 1809. Nach Urkunden dargestellt von Dr. J. Rapp, jubil. k. k. Gubernialrath und Kammerprokurator zu Innsbruck. (Herr Verfasser.)

19. Oberbairisches Archiv, 12. Bandes, 2. und 3. Heft. München. (Herr Dr. Max. von Wolfarth in Wien.)

20. Ungarns Banderien und dessen gesetzmäßige Kriegsverfassung überhaupt. Von Michael von Piringer. Wien 1810. (Herr Ritter von Hack, ständischer Verordneter in Linz.)

21. Dell opere de Leonardo, Volum seconde. — Neuentdeckte Staatsklugheit in hundert politischen Reden und Diskursen. Von Fr. Albrecht Polzhoffer, Frankfurt und Leipzig 1710. (Herr Leopold Bezdek, k. k. Regierungs-Rath und Polizei-Direktor in Linz.)

22. Oesterreichs Helden und Heerführer von Maximilian I. bis auf die neueste Zeit, in Biographien und Charakterskizzen aus und nach den besten Quellen und Quellenwerken geschildert von C. A. Schweigerd, 6 Hefte. Leipzig und Grimma 1852. — Desselben Aus der alten Zeit. Grimma 1852. — Skizzen und Charaktere. Leipzig und Grimma 1852. (Herr Verfasser.)

23. Handbuch für Landeskultur und Bergwesen im Kaiserthume Oesterreich für das Jahr 1853. Wien 1852. Von Joh. B. Kraus, k. k. Münz- und Bergwesens-Hofbuchhaltungs-Offizial in Wien. (Herr Herausgeber.)

24. Reichs-Gesetzblatt für das Kaiserthum Oesterreich für das Jahr 1852. — Landes-Regierungsblatt für das Erzherzogthum Oesterreich ob Enns für das Jahr 1852. (Hohe k. k. Statthalterei.)

c) Anschaffungen,

für die im Museum vereinigte ständische Bibliothek, theils neu, theils Fortsetzungen.

1. Atlas zu Alexander von Humboldt's Kosmos. 1. und 2. Lieferung. Stuttgart 1852.

2. Ersch's und Gruber's allgemeine Encyklopädie. I. Sektion 52. und 53. Band, II. Sektion 28. Band. Leipzig 1851.

3. Die Gräber der Lieven. Ein Beitrag zur nordischen Alterthumskunde und Geschichte, von Joh. Karl Bähr. Dresden 1850.

4. Zeitschrift für deutsches Alterthum. Herausgegeben von Haupt. 9. Band, 1. Heft. Leipzig 1852.

5. Technologische Encyklopädie. Von J. Jos. R. v. Prechtl. 15. Band nebst Tabellen. Stuttgart 1852.

6. Physikalischer Atlas von Dr. Heinrich Berghaus. Gotha 1848. — Geographisches Jahrbuch zur Mittheilung aller wichtigen neuen Erforschungen. Von Justus Perthus. Gotha, 1., 2., 3., 4. H. 1850—52.

7. Urkundenbuch des Landes ob der Enns, herausgegeben vom Verwaltungs-Ausschusse des **Museum Francisco-Carolinum.** Wien 1852.

Für die Museal-Bibliothek.

1. Archiv für Naturgeschichte. Herausgegeben von Dr. F. H. Froschel, 17. Jahrgang 1851. 1—5 Heft. 18. Jahrgang 1852. 1—2 Heft. Berlin.

2. Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit. 15—19. Lieferung. Berlin 1851—52.

3. **Codex inscriptionum romanarum Danubii et Rheni**, von Hofrath Dr. Steiner. Seligenstadt 1851. 2. Theil.

4. Publication des literarischen Vereins in Stuttgart, 24., 25., 26. Stuttgart 1852.

5. **Glossarium diplomaticum** von Dr. Eduard Brinkmaier, Hamburg und Gotha 150--52. 1. Band, 4. und 5. Heft.

6. Archiv für Mineralogie, Geognosie, Bergbau und Hüttenkunde. Herausgegeben von Dr. C. J. B. Karsten und Dr. H. von Dechen. 24. Band, dann 25. Bandes 1. Heft. Berlin 1851—52.

7. Neues Jahrbuch für Mineralogie, Geognosie, Geologie und Petrefaktenkunde. Herausgegeben von Dr. K. C. v. Leonhard und Dr. H. G. Bronn. Jahrgang 1852. Stuttgart.

8. **Enumeratio** der Flora von Deutschland und der angrenzenden Länder, bearbeitet von Math. Jos. Löhr. Braunschweig 1852.

9. Mikroskopische Blicke in den inneren Bau und das Leben der Gewächse, von C. A. Roßmäßler. Leipzig 1852.

10. Vollständige Naturgeschichte der Säugethiere, bearbeitet von August Lüben. Eilenburg 1848.

11. Zoologische Briefe. Naturgeschichte der lebenden und untergegangenen Thiere von Carl Vogt. Frankfurt a|M. 1851. 1. Band und 2. Bandes 1., 2., 3. Hefte

12. Lungau, von Ignatz von Kürsinger. Salzburg 1852.

13. Geschichte des großen rheinischen Städtebundes, gestiftet zu Mainz im Jahre 1254 durch Arnold Walpod. 2 Theile von K. A. Schaab. Mainz 1843.

II. Manuscripte.

Widmungen.

1. Einen Gesandschaftsbericht das Land ob der Enns betreffend, aus dem gräflich v. Weißenwolf'schen Archive zu Steyeregg. — Zwei von einem Einband abgelöste Pergamentblätter, mit einer altdeutschen Dichtung. (Herr Ung. Graf v. Weißenwolf, k. k. w. Kämmerer 2c.)

III. Karten.

Widmung.

1. Geognostische Karten von Tyrol und Vorarlberg nebst Durchschnitten. Herausgegeben von geognost. mont. Verein in Tyrol. (Herr Fr. Rischanek in Wien.)

B. Geschichte.

I. Urkunden.

1. Ein Lehenbuch der Grafen von Schaumburg aus dem 15. Jahrhundert, dann 352 Urkunden-Abschriften nach Originalen aus dem Archive des Fürst von Ausperg'schen Schloße zu Efferding. — 71 Stück Urkunden-Abschriften nach Originalen aus dem ehemaligen Kloster Waldhausen.

Anmerkung. Vom Diplomator des ob der ennsischen Museum, erschien bereits der erste Band unter dem Titel: Urkundenbuch des Landes ob der Enns, aus der k. k. Hof- und Staatsdruckerei, bei welchem Werke Sr. k. k. Majestät Kaiser Ferdinand allergnädigst die Hälfte der Kosten aus Allerhöchster Privatkasse zu bestreiten, und Sr. k. k. Hoheit der durchlauchtigste Herr Erzherzog Franz Karl, Protektor der Anstalt huldvollst die Widmung anzunehmen geruhten.

II. Numismatik.

a) Widmungen.

1. Thaler der konstituirenden Versammlung in Frankfurt 1848. — Zwanzigkreuzerstück von Fürst C. v. Löwenstein, 2 Stück 1767—68. — von Joachim Fürst zu Fürstenberg 1804. — von Jos. Nicolaus Graf zu Windischgrätz 1777. — Carl Alexander Herzog zu Lothringen 1776. — vom Königreich Ungarn 1848. — verschiedene kleine Münzen, worunter die wichtigeren von Erzherzog Ferdinand, Churfürst zu Passau 1806. — Christoph Franz, Bischof zu Bamberg 1800. — Maria Landgräfin von Hessen 1764. — Stadt Regensburg unter Kaiser Joseph II. 1774. — Adalbert Bischof und Abt

zu Fulda 1758. — Franz Xaver Graf zu Montfort 1761. — Christian Herzog zu Baiern. — Carl Fürst zu Ysenburg 1811. — Stadt Frankfurt. — Kanton Basel 1810. — Bern 1826, nebst zwei und zwanzig kleineren Silber- und Kupfermünzen. (Herr Georg Widter, k. k. Postamts-Controllor in Verona.)

2. Silber-Medaille von Kaiser Ferdinand I. auf die Errichtung des Kaiser Franz-Monument in Wien, — desgleichen auf die Sekularfeier der Metropolitankirche zu Prag. — Kupfer-Medaille auf Feldmarschall Grafen von Radetzky, Sieger in Italien 1848—49, — auf die Krönung der Kaiserin Maria Anna zu Prag im Jahre 1836. (Herr Graf von Weißenwolf.)

3. Medaille (bronz.), welche das löbl. reg. Chorherrnstift St. Florian, auf die Sekundiz-Feier (10. September 1847) seines hochwürdigen Herrn Probsten Michael Arneth, prägen ließ. (Hochwürdiger Herr Probst Michael Arneth in St. Florian.)

4. Medaille (bronz.), welche das Personale des löbl. k. k. Münz- und Antiken-Kabinets in Wien, auf das vollendete vierzigste Dienstjahr (26. März 1851) seines Vorstandes Herrn Jos. Cal. Arneth prägen ließ. (Herr Direktor J. C. Arneth in Wien.)

5. Silbergulden von Kaiser Ferdinand II. (Herr Joh. Keppelmaier, Handlungskassier in Linz.)

6. Vierzehn Stück verschiedene kleine theils Silber- theils Kupfermünzen. (Herr Alois Seyringer, jub. ständ. Gegenhandler in Linz.)

7. Kupfermünze von Pabst Clemens XI. (Herr Dr. Moriz Eigner, k. k. Staatsanwalt-Substitut in Linz.)

8. Silbermünze zu 15 Cent., dann eine Kupfermünze zu 5 Cent. der prov. Regierung von Venedig 1849. (Herr August Kamprath in Wels.)

9. Silbermünzen, drei Stück zu 15 Cent. vom Jahre 1848 der prov. Regierung zu Venedig. (Herr Ferdinand und Dr. Gustav Pröll in Linz.)

10. Mehrere römische Münzen, darunter **Aurelius**, **Claudius**, **Constans**, **Constantin**, **Constantinus jun.**, **Crispus**, **Galienus Aurelianus**, **Marc-Aurelius**, **Numerianus**, **Valens**, **Valentinus sen.**, bestimmbar, welche bei der vom hohen Aerar eingeleiteten Aufdeckung römischer Lagergebäude in der nächsten Umgebung der Stadt Enns, nebst andern Gegenständen aufgefunden wurden. (Die hohe k. k. Staatsverwaltung.)

b) Ankäufe.

1. Medaille von Kaiserin Maria Theresia auf die Gründung des botanischen Gartens zu Mailand 1775. — Medaille auf die Gründung der Kolonie Theresienfeld. — Medaille auf die Krönung Kaiser Josephs I. — Medaille von Erzherzog Leopold von Oesterreich vom

Jahre 1787. — Medaille auf die Krönung Kaiser Ferdinand I. zu Prag im Jahre 1836. — Medaille auf Friedrich Wilhelm Markgrafen von Baden 1709. — Medaille auf den römischen König Friedrich vom Jahre 1619. — Römische Münzen von Titus und Trajan.

III. Sphragistik.

1. Siegelabdrücke, 5 Stück des Freiherrlich von Schiefer'schen Erbstiftes zu Efferding. (Die Verwaltung.)
2. Siegel-Stampilen des Landgutes Auhof — des Dominiums Grünau — der Herrschaft Hagenberg. (Die k. k. Bezirkshauptmannschaft zu Grein.)

C. Kunst und Alterthum.

I. Antiken. Ausgrabungen.

1. Verschiedene römische Gegenstände, als Geräthschaften, Waffenstücke, Bausteine ꝛc., welche in der Umgebung der Stadt Enns dem Platze des alten Lauriacum, bei den von hohen Aerar durchgeführten Aufdeckungen von Unterbauten römischer Lagergebäude, ausgegraben wurden; worüber kurz folgendes: durch die vorgenommenen Arbeiten, wurde ein mehr oder minder erhaltener Säulenplatz bloßgelegt, in welchen aus Granit bestehende mit Kapitälern und Sockeln, 3' 4" hohen gegenüberstehenden Säulen-Paare noch zum großen Theil überwölbt gefunden wurden; anstossend diesem zeigte sich einerseits ein aus Conglomerat massiv gebauter Mauerpfeiler, dessen Aussenseite mit Ziegeln und Verputz verkleidet war. Von diesem liefen 3' dicke Mauern, theils in gleicher Höhe, theils in niederer Anlage fort, welche gegen die Stadtseite in eine rechtwinklichte Ecke umbogen, dann aber in gerader Richtung in einer mitunter aus Granitblöcken erbauten, aber abgebrochenen Mauerwerk unregelmäßig endigten. In südlicher Richtung vom Pfeiler setzte eine zweite gleichmächtige Mauer fort, die ebenfalls umbiegend mit dem früheren Platze ein Mauerwerk in Verbindung brachte, welches einen 2 Schuh weiten und 28 Klafter langen Abzugskanal mit einem Gefälle von etwa einem Zoll auf die Klafter einschloß, bei dem erreichten Ende dieses Kanals mündete derselbe in einem andern weitern und zwar 24" in der Lichte haltenden, ebenfalls mit Ziegelplatten gepflasterten Kanal, der in westlicher Richtung fortsetzte, andererseits wurden die Aufdeckungen der Grundmauern noch weiter verfolgt, die in ihrer Fortsetzung dann wieder größere und kleinere, entweder freie oder mit Säulen besetzte quadratische Räume umschlossen, hingegen andere Grundmauern halbkreisförmig den Unterbau eines thurmähnlichen Gebäudes mit freien Eingangsräumen erkennen ließen. Durch die

gepflogenen Ausgrabungen wurde ein großer Theil der römischen Unterbauten aufgedeckt, und damit ihr südwestliches Ende erreicht, während die Hauptausdehnung sich in nordöstlicher Richtung erstreckt, wo dem weiteren Verfolg der angrenzende fürstl. Auerspergische Garten ein Ziel setzte. Die bedeutenden in den Gängen oft vorgefundenen Aschen- und Ruß-Mengen, die vielen thönernen Leitungsröhren, dann eine in der Wölbung vorhandene Spalte zum Einsatze derselben, sowie ein überwölbter Rauchgang, beweisen zur Genüge die unterirrdische Beheitzungsart der bestandenen römischen Gebäude.

Bei diesen Arbeiten wurden dann mehr oder minder interessante Gegenstände zu Tage gefördert, so eiserne Angeln, Mauerhacken, Schließen, Nägel, Kettenfragmente, Beschläge. Ein Stück einer bleiernen Röhre, muthmaßlich von einer Wasserleitung, dann thönerne. Wärmeleitungsröhren und Bruchstücke von Röhren mit der Aufschrift **Leg. sec. An.** (**Antoniniana**). Ziegeln in verschiedener Größe und Form mit der Bezeichnung **Leg. secund. ital.**, während einige Mauerziegel mit irgend einem Schneidwerkzeuge in der weichen Thonmasse hingeschriebene Aufschriften enthalten. An Waffen und Geräthschaften fanden sich eiserne Lanzenspitzen, Messer, dann Geschirr, wohl größtentheils in Bruchstücken doch von verschiedener Form und Größe, theils aus Bronze, meist aber aus gebrannten Thon, unter letzteren eine Schalle mit dem Namen **Amator**, Oehllampen, Griffeln aus Bein, so wie ein größeres Gefäß aus Marmor, nebst den bereits angeführten Münzen. (Die hohe k. k. Staatsverwaltung.)

II. Waffen und Geräthschaften.

1. Einen eisernen Doppelhacken. (Herr Anton Mayer, bürgl. Eisenhändler in Linz.)

2. Ein Glaspokal sammt Deckel, geschliffen und mit der Umschrift: Was mit Gott, dem Kaiser und Vaterland gut meint — ein anderes von gewöhnlicher Form doch äusserlich mit Silber belegt und bemahlt mit Vorstellungen der vier Jahreszeiten. (Frau von Hack auf Bornimbs, ständ. Verordnetens-Gattin.)

III. Kunstgegenstände.

1. Lithographie darstellend: Heinrich Jasomirgott wird auf dem Felde bei Regensburg vom Kaiser Friedrich I. mit der österreichischen Mark ob und unter der Enns, als untheilbaren Erzherzogthum belehnt 1156. Entworfen von Fr. v. Schwind. Vereinsblatt des ob der ennsischen Kunstvereines, nebst Beigabe eines erläuternden Textes von Professor Gaisberger. (Herr Ritter von Laveran-Hinzberg in Linz.)

D. Naturgeschichte.

I. Zoologie.

Widmungen und Ankäufe.

a) Säugethiere.

1. Ein Exemplar eines gemeinen Affen wurde für die anatomisch-zoologische Abtheilung des Kabinets sceletisirt. (Angekauft.)

b) Vögel.

1. Rothfuß-Falke (Weibchen), aus der Gegend von Helfenberg. (Herr Simonetta, Fabriksinhaber.)
2. Alpen-Mauerklette, erlegt bei Grein. (Herr Med. Dr. Ritter von Moczarsky, k. k. Bezirksarzt.)
3. Wiedehof (Weibchen), von St. Egidi. (Josef Viehböck, Bauerssohn.)
4. Großer Lappentaucher (Weibchen), aus der Linzer-Gegend. (Herr Bankalari jun. in Linz.)
5. Gelbe Bachstelze (Männchen), von Ottensheim. (Herr Joh. Häuserer, Bürger in Ottensheim.)
6. Ein Exemplar eines jungen Staard — eines Haussperlings — eines Waldlaubvogels (Männchen und Weibchens) von Linz. (Herr Georg Voigt.)
7. Mäuseboussard, junger Vogel. (Herr Sab. Huniek, Prior des ehrw. Convents der barmherzigen Brüder in Linz.)
8. Lerchenfalke aus der Gegend von Linz, — europäischer Triel, (wurden sceletisirt.) (Herr Alb. Edler von Wurmser, stänb. Beamter.)
9. Große Rohrdommel (Weibchen), von Steyeregg. (Herr Graf von Weißenwolf.)
10. Waldkautz (sehr altes Männchen) aus der Umgebung von Linz. (Herr Vogler, k. k. Uhlanen-Lieutenant.)
11. Zwei Exemplare von Blutschnabeln. (Herr Fried. Edler von Pflügl, J. U. D. in Linz.)
12. Graue Bachstelze, (wurde sceletisirt.) (Herr Dr. Carl Schiedermaier in Kirchdorf.)
13. Nordseetaucher (junges Männchen), — ein grauer Fischreiher (Weibchen) aus der Umgebung von Linz. (Gekauft.)

c) Amphibien.

1. Eine gemeine Landschildkröte, gefangen an der Donau-Lend (muthmaßlich vom Dampfschiffe entkommen.) (Gekauft.)

d) Fische.

1. Eine Sammlung oberösterreichischer Fische, bestehend in 68 Exemplaren, aus dem Nachlasse des sel. Apothekers Sellmann. (Herr Apotheker Rucker und Frau in Linz.)
2. Ein Exemplar eines Steinkarpfen, — eines Sichling. (Herr Aufischer in Linz.)

e) Weich- und Strahl-Thiere.

1. Verschiedene Meeres-Conchylien — ein kleiner Seeigel. (Herr Dr. Gustav Pröll.)

f) Insecten.

1. Eine Anzahl von 150 verschiedenen Spezies-Insecten zur Ergänzung der entomologischen Sammlung. (Angekauft.)

II. Botanik.

1. 119 verschiedene Spezies Phanerogamen — 26 verschiedene Spezies Cryptogamen, für das provinzielle Herbar. (Herr Med. Dr. Carl Schiedermaier.)
2. Eine Centurie Phanerogamischer Gewächse aus der Flora von Ob- und Niederösterreich. (Herr Dr. Rauscher, k. k. Fiskaladjunkt.)

III. Geognosie.

1. Granite mit Schwefelkies, von der Jägermair-Anhöhe bei Linz. (Herr Weichhart, Kirchenverwalter in Linz.)

IV. Palaeontologie.

1. Ein fossiler Backenzahn eines Mammuth (**Elephas primigenius**) im November d. J. aufgefunden im Flußbette der Traun bei Lambach. (Gekauft.)

E. Technologie.

1. Eine schöne damaskirte Degenklinge mit der Inschrift: **Industriae ac artibus florescat gloriosius ferram territorii nostri illo ex visceribus terra sumpto. Franc. Carl. Museo Lincii.** Erzeugniß des Gebers. (Herr Ferd. Riedler, Fabrikant in Spital a. Pyhrn.)

II.

Verzeichniß

der

Aenderungen im Stande der Ehren- und ordentlichen Mitglieder

des

Museum Francisco-Carolinum

in dem Jahre 1852.

I. Austritte.

1. Herr Dornfeld Jakob Ritter von, jub. stӓnd. Expeditor.
2. „ Greutter Johann, jub. Magistrats-Rath.
3. „ Hauer Stephan Freiherr von
4. „ Moshammer Heinrich, k. k. Landgerichts-Assessor in Steyer.
5. „ Pflügl Eduard Edler von, k. k. Bezirks-Kommissär.
6. „ Pfost Jakob, Chirurg in Ischl.
7. „ Straub Anton, Probst zu Reichersberg.
8. „ Strobl Christoph von Haustadt und Schwannenfeld, regul. Chorherr von St. Florian.
9. „ Valentain Joseph, Handelsmann in Linz.

II. Sterbfälle.

1. Herr Berger Josef, pens. k. k. Hofkriegsbuchhaltungs-Rechnungs-Offizial.
2. „ Pailler Peter, k. k. Oberpostamts-Offizial.
3. „ Ziegler Gregor Thomas, Bischof in Linz.

III. Beitritte.

1. Herr Bezdek Leopold, k. k. Gubernialrath und Polizei-Direktor.
2. „ Dorfer Alois, Abt zu Wilhering.
3. „ Engel Heinrich, Professor an der bischöflichen theologischen Lehranstalt.
4. „ Fleischanderl Johann, k. k. Kreisrath in Linz.
5. „ Frenner Josef, k. k. Oberfinanzrath in Linz.
6. „ Fritsch Johann Nepom., k. k. Regierungsrath in Linz.
7. „ Gärber, Jurist in Linz.
8. „ Hafner Josef, Inhaber eines Lithogr. Instituts in Linz.
9. „ Knörlein Josef, k. k. Kreisingenieur in Linz.
10. „ Krause Jakob, Privatier in Linz.
11. „ Kudelka Josef, k. k. Professor in Linz.
12. „ Netwald Josef, Med. Dr., Lehrer an der k. k. Realschule zu Linz.
13. „ Nebinger F. E., Handelsmann in Linz.
14. „ Peyrl Gustav, Studierender in Linz.
15. „ Rossi Karl Maria, k. k. pens. Kameralbeamter.
16. „ Stranik Anton, Lehrer an der k. k. Realschule zu Linz.
17. „ Stifter Adalbert, k. k. Schulrath in Linz.
18. „ Schiedermaier Joh. Baptist, Domherr in Linz.
19. „ Stockhammer Gust., Lehrer an der k. k. Realschule zu Linz.
20. „ Schweigerd E. A., Buchhalter in Wien.

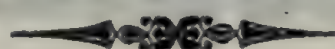
Ehren-Mitglieder.

Eingetreten:

1. Herr Dr. Alexander Bach, k. k. Minister des Innern.
2. „ Leop. Gr. Thun, k. k. Minister des Cultus und Unterrichtes.
3. „ Rußegger Josef, k. k. Ministerialrath in Schemnitz.
4. „ Unger, k. k. Universitäts-Professor in Wien.
5. „ Dr. Josef Edler von Würth, k. k. Oberlandesgerichtsrath in Wien.

Gestorben:

1. Herr Karl Ritter von Schreibers, k. k. Hofrath rc. in Wien.



III.

Summarischer Rechnungs-Abschluß

über Einkommen und Auslagen im 19ten Jahre des Vereines

vom 1. Jänner 1852 bis letzten Dezember 1852.

Post-Nro.	Einkommen.	Einzeln in Cv. Mze. W. W. fl.	kr.	Zusammen fl.	kr.
1	An den mit Ende des 18ten Vereins-Jahres verbliebenen baaren Kassa-reste, und Capitalien laut vorjährigem Rechnungs-Abschlusse	10730	35		
2	„ Aktiv-Ausständen . . 4884 fl. 45 kr. Hievon sind die von verstorbenen oder ausgetretenen Mitgliedern uneinbringlichgewordenen Beiträge abzuschreiben mit 174 „ — „	4710	45		
	sohin verbleiben	„	„	15441	20
3	„ den für das Vereinsjahr 1852 vorgeschriebenenen ordentlichen Beiträgen der Vereinsmitglieder	1292	„		
4	„ für das 20. Vereinsjahr anticipando bezahlten Beiträgen	30	„		
5	„ außerordentlichen Beiträgen v. ordentlichen Mitgliedern u. Ehrenmitgliedern	56	„		
6	„ Interessen von den Aktiv-Capitalien	518	20		
7	„ Beiträgen aus der ständischen Domestical-Cassa: a. Zum Diplomatarium mit . 500 fl. b. Zu der mit der Vereins-Bibliothek vereinigten ständischen Bibliothek 200 „ c. Zur Besoldung des Museal-Custos 150 „ d. Zum geognostischen Vereine 990 „	1840	„		
8	„ angekauften Staats-Schuldverschreibungen	1000			
9	„ verschiedenen Einnahmen	26	13	4762	33
	Summe des Einkommens	„	„	20203	53

Post-Nro.	Auslagen.	Einzeln fl.	Einzeln kr.	Zusammen fl.	Zusammen kr.
		in Cv. Mze. W. W.			
10	Auf Besoldungen und Remunerationen .	657	30		
11	„ Reparaturen und Beheitzung der Vereins-Localitäten	47	31		
12	„ Möbels- u. Museal-Einrichtungsstücke	42	25		
13	„ Kanzlei-Auslagen, und zwar:				
	a. Buchbinder-, Buchdrucker- u. Lithographie-Auslagen 185 fl. 33 kr.				
	b. Schreib-Materialien, Postportos, Botenlöhnungen, und sonstige kleinere Auslagen . 101 „ 26 „				
	c. Schreibgebühren und Stempel . . . . 24 „ 20 „	311	19		
14	„ Reise-Kösten	27	54	1086	39
	Auf Vermehrung der Sammlungen:				
15	Der Vereins-Bibliothek	132	25		
16	Im Fache der Numismatik	30	50		
17	„ „ „ Kunst und des Alterthums	20	„		
18	„ „ „ Geschichte und Diplomatik	500	„		
19	„ „ „ Naturgeschichte . . .	121	57		
20	„ „ „ Technologie	„	„		
21	Der mit der Vereins-Bibliothek vereinten ständischen Bibliothek	200	„	1005	12
22	Auf Ankauf v. Staatsschuldverschreibungen	„	„	950	50
23	„ verschiedene Auslagen	„	„	78	„
	Summa der Auslagen	„	„	3120	41
	Hiezu das Activ-Vermögen mit letztem Dezember 1852:				
	a. An baarem Cassareste pr. . .	962	37		
	b. „ Activ-Capitalien	11600	„		
	c. „ Activ-Ausständen pr. . .	4520	35	17083	12
	Summa der Einnahme gleich	„	„	20203	53

Linz, den 19. April 1853.

Saxinger, Rechnungsrevident.

Ueber den

geschnitzten Hochaltar

in der

Kirche zu Kefermarkt.

Zur Veröffentlichung überlassen

von

Adalbert Stifter,
k. k. Schulrathe.

Linz, 1853.

Auf Kosten des Museum Francisco-Carolinum.

Druck von Josef Wimmer.

In Kefermarkt, einem kleinen Marktflecken zwischen Freistadt und Linz in jenem hügeligen Hochlande des Erzherzogthumes Oesterreich ob der Enns, das von dem Flusse Mühl den Namen Mühlviertel trägt, und den Naturfreunden durch seine eigenthümliche zerrissene zerklüftete bald öde bald höchst anmuthige Beschaffenheit die grösste Theilnahme einflösst, befindet sich in der dortigen Pfarrkirche ein Kunstwerk hohen Werthes und Ranges, das, wenn es bekannt wird, zahlreiche Kunstfreunde zu sich locken und mit Freude und Bewunderung erfüllt entlassen wird, und von dem sich die Frage aufwirft: wie ist es in diesen schönen abgelegenen Thalwinkel, durch den nicht einmal eine Hauptstrasse führt, in die ebenfalls ein Kunstwerk der Baukunst darstellende Kirche gelangt, wie sind beide entstanden und wie konnten beide so lange unbekannt bleiben? Die letzte Frage beantwortet sich aus dem Verfalle jedes Kunstsinnes und jeder Kenntniss der Kunst seit dem sechzehnten Jahrhunderte bis auf unsere Zeiten, besonders aus der mit dem entweihten Namen »vernünftig« belegten Barbarei des vorigen Jahrhunderts. Einst musste man wohl die Schönheit dieses Werkes geliebt haben, sonst wäre es nicht entstanden, wenn man auch seinen hohen Werth inniger Naivetät nicht so gefühlt haben mag, wie ja das naive Kind nicht weiss, dass es naiv ist, wie die Unschuld nicht weiss, dass sie unschuldig ist. Dann kamen Zeiten, in denen der Werth des Kunstwerkes verkannt, ja als Trödel einer beschränkten bigotten Zeit verachtet wurde, wie die abscheulichen Verbesserungen, die man anbrachte, beweisen. Auf solche Art ging die Kenntniss des künstlerischen

Schatzes verloren, und ausser einzelnen Freunden der Kunst, die sich an dem Werke zu verschiedenen Zeiten ergötzten, und die Ueberlieferung von demselben auf ihres Gleichen fortpflanzten, war die grössere Menge der Menschen mit dem Dasein desselben unbekannnt. Leider trug hiezu ein Fehler auch das Seinige bei, mit dem der Oesterreicher so gerne behaftet ist, von dem man nicht weiss, soll man ihn Bescheidenheit oder Trägheit nennen (vielleicht ist es ein Gemisch von beiden), der ihn verleitet, wenn er etwas Herrliches besitzt oder gethan hat, sich daran zu freuen, weiter aber kein Aufheben davon zu machen, selbst in dem Falle nicht, wo Verbreitung sogar Pflicht für das Schöne und Gute und Pflicht gegen die Nebenmenschen wäre. Die erste Frage wird sich zum Theile im Verlaufe dieses Berichtes beantworten, so weit es nemlich dem Gefertigten bisher möglich ist Aufklärungen über diese Thatsache zu geben.

Das Kunstwerk aber ist ein aus Lindenholz geschnitzter Hochaltar aus dem 15. oder Anfange des 16. Jahrhunderts.

Das Schiff der Kirche von Kefermarkt hat seine Richtung beinahe von West nach Ost. Im Osten ist das Presbiterium, das zwei Stufen über dem Fussboden der Kirche erhöht und von fünf in einen Halbkreis gestellten Fenstern erhellt ist. In diesem Presbiterium steht der Altar, der so sehr nach der Kirche gebildet ist, dass er ein untrennbares Ganze mit ihr macht, dass er mit seiner Spitze bis gegen den Scheitel des Gewölbes reicht, dass die Seitenräume im rechten Verhältnisse sind, und dass er im Presbiterium wie in einer zu seiner Verherrlichung zierlich erbauten Glocke oder Nische emporragt. Er hat (wie das bei solchen Werken fast durchgehends der Fall ist) die Gestalt einer Monstranze. Auf den Steinplatten des Presbiteriums steht der Fuss der Monstranze. Dieser trägt einen viereckigen Rahmen, in dessen Innerem drei Figuren von ganzer Arbeit auf Sockeln stehen. An dem Rahmen sind zwei Seitenflügel gleichsam Thüren, welche zusammen vier Bilder in halberhabener Arbeit tragen. Auf den Flügeln stehen zwei ganze Figuren

und zwischen ihnen baut sich der Giebel aus Ornamenten und Figuren auf. Die Höhe des Altares, so weit die wegen Hindernissen vorläufig nur mit Schnüren gemachten Messungen Verlässlichkeit gewähren beträgt 42′ 6″, davon kommen auf den Fuss 10′ 2″ auf das Mittelstück 9′ 9″ und auf den Giebel 22′ 7″. Die Breite des Altares beträgt 20′.

Ueber die Beschaffenheit der Vorderseite des Fusses kann dieser Bericht keinen Aufschluss geben, weil die ganze Breite des Presbiteriums unmittelbar vor dem Altare bis zum Rahmen des Mittelstückes mit einer schwarzen Bretterwand verschlagen ist, in der sich zwei Thüren befinden, die gestatten, dass man um den Altar gehen kann.

An der Rückseite des Fusses sieht man, dass sein Körper aus mächtigen Steinquadern gebaut ist, um die bedeutende Last des Altares tragen zu können. Wahrscheinlich ist die Vorderseite desselben, wie in allen ähnlichen Werken und, wie der nicht verbaute Theil ahnen lässt, mit Schnitzereien bedeckt. Vor der genannten Bretterwand steht dermalen ein moderner Altartisch mit einem Tabernakel, den der alte Altar nicht hat, weil in früheren Zeiten das Allerheiligste in der Regel in einem eigenen Orte, dem sogenannten Sakramentshäuschen aufbewahrt wurde. Auf der Bretterwand stehen ausserdem noch vergoldete Büsten, die vor der Schnitzerei empor ragen und einen Theil derselben bedecken.

Unmittelbar auf dem Fusse steht nun der Rahmen, der den Haupttheil des Altares ausmacht. In ihm befindet sich als Mittelfigur die Gestalt des heiligen Wolfgangs im Bischofornate mit einem Buche und dem Hirtenstabe. Zu seiner Rechten steht der Apostelfürst Petrus mit dem Oberhirtenstabe und dem Schlüssel und zur Linken der heilige Christophorus mit dem Jesuskinde. Die Figuren mögen etwas über sechs Fuss hoch sein. Sie stehen auf geschnitzten Sockeln, die man aber derzeit nicht genau untersuchen kann, da sie hinter der Bretterwand hinab gehen. Ausser den drei Hauptfiguren sind in die Verzie-

rungen dieses Raumes noch 18 kleinere Figuren vertheilt, die Engel und die Gestalten nicht gerechnet, welche an den Sockeln verschlungen vorkommen. Zwischen den Figuren und an ihnen laufen Säulenornamente empor und über den Häuptern schweben Verzierungs-Baldachine. Der Rahmen ist ebenfalls mit Verzierungen bedeckt, und trägt über sich eine Gallerie von Ornamenten.

Zur Rechten dieses Hauptstückes (vom Altare aus genommen) trägt der Flügel zwei Reliefbilder in Rahmen. Das obere ist die Verkündigung des Engels mit 12 Figuren, das untere das Opfer der heiligen drei Könige mit 9 Figuren. Der linke Flügel mit ebenfalls zwei Reliefbildern hat oben die Geburt Christi mit 13 Figuren (ohne die Hirten im Hintergrunde) und unten den Tod der heiligen Jungfrau Maria mit 15 Figuren. Die Rahmen der Reliefbilder sind wieder mit Ornamenten bedeckt.

Der Hauptrahmen mit den zwei Seitenflügeln bildet den Mitteltheil des Altares.

Auf dem erhebt sich der Giebel. Derselbe besteht aus der höchsten Mittelsäule und je fünf kleinern Nebensäulen. Diese sind nicht bloss einzeln durchbrochen, sondern unter sich wieder durch Ornamente verbunden, so dass alle eilf ein leichtes und schwebendes Ganze ausmachen. Die Mittelsäule hat drei Figuren, die zwei nächsten schwächeren Säulen haben jede nur eine Figur, und die zwei nach ihnen kommenden wieder stärkeren Säulen haben jede eine Figur und eine Büste. Die übrigen sechs Säulen sind ohne Figur. Zur Rechten des Giebels steht, wie gesagt worden ist, eine ganze Figur, die Gestalt des heiligen Georgs und zur Linken die des heiligen Florian. Beide sind über sechs Fuss hoch und in mittelalterlicher Rittersrüstung. Die emporgehenden geraden und gewundenen Stäbe der Säulen die Baldachine und die Untersätze sind mit grösseren und kleineren sogenannten Tulpen verziert.

Der Altar hat also im Ganzen 79 Figuren, 2 Büsten, die Figuren der Untersätze und den Lindwurm des heiligen

Georg. Hiezu kommen noch die Figuren, die sich an dem Fusse befinden mögen.

Ueber die Entstehungsgeschichte des Altares kann dieser Bericht vorläufig nur wenig angeben. Die Kirche wurde von Heinrich Grafen von Zelking, der auf der Burg Weinberg neben dem Orte Kefermarkt hauste, erbaut. Der Gefertigte hat die Urkunde hierüber nicht selbst gesehen, da er die Nachforschungen über die Geschichte der Kirche und des Altares einer späteren Zeit vorbehalten musste, aber es wurde ihm das Dasein derselben von glaubwürdigen Personen versichert. Ein Grabmal des Grafen Heinrich von Zelking mit dessen lebensgrosser halberhabener Figur in rothem Marmor ist in der Kirche vorhanden, und eine Inschrift desselben besagt den Tod des Grafen als im Jahre 1492 erfolgt. Auf der dem Altare zugekehrten Seite einer Gewölbsrippe zwischen der Kirche und dem Presbiterium stehen auf der Tünche der Kirche mit schwarzer Farbe in modernen Buchstaben die Worte: DEDICATUM a. MCCCCLXXII. Wenn die Vermuthung erlaubt ist, dass die Worte an der Gewölbsrippe eingegraben oder auf eine andere Art vorfindlich waren, und nach der Uebertünchung des Innern der Kirche auf die Tünche gesetzt wurden, wie ja auch die ursprüngliche Grabschrift des Grafen Heinrich von Zelking in modernen Buchstaben auf die Tünche des Presbiteriums gesetzt worden ist, so dürfte nach dem Sinne des Dedicatum dasselbe auf den Altar Bezug haben, er also im Jahre 1472 aufgestellt oder begonnen worden sein. Nach dem Style und der Bauart ist er zu Ende des 15. oder zu Anfang des 16. Jahrhundertes entstanden. Wenn die Gestalt und die Gesichtszüge des Grafen Heinrich von Zelking nur einiger Massen auf seinem Grabmale getroffen sind — und man darf dies um so eher vermuthen, da das Werk karakteristisch und nicht ohne Kunstwerth ist — so wäre aus dieser hohen und edlen Stirne und aus dem verständigen Ausdrucke des Angesichtes mit Recht zu schliessen, dass er ein Freund der schönen Kunst gewesen sein, und zu dem frommen Werke

seines Kirchenbaues die ersten Meister seiner Zeit berufen haben möge. Andern Theils aber hätte sich der Gefertigte aus der Zeit der Verzierungen aus der Art der Faltengebung und besonders aus der Zeichnung und Haltung der Figuren die Ansicht gebildet, dass der Altar aus einer Zeichnung oder wohl gar aus der unmittelbaren Leitung Albrecht Dürer's hervorgegangen sei. Allein dem widerspricht die obige Zeitrechnung. Auch könnte der Fall sein, dass das Werk nach Bildern von Dürer zusammen gestellt worden sei, wodurch es aber in eine noch spätere Zeit hinaus gerückt würde, welcher der Stil nicht mehr entspricht, und wodurch es gewiss nicht die grosse Uebereinstimmung seiner Theile erlangt hätte. Wie dem aber auch sei, jedenfalls rechtfertiget die Schönheit des Inneren der Kirche sowohl in allen Raumesverhältnissen als auch im Einzelnen der Baulinien die Vermuthung, dass hier die geschicktesten Hände einer reichen und kunstbegabten Zeit thätig gewesen sind. Man erzählt, dass sich in den fünf Presbiterialfenstern auch kostbare Glasmalereien befunden haben und nach Laxenburg übertragen worden seien. Wenigstens haben diese Fenster jetzt moderne grosse viereckige Glastafeln, und entbehren der steinernen Bogenrosetten, die an den andern Fenstern der Kirche vorhanden sind, an denen sich auch noch die alten vieleckigen kleinen Glasscheiben befinden. Der Gefertigte wird der Geschichte der Kirche und des Altares in der folgenden Zeit nachforschen, vielleicht gelingt es, die Widersprüche in etwas aufzuklären und er wird dann das Weitere in diesen Blättern veröffentlichen, so wie überhaupt eine Einzelbeschreibung dieser Kirche und ihrer Werke nicht unwichtig sein dürfte.

Aus dem bisher Gesagten geht hervor, dass die Kirche und der Altar von Käfermarkt in dem mittelalterlich deutschen (sogenannten gothischen) Stile gebaut sind. Sie stammen aus der Zeit, wo man schon aus der Strenge des Stiles heraus zu gehen anfing, und ihm durch Weiche und Rundung Anmuth und Milde zu geben bestrebt war, ihn aber im Laufe der Zeiten

dadurch verflachte und verwässerte, so dass er seine alte Würde und Reinheit verlor. Aber immer sind noch Kirche und Altar so rein klar und strenge, dass sie ein Bild der edelsten Schönheit darstellen. Wenn auch das Innere der Kirche so frei leicht und heiter ist, dass man sich in ihr heilig und würdevoll umfangen fühlt, wenn auch ihre Theile, selbst die kleinsten, wie z. B. die Thürklinke, einer kunstreichen Zeit angehören, so ist es doch nur vorzugsweise die Aufgabe dieser Zeilen, von dem geschnitzten Hochaltare zu sprechen.

Derselbe theilt vollkommen das Hauptmerkmal jener Bauart, wo sie in ihrer vollkommensten Gestalt auftritt, nemlich Einfachheit des Gesammteindruckes und Reichthum der Einzelheiten. Man kann sich kaum etwas Einfacheres denken als die Umschreibungslinien des Altares und seiner Haupttheile, welche Linien aber wieder in ihrer Einfachheit doch so leicht und schwunghaft sind. Mit einem Blicke steht das Ganze als Bild in den Augen. Man kann sich aber kaum etwas Mannigfaltigeres Ausgearbeiteteres Zahlreicheres und Eingetheilteres denken als die Einzelheiten. Nicht nur die Figuren sind in ihren Körpertheilen und Kleidern bis zu den Täschchen, die sie anhängen haben, ja bis zu dem Riemwerk und Knöpfen herunter sehr sorgsam gearbeitet, sondern auch die Verzierungen sind ausserordentlich reich, gleichsam ein Wald von Mannigfaltigkeit. Tausende von Tulpen Blättern Stäbchen Stangen streben als Ornamente empor und in ihnen wie in aufsteigende Weihrauchwolken eingestreut schweben die Figuren. Besonderen Reichthum zeigen die Baldachine über den Häuptern der drei Heiligen des Mittelstückes. Man kann Monate lang an dem Werke beobachten, und findet täglich neue Schönheiten. In Hinsicht der Einheit und schnellen Vermittelbarkeit des Gesammteindruckes verbunden mit Reichthum und Kunstgemässheit der Theile (Merkmale jedes grossen Kunstwerkes) erinnert der Altar lebhaft an den bewunderungswürdigen Bau von St. Stefan in Wien. Er hat mit ihm die einfache Grossartigkeit des Gesammteindruckes

gemein, an Leichtigkeit und Zartheit der Ausführung dürfte er ihn noch übertreffen. Der Giebel, der Hauptträger des Stils ist von einer architektonischen Schönheit Zierlichkeit und Grösse, die sich nicht beschreiben lässt, und die das Herz mit Ruhe und Erhebung erfüllt, dem schönen Vorrechte der deutschen Baukunst.

Das Hauptwerk sind die Figuren. Wenn sie auch zu dem Ganzen gehören, wenn sie auch nur mit ihm den eigentlichen Eindruck hervorbringen, ja einzeln betrachtet sogar an Bedeutung verlieren: so sind sie doch auch an sich schon Kunstwerke. In Bezug auf sinnliche Gestaltung steht die deutsche Kunst der altgriechischen und mittelalterlich italienischen weit nach, ja sie erlaubt sich hierin Fehler, die oft sehr auffallend und kaum zu entschuldigen sind: aber an Einfalt, Grösse und Frömmigkeit ist keine Kunst der deutschen gleich. Und kaum in einem Kunstwerke dieser Art dürften die Fehler mehr zurück- und die Schönheiten mehr hervortreten als an dem Hochaltare der Kirche zu Kefermarkt. In einer gewissen Kindlichkeit Unbeholfenheit ja Fehlerhaftigkeit der Ausführung liegt doch ein Adel eine Anspruchlosigkeit eine Selbstgeltung eine Strenge und Keuschheit, die unser Herz mit einem Zauber von Rührung und Bewunderung umfängt. Wenn unsere Zeit durch Anmassung Verrenkung und Uebertreibung gleichsam mit den Mitteln die Wirkung überschreit, wenn das vorige Jahrhundert durch Schnörkel Drehungen und Wendungen vergeblich seine Leere und Hohlheit zu decken bemüht war, so sehen wir in diesem mittelalterlichen Kunstwerke schier keine Bemühungen, der Künstler tritt nirgends hervor, ihm scheint es nirgends um Wirkungen zu thun zu sein, die Gestalten leben in ihm, sie sind leibhaftig in seiner Frömmigkeit und Anbethung vorhanden, und wachsen aus ihm hervor. Darum sind sie auch so selbstständig so selbstgültig ohne Anforderung, und machen, weil die Grösse in ihrer Natur liegt, eben den ausserordentlichsten Eindruck der Grösse. Der Kopf des heiligen Petrus ist von einer Schönheit Kraft und Würdigkeit zugleich aber auch von einer

Einfachheit und Anspruchlosigkeit, dass alle Künstler unserer Zeit gegen alle Belohnungen der Welt diesen Kopf nicht machen könnten. Sie würden einen anderen modernen machen, wahrscheinlich mit gefühlvollerem Ausdrucke mit auffälligeren Mitteln vielleicht sogar scheinbar einen schöneren; aber diesen Kopf voll Kindlichkeit Kraft und Gottvertrauen nicht. Die mittelalterlich deutsche Kunst hat die Schlichtheit und Ruhe ihrer Figuren mit der altgriechischen gemein, aber auch das Geheimniss der Grösse in dieser Schlichtheit und Ruhe. Beide Völker waren jugendliche, in deren warmer Seele die Gebilde blühten und von da wie mit Unbewusstheit zur Aussenwelt gelangten. Wo das ideale Gefühl nicht in dem Herzen ist, und sich in beredtem Stammeln erkennbar und zündend Luft macht, dort wird die prachtvolle Redekunst und die Menge der Worte angewendet, und sie ist Kälte und erzeugt Kälte. Die Gewandung des heiligen Petrus ist reich und schön in den scharfen Falten jener Zeit geschnitten, und hat an dem innern Saume, der umgeschlagen ist, fortlaufende Bildnisse von Bischöfen, was sehr schön aber ein Zeitrechnungsfehler ist. Der heilige Christoph ist nach der Legende gebildet, in welcher erzählt wird, dass ihm das Christkindlein welches er trug, immer schwerer und zuletzt schwer wie der Weltball wurde. Daher hat sich der Künstler bemüht, Erschöpfung ja sogar Abmagerung in die Figuren zu legen, um das Wunder der Last nur desto besser hervor zu heben. Bezüglich der Einzelschönheit ist nun freilich diese Gestalt besonders die Füsse zu tadeln, und doch können wir uns der Rührung über die kindlich poetische Auffassung des Künstlers nicht erwehren, und das Gefühl der Andacht nicht verbannen, das diese gleich den andern Figuren in uns erregt. Die Mittelfigur, die Hauptsächlichste des Werkes kann in diesem Berichte nicht berührt werden, weil sie so verändert worden ist, dass ihr früherer Zustand nicht mehr erkannt werden kann.

Dieselbe Tiefe und Einfachheit zeigen die Figuren der Reliefbilder, wenn sie gleich, wie es in der Natur der Sache

ist, untergeordnet gehalten sind. Besonders ist die Opferung der drei Könige und der Tod Maria's hervorzuheben.

Die zwei hohen Figuren, welche gleichsam die Schlusssäulen des Giebels bilden, die des heiligen Georg und Florian, zeigen alle die Schönheit Ruhe und Ergebenheit unserer vorväterlichen Kunst. Sie sind so ausnehmend Dürerisch, dass man sich des Gedankens kaum entschlagen kann, sie müssten aus den Händen dieses Künstlers hervorgegangen sein. Und sind sie es, dann gehören sie zu den Schönsten, was Dürer je gezeichnet hat. Oder hat derselbe gewisse herkömmliche Arten schon vorgefunden und sie nur weiter gebildet? Gewiss; aber er hat sie so veredelt, dass sie erst jetzt bedeutsam und sein Eigenthum wurden. Die zwei genannten Gestalten zeigen aber gerade diese Veredlung im schönsten Masse. Auch in der Opferung der Könige ist eine Figur, von der man meint, sie müsse aus einem Dürerischen Bilde heraus und an diesen Platz getreten sein. Es wäre auch der Fall denkbar, dass diese Figuren später entstanden sind, dem aber widerspricht ihre Stimmung zum Ganzen, und sie gleichen in Behandlung und Veraltung des Holzes genau den übrigen Theilen des Altares. Durch einen Zeitrechnungsfehler trägt der heilige Florian auch deutsche Rittersrüstung und einen langen Speer. Bemerkenswerth durch weiche schöne Arbeit ist das Simbol des Lindwurms des heiligen Georg. Nur als Symbol nicht in wirklicher Grösse liegt der Drache zu den Füssen des Ritters.

Die Giebelfiguren, als für die Höhe berechnet, sind minder ausgearbeitet, aber sie sind edel, stimmen zu dem Ganzen, und haben dadurch, dass sie gleichsam in dem Gitterwerke des Giebels schweben, einen besonderen Reiz. Es sind ausser den zwei Büsten lauter weibliche Figuren. In der mittleren höchsten Giebelsäule steht an der Basis die heilige Jungfrau mit dem Kinde. Zu beiden Seiten ihres Hauptes und der Krone schweben über wunderschönen Ornamenten, die nur an diesem Orte angebracht sind, zwei kleine fliegende Engel, deren Körper mit Federn

bekleidet sind. Ueber der heiligen Mutter stehen noch zwei sich verjüngende Figuren. Die Engel bilden die Figuren der zwei zweiten Säulen. An der Basis der dritten Säulen steht überall eine weibliche Gestalt und oberhalb ihr ist eine Büste.

Diese Büsten sind sehr schön gearbeitet und dürften, wenn man sie näher betrachten und nach gefundenen Anhaltpunkten beurtheilen könnte, Aufschluss über den Bau geben; denn vermuthlich stellen sie die Urheber des Werkes vor, der Kirche und des Altares. Eine trägt ein Buch, bei der andern dürfte das Symbol, welches sie in der linken Hand hielt, verloren gegangen sein.

Wenn man nun den Gefertigten um ein Kunsturtheil über den ganzen Altar fragen würde, so müsste er antworten: Er ist nicht etwa ein Kunstwerk gut für eine Zeit, einen Ort oder gut für seine Art, sondern ein Kunstwerk ersten Ranges, ein Kunstwerk des gesammten deutschen Volkes aus der Zeit seiner schönsten Kunstblüthe. Es dürften in diesem Fache wenige Arbeiten sein, vielleicht nicht eine einzige, die dem Altare von Kefermarkt den Vorzug streitig machen könnten. Wir haben eine Abbildung des berühmten Altares von Blaubeuern durch Heideloff mit einer Zeichnung des Kefermarkter-Altares verglichen und wenn man auch zugab, dass etwa durch Zeichnung oder Nachbildung die Gestalten des Blaubeurer-Altares mehr einen neuen Anstrich bekommen haben und verflacht worden sein mögen, so sagten doch alle Vergleicher einstimmig, dass der Kefermarkter-Altar nicht nur viel reicher und mannigfaltiger sondern auch weit schöner sei. Es mag nun die Thatsache so oder anders sein, es mag der besagte Hochaltar der erste oder einer der ersten sein: ein Kunstwerk erster Grösse ist er gewiss; und wenn die Kunst das grösste irdische Heiligthum eines Volkes ist, wenn vergangene Kunst das höchste Merkmal der Geschichte eines Volkes ist, weil darin sein ganzes Herz sein Geist seine Seele sich spiegelt wie in nichts anderem, nicht in der Wissenschaft, die nur

Mittel und nur Erzeugniss des Verstandes ist, nicht in Staatseinrichtungen, die nur die Gestalt des äusseren Seins bilden, nicht in Kriegsthaten, die auch von Wuth und Leidenschaft entstellt sein können, wenn allein durch die Kunst die Völker zu höherer irdischer Bildung gehen und ihr Sein und Wesen erheben: so muss uns ein solches Kunstmerkmal unserer Vergangenheit heilig sein; es ist eine geweihte Erinnerung, es ist ein Bewusstsein des Volkes als Volk in seiner Herzens-Innigkeit und Herzens-Tiefe, wie ja das Bewusstsein des einzelnen Menschen auch nichts anderes ist, als dass er seine gehabten und seine jetzt waltenden Geistesregungen und Schwingungen in ein Einziges verbinden kann, und dieses Einzige als Ganzes von allem Anderen Verschiedenes empfindet — ein Mensch ohne Erinnerung ist kaum Thier, kaum Pflanze, und ein Volk ohne Erinnerung ist kein Volk, sondern eine Masse phisischer Kraft — wenn das so ist, wenn die Kunst-Erinnerung ein Volk inniger zu einem solchen macht als jede andere Erinnerung: so müssen wir Ehrfurcht haben vor jedem Denkmale vergangener Kunst, wir müssen es als eigenthumlichstes Eigenthum der Nation betrachten, und es ist eine der ersten Pflichten eines Volkes, das sich selber achtet, seine Kunstdenkmäler auch zu achten, sie zu schützen, zu erhalten und dieselben, wenn sie durch Zeit und Barbarei gelitten hätten, wieder, so weit es möglich ist, in den ursprünglichen Stand zu setzen. Unsere Zeit hat wieder angefangen, sich der Kunst zuzuwenden, sie geht aus sich heraus, sie hält nicht mehr ihre Richtung für massgebend, sondern achtet auch die Empfindungen und Lebensoffenbarungen der Vergangenheit für berechtigt: aber noch ist es immer nur ein Anfang, noch erkennen nicht alle Einsichtigen nicht alle Mächtigen die Wichtigkeit dieses Gegenstandes. Möchte das Erwachen nicht wieder ein Einschlummern werden, möchten alle Eingeweihten nicht nachlassen ihre Stimme zu erheben, möchten die Kunstvereine nicht Nebenzwecke verfolgen, und endlich nicht nur in tüchtigen

Hervorbringungen, sondern auch im allgemeinen Erkennen des Tüchtigen sich jene innere Erhebung und Festigkeit beurkunden, welche die Grundlage jenes Hervorbringens und Erkennens ist, und mit den andern Geistesrichtungen vereint ein Volk nicht nur im Innern edel und mässig, sondern auch nach aussen stark und herrlich macht.

Der Altar zu Kefermarkt hat leider durch Zeit und Barbarei viel gelitten.

Die Fenster des Presbiteriums umstehen ihn in einem Halbkreise, und seit die glatten Scheiben eingesetzt sind, musste die Einwirkung des Sonnenlichtes sehr verderblich sein, das Holz zerklüftete, und fiel in Stücken herab. So sind namentlich mehr als tausend Tulpen aus den Verzierungen verloren gegangen, und machten dieselben kahl wie verwitterte Geweihe. Fast alle Figuren haben Sprünge und Spalten in äusserst grosser Zahl, und von den Ornamenten der Rahmen und der Giebel fehlen bereits nicht unansehnliche Stücke namentlich die kleineren und diese zwar in bedeutender Menge. Dazu kommt, dass an manchen Stellen verheerender Wurmfrass eingetreten ist.

Unter den Zerstörungen der Barbarei nimmt als erste die den Platz ein, dass mit Flinten unzählige Schrotte in das Holzwerk geschossen worden sind. (Mehr als eine Hand voll sind von zwei unbedeutenden Giebelsäulen gesammelt worden). Wahrscheinlich hat man nach Vögeln geschossen. Leider sind viele Theile der Angesichter durch diese unglaubliche Rohheit verletzt worden.

Den zweiten Platz der Barbarei nehmen die Verschönerungen ein. Nicht blos in der ganzen so schönen Kirche hat man im vorigen Jahrhunderte neue Bestandtheile in ungeschlachtem rohen Stile eingesetzt (Predigtstuhl, Chor, Oratorium — auch die Seitenaltäre sind im sogenannten Zopfstile erbaut, und eine Sage behauptet, es wären auch sie ursprünglich geschnitzt gewesen, was durch die Thatsache Wahrscheinlichkeit gewinnt, dass man an dem Hochaltare Ornamente angenagelt fand, die gar keine Bestandtheile dieses Altares sind), welche Aenderun-

gen durch ihre plumpe Masse mit der unsäglichen Leichtigkeit der Kirche und des Altares einen schreienden Gegensatz bilden: sondern auch den Altar hat man vielfach umgestaltet. Von der schwarzen Bretterwand, die den Fuss deckt, ist schon gesprochen worden. Die Unförmlichkeit ist dadurch gross geworden, da nur der Körper der Monstranze hervorragt, und auf dem unglaublich unpassenden schwarzen Untersatze wie auf einer Krämerbude sitzt. Sämmtliche Ornamente und Rahmen sind mit weisser Leimfarbe angestrichen und so verklebt worden, dass man die Feinheit und Reinheit des Schnittes nicht mehr sieht. Das Kissen unter dem Haupte der sterbenden Maria hat man wahrscheinlich durch die Weichheit und Natürlichkeit verlockt noch natürlicher gemacht und es weiss und blau im Gevierten gestreift angestrichen, wie die Bettüberzüge im Mühlkreise gebräuchlich sind — und was das Aeusserste ist — die Hauptfigur, die des heiligen Wolfgang, hat man ganz vergoldet, ihr ein neues unaussprechlich gemeines und widrig sinnliches Angesicht gemacht, und dasselbe mit rother und weisser Farbe und mit einem blauen schön rasirten Barte bemalt. Es ergreift einen Angesichts solcher Dinge fast unabweisbar das Gefühl bitterer Verachtung gegen eine Zeit, die das konnte und zuliess. Es geht daraus doppelt die Pflicht der Erhaltung alter Kunstwerke hervor, weil Zeiten der Versunkenheit eintreten können, in denen das herrlichste Eigenthum von Völkern zu Grunde gehen kann, und über die man es zu besseren Zeiten hinüber retten muss. Und gerade solche versunkene Zeiten sind ihrer Natur nach am geneigtesten mit ihrem Ungeschmack und ihrer Rohheit überlieferte Kunstwerke edlerer und darum unbegriffener Zeiten zu bekleben und zu verunzieren.

Vor ungefähr vier Jahren zeichnete Karl von Binzer, ein sehr talentvoller Schüler Kaulbach's, den Hochaltar zu Kefermarkt, welche Handzeichnung jetzt Eigenthum der Akademie der bildenden Künste in Wien ist, und damals machte auf dessen Anregung die allgemeine Zeitung aus Augsburg auf dieses Kunstwerk und

die dringende Nothwendigkeit, es vor gänzlichem Verfalle zu retten, aufmerksam. Aber im Drange der damaligen Ereignisse kam es zu keiner Folge.

Im Jahre 1852 besah der Herr Statthalter von Oesterreich ob der Enns den Altar und fasste in Erkennung des Kunstwerthes desselben den Entschluss, eine Rettung des Werkes vor äusserstem Verfalle und eine Wiederherstellung in dem ursprünglichen Sinne einzuleiten. Nach einer angeordneten Beschauung, die, wie alle Kenner, sich über den grossen Kunstwerth aussprach, ward die Sache im October 1852 begonnen und ist nun in stetigem Verlaufe. Die Ornamente werden von der Leimfarbe durch Sieden und Waschen befreit, die fehlenden Stücke neu geschnitten, die beschädigten ergänzt und die Klüfte mit dürrem Lindenholze ausgesetzt. Dasselbe geschieht mit den Figuren. Es wird mit grosser Aufmerksamkeit verfahren, so dass an dem Werke nicht das Geringste geändert wird, wodurch der Karakter seiner Zeit und Kunst im Mindesten ein anderer würde. Figurale Bestandtheile werden nur dann neu gemacht, wenn sie ganz und gar fehlen, sonst werden sie aus den vorhandenen Stücken, wie klein diese auch seien, zusammen gesetzt. Zum Glücke ist das an Figuren Fehlende sehr wenig und von keiner sichtbaren Bedeutung. Zur Abhaltung des künftigen Wurmfrasses wird das Holz mit einer Kochsalzlösung getränkt, so dass nach der Trocknung das feine kristallisirte Salz in der Faser bleibt, worauf der Erfahrung zu Folge dieselbe von keinem Wurme mehr ergriffen wird. Die rein hergestellte Holzoberfläche wird dann mit gutem wasserhellem Copallake wiederholt überzogen, bis ein matter Glanz bleibt. Zum Behufe dieser Ausbesserung werden die zur Bearbeitung kommenden Bestandstücke mittelst eines hinter dem Altare aufgeschlagenen Gerüstes und eines Korbes, der von der Decke vor dem Altare herabzulassen ist, weggenommen und nach ihrer Vollendung wieder aufgestellt und mit Schrauben und Eisenbändern an dem wohlerhaltenen Gerippe befestigt. Auf diese Weise wird der Gottesdienst vor dem Hochaltare nie unter-

brochen, und es sind die Theile nur so kurz, als es unumgänglich nöthig ist, von ihrem Platze entfernt. So kann das Kunstwerk, wenn es in Zukunft immer zweckmässig gereinigt wird und Vorhänge vor die Presbiterialfenster kommen, noch viele Jahrhunderte dauern, bis es endlich dem Gesetze der Unhaltbarkeit seines Stoffes wie jedes aus irdischen Dingen Verfertigte erliegt. Aber auch über diese Zeit hinaus wird das Werk durch treue Abbildung und durch Stich erhalten werden, und kann so lange ein Eigenthum des deutschen Volkes bleiben, als dasselbe nicht selber in unheilbare Barbarei versinkt.

Die zwei Giebelsäulen rechts und die Gallerie über dem Mittelstücke sind bereits aufgestellt, und ihre Wirkung im Gegensatze zu dem Nichtausgebesserten ist ausserordentlich.

Der schon in der allgemeinen Zeitung von einem dem Gefertigten unbekannten Kunstfreunde vorgeschlagene und namentlich durch seine Holzschnitzereien sehr rühmlich bekannte Bildhauer Johann Rint ist mit der Ausbesserung betraut worden. Als Grundlage zur Herhaltung der Ordnung in der ungemeinen Menge der Ornamente ist eine von Herrn Stranik, Professor der hiesigen Realschule, nach der Binzer'schen Zeichnung gemachte Kopie genommen worden. Zur Ueberwachung der Arbeiten in ästhetischer und kunstgeschichtlicher Hinsicht, besonders aber zur Beachtung, dass das Werk nicht die geringste Aenderung seiner Ursprünglichkeit erleide, ist der Gefertigte bestellt worden. Vielleicht entdecken sich im Verlaufe der Herstellungsarbeiten noch Anhaltspunkte zur Entstehungsgeschichte des Werkes.

Möchte auch die schöne Kirche in gleicher Weise wie der Altar von ihren groben Verunzierungen gereinigt, und in ihrer Schönheit wieder hergestellt werden.

Wir laden alle Kunstfreunde von nah und ferne ein, das Werk zu besuchen und sich von der Wahrheit des oben angegebenen Urtheils zu überzeugen.

Zum Schlusse sei es vergönnt, auf eine anziehende

Thatsache in derselben Kirche aufmerksam zu machen, wodurch ältere und neuere Kunst verglichen werden kann. Auf dem linken Seitenaltare (vom Beschauer genommen) ist ein Holzschnitzwerk späterer Zeiten. Es ist in Hinsicht seiner Zeit sehr schön, aber geradė durch die Nachbarschaft des Hochaltares ist es möglich zu sehen, dass es viel sinnlicher und irdischer ist, und die Hoheit und Heiligkeit älterer Kunst wird dadurch erst recht erkennbar.

Linz, am 17. April 1853.

Adalbert Stifter.

Ueberbleibsel

aus dem

hohen Alterthume

im

Leben und Glauben

der

Bewohner des Landes ob der Enns.

Von

Franz Xaver Pritz,

regulirtem Chorherrn des Stiftes St. Florian, k. k. Professor zu Linz und correspondirendem Mitgliede der kaiserlichen Academie der Wissenschaften in Wien.

Linz, 1853.

Auf Kosten des Museum Francisco-Carolinum.

Druck von Jos. Wimmer.

Einleitung.

Die Veränderungen in Natur und Geschichte und das Bleibende in denselben.

Grossartig sind die Erscheinungen in der physischen Natur und in der Geschichte der Menschheit; ein grosses Band verbindet beide und wechselseitiger Einfluss wirkt befördernd oft auch hemmend in denselben ein. Ueberall sehen wir Urspung, Entwickelung und Fortbildung, Untergang oder Umstaltung, Alles ist in steter Bewegung begriffen, in Natur und Geschichte. Eines drängt das Andere von Jahr zu Jahr, von Stunde zu Stunde, und nie ist gänzlicher Stillstand und Ruhe.

Dieses ist im Allgemeinen und im Grossen der Fall, aber eben so in kleinerem Raume, bei kleineren Völkern, und auch besonders in unserm Lande ob der Enns.

Ein grosser Wechsel in der physichen Natur desselben stellt sich dem Auge des Beobachters dar, aber auch grosse Veränderungen gingen in der Geschichte der Bewohner vorüber.

Die erstere trägt die Spuren gewaltiger Umstaltungen an sich und zwar nicht allein auf der Oberfläche des Bodens durch Kultur oder gewöhnliche Ereignisse sondern auch tiefer in ihrem Schoosse erscheinen grossartige Umwälzungen und sonderbare Bildungen und

zwar aus einer Vergangenheit, die nicht nach Jahrhunderten sondern nach Jahrtausenden zu berechnen ist. Gebilde der Vorwelt, der vorfluthigen Zeit, ruhen versteinert in den Schachten der Bergwerke, aus der Tiefe und aus Sandhügeln gegrabene Gerrippe, Knochen, Zähne und einzelne Theile von ungeheuren Thieren, dergleichen nun vielleicht auf der Erde nicht mehr leben, Ueberreste von Pflanzen aus der Urzeit, deuten auf grosse Umwälzungen auch in unsern Gegenden hin. Die Verschiedenheit des Gesteines an den Bergen und am Hochgebirge, die mannigfaltigen auf einander gelagerten Geschiebe auf demselben oder selbst in tieferen Gegenden und unter Sandhügeln, Muscheln schichtenweise auf Bergen ruhend, grösseres Meeresgerölle auf Hügeln und in den Ebenen, bedeutende Kiesellager unter der jetzigen Ackererde, wo kein Fluss mehr ist, sind die Folgen von Umwälzungen aus einer Zeit, wo noch kein Mensch hier gelebt; die schönsten Fluren waren einst des Meeres Beet oder der Tummelplatz grosser Ströme, aber auch versunken sind so manche alte Gefilde, die Fluthen sind darüber hingezogen und haben sich die neue Bahn gebrochen.

Fürwahr grosse Veränderungen sind im Boden unsers Vaterlandes vorübergegangen — sie sind seine Geschichte — die Geologen sollen dieselbe erfassen, die grossen Trümmer der Vergangenheit uns darstellen und über die Umwandlungen, welche die Natur selbst so deutlich ausspricht, die in grossartiger Versteinerung und in ihrer Dauer ein bleibendes Denkmal bilden, uns befriedigenden Aufschluss geben.)*

Aber so wie im Schoosse unseres Landes sind auch in den Schicksalen der Bewohner desselben im Laufe vieler Jahrhunderte grosse Veränderungen eingetreten, und diese sind ihre Geschichte; doch nicht so glücklich geht es da wie in jenen der

---

*) Die geologische Reichsanstalt in Wien gibt jetzt auch grosse Hoffnung dazu und Vieles ist schon seit Kurzem in dieser Beziehung gethan worden.

Natur; ihre Monumente aus der ältesten Zeit sind nichts gegen jene Denkmale im Boden unsers Landes, sie geben uns nur einzelne Umrisse eines dunklen Gemäldes, aber kein klares noch vollständiges Bild der Vergangenheit. Gewaltige Völkerzüge und Umwälzungen ereigneten sich auch hier, ganze Stämme gingen zu Grunde, die blühendsten Gegenden wurden verödet, Rohheit und Barbarei traten oftmals an die Stelle der Kultur, Stämme und Völker wechselten, andere Altäre erhoben sich, andere Rechte und Sitten herrschten. Doch auch hier gibt es ein Bleibendes mitten im Wirbel der Begebenheiten und des gewaltigsten Umsturzes. Einzelne Denkmale und Ueberreste der Vorzeit bestehen noch, die Ströme und Bäche rauschen in tausendjährigen Namen, aus einer andern Sprache, zwischen den Felsen und durch die Ebenen und deuten auf die einstigen Ansiedler und ihre Herkunft hin.

Aber noch andere Erscheinungen drängen sich unabweisbar auf, im Denken und Leben des jetzigen Volkes, so manches Sonderbare, Fremdartige, ja Räthselhafte tritt hervor in Glauben und Sitte, im häuslichen Leben und in Gebräuchen, in Festen und Spielen, in Redensarten und Sprüchwörtern u. s. f., das nicht in der Gegenwart, im jetzigen Denken und Glauben der Bewohner wurzelt, sondern nur wie einzelne gerettete Trümmer und Denkmale einer grossen Vergangenheit, gleichsam einer untergesunkenen Welt, sich darstellt und von einer längst verschwundenen Zeit zu uns spricht. Denn fragen wir die nächsten Jahrhunderte darüber — es ist auch schon so und wir finden die Erklärung dieser Räthsel nicht — rücken wir vorwärts in der Geschichte unsers Volkes, es drängt uns oftmals immer weiter zurück, selbst hoch hinauf an dem Flusse der Zeiten, fast wo der Beginn unserer Geschichte ruht. Da entdeckt man auch ihren Ursprung, die Wurzel, aus der sie hervorgewachsen und emporgeblüht. Fürwahr selbst in manchen Spielen der Jugend, in alten Sprüchwörtern und lächerlich erscheinenden Mährchen der Kinderstuben, welche unsere Aufklärung nach und nach verdrängt, liegt oft ein tiefer Sinn, sie

sind nur populäre Hüllen alter Naturkenntniss oder religiöser Lehren der Vorzeit. Viele Sitten und Gebräuche des Volkes vorzüglich auf dem Lande, auf den Bergen und in den einsamen Thälern, wo noch mehr das Alte und tief gegründeter Aberglaube herrschen, den noch keine Zeit vertilgte, manche ländliche Feste und Unterhaltungen wurzeln im ältesten Heidenthume; sie sind nicht Ausbrüche der Barbarei oder Rohheit noch lächerlicher Unsinn, wie es dem oberflächlichen Beobachter erscheinen mag, der Kenner erschauet vielmehr in denselben eine viel tiefere Grundlage, er sieht darin eben das Bleibende im grossen Wechsel der Dinge und im Verlaufe der Jahrtausende.

Im Leben der Völker stehen wohl am festesten: Alte Sitte der Väter in Ansehung der Wohnung und der Kleidung, Lieder und Melodieen, Formen des Rechtes, vorzüglich aber Glaube und Kultus und dazu gehörige Feste. Dieses ist es, was tief in das Leben eingreift und dasselbe erregt, was sich in in allen Verhältnissen mehr oder minder ausdrückt und unausrottbar ist in vielen Jahrhunderten. Es ist von Zeiten die Rede, wo Religion noch allgemein Sache des innigsten Gefühles, nicht des kalten, klügelnden Verstandes war, wo die Fantasie noch Alles belebte und das Herz in ewiger Regung erhielt.

Von Einem Lande waren die Stämme einst in verschiedene Gegenden gezogen, sie nahmen ihre Ursagen, ihre religiösen Lehren und Ueberlieferungen mit sich, aber der alte Glaube, der Monotheismus, verlor sich nach und nach, ausgenommen bei Abrahams Nachkommen, alle andern neigten sich mehr zur sinnlichen Natur und ihrer Verehrung in den grossartigen Erscheinungen und Wirkungen derselben hin. Eine Hauptansicht lag nun überall zum Grunde und blieb sich immer gleich, nämlich die Vergötterung der Natur in ihren einzelnen Theilen, in den Gestirnen, Bergen, Gewässern, Thieren, Bäumen u. s. f., wo sich das Leben derselben höher oder vernehmbarer ausspricht.

Aber ihre Erscheinungen sind unendlich, daher auch die Gegenstände einer v o r z ü g l i c h e n Verehrung höchst verschieden sein können; daraus erklärt sich theils die Aehnlichkeit der heidnischen Religionen bei den verschiedensten Völkern im Grossen und Ganzen betrachtet, indem bei einerlei Richtung des Geistes ähnliche Mythen entstehen, so dass das geistige Leben der alten Völker in seinem Zusammenhange ein grosses Ganzes bildet: theils aber auch die bedeutende V e r s c h i e d e n h e i t, welche entstehen musste, in andern Gegenden, bei günstigen oder ungünstigen Umständen und Gegenständen, an denen sich die Vorstellungen entwickeln und feststellen konnten; natürlich anders unter dem schönen Himmel Griechenlands und in dessen herrlicher Natur, anders im kalten Norden, in den rauhen Wäldern des kriegerischen Deutschlands, in Arabiens Wüsten, in Afrika's Steppen und an den grossen Strömen Amerika's!

Reich war jene untergegangene Welt, höchst mannigfaltig gestalteten sich die Blumen und Blüthen religiöser Fantasie; der Glaube der Vorwelt war bald ernst, bald fröhlich, sinnvoll und geistig, lieblich oder grauenvoll an Ideen und in der Wirklichkeit, an schönen Bildern der Götter oder den verzerrtesten Gestalten.

Tiefe Gedanken lagen oftmals dem feineren Heidenthume, d e r N a t u r r e l i g i o n, zum Grunde; unter den kühnen Fantasien waren manche schöne Wahrheiten verborgen, aber alle in dichten Schleier gehüllt, durch welchen nur der Weisere blickte; die gewöhnlichen Sterblichen hingen nur an den sinnlich-schönen Hüllen, ergötzten sich an den spielenden Mythen und Mährchen, den Bildern und Statuen, an den Tempeln ihrer Götter, ihnen blieb die hohe Wahrheit oder doch das Verborgene ewig ferne, das nur die Eingeweihten erschauten; jenen aber waren diese Symbole gleichsam nur schöne Denkmale ohne Inschrift oder mit Hieroglyphen, deren nähere Deutung sie nicht verstanden — und die nur Wenige jetzt noch verstehen.

Alles auf der Erde ist dem Wechsel unterworfen, die Ideen bilden sich um, neue entstehen, andere Lehren und Ansichten kommen unter die Völker; aber auch diese selbst wechseln auf dem Schauplatze der Geschichte, neue erheben sich, unterjochen die alten in ihrer Heimat, andere Gesetze und Sitten herrschen. Doch nie wird ein Volk ganz vertilgt, viele aus demselben bleiben und mit ihnen erhält sich manches Alte in Sitten und Gebräuchen, im Glauben und Kultus, auf den Trümmern des Vaterlandes, ja es wird sogar in das Neue aufgenommen, mit demselben verbunden, bisweilen auch umgestaltet und dieselben Ideen erscheinen nur in neuer Hülle, in anderem Gewande wieder.

Die grösste Veränderung bewirkt jedoch eine neue Religion, welche zu den Völkern sich verbreitet; sie belebt Alles, wenn schon das Alte in seinen Formen erstarrt ist, diese wandeln sich um, ziehen in die neue Gestaltung ein oder werden in neue Beziehungen gestellt, manches veredelt und verklärt sich, wenn diese Religion geistiger und höher ist, wie z. B. das Christenthum im Verhältnisse zum Heidenthume. Manches aber wandelt sich auch zur Ironie und Satyre um, der einstige Ernst wird zum Scherze oder Spotte, der alte Glaube ist nun Aberglaube, die Götter und Göttinen, Priester und Priesterinen werden zu Dämonen, bösen Geistern oder Gespenstern, schädlich und zauberisch auf die Menschen wirkend.

Doch auch da bleibt vieles Alte noch übrig, keine Zeit vertilgt es, die Spuren desselben finden sich im Leben der Völker vor, es ist selbst in ihrer Sprache festgewachsen und dauernd.

Alles dieses gilt nun auch vom Lande ob der Enns, von den Stämmen und Völkern, welche in demselben wohnten oder herrschten. Die ältesten bekannten Bewohner desselben waren K e l t e n mit andern Stämmen vermischt, sie wurden von den R ö m e r n überwunden aber nicht vertilgt, so wenig als ihre Religion ganz zu Grunde ging,

die Römer nahmen so gerne Götter ihrer besiegten Völker unter die ihrigen auf und das Alte fand sich in dem Neuen wieder, wenn auch in mannigfaltiger Umstaltung; dann kamen die Deutschen mit ihrem tiefen religiösen Gefühle, ihrem Glauben als Grundlage des ganzen Lebens; Slaven vermischten sich mit ihnen oder wohnten in eigenen Thälern und Ebenen in ihrer Nähe. Das Wichtigste war aber die Verbreitung des Christenthums unter ihnen, dieses stürzte den alten Dienst der Natur, brachte höhere Wahrheit und sittliche Kraft unter sie; allein das Heidenthum schwand nicht gänzlich, vieles blieb im Leben der Deutschen als alter Glaube, als Sitte der Vorfahren, theuer waren ihnen noch lange die Feste derselben, selbst die alten Götter, ihre heiligen Haine, Berge und Ströme, und die ernsten Glaubenslehren des Christenthumes konnten weder gleich den früheren Geist verdrängen, noch eine reine Religion frei von den Schlacken des Naturdienstes in die Herzen der Deutschen pflanzen; in Geheim wurden manche Opfer dargebracht und Aberglaube getrieben, weder die Lehren der Priester noch die Capitularien Kaiser Karls des Grossen, nicht die vielen Concilienbeschlüsse dagegen konnten das alte Heidenthum vernichten oder gänzlich verhindern, es blieb so Vieles in der innern Gesinnung und auch im Aeusseren aus den Tagen der Vorzeit selbst bis jetzt. Manches wurde auch nur im Christenthume veredelt und ein sittlich-religiöser Sinn in dasselbe hineingelegt, aber es blickt das Alterthümliche stets noch durch; manche unschädliche Sitte liess man unberührt und blieb bis auf den heutigen Tag. Doch vieles ist besonders seit einigen Decennien verschwunden; Neuerungssucht, wahre und falsche Aufklärung haben zahlreiche Spuren des Alterthums verwischt, auch manchen Aberglauben vertilgt, der schädlichen Einfluss ausübte; von vielem, was wir einst selbst noch gehört oder gesehen, findet sich jetzt fast nichts mehr vor, daher ist es Zeit das Bekannte oder noch Vorhandene zu sammeln, darzustellen, dessen Ursprung aufzufinden, die Erklärung zu versuchen und manches gewiss Interessante von dem bevorstehenden Untergange zu retten. Doch sind von dieser unserer Abhandlung Mährchen und alte weitläufige Volkssagen ausgeschieden.

Wir wollen auch nicht die alte Mythologie aus dem Aberglauben erfassen, sondern aus dem schon bekannten Alterthümlichen das noch Bestehende in dieser Hinsicht erklären, doch wird manches auch ohne Zweifel zur Erkenntniss des frühesten Heidenthumes und seiner Schicksale in unsern Gegenden beitragen.

I. Abtheilung.

Ueberbleibsel aus dem Heidenthume im Aberglauben, in manchen Gebräuchen, Meinungen und Festen des Volkes, besonders in Bezug auf die alte Religion der Deutschen.

---

§. 1.

Die Geburt und die Bestimmung des Schicksales — die Kindheit und Jugend.

Wie in manchen Religionen des Alterthumes, so herrschte auch im Glauben der deutschen Stämme, auf welchem noch in mannigfaltiger Beziehung als der ältesten Grundlage das Denken und Leben des Volkes im Lande ob der Enns beruht, oftmals ein erhabener Sinn, ein tiefer Blick in die Natur und ihre Geheimnisse, ihr Glaube erscheint in den ältesten Sagen, in Liedern und Heldengedichten, in ihren durch die alten Schriftsteller bekannt gemachten Gebräuchen, Opfern und Götterlehren.

Odhin oder Wodan war der Vater der Götter und der Menschen, der Himmelsgott; die zwölf höheren Götter hiessen die Asen, nebst ihnen gab es noch mehrere andere ähnliche Wesen eines niederen Ranges. Die Welt entstand aus dem Gewässer, daher ihr Ursprung die Schöpfung genannt wurde, sie wird einst durch Feuer zerstört, aber wieder neu gebildet werden in einem herrlicheren Zustande zu längerer Dauer. Fest war bei ihnen der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele; sie blickten hoffnungsvoll oder fürchtend in eine höhere Welt, vermöge eines guten oder schlechten Lebenswandels, kamen in

man brachte ihm Opfer dar und feierte Feste. Er war auch in der Voraussehung der Zukunft wichtig sowohl in Betreff der Witterung als der Schicksale des Menschen. Wenn der Neumond auf einen Sonntag fiel, oder noch besser, auf den ersten Tag eines Monates, der ein Sonntag war, und damals ein Kind das Licht der Welt erblickte, so hiess es ein Neusonntagskind. Diesen wurden vorzügliche Eigenschaften zugeschrieben; sie sind sehr vernünftig, sehen und hören Alles auch zur Nachtszeit, wissen was geschieht, haben sonderbare Erscheinungen aber keine Ruhe, ihr Geist bestürmt sie unaufhörlich, so dass es ihnen lästig fällt.

Am Meisten sehen sie in kränklichem Zustande oder bei Krankheits-Entwickelungen, wo die Seele gleichsam freier ist und sich zum Höheren erhebt; sie sind gewöhnlich sehr zart und schwach und leben nicht gar lange. Nach der Meinung Vieler im Alterthume werden sie mit Zauberanlagen geboren und unmittelbar von Geistern unterrichtet. *)

Als Gegenstück von diesen höher begabten Kindern gab und gibt es solche, welche sich in Ansehung des Körpers und des Geistes oder auch in moralischer Beziehung sehr unvollkommen zeigen, sogenannte Trotteln oder Fexen, missgestaltet und geistlos oder auch sehr boshafte, unfolgsame. Man nannte sie Wechselbälge und glaubte, sie seien solche, welche von den Zwergen oder den Hexen an die Stelle jener, welche sie den Müttern bald nach der Geburt raubten, hingelegt oder ausgewechselt worden sind. Sie bleiben ungeachtet ihrer Esslust mager und sind sehr boshaft, und oft erschallt der Ausruf: Diess ist ein rechter Wechselbalg!

Man glaubte auch durch besondere Sorge für das eigene Kind, vorzüglich durch immerwährendes Anschauen desselben, es vom Raube retten zu können und öfters sollen die Zwerge

*) Geschichte des nordischen Heidenthums von D. Franz Mone. Leipzig und Darmstadt bei Karl Leske. Erster Band S. 31.

das geraubte Kind wieder frisch und gesund zurückgebracht haben. *) Alles dieses ist in dem alten, deutschen Glauben tief gegründet, in welchem von solchen Verwechslungen eigener Kinder mit fremden oft die Rede ist; aber die Zwerge werden auch nicht selten als gute Genien der Kinder, sie beschützend, dargestellt; sie erscheinen ihnen, wenn sie dem Tode nahe sind; so wie die Meinung noch hier und da stattfindet, dass der Schutzengel im christlichen Sinne den lieben Kleinen erscheint und sie dann von dieser Erde sum bessern Leben führt.

Oft fragen die neugierigen Kinder, woher sie denn sind oder woher ein neues Brüderlein oder Schwesterlein gekommen ist, und man kann eine Antwort darauf nicht immer schuldig bleiben, da hat nun entweder der Storch dieselben aus einem Brunnen gebracht oder man fand sie auf oder bei einem Baume und die Kleinen ergötzen sich an diesen Sagen; aber den althergebrachten, scheinbar scherzhaften Sprüchen liegt ein tiefer Sinn aus dem Glauben unserer deutschen Vorfahren zum Grunde. Nach demselben entstand die ganze Welt aus dem Wasser und der Mensch selbst aus dem Urthar-Brunnen, der im Himmel bei den Göttern sich befindet; er ist ein Bild des Werdens und Urthr heist die Norne, welche bei der Geburt des Menschen sich thätig zeigt, dieselbe beschützet. **)

War doch selbst die Wiege des Kindes einst wie ein Kahn, um durch dieses Leben zu schiffen! Auch die andere Entstehungsweise auf Bäumen findet ihre Paralelle und Erklärung, aber besonders in den verwandten nordischen Sagen und Mythen. Nach diesen fanden einst die drei mächtigen Asen Odhin, Hänir und Loki am Strande des Meeres Askr (Esche) und Embla (Erle), zwei Bäume, Odhin gaben denselben Leben und Geist, das Geschick bestimmten die Nornen. Nach einer

*) Müller's Geschichte und System der altdeutschen Religion. Göttingen 1844. S. 338.

**) Mone l. c. B. I. 351, 352. B. II. 250.

andern, wenig verschiedenen Sage, gingen Bör's Söhne zum Meeresstrome und fanden zwei Bäume, aus denen sie Askr und Embla, die zwei ersten Menschen, bildeten, von denen alle übrigen abstammten. Auch die alten persischen, religiösen Sagen *) sprechen von dem ersten Menschen-Paare, Meschia und Meshiane (Mensch), welches auf einem Baume wuchs und von dem die andern ihren Ursprung hatten. **)

In deutschen Mythen wird der Mensch öfters ein Baum genannt, seine Früchte sind die Kinder, und unsere alten Ausdrücke: Stamm-Baum, abstammen u. s. w. deuten ebenfalls darauf hin. Es war ferner alte Sitte, welche lange noch herrschte, dass man bei der Geburt eines Kindes, besonders eines Sohnes, einen Baum pflanzte, gleichsam seinen Lebensbaum, aus dessen Gedeihen man auch auf das Glück oder Unglück des Kindes schloss. ***)

Bei der Taufe erhalten die Kinder einen Namen, diess ist ein christlicher Gebrauch; es war aber auch schon bei den heidnischen Deutschen eine ähnliche Sitte und bedeutete eine Annahme an Kindes Statt von Seite der Pathen und eine Einweihung zu dem was der Name aussagt, der einst immer eine Bedeutung hatte; die Gabe war das Weihgeschenk, welches das Kind als bleibende Erinnerung zu seinem Berufe anspornen sollte. †) Der Knabe und das Mädchen wachsen empor, die Jahre der Kindheit ziehen fröhlich unter Scherzen und Spielen, die oftmals mit Gesang und kurzen sehr alten Sprüchen begleitet sind, vorüber; die Zeit des Lernens beginnt, lange dauert diese bei den Jünglingen, bis die ernsten Studien vollendet sind und der Blick weiter in die Zukunft greift, aber kürzer ist dieselbe

*) Die alten Deutschen und die Perser waren stammverwandt, daher auch ihre Sprache und ihre Sagen sich ähnlich sind.

**) Rhode: das Religionssystem der alten Perser. Frankfurt am Main 1820. S. 389.

***) Bei den alten Hebräern wurde bei der Geburt eines Knaben eine Ceder und bei der eines Mädchens eine Pinie gepflanzt und wann ihre Vermählung stattfand, aus beiden Bäumen das Brautbett gemacht. Sepp's Leben Jesu. Regensburg 1843. II. Theil. S. 135.

†) Mone l. c. II. 294.

bei den Mädchen; diese reifen auch schneller, die Liebe zieht in ihre Herzen ein, Träume und Fantasie umgaukeln, innere Sehnsucht bewegt sie. Doch, ist auch ein Geliebter gefunden, bald steigen trübe Zweifel auf über die Treue, den Grad oder Stärke seiner Liebe und oftmals muss nun die einfache, weisse Sternblume darüber entscheiden, welche daher auch Masslieb heisst. Sind ja auch nach uralter Ansicht die Blumen beseelt und sprechen vertraut, oft prophetisch, die dunkle Gegenwart und unbekannte Zukunft enthüllend, zu jenen, welche sie mit Liebe und Vertrauen befragen. *) Bald kommt auch die Sehnsucht nach einer Vereinigung mit dem Geliebten oder Versorgung durch die Ehe überhaupt, denn die Jahre und die Schönheit schwinden schnell dahin; da wird dann an das Schicksal manche Frage gestellt, ob bald der Bräutigam kommen und die Stunde der Erlösung schlagen werde. Besonders geschieht dieses in den sogenannten Rauhnächten, an denen einst die Heiden ihre grossen Feste feierten und auch ein Gott und eine Göttin, welche der Ehe vorstanden, vorzüglich verehrt wurden, nämlich Freyr und Freyja. Schon in der Thomasnacht schütteln Jungfrauen einen Baum, sagen einen Vers auf den noch unbekannten Bräutigam und horchen, aus welcher Gegend zuerst das Gebelle eines Hundes erschalle, dort befindet sich dann der Ersehnte, von dort wird er kommen.

In manchen Thieren lag ja nach altem Glauben die Gabe der Voraussehung oder die Andeutung eines wichtigen Ereignisses verborgen.

Früher geschah es oft, aber auch jetzt noch bisweilen, doch mehr aus Spass, dass Mädchen am Abende oder in der Nacht vor Christi Geburt Wasser in einem Gefässe sammeln

*) Wunderlieblich sind in dieser Beziehung die indische Ansicht und der Glaube, welche sich in dem herrlichen Gedichte Sakontala, von Kalidas, (2000 Jahre alt) darstellen. Da enthüllen Bäume und Blumen die Zukunft, und die Liebe der Sakontala zu denselben spricht sich herrlich aus. — Die Blumensprache des Orients und ihre Bedeutung findet ebenfalls ihren tiefen Grund in dieser Ansicht.

und dann geschmolzenes Blei hineingiessen, das bald stockt und verschiedene Figuren bildet, welche dann im Schatten vergrössert sich darstellen und von kundigen Personen von den Schicksalen in der Zukunft gedeutet werden, welche aber besonders auf Heirat und ihre Folgen Bezug haben. Man nennt diess das Bleigiessen und es wird auch bisweilen geschmolzenes Wachs dazu verwendet. — Das Wasser hatte im Alterthume bei vielen Völkern und auch bei den Deutschen eine wichtige Bedeutung; aus demselben entstanden die Welt und die Menschen, es gab heilige Quellen und Flüsse, sie waren von Nixen bewohnt, welche auch die Gabe der Weissagung besassen und auf mancherlei Weise die Zukunft enthüllten. Schon die suevischen Wahrsagerinen verkündigten dem berühmten Ariovist, als er gegen Julius Cäsar zu Felde lag, eine Niederlage, wenn er vor dem Neumonde eine Schlacht liefern würde, und sie weissagten dieses aus dem Laufe und Geräusche, aus dem Wirbeln und Strudeln des Gewässers, aus den Gestalten, welche in denselben sich darstellten.*) Auch die alten Preussen sollen die Zukunft aus den Figuren verkündiget haben, welche das geschmolzene Wachs im Wasser bildete.

Eine andere Sitte besteht in dem sogenannten Holzlegen; die Mädchen tragen nämlich einen Haufen Holz von einem Orte hinweg und legen es an einem anderen wieder zusammen; wenn es ungleich ausgeht, so bleibt man wenigstens noch durch ein Jahr einsam und allein, endet aber die Zahl so, dass sie durch zwei theilbar ist, dann gibt es ein Paar und die Vermählung ist nahe. Auch diese Sitte findet ihren Ursprung und ihre Erklärung in dem alten Glauben der Deutschen; bei ihnen war die Weissagung durch Loose, vorzüglich durch Holz, etwas sehr Gewöhnliches; schon nach Tacitus bestanden ihre Loose aus geschnittenen Stäbchen von einem fruchtbaren Baume, in denen sie Merkmale machten und welche sie auf

*) Caesar de bello gallico I. 50. Plutarchus de Caesare C. 19

ein weisses Kleid oder Tuch streueten. Diess geschah gewöhnlich dreimal, dann erklärte der Hausvater für seine Familie oder der Priester für eine grössere Versammlung die Zukunft, wie sie sich aus der Lage der Loose darstellte. *) Daher stammen auch die allbekannten Ausdrücke: Das Loos werfen, Hälmlein, Hölzchen, den Kürzern ziehen, selbst die Sitte ist noch nicht verschwunden, welche aber auch bei anderen Völkern im Alterthume vorkommt.

Endlich ist noch eine Gewohnheit bekannt, die zu ähnlichem Zwecke dienet und theils im Scherze, theils wohl auch im Ernste und im Glauben an dergleichen Wahrsagungen in jenen Rauhnächten ausgeübt wird, nämlich das Schuhwerfen. Die Mädchen ziehen einen Schuh aus und werfen ihn rücklings über ihr Haupt, sieht dann die Spitze desselben zur Thüre hinaus, so steht eine Wanderung bevor, und zwar in ein fremdes Haus, meistentheils zum Gatten, ist es aber umgekehrt, so bleibt man in der alten Wohnung oder in der Heimat. Auch diese sehr unbedeutend scheinende Sitte ist nicht ohne Sinn und ohne Bezug auf Heirat nach alter Lehre und Handlungsweise der Deutschen. Sie verehrten eine Göttin, Frigg genannt, Odhins Gemahlin, welche die Vorsteherin der Ehe und der häuslichen Geschäfte war, sie vereinigte die Liebenden, ihre Schuhe hatten grosse Wichtigkeit; bei Adoptionen und Legitimationen wurden im Norden Schuhe angewendet, und nach deutscher Sitte brachte der Bräutigam der Braut einen Schuh (als Zeichen der Frigg) oder zog ihr denselben an; war dieses geschehen, so war sie nun seiner Gewalt unterworfen. **)

In dieser Beziehung ist auch die egyptische Sage vom Schuhe der Rhodope merkwürdig, welcher von einem Adler entführt wurde und dann dem Könige Psammetich in den Schoos fiel; er liess sie überall aufsuchen und fand sie auch; ähnlich ist die Sage vom Aschenbrödel.

*) Tacitus de moribus Germ. C. X.

**) Müller l. c. S. 266 u. 277

Ist denn nun der grosse Wurf gelungen und kommt der Tag der Vermählung, so werden im fröhlichen Kreise Kränze gewunden und Blumensträusse gebunden, die Kranzjungfrau, der Führer der Braut oder auch mehrere, stehen bereit, diese wird geschmückt und geziert, bei höheren Ständen ein Kranz von Myrten in das Haar geflochten, welcher Baum einst der Aphrodite, der Göttin der Schönheit und Liebe, vorzüglich geweiht war; auf dem Lande ist Rosmarin gewöhnlicher, dieser ist in jeder Jahreszeit grün — ist aber auch das Bild der Trauer bei geliebten Todten — und ist nicht auch die Ehe oft selbst das Grab der Liebe? Dann beginnt auf dem Lande der grosse Brautzug, an der Spitze desselben ziehen Musiker und so geht es in die Kirche zur Trauung und nach Vollendung desselben wieder zurück, bald folgt das fröhliche Gastmahl mit Tanz und Gesang verbunden. Bei allen Völkern und seit alter Zeit waren Hochzeiten ein lustiges Fest und die Gebräuche sehr verschieden, doch wissen wir wenig über dieselben bei den alten Deutschen; Tacitus sagt nur: „dass der Bräutigam die Gabe darbringt, Vieh, Waffen und was sonst nützlich ist, auch die Braut bringt Waffen dar zum Schutze der Familie."

Manches dabei scheinet sich aus den Sitten der alten Hebräer herzuschreiben; auch da wurde die Braut mit einem Kranze von Myrten und Rosen geschmückt und hiess daher die Gekrönte, ihre Gespielinnen umgaben sie, und der ebenfalls gekränzte Bräutigam von jungen Männern, meistentheils Verwandten, begleitet, holte die Braut am Abende im feierlichen Zuge unter Musik und Gesang ab uud führte sie mit ihren Jungfrauen in seine Wohnung, wo das Gastmahl bereitet war.

In manchen Gegenden unseres Landes war auch früher die Gewohnheit, dass man der Braut den Eingang in das Haus ihres Bräutigams sperrte oder hinderte und sie musste sich durch Geschenke lösen; diess war auch alte Sitte bei den Friesen.*)

---

*) Mone II. 93.

Ist nun das hohe Fest der Vermählung vorüber und die Jungfrau zur Gattin geworden, so heisst es noch gewöhnlich: „sie ist unter die Haube gekommen;“ dieser Spruch stammt eigentlich aus dem Mittelalter, wo die Unverehelichten unbedeckten Hauptes gingen, die Frauen aber Hauben und Schleier trugen. Die Verhüllung hatte überhaupt schon früher eine tiefere Bedeutung, sie war das Bild der verlornen Unschuld, wo man sich nun versteckt, und in der Ehe das Geständniss der ehelichen Liebe. *)

§ 2.

Die weisen und prophetischen Frauen der Vorzeit — Kehr- und Schattenseite in der Gegenwart.

Die Frauen standen bei den alten Deutschen in höherer Achtung als bei jedem anderen Volke, sie verdienten dieselbe auch durch ihre ausgezeichnete Treue und Anhänglichkeit an den Gatten bis in den Tod, durch ihren Muth und Geist. Die Frau war und ist das Herz des Mannes, die Seele des Hauses, die Mutter ihrer Kinder, von ihr hängt grossentheils die moralische Bildung derselben ab. Einst hatten sie aber noch eine tiefere Bedeutung und grösseren Werth, denn man schrieb ihnen sogar die Gabe der Weissagung zu. Diess war bei manchen Völkern, vorzüglich jedoch bei den Deutschen der Fall. Nach ihrem Glauben gab es höhere, weibliche Wesen, Nornen genannt, sie standen der Geburt des Menschen vor, spannen den Faden des Lebens (wie die Moiren bei den Hellenen) und waren die Weberinnen des Schicksales. Nach schon alter Deutung entstand auch der Name Weib von Weben, es ist also gleichsam eine menschliche Norne, von ihm geht die Geburt aus und hängt so oft das Schicksal des Kindes ab. Das vorzüglichste Geschäft der Frauen war einst Spinnen und We-

*) L. c. II. 197, 198.

ben, ersteres ist es noch immer auf dem Lande. Aber so wie die Nornen in die Zukunft blickten, so glaubte man auch in den Frauen und Jungfrauen etwas Vorahnendes zu finden; sie hatten tieferen Sinn für Religion, standen den Göttern näher und vertrauter, man hörte auf ihre Rathschläge und Orakelsprüche *). Die alte Geschichte spricht von solchen weisen und prophetischen Frauen bei den Deutschen; Tacitus erwähnt die Welleda, eine Jungfrau aus dem Volke der Bructerer, welche dem Civilis im Kriege gegen die Römer den Sieg verkündigte, was auch bald in Erfüllung ging; diess geschah im Jahre 70 nach Christus. Eine ähnliche Verehrung als Prophetinnen genossen schon früher Aurinia und andere.**) Im Jahre 83 erschien die Jungfrau und Seherin Ganna mit dem Könige der Semnonen, die ein deutscher Stamm waren, in Rom.***)

Die deutschen Frauen verkündigten und enthüllten die Zukunft auf verschiedene Weise, vorzüglich aber das Schicksal eines einzelnen Menschen aus seinen Träumen, welche die Nacht gewebet hatte, so wie es die Norne Skulld thun konnte. Sie unterschieden klar, was in jenen Träumen nur Täuschung war und was die Zukunft sicher andeutete.

Wichtige Ereignisse weissagten sie gerne aus dem Wirbeln und Sausen der Gewässer, wie wir es schon vorher von den Weibern des Ariovist angezeigt haben. Bei den Kimbern waren es grauhaarige, weissgekleidete Frauen mit rothem Oberkleide, die aus dem Blute der von ihnen getödteten Gefangenen, welches sie in einem Kessel auffingen, die Zukunft verkündigten.†)

Die weisen Frauen hiessen bei den Gothen Alrunen, die Alleswissenden oder Vielwissenden, von Runa Geheimniss, daher: in das Ohr raunen oder etwas Heimliches murmeln,

*) Tacit 8 de moribus Germ.; inesse quin etiam sanctum aliquid et providum putant, nec aut consilia earum adspernautur aut responsa (Weissagungen) negligunt.

**) L. c. 8. Hist. IV. c. 61, 65.

***) Dio Cassius lib. LVII. 5.

†) Strabo VII. 2.

die Runenschrift der Deutschen oder die Geheimniss-Schrift, Rune ein in das Geheimniss Eingeweihter, und besonders wurde dieses Wort von höherer Eingebung gebraucht. Die deutschen Frauen begleiteten oftmals den Gatten in die Schlacht, weibliche Geissel waren die heiligsten, und sie besorgten auch den häuslichen Gottesdienst,*) woher wohl die Sitte auf dem Lande stammt, dass die Hausmutter das Gebet beginnt. Es gab auch bei den Deutschen, wie bei anderen Völkern, Priesterinnen, die sich ebenfalls mit Orakelsprüchen beschäftigten. Hochgeehrt waren ferner die Frauen, weil sie sich auf Arzneikunde verlegten, die Wunden verbanden und heilten, was noch oft im Mittelalter geschah.

Sie wandten aber auch bisweilen sonderbare, geheime, sympathetische Mittel an, wodurch sie, wenn es gelang, als übernatürliche Kräfte besitzend, in den Augen des Volkes sehr gewannen.

Lange dauerte unter den Deutschen die hohe Achtung der weisen Frauen, aber nach und nach nahm dieselbe sehr ab, schon Filimer, König der Gothen, wie Jornandes erzählt,**) welcher unter seinem Volke Aliorunen, Zauberfrauen, fand, hielt sie für verdächtig und verjagte dieselben in die Wüste. Ob sie aber damals schon ausgeartet waren, dem Könige widerstanden oder durch eine andere Priesterschaft verdrängt wurden, ist nicht bekannt.

Die christliche Religion fand bei manchen deutschen Stämmen bald Eingang, andere Ansichten und Lehren verbreiteten sich, die einstige Gabe der Weissagung bei den Frauen wurde nun als ein Werk des Teufels betrachtet, mit dem sie im Bunde stehen, die alten Götter, ihre Vertrauten, wurden zu Dämonen, sie selbst und die heidnischen Priesterinen in Hexen umgestaltet.

---

*) Tacit. Germ. 15. Delegata domus et Penatium et agrorum cura foeminis senibusque et infirmissimo cuique in familia.

**) Jornandes de rebus geticis. c. 24.

So befand sich gegen Ende des sechzehnten Jahrhundertes in Austrasien bei den Franken eine solche weise Frau, welche immer, wenn etwas gestohlen worden war, sagen konnte, wohin sich der Dieb begeben oder wo er den Raub aufbewahrt habe; man glaubte aber, der Teufel sei in ihr, konnte ihn nicht austreiben, und sie musste sich flüchten. *)

Später im Mittelalter, besonders zur Zeit des Ritterthumes, herrschte grosse, oft schwärmerische Achtung gegen das weibliche Geschlecht; diese verlor sich zwar, aber noch immer sind brave Frauen hochgeachtet, auch jetzt beschäftigen sich noch viele mit Kranken und Elenden, ihre Rathschläge verrathen noch oft einen sehr hellen Blick in die Zukunft, aber die Gabe der Weissagung, wie einst, wird ihnen nicht mehr zugeschrieben (obwohl Somnambüle eine ähnliche Rolle zu spielen scheinen), und doch ist weder die Sache selbst noch der Glaube daran unter dem Volke jetzt schon gänzlich verschwunden; allein was vor vielen Jahrhunderten hoher Ernst war, ist oft nur Spiel und Scherz oder wahre Ironie der Vorzeit, die Kehrseite derselben, eine Verzerrung der einstigen Idee und Ansicht. Es gibt noch immer alte Weiber, welche sich mit Wahrsagen beschäftigen und die Träume zu besonderen Zwecken auslegen, **) die aus der Lage der Kartenblätter Liebenden und Anderen das ihnen Unbekannte aus der Gegenwart oder die Zukunft verkündigen und oft genug noch festen Glauben finden. Herumwandernde Zigeunerinnen stehen noch im Rufe, manche Zauberkünste zu besitzen, die Schicksale des Menschen besonders aus den Linien in der flachen Hand, ihrer Verwicklung, Durchschneidung und Form überhaupt zu erkennen und die Zukunft zu enträthseln, welche Kunst einst in ein ordentliches System gebracht und Chiromantie genannt worden ist. Noch

---

*) Ueber die Druiden der Kelten von Karl Barth. Erlangen 1826, S. 229, 230. Gregorius Turon. VII. c. 44.

**) Träume wurden bei den alten Deutschen für Ahnungen der Zukunft gehalten; so verkündigte dem guten Gotte Balder ein Traum seinen Tod. Müller l. c. S. 251, 257.

glauben Manche, dass gewisse Weiber gestohlene Sachen wieder zurückschaffen oder gar den Dieb bannen können, dass er sich selbst stellen oder doch verrathen müsse.

Auch die zweite Paralelle fehlt nicht in der Schattenseite in Ansehung der deutschen Frauen als Wohlthäterinen und Helferinen bei Krankheiten und Wunden; denn noch immer gibt es solche, welche im Besitze vorzüglicher Heilmittel zu sein sich rühmen, durch blosses Anschauen gewisser Dinge Krankheiten aus weiter Ferne erkennen wollen und dagegen Mittel verschreiben, welche besonders durch Sympathie, gleichsam durch höhere Kräfte, durch Zettel mit nichts bedeutenden Figuren und Zeichen beschrieben und in Hüllen eingefasst, oder durch Knüpfungen in Bändern, die umgehängt werden, durch Gebete oder unverständliche Zauberworte die verschiedensten Krankheiten und Zustände, besonders Fieber, heilen oder wenden zu können vorgeben und oftmals Glauben finden. Diese sympathetischen Mittel stehen grösstentheils in keinem Verhältnisse als Ursache zur Wirkung, sind also reiner Aberglaube, jedoch das starke Vertrauen mag bisweilen helfend wirken, anerkannte Ursachen treten ein, oder die Natur selbst überwältiget indessen die Krankheit, und diess wird dem sympathetischen Mittel zugeschrieben.

Dergleichen Sachen wurden aber schon vor langer Zeit angewendet; Kaiser Karl der Grosse, um das Jahr 800, erliess das Gesetz, dass Kleriker und Layen falsche Schriften und Knüpfungen, wodurch Fieber und andere Krankheiten geheilt werden sollten, nicht anwenden dürfen, denn es seien Zeichen der Zauberei, sie sollen vielmehr bethen. *)

Welche Umstaltung der Dinge im Verlaufe der Jahrhunderte, wie ist das einst so Schöne und Wohlthätige für Land und Volk entwürdiget und selbst lächerlich geworden! Und doch ist diess nicht das Entehrendste und Schlechteste, noch

*) Mone II. 131.

mehr herabgewürdiget wurde das weibliche Geschlecht durch den tollen Glauben an Hexen und Truthen, an ihre schändliche und schädliche Wirksamkeit, ihren Bund mit dem Teufel, und ihre vermeinte Zauberkraft.

§. 3.

Von den Hexen und Truthen.

Im alten deutschen Glauben gab es gute und böse Geister, von verschiedenem Geschlechte und Wirkungskreise, man glaubte an wohlthätige und schädliche Nornen, an Wolen oder falsche, wilde Riesen- oder Zauberweiber, welche besonders durch Beschwörung der Todten die Zukunft verkündigten und meistentheils Unglück voraussagten; sie berührten dabei Götzenbilder und sangen Zauberlieder. *)

Noch bekannter sind die Walkyrien (verwandt mit den Nornen), welche gleichsam am Ausgange des Lebens stehen; sie lenken als Göttinen des Todes die Schlachten, wählen sich die Helden zum Tode aus und führen sie dann in die Walhalla zum Gastmahle der Götter, und der tapferen Krieger. Sie heissen auch die Wolkenjungfrauen, reiten gewöhnlich in der Luft, aus den Mähnen ihrer Rosse träufelt Thau und Regen, fährt aber auch Hagel auf die Erde herab. **) Mit dem Laufe der Zeit und vorzüglich als die alte Religion in Schatten gestellt und verdrängt, ihre Geister und Genien in Gespenster und Teufel umgewandelt wurden, selbst das Sinnvolle in das Ungereimteste überschlug und bei der Dummheit der Menschen doch geglaubt wurde, verwandelten sich nun auch jene weisen Frauen und Priesterinnen, Wolen und Walkyrien in Hexen und Truthen mit boshaftem, schadenfrohen Sinne, mit Zauberkraft ausgerüstet und Wahrsagerei treibend, in grausenhafte

*) Mone I. 238, 445

**) L. c. 363, 364. Müller 351, 352.

verzerrte Gestalten mit dem sonderbarsten Treiben auf dieser Erde, wovon manches nur in überreitzter Fantasie, Verrücktheit und Einbildung oder in falschen Vorspiegelungen und reinem Aberglauben bestand, manches aber auch in der Wirklichkeit stattfand.

Der Name Hexe wird am wahrscheinlichsten abgeleitet von Hyge oder Huge Geist, Verstand, im gothischen heisst hughan denken, hyggia vorsehen, der Name ist also ähnlich jenem einer weisen Frau oder Alrune*), er ward aber später zum Schimpfe. Neben den Hexen erschienen auch Truthen oder Druden, welche bei manchen Stämmen für gleichbedeutend mit jenen gehalten werden, andere aber unterscheiden doch zwischen beiden und legen letztern wenigstens einige besondere Verrichtungen bei. Ihr Ursprung und Name ist übrigens eben so alt oder noch älter als jene der Hexen, man leitet dieselben gewöhnlich von den Priesterinen der Kelten ab, welche Druidinen hiessen, die ebenfalls wahrsagten, Krankheiten heilten und sich (wie man glaubte) in Thiere verwandeln konnten.**) Kelten bewohnten unser Land lange vor den Deutschen, aber auch unter diesen befanden sich Druiden und dieser Name ist noch in manchen Orten Deutschlands vorhanden, z. B. Truthenwiese, Truthenleiten, Truthensteine; Truth erscheint auch in gleicher Bedeutung wie Alp, daher das Alpkraut, der Truthenfuss (lycopodium), Truth heisst im Schwedischen die Hexe, Drotsch ein Zauberer.***) Es ist auch zu bemerken, dass der Name Truthe bei den Deutschen einer Walkyrie zukommt.†)

In späterer Zeit besonders im Christenthume, wurde der Name jener heidnischen Priesterinen ebenfalls zum Schimpfworte verkehrt und ihr Handeln und Treiben als ein böses, dämoni-

*) Barth über die Druiden der Kelten. Erlangen 1826, S. 230.

**) c. S. 113.

***) L. c. 173—176.

†) Müller S. 364.

sches bezeichnet; es erhielt sich aber auch unter veränderter Form und in grosser Ausartung bei den sogenannten Hexen immerfort, so wie der feste Glaube an dieser ihre zauberhaften Thaten und Wirkungen allgemein herrschte.

Bekannt sind noch die alten Sagen bei mehreren deutschen und nordischen Stämmen von den Zusammenkünften der Hexen, um zu berathschlagen, Zauberkräuter zu kochen u. s. w., so versammelte sich das Hexenheer nach der Meinung der Schweden in der Osternacht und machte besonders dem Viehe vielen Schaden. *) Allgemein war auch der Glaube verbreitet, dass sie auf eine zauberhafte Art an den Ort ihrer nächtlichen Versammlungen hinziehen, auf Böcken, Kälbern **), Besen und Ofengabeln durch die Luft reiten, durch die Schornsteine hinaus und auch wieder zurück in die Häuser sich begeben; sie hatten zu diesem Zwecke besondere Salben, womit sie sich bestrichen und dann in die Luft erheben konnten, wie man glaubte. An ihrer Spitze bei einem solchen Zuge stand oft eine vorzügliche Hexe, welche auch unter dem Namen Nachtfrau in alter Zeit vorkommt. ***)

Diese Zusammenkünfte geschahen auf Bergen, auf einer Wiese, unter einem grossen Baum, in Wäldern oder in Höhlen; sie hielten Berathschlagungen, machten Verfügungen und feierten auch Gastmähler. Eine vorzügliche Versammlung war nach dem Glauben des Volkes am ersten Mai in der sogenannten Walpurgisnacht auf dem Broken-Berge oder Truthenberge †), man nannte ihn auch den Blocksberg; dort wurden in der Nacht Tänze abgehalten, Unzucht begangen und zwar, wie man meinte, mit dem Teufel selbst, der dabei den Vorsitz hatte und dem bei allen dergleichen Dingen und Zaubereien eine Hauptwirkung zugeschrieben wurde. Aehnliche Sagen finden sich übrigens

---

*) Mone I. 47.

**) Müller 360.

***) L. c. 360 nach Lassberg's Liedersaal.

†) Mone II. 220.

bei mehreren Völkern, des Alterthumes; so gab es Leute, Gandolfur genannt, welche nach dem Glauben der Lappländer auf Zauberstäben über das Wasser setzten, und das Wort Gandreit bedeutete Zauber-Flug oder Ritt. *)

Selbst das griechische und römische Alterthum kannte ähnliche Fahrten der Hexen. **) Man glaubte auch, dass diese bisweilen unter verschiedenen Gestalten erscheinen, indem sie die Kunst besassen sich in mancherlei Thiere besonders in Eulen zu verwandeln. ***)

Alle diese sonderbaren Beschäftigungen der Hexen, ihre Zauberkraft oder eigentlich den Glauben daran findet man vorzüglich seit einigen Jahrhunderten auch in Deutschland und bis auf unsere Zeit, allein es ist dieses auch, wie so manches Andere, nur die Entstellung und Ausartung des alten Heidenthumes und die Beimischung von Ideen aus dem Christenthume, und man findet den tiefern Grund und die Erklärung in dem Glauben der Deutschen und in den Sagen der ältesten Zeit bei ihnen und auch bei andern Völkern. Man glaubte nämlich an nächtliche Züge von Göttinen und ihrem Gefolge von Dämonen, an das sich auch Menschen anschliessen könnten; dieses wird von der Diana und der deutschen Holda erzählt, mit denen die Frauen zur Nacht auf Thieren weite Fahrten machten †); die Walkyrien ritten auf ihren Rossen durch die Luft, sie konnten sich auch in Schwäne durch ihren goldenen Ring verwandeln, so wie in manchen Gegenden die Meinung herrschte, dass die Hexen sich als wilde Gänse in die Luft erheben. ††)

Auch von den Druidinen glaubte man, dass sie sich in Thiere verwandeln könnten, in welche sie wollten. †††)

---

*) Mone I. 34.

**) Müller 358. Soldan's Geschichte der Hexenprozesse 24. 71.

***) Mone I. 128, 196. Barth l. c. 113. Daher auch die Hexen gewöhnlich Striges hiessen, welches sonst die Bezeichnung der Nachteulen oder Uhu ist.

†) Müller 360, 361. Grimms Mythologie 1011.

††) Müller 364.

†††) Barth 113, 114.

Eine grosse Volksversammlung war gewöhnlich bei den Deutschen am ersten Mai, da wurden aber auch von Priesterinen Nachts ein grosses Fest gefeiert und Opfer dargebracht, und in den Zeiten der Ausartung mochte wohl bei manchen Völkern ein unzüchtiger Kultus stattgefunden haben.

Tänze waren ohnehin bei religiöser Feier gewöhnlich und bekanntlich tanzten nach altem Glauben bei dem Scheine des Mondes die Elfen, Nymphen, Satyren, Zwerge und Feen.

Selbst der Ausflug der Hexen durch die Schornsteine findet seine Parallele, indem die deutsche Waldfrau mit ihrem Gefolge durch dieselben in die Häuser kam und die Feen nach alter Meinung in Frankreich das nämliche thaten. *) Die Griechen glaubten, Hekate schwärme mit den Seelen der Todten herum bei den Gräbern, auf Kreuzwegen und Irrwegen, als Königin der Mondscheinnacht, als eine Zaubergöttin. **)

Die Verwandlung in Thiere und in Schreckgestalten hat ihren tiefen Grund in dem Glauben an die Seelenwanderung, wo man unter verschiedenen Gestalten neuerdings auf der Erde erscheint; übrigens ist es bekannt, dass Priester und Priesterinen bei festlichen Zügen oftmals in Masken auftraten.

Nebst diesen sonderbaren Erscheinungen und dem wilden Treiben waren die Hexen auch sehr verrufen und gefürchtet wegen ihres theils vermeintlichen theils wirklichen schädlichen Einflusses auf Menschen, Thiere und Felder und wegen ihrer Zauberkunst. Sie kochten Zauberkräuter und bereiteten Tränke zu verschiedenen Zwecken; diess thaten sie entweder allein oder gemeinschaftlich, gewöhnlich in einem Kessel.

Es ist daher auch öfters die Rede von einer Hexenküche und der alte Saxo um 1180 beschreibt schon eine solche. Man sah nämlich im Hause ein Weib, welches in einem ungestalteten Kessel zu kochendes Gemüse herumrührte, es

*) Müller S. 362, 363

**) Stuhr's Religions-System der Hellenen. Berlin 1836, S. 118.

waren an einem Stricke drei Schlangen aufgehangen, aus deren Munde tropfenweis der Speichel oder Schaum in den Kessel fiel. Zwei waren von Farbe wie Pech, die dritte schien mit Schuppen weiss zu sein und hing ein wenig höher *), diese Schlangenspeise gab die grösste Weisheit und Klugheit. Bisweilen wurden Blut von Menschen oder Schlangen dazu verwendet und Pferdeköpfe dabei aufgehangen, besonders zur Weissagung, weil man den Pferden die Gabe derselben zuschrieb.

Diese sogenannten Zaubertränke waren jedoch verschieden, einige gaben Kraft und Stärke, andere waren mit Gift gemischt und tödteten schnell, andere hiessen Liebestränke, welche gewöhnlich langsam den Tod herbeiführten durch eine nicht zu befriedigende Sehnsucht; doch glaubte man durch eigene Zauberringe diese Zaubereien entdecken und verhindern zu können. **) Das Kochen im Kessel diente aber auch bisweilen zum Weissagen aus demselben; so werden die Hexen in Macbeth dargestellt, sie kochten die sonderbarsten Sachen untereinander, tanzten um den Kessel und verkündigten ihm sein Schicksal auf eine hinterlistige, doppelsinnige Weise. Der Kessel ist ein bedeutungsvolles Bild mit grossartigem Sinne in alter Zeit und spielte oft eine wichtige Rolle in der Mythologie und in der Religion mehrerer Völker; so wurde bei den Norwegern das Blut der Opferthiere in einem solchen aufgefangen und mit demselben das Fussgestelle der Götzenbilder und die Menschen besprengt ***); die Weiber der Kimbern, wie wir schon bemerkten, weissagten aus dem Blute der getödteten Gefangenen, das in den Kessel floss und dieser galt bei ihnen sogar als Unterpfand des Friedens. Besonders bedeutungsvoll und wichtig war er bei den Druiden; die Göttin Ceridwen kochte im Zauberkessel Lebenstropfen, wem diese die Lippen berührten, der sah in die Zukunft, das übrigbleibende war Gift; sie

*) Saxo Grammaticus in seiner dänischen Geschichte. lib. V. 166. Monne I. 242.
**) Mone I. 242. II. 229,
***) L. c. I. 280, 414

hatten sogar Mysterien des Kessels mit einer Feier beim Scheine des Mondes und einen Orden dieses Namens. Er war bei ihnen Bild des Wissens, der sich entwickelnden geistigen Thätigkeit und der Wiedergeburt, das Zurückbleibende war Symbol der Unwissenheit. *) Auch nach griechischen Mythen wurde Dionysos zerrissen und von den Titanen zerstückelt, sie warfen die Theile in einen Kessel und kochten dieselben, aber Demeter fügte sie zusammen und er wurde so wiedergeboren. **)

Das dodonäische Kesselorakel der Griechen ist ebenfalls bekannt. ***) Es war also auch bei diesen Bild des Werdens, der Wiedergeburt, der Weisheit.

Aus dem Wasser war ja nach altem Glauben die Welt entstanden, der Kessel ist der Grund, in dem das Meer sich befindet, aus ihm erhob und entwickelte sich Alles, selbst die Schicksale der Menschen liegen in demselben, die dann der Kenntniss und Deutung bedürfen. Eine ähnliche, wahrscheinlich davon abgeleitete Bedeutung hatte besonders bei den Persern der Kelch oder Becher; der Kelch Dschemschids, des berühmtesten alten Fürsten jenes Volkes, war der Sage nach in sieben Linien abgetheilt, welche die sieben Erdgürtel bedeuteten und je nachdem nun eine oder die andere Linie angefüllt war, zeigte der Kelch die Geheimnisse dieses oder jenes Erdgürtels an und er durfte nur hineinschauen um dieselben zu erfahren †); Becher dienten auch bei andern Völkern zum Wahrsagen, z. B. in Egypten, Syrien, Tibet.

Was aber die Hexen betrifft, so wurde ihnen noch manches Böse zugemuthet; sie sollten sogar öfters in Eulen verwandelt Menschen fressen, oder ihnen, wenn sie schlafen, das Herz aus dem Leibe stehlen um es zu braten und zu essen ††), es bestand sogar ein Gesetz, dass wenn eine Hexe einen Men-

*) Mone II. 520, 529, 537, 541.

**) Symbolik und Mythologie des Alterthumes. Von Ferd. Baur. Stuttgart 1825. B. III. S. 191.

***) L. c. III. 193.

†) L. 194. Von Hammer's Geschichte der schönen Redekünste Persiens. III. Abtheilung.

††) Mone II. 128, 129, 273.

schen aufgegessen hätte, sie mit so grosser Geldstrafe belegt werden sollte, als für den Todtschlag bestimmt war.*) Nach anderen Sagen rauben sie Kinder aus den Wiegen zur Nachtszeit und bereiten ihnen dasselbe Schicksal. Sie können auch allerlei Krankheiten bei Menschen und Thieren hervorbringen; bekannt ist der sogenannte Hexenschuss mit Pfeilen besonders auf Schweine, wornach sie krank werden und sterben**); sie schaden besonders durch das Nestelknüpfen (indem sie bei Schnüren oder Bändern Knöpfe machen); man glaubte auch einst, dass sie während der Trauung ein Schloss zuschliessen und es dann ins Wasser werfen, wodurch das Brautpaar untüchtig wird, bis das Schloss wieder zum Vorschein kommt, so konnten sie auch Jäger verzaubern, dass kein Schuss losging, oder Diebe bannen. Sie erregten grosse Ungewitter, daher sie Wetterhexen hiessen, konnten Hagel schicken und Stürme erheben. Diese Meinung wird begreiflich, da wir schon wissen, dass sie mitunter als Ausartung der Walkyrien erscheinen, welche auf den Wolken oder auf Rossen in der Luft ritten, von deren Mähnen Regen und Hagel herabfallen.***) Man glaubte ferner, dass sie die Todten beschwören und Geister-Erscheinungen bewirken könnten. Endlich wurde ihnen, besonders den Truthen, zugemuthet, dass sie sich zur Nachtszeit in die Häuser schleichen und die Menschen gewaltig auf der Brust drücken, so dass sie nicht schreien und sich nicht bewegen können, wenn sie aber erwachen, entfernen sie sich. Man vermeinte aber auch sie durch den Spruch bannen zu können: Drud komm Morgen, so will ich borgen, und kam dann am Tage ein altes Mütterlein, aus was immer für einer Ursache in das Haus, so hielt man dasselbe für die Drud.†) In manchen Gegenden Deutschlands nennt man es

*) Mone II. 128. Lex salica antiqua. 67.

**) L. c. II. 220. Dieser Name als eine Krankheit ist noch nicht ganz verschollen.

***) Müller S. 353

†) Barth's Geschichte der Druiden. S. 176.

das Alp-Drücken oder auch den Nachtmar. Besonders hielt man jene für Druden, welche Plattfüsse hatten; diess kommt ebenfalls von den Walkyrien her, denen man solche Füsse beilegte.

Die Hexen und auch die sogenannten Hexenmeister, welche an ihren nächtlichen Zügen theilnahmen, mussten, nach dem Glauben des Volkes, Gott, der Jungfrau Maria und den Heiligen absagen und dem Teufel Gehorsam schwören, der ihnen in verschiedenen Gestalten, selbst als schwarzer Hund, erschien, und der ihnen die Salben zum Ausfahren und zur Verrichtung schädlicher Dinge gab.

Gegen diese bösen Anschläge und Zaubereien der Hexen glaubte man sich durch gewisse Mittel schützen zu können, die übrigens eben so abergläubisch waren und in den alten Religionen ihren Grund hatten.

Die Finnen bewahrten zum Schutze ihrer Thiere die Thore der Stallungen mit Sicheln gegen die Unternehmungen der Hexen *); in Deutschland zeichnete der Landmann in der gefährlichen Walpurgisnacht einen Truthenfuss auf die Thüren. **) Dieser ist eigentlich das verschränkte Fünfeck, auch Pentalpha genannt, ein fünfmal in einander verschlungenes A mit der Aufschrift Gesundheit und Heil, welches auch die Druiden auf ihren Schuhen hatten, Glück und Heil bedeuten und bewirken sollte. ***) Dieses Alpha ist wahrscheinlich eine Hinweisung auf die Gottheit als den Anfang und Ursprung aller Dinge. In der Religion der Deutschen ist aber jenes Fünfeck eigentlich der Handschuh mit dem fünf Fingern; der Schuh war bei ihnen stets ein Zeichen des Heiles, des Schutzes und der Rettung, auch die Scheide des Schwertes hiess einst Schuh, weil sie demselben Schutz gewährt. †)

*) Mone I. 47.
**) Barth 176.
***) L. c. 34.
†) Mone I. 455, 461.

Gegen die Hexen im Sturme und Wirbelwinde riefen die Bauern: Truth, Truth, Saukoth! weil das Schwein als das den Hexen feindliche Thier betrachtet wurde, welches ihnen die Kräfte benimmt. *) Auch stellten dieselben öfters einen Besen umgekehrt vor die Thüren ihrer Ställe um die Hexen zu verscheuchen, diess sollte vielleicht eben jenen Truthenfuss vorstellen. In einigen Gegenden, damit die Hexen nicht dem Getreide auf den Feldern schaden, zogen junge Männer besonders in der Walpurgisnacht, an denselben herum, schossen über die Aecker und schlugen an die Bäume um jene Unholden zu verjagen. **) Diese geschieht auch in unserm Lande noch jetzt, aber besonders in den Rauhnächten, in welcher Zeit einst vorzügliche Feste des Heidenthums gefeiert wurden und Umzüge von Göttern und Göttinen, Priester und Priesterinen stattfanden, da schiessen nun die jungen Leute, nicht sowohl um ein Fest zu verkünden, sondern vielmehr nach alter Sitte um die Hexen und Dämonen zu vertreiben, welche herumziehen; ohne dass sie es selbst mehr wissen oder glauben.

Als Mittel gegen die Hexen wandte man auch die Pflanze Alraune (atropa mandagora) an, welche wohl ihren Namen selbst von den Alrunen oder weisen Frauen hat, schon von den Druiden gekannt und angewendet wurde. Man musste aber sehr vorsichtig die Erde um dieselbe weggraben, einen Hund mit einer Schnur an die Wurzel binden, der sie dann auszog. Die Grabenden verstopften sich die Ohren um das Geschrei der Wurzel nicht zu hören, welches sonst schnell tödtete. ***) Diese Alraune ist jedoch selten zu finden, daher nahm man anstatt derselben die weisse Zaunrübe (bryonia alba) in unseren Gegenden und machte aus der Wurzel kleine Männchen, welche Alraunchen oder auch Galgenmännlein genannt wurden. Man bewahrte sie sorgsam, denn sie beschützten das Vieh gegen

*) Mone II. 220.
**) Müller 363.
***) Barth S. 45.

die Hexen, ja sie konnten dem Besitzer sogar Geld bringen und entdeckten bisweilen unbekannte Dinge, daher auch das Sprüchwort kommt »er hat ein Alräunchen, das ihm Alles sagt.« Das schwimmende Teufelchen im Glase voll Wasser hat auch daher seinen Ursprung.

Jetzt mag der Glaube an die Hexen und ihre Wirkungen schon ganz aufgehört haben und vielleicht nur noch in entlegenen Gebirgsgegenden vorhanden sein, aber Ueberbleibsel desselben erscheinen noch in dem Sprüchworte »hat ihn denn der Teufel (anstatt die Hexe) geritten?« ein altes böses oder hässliches Weib heisst noch oft eine Hexe und das Begegnen derselben, wenn man zuerst ausgeht, bedeutet Unglück oder Verdruss, auch gibt es ein Kartenspiel das Hexeln genannt, worin eine solche Gestalt vorkommt.

In den vorigen Jahrhunderten wurde gegen die Hexen und Hexenmeister sehr strenge verfahren, man verdammte sie gewöhnlich zum Tode und verbrannte sie lebendig; Gesetze gegen dieselben und gegen die Zauberer gab es schon in den ersten Zeiten des Christenthumes in Deutschland und später immerfort, aber eigentliche geordnete Prozesse findet man zuerst in Italien in der Mitte des vierzehnten Jahrhundertes *); im deutschen Reiche nahmen sie mehr überhand seit der Bulle des Papstes Innozenz VIII. vom Jahre 1484, welcher auch zwei Hexenrichter und Inquisitoren mit unbeschränkter Vollmacht dahin schickte; dadurch wurden unwillkührlich Zauberei, Hexenwesen und die Verbindung mit dem Teufel als etwas Wirkliches, als ein herrschendes Laster betrachtet und fürchterlich bestraft. Im Jahre 1489 erschien der malleus maleficarum oder das Gesetzbuch für den Hexenprozess. So blieb es im 16. und 17. Jahrhunderte, allgemein war der Glaube an Hexen und ihre Fahrten, und man weiss nicht, soll man mehr die Verrückheit und Unwissenheit der Leute oder die Bosheit, Befangenheit und Geld-

*) Meiners über die Sitten u. s. w. des Mittelalters. Hannover 1794. III. Band. S. 274.

sucht der Richter bewundern, denen das Hexengeschäft so viel eintrug, weil sie grösstentheils das Vermögen der Verurtheilten erhielten. Es standen zwar einige schon im 16. Jahrhunderte gegen diese Prozesse auf, aber mit wenigem Erfolg, sie dauerten fort und die Hexen wurden verbrannt. Die meisten waren blödsinnige halbverrückte Weiber, denen die Salben wollüstige Träume und andere Fantasien erregten und ihre Einbildungskraft so sehr steigerten, dass sie oft selbst glaubten und freiwillig gestanden durch die Luft gefahren zu sein und mit bösen Geistern Umgang gehabt oder manches gethan zu haben, was entweder unmöglich stattfand oder gerichtlich als unwahr befunden wurde. Aber andere, oft recht brave Personen, wurden durch böse Leute als Hexen verläumdet, eingefangen, und so lange mit der fürchterlichsten Tortur gepeiniget bis sie eingestanden was sie niemals gethan hatten und wurden dann als strafbar und schuldig erklärt. Dazu kamen die unsinnigen Hexenproben, besonders durch das Wasser, nach Art der alten Ordalien oder Gottesgerichte. Ungeachtet des Werkes von Wier im Jahre 1563 dagegen, und mancher Verordnungen weiserer Fürsten gegen Ende des 16. Jahrhundertes erlassen, dauerte doch dieses Unwesen bis in die Mitte des 18. Jahrhundertes fort, doch nicht mehr so arg, wie früher. In Oesterreich wurden die Hexenproben im Jahre 1768 unter der Kaiserin Maria Theresia aufgehoben und richtigere Ansichten über diesen Gegenstand und über Zauberei aufgestellt; auch in andern Ländern geschah es nicht lange vorher. In Baiern wurde noch 1756 ein Mädchen von 14 Jahren als Hexe enthauptet und dann verbrannt und zu Glarus in der Schweitz fiel im Jahre 1780 das letzte Opfer dieses Unsinnes! *)

Zum Schlusse müssen wir aber noch bemerken, dass nicht Alles, was in den Prozessen dieser Art vorkommt, blosse Einbildung, Folge der Verrücktheit oder des Aberglaubens jener

*) Conversations-Lexicon. Artikel Hexe.

Zeiten war; es fand oftmals eine traurige Wirklichkeit Statt, es gab in der That, auf ganz natürliche Weise, solche nächtliche Versammlungen von Weibern und Männern (doch gewöhnlich von der gemeinen Klasse) mit Mahlzeiten, Tänzen und Unzucht, mit sonderbaren Masken und Erscheinungen wohl auch als Teufeln; alte und junge Bösewichter zogen im Lande herum, spielten die Rolle als Hexenmeister, betrogen und bethörten junge unerfahrne Mädchen und Weiber, gaben ihnen dergleichen Salben und bestellten sie zu solchen Zusammenkünften, wohin sie auch oft Neugierde oder Liebesverhältnisse führen mochten.

Manche derselben kannten wirklich giftige Kräuter, bereiteten den Menschen und Kindern Krankheiten, ja den Tod und richteten vorzüglich unter dem Viehe Seuchen an.

Viele dieser Burschen waren Gehilfen der Scharfrichter oder Knechte der Abdecker, welche auf diese Weise ihren Vorstehern Opfer bereiteten oder durch Seuchen Nutzen brachten. *) Dass in dieser Beziehnung nun Manche strenge Strafen, selbst den Tod verdienten, besonders nach damaliger strenger Kriminaljustiz, kann Niemand leugnen. Es war aber sonst eine düstere, traurige Zeit, voll Unwissenheit, Bosheit und Aberglauben, erst das Licht der Aufklärung verscheuchte jene Finsterniss und diese fürchterlichen oft so ungerechten Gerichte.

§. 4.
Von Zauberei in weiterem Umfange.

Der tiefste Grund der Zauberei liegt in der alten Religion der Deutschen und anderer Völker; sie ist eigentlich eine schöpferische Thätigkeit, eine Anwendung der eigenen höheren Kraft und der Verwendung schöpferischer Kräfte zu seinen Zwecken, die Verbindung derselben untereinander, daher besteht die Zauberei auch grossentheils im Binden, z. B. das bekannte Nestelknüpfen. Die Welt ist von den Asen gebildet,

*) Hormayr's Taschenbuch. 143. S. 195.

von ihnen erhielten die Menschen einen Theil ihrer Zauber- oder Wunderkraft; die Natur ist aber nach der allgemeinen alten Ansicht belebt, alle Dinge haben einen Geist, über welchen man eine Herrschaft ausüben kann, wie selbst in den orientalischen Sagen und Mährchen so oft die Rede ist von dem Siegelring des weisen Salomon, der mit demselben als tiefer Kenner der Natur die Geister zu beherrschen verstand.

Dem Zauberer müssen daher diese Geister gehorchen, nach seinem Sinne und Plane wirken und viele derselben besitzen selbst wieder höhere Kräfte, allein jener muss die Art und Weise, die geheimen Mittel kennen, wie man sie beherrschen, mit ihnen in Verbindung treten, ihre Hilfe erhalten, sie zu den eigenen Zwecken verwenden und zwingen könne, um durch sie Wirkungen hervorzubringen, welche die gewöhnlichen menschlichen Kräfte weit übersteigen. Im Christenthume wurden dann dieselben nicht mehr den Dämonen der alten Zeit, sondern dem Bündnisse mit dem Teufel zugeschrieben. Mit der Zauberei steht auch die Wirkung durch Sympathie in naher Verbindung, denn der auf diese Weise etwas bewirkte, kannte die geheimen Kräfte der Dinge und ihre Verbindung untereinander, sie standen ihm zu Gebothe und er verrichtete dadurch scheinbare Wunder.

Es gab verschiedene Gattungen von Zauberei, von einigen haben wir schon bisher gesprochen und von andern soll nun die Rede sein. Man glaubte besonders, dass Hirten, Jäger und Viehschneider *) darin bewandert seien, bedeutende Geheimnisse besitzen, verborgene Kräfte von Kräutern kennen, und die Kunst besitzen sich oder andere gegen Hieb, Stich und Kugel fest zu machen sich durch Zauberbänder oder Amulete gegen Angriffe anderer zu schützen.

Jäger sind ja immer in den Wäldern und unter den Geistern derselben, Schweine und Pferde waren einst Göttern geweihte

*) Mone I. 52. Viehschneider spielten eine grosse Rolle bei den Finnländern.

Thiere, letztere besassen die Gabe der Weissagung und wer mit denselben sich beschäftigte, konnte sich manches besondere zueignen.

Zur Zauberei gehörten vielerlei Sachen: Menschenknochen, Erde von Friedhöfen, Köpfe und Augen von Schlangen, besonders einzelne Theile oder Glieder von Gehenkten oder Stücke ihres Gewandes, verschiedene Kräuter, Bänder mit Knüpfungen, Papiere mit Zauberrunen beschrieben u. s. f. Auch wurden dabei verschiedene Formeln, murmelnde Töne, Zaubersprüche und Gesänge vorgebracht, welche ohne Zweifel aus alten Gebeten und Gesängen bei den Opfern und Beschwörungen der heidnischen Priester ihren Ursprung haben und durch welche man theils das Böse abzuwenden theils Schädliches zu bewirken vermeinte, auch aus alten Todten-Gebräuchen schreibt sich Manches her.

Dergleichen Gegenstände wurden dann unter verschiedenen Formeln bisweilen in den Boden versenkt, wann ein Feldbezirk eingefangen wurde, oder unter der Thürschwelle eines Hauses vergraben um gegen Feuersbrünste gesichert zu sein.

Man hing auch Zauberbänder oder Schriften an Weinberge, Bäume, Menschen und Thiere um ihnen zu schaden, bisweilen aber als Mittel und Schutz gegen das sogenannte Verschreien der Kinder durch böse Weiber oder gegen das Anschauen durch ein böses Auge, wodurch sie gleichsam verzaubert werden und sie oder Thiere allerlei Unfälle erleiden*); da leisten besonders rothe Bänder oder Fäden gute Dienste, wie noch manche glauben.

Ein wichtiger Zweig der Zauberei bestand in Beschwörungen der Todten oder des Teufels, man hiess dieses auch die schwarze Kunst, weil sie in die Tiefe, in die Finsterniss, hinabwirkte. Dergleichen abergläubische, meistentheils betrügerische Unternehmungen geschahen in schauerlichen Wald-

---

*) Sagt doch schon Virgilius in Ecloga tertia: Nescio quis teneros oculus mihi fascinat agnos.

gegenden, in Höhlen, bei Felsen, und in Wolfsschluchten, um Mitternacht zur Geisterstunde, oft bei Sturm und Ungewitter, an Kreuzwegen, unter sogenannten Zaubereichen und auf Friedhöfen. Die Wälder waren einst den Göttern geweiht, dort hatten Geister ihren Aufenthalt, an den Bäumen wurden die Opferthiere aufgehangen, bei denselben Feste gefeiert. An den Kreuzwegen waren Opferplätze und Begräbnissplätze der Todten, selbst Hekate schwärmte dort mit ihrem Gefolge umher, da wurden auch von den Römern die Feste der Todten gefeiert und bisweilen Kinder geschlachtet. Selbst mit dem Dienste des Serapis in Egypten war Geisterbeschwörung verbunden und er wurde als Todesgott bei den Griechen und Römern verehrt.*) Die Westgothen brachten den bösen Geistern nächtliche Opfer und glaubten sie durch Lieder bannen zu können.**)

Wo nun einst die heidnischen Priester sich beschäftigten, wo man von Göttern und Dämonen träumte, dahin zogen die Zauberer um ihr Unwesen zu treiben, Todte aus ihren Gräbern heraufzubeschwören oder den bösen Geist aus dem Unterreiche zu rufen. Gewöhnlich geschah dieses in heiligen Nächten, und der vorgegebene Zweck der Zauberer war durch die Geister des Unterreiches die Zukunft zu erfahren, vorzüglich aber Schatzgräberei, wobei der Teufel Geld bringen sollte, so wie auch Pluto, Herr der Unterwelt, zugleich Besitzer der verborgenen Schätze war.

Es wurde bei diesen Unternehmungen ein grosser Kreis gebildet, in der Mitte desselben stand der Beschwörer mit dem Zauberstabe, um ihn herum waren die Uebrigen; der Kreis durfte nicht überschritten werden bevor Alles vorüber war, sonst war der Zauber ohne Wirkung und gefährlich. Der Kreis ist das Bild der Welt., es gab neun Planeten- und Weltkreise abgetheilt als Wohnungen für bestimmte Götter und Dämonen***)

---

*) Stuhr über die griechischen Religionssysteme. Berlin 1838. S. 486.

**) Mone II. 186.

***) Mone I. 384, 385.

und Zauberei ist eigentlich Beherrschung und Bannen der Geister. Die Beschwörer bedienten sich oft fürchterlicher Formeln sowohl zum Herbeirufen als Wegschaffen des Teufels. Es fanden auch bisweilen wirkliche Erscheinungen Statt, aber nicht böser Geister, sondern ganz natürliche, um einfältige Leute desto mehr zu verblenden, sie im Aberglauben zu bestärken und leichter zu prellen.

Ein anderer ähnlicher Aberglaube war, dass man sich oder seine Seele dem Teufel mit seinem Blute (in dem die Seele sich befindet) verschreiben könne; dieser müsse dann Geld bringen und überhaupt alle Wünsche befriedigen, ist aber die festgesetzte Zeit aus, dann kommt er und holt den Menschen ab; dieser kann bisweilen das eigene Leben verlängern und sich retten, wenn er dem Teufel eine andere Person oder Seele verschaffet, und unter dem Volke, selbst in unsern Gebirgsgegenden, werden mancherlei komische Sagen erzählt, wie der Teufel dabei öfters überlistet und geprellt worden sei, dass er wieder leer abziehen musste. Dieses findet auch in der alten Religion der Deutschen seinen Grund; bei ihnen wurden dem Odhin (zugleich Gott des Todes) Menschenopfer dargebracht und zwar auch um sein eigenes Leben zu verlängern, und Einige weihten sich selbst diesem Gotte mit der Bedingung einer bestimmten Lebensdauer und der Verleihung des Sieges gegen die Feinde, wornach sie ihm verfallen waren. *)

Die Zauberer hatten gewöhnlich bei ihren Verrichtungen einen Stab oder eine sogenannte Wünschelruthe; wünschen heisst in der alten Sprache so viel als zaubern und verwünschen, verzaubern, daher Wünschelhut gleich Zauberhut, die Zauberruthe u. s. f. Odhin führte den Beinamen Oski, d. i. derjenige, welcher die Menschen ihres Wunsches theilhaftig macht, von ihm kommt der Reichthum,

*) Müller S. 208.

er beschützet die Kaufleute und hat viele Aehnlichkeit mit dem Merkurius, daher er bei Tacitus sogar unter diesem Namen erscheint; aber der Stab des Merkur und der Zauberstab der Circe sind hinlänglich bekannt; so wie nach altem Volksglauben der St. Magnus-Stab die Vertilgung schädlicher Raupen und Thiere beförderte.*)

Die Wünschelruthe war eine einfach bogenförmig gekrümmte unter abergläubischen Umständen in einem Stiele verbundene Ruthe von einer Weide oder wilden Haselnussstaude, wurde aber auch künstlich von Metall oder Messingdraht gemacht und angewendet, um verborgene Schätze unter der Erde — durch Sympathie — anzuzeigen, wo sich diese befanden, dort deutete sie hin.

Weidenruthen werden sogar jetzt noch benützt, um verborgene Wasserquellen aufzufinden, sie sollen sich dabei krümmen und dieselben anzeigen, was aber oft nicht gelingt. — Odhin selbst war auch ein Zauberer und sein Hut und Mantel hatten eine wichtige Bedeutung und vorzügliche Kraft, ersteren bilden eigentlich die Wolken, der Mantel ist das grosse blaue Himmelsgewölbe, die Sonne ist sein Auge**), so wie nun diese in den Wolken sich verbirgt und unsichtbar wird, so macht auch der Wünschel- oder Zauberhut, die Nebel- oder Tarnkappe den Menschen unsichtbar, diess kommt oft in der Edda und selbst in den Nibelungen vor und Fortunatus-Wünschhütchen in einem alten Volksbuche ist bekannt. Odhins Mantel war ein Zeichen des Schutzes, und so wie er einst seinen Schützling Hading unter denselben nahm und über's Meer trug***), so erzählen noch Sagen von einem Zaubermantel, auf dem man sich durch die Lüfte schwingen und retten konnte.

---

*) L. c. 113.
**) L. c. 184.
***) L. c. 193, 194.

§. 5.

Glaube an verschiedene Geister und Gespenster — einst und jetzt.

Wie in den meisten Religionen des Alterthumes, so gab es auch in jener der deutschen vielerlei Geister und Dämonen, die verschiedene Kräfte besassen, gut oder bösartig waren, Glück oder Schaden bringen konnten. Das Heidenthum ist verschwunden, aber der Glaube an solche Wesen, ihre Erscheinungen und Wirkungen erhielt sich bis jetzt, lebt noch unter dem Volke auf dem Lande oder in Sagen, Sprüchen und Redensarten fort. Dahin gehören nun die Zwerge und Kobolde einst viel bekannt und mannigfaltig gestaltet, sie heissen auch, Wichte oder Wichtel wegen ihrer kleinen Gestalt. Es gab weisse und schwarze, gute und böse, männliche und weibliche, sie sind oft neckisch, schlau, verschmitzt und betrügerisch und erreichen ein hohes Alter. Sie sind gewöhnlich dienende Geister, viele derselben arbeiten in den Felsklüften, in Höhlen und Bergwerken, besitzen grosse Kunstfertigkeit, bilden ein geordnetes Volk, haben einen König oder eine Königin, graben nach Erz, schmieden dasselbe, sammeln Schätze und können sich durch ihre Nebelkappen unsichtbar machen. Sie lieben die Musik und tanzen bisweilen beim Scheine des Mondes. Bergleute glauben noch fest an sie, und viele Sagen wandern vom Munde zu Munde; sie erscheinen als Bergmännlein, oft erschallt neckend ihre Stimme und wenn Leute kommen, finden sie Niemanden; sie poltern, werfen mit Steinen und verkündigen bisweilen Unglück im Bergwerke. Aber in der That, wer jemals in der berühmten Tropfstein-Höhle zu Adelsberg in Krain sich befand, durch die verschiedenen abwechselnden Parthien derselben wanderte und dort die erhabenen Meisterstücke der Natur im schönsten Glanze strahlend erblickte, wie sie kein Künstler schöner bildet, den grossen Saal, die Bäume und Blumen, die Säulen, den herrlichen Vorhang u. s. w., und daneben die ko-

mischen Stücke, wie eine Ironie menschlicher Dinge, die Fleischbank mit den Speckseiten und Würsten, trefflich dargestellt, und nichts sieht und hört, als das stille, ewige Herabfallen der Tropfen, aus denen die wunderbaren Gebilde sich gestalten, der kann sich eines heimlichen Grauens und des Gedankens kaum erwehren, er befinde sich mitten in einem unterirdischen Zauberreiche, wo unsichtbar die Gnomen arbeiten und rastlos bilden, eben so kunstreich als ironisch und launenhaft, unter dem Befehle ihres Königes auf seinem Throne im Saale!

Einst schrieb man den Zwergen auch Raub der Kinder, ja selbst Entführung von Jungfrauen zu und in dem schönen alten Gedichte: Laurin oder der kleine Rosengarten, aus dem 12. Jahrhunderte, ist es ein Ort unseres Landes ob der Enns, wo ein solcher Raub vorfällt, nämlich die alte berühmte Stiraburg. In der Nähe derselben, unter grünenden Linden wandelte die herrliche Similde, Tochter Biterolf's Herrn von Steier; da wurde sie von Laurin, dem Könige der Zwerge, geraubt und in seinen Rosengarten, der mitten in einem grossen Walde in Tyrol lag, entführt. Ihr Bruder Dietleib und seine Freunde, welche sie zu befreien dahin kamen, wurden von Laurin verzaubert, aber Similde gab ihnen Ringe, wodurch der Zauber vernichtet und dann er selbst gefangen wurde; Similde kam glücklich wieder in ihre Heimath zurück. —

Die Zwerge haben eine bedeutende Rolle in den alten Volkssagen, und selbst in Spielen der Kinder, wie bei anderen Gelegenheiten, ist von einem schwarzen oder grauen Männchen, das herumzieht, die Rede. Dieser Glaube liegt auch in dem bekannten Volksmährchen von dem daumenlangen Hänschen und seiner klugen Grethel zum Grund. Er besonders ist voll von List, klug, neckend, und weiss sich aus jeder Noth zu retten. Die Zwerge sind auch munter und fröhlich und tanzen gerne; die Erinnerung an sie lebt noch unter dem Volke, indem der erste Sonntag und Montag zur Marktszeit in grösseren Orten gewöhnlich der Hansel-Sonntag

oder Montag heisst und fröhlich gefeiert wird. Man trinkt gerne Meth (einst ein heidnischer Opfertrank *) und Tänze werden abgehalten. Für das Grethel war auch oft der Dienstag (Grethel-Ertag genannt) bestimmt.

Im Gegensatze von den Zwergen herrschte auch der Glaube an Riesen und Riesinen, sie waren stark und gewaltig, aber oft plump und unbehilflich, bald gut und freundlich, bald boshaft und schädlich. In der Sage wurden ihnen oft grosse Gebäude, Kirchen und Thürme zugeschrieben. Vor mehren Jahren hing in der Mitte des Einganges oder Durchganges durch den grossen Thurm auf dem Stadtplatze zu Enns eine ungeheure Rippe (wahrscheinlich von einem Thiere der vorfluthigen Zeit), die wir selbst oft gesehen und betrachtet haben; die Sage darüber erzählte, es sei die Rippe einer Riesin, welche in ihrer Schürze die grossen Quaderstücke zum Baue des Thurmes zugetragen habe. —

Man glaubte ferner auch an Hausgeister oder Kobolde, welche gespenstlich herumwandeln, besonders in der Küche, im Keller, in Ställen sich aufhalten, Gepolter verschiedener Art verursachen und die Leute necken, das Licht auslöschen, mit Holz, Steinen und dem Hausgeräthe Lärm machen, wahre Poltergeister, im Mittelalter folleti daemones genannt. **)

Wenn am Morgen die Pferde im Stalle schwitzen und müde sind, so sagt man der Schratel, ein Hausgeist, (altnordisch Riese) habe dieselben zur Nachtszeit geritten. Andere hält man mehr für Geister der Verstorbenen, welche im Hause umgehen, anklopfen, auch wie Schatten erscheinen, die man befragen, beschwören und zur Ruhe bringen könne. Diess war einst vorzüglich der Glaube der Römer und sie hielten dergleichen Erscheinungen für verstorbene Mitglieder der Familie, die aber auch oft schützend und hilfreich im Hause herumwandeln.

*) Mone II. 168.
**) Barth S. 215, 216. N. 4.

Andere Geister hielten sich in Gewässern, besonders in Seen und Flüssen auf, sie hiessen Nixen, sowohl die männlichen als die weiblichen, doch gewöhnlich die letzteren; man nannte sie aber auch Wassermänner, Wasserjungfrauen, Meerweiber u. s. w., sie sind wie Menschen, die Füsse ausgenommen, und manche endigen mit einem Fischschweif. Sie sind auf verschiedene Weise bekleidet, oft nur mit Schilf oder Moos behangen; sie tanzen gerne auf Wellen, lieben Gesang und Musik, manche sind weise und können die Zukunft andeuten. In allen Mährchen und Sagen ist öfters von ihren Verhältnissen und Verbindungen mit Menschen die Rede, selbst im Glauben unseres Volkes lebte lange das Donauweibchen oder die Nixe der Donau. Manche schreiben ihnen noch jetzt einen schädlichen Einfluss zu, sie ziehen nämlich die kühnen Schwimmer und andere zu sich in die Tiefe hinab; der Wassergeist will noch jährlich sein Opfer, so sagt man, wenn Badende ertrinken (so wie einst wirklich Opfer demselben dargebracht worden sind) man hört bisweilen, nach noch bestehendem Volksglauben, die Stimme oder das Rufen des Wassermännleins z. B. in der Enns, worauf bald Jemand in den Fluthen zu Grunde geht. Meistentheils standen jedoch Nixen, weibliche Wesen, den Gewässern vor oder wohnten in denselben, daher kommt es wohl auch, dass die Flüsse und grossen Bäche unseres Landes gewöhnlich eine weibliche Benennung haben, z. B. die Donau, die Enns, die Steier, die Traun, die Vöckla, die Ager, die Albe, die Trattnach, die Krems, die Polsenz, die Mühel, die Aist, die Isper u. s. w.

Hier können wir auch die Meinung über die Irwische anführen, welche sich in sumpfigen Gegenden zeigen, man nennt sie Fuchtelmänner, von ihren Bewegungen, und hält sie für Geister, die dort herumirren; Andere meinten, sie seien Seelen der Abgestorbenen, weil der Glaube herrschte, dass die Seele auch die Gestalt eines Lichtes habe und nach dem Tode

in andere selbst leblose Körper übergehen könne.*) Von Feldgeistern (welche auf alten Römersteinen als dii campestres erscheinen) finden sich in unseren Gegenden keine besonderen Sagen oder auf sie anspielende Gebräuche vor, aber von den Geistern der Wälder, an welche die meisten Völker glaubten, ist öfters die Rede. Bei den Deutschen gab es Waldmänner und Waldfrauen, denen eine ähnliche Rolle wie den Zwergen zugeschrieben wurde, sie wohnten auf Bäumen, waren klein und rauh; die Beschädigung derselben verletzte auch sie und mit ihrem Abwelken starben sie.

Hier wollen wir nun auch die bekannte Sage von dem wilden Jäger und dem wüthenden Heere anführen. Wenn nämlich in dunkler Nacht der Wind durch die Wälder sauset, im Sturme die Bäume krachen und sich beugen, wenn im Ungewitter Alles im Aufruhr tobt, die Eulen mit glühenden Augen und wildem Geheule auf Raub und Beute ziehen, da spricht die Sage vom wilden Heere, von Jägern mit Spiessen, Hörnern, knallenden Peitschen, Pfeil und Bogen, von Hundegebell, von Rossen und Reitern, welche in der Luft über die Bäume ziehen; man hört oft Rufen und Drohen und schallendes Hohngelächter. Der Sturm und Zug dauert oft lange, es ist der wilde Jäger, ein Riese, welcher die Waldfrauen vor sich her jagt**), der Zug des Hackelberg oder des Burggeistes von Rodenstein im Odenwalde.***) Es ist eigentlich der alte Gott der deutschen Wodan; das Himmels-Gewölbe ist sein grosser dunkler Mantel oder seine Rüstung, daher er auch als Hackelberend (Mantelträger), aber nicht als Hackelberg, an der Spitze seines Gefolges, des wilden Heeres, erscheint. Er lenkt als Himmelsgott die Erscheinungen in der Luft, Blitz und Donner; wenn der Sturm brauset wird Wodan auf seinem wunderbaren achtfüssigen Pferde über Berge, Wälder und Meere getragen. Auch reitet

*) Müller 404.
**) Müller 319.
***) Mone II. 246.

er mit dem Einherier, den Helden in Walhalla, zum Kampfe aus.*) Die Norweger und Lappländer nannten das wilde oder wüthende Heer das Julafolk, dem sie eigene Opfer darbrachten; das Jolanfest begann am 21. Dezember und dauerte drei Tage.**) Eine Aehnlichkeit haben auch die nächtlichen Züge der Hexen durch die Luft und die Wanderung der wilden Berchta mit ihrem Gefolge.

§. 6.

Verehrung von Thieren im Heidenthume. — Heilige Gewächse und Bäume; Ueberbleibsel in der Gegenwart.

Manche Thiere waren einst verschiedenen Göttern und Göttinen heilig, sie waren die Bothen und Organe, welche ihre Befehle bekannt machten oder vollzogen und auch die Zukunft andeuteten, denen man daher eine höhere Kenntniss zuschrieb. Mehre haben wirklich vermöge des Instinktes das vorahnende Gefühl von Veränderungen in Ansehung der Witterung, der Wärme und Kälte, wornach sie ihre Massregeln treffen, welche oft für Menschen anzeigend und belehrend sind. Besonders waren einst im Heidenthume die Vögel sehr wichtig, man betrachtete ihren Flug und ihre Richtung und weissagte aus denselben bei den Angelegenheiten Einzelner wie des Staates; einige von ihnen waren Glück andere Unglück verkündigend. Auch hievon ist noch manches im Glauben des Volkes zu finden, im Scherz und Ernst; so bringt die Krähe Glück, wenn sie schreiet oder von der rechten Seite herfliegt und sie scheint an die Stelle des guten Raben getreten zu sein, der dem Wodan heilig, bisweilen für glückbringend gehalten wurde,***) gewöhnlich aber verhiess er Unglück, denn er war der Todtenvogel und er wird

*) Müller 184, 186, 120.
**) Mone I. 29, 259, 280.
***) Müller S. 205.

einst sogar den Göttern den Untergang verkündigen.*) Die Elster gehört zu den trügerischen Thieren vermöge ihres Farbenwechsels, der einen traurigen unsteten Wechsel der Dinge oder des Schicksales bezeichnet.**) Für heilbringend hält man die Schwalben oder auch die Rothschwänzchen; wenn diese in einem Hause nisten, da schlägt es nicht ein, sie sind der Schutz desselben; letztere waren das dem Donnergotte Thorr heilige Thier, daher gewähren sie Sicherheit gegen Ungewitter,***) und Locki brachte einst in Gestalt einer Taube die entführte Iduna zurück. †) Als ein guter Vogel und Wahrsager gilt auch der Kukuk, bei seinem Rufe schüttelt man das Geld in der Tasche, damit es sich vermehre, man fragt, wie lange man noch lebe und zählt seinen wiederholten Ruf dabei. Er war der Vogel der Juno und nach alten deutschen Liedern schäumte Gold von seinem Munde. ††) Die Eulen werden als Todesvögel gefürchtet, sie sind ja oft nur verwandelte Hexen, welche Kinder und andere Personen tödten. Nebst diesen Vögeln sind noch andere Thiere in einer ähnlichen Beziehung merkwürdig. Die Schlangen oder Nattern, welche in den Häusern, Ställen oder Gärten sich aufhalten, werden als schützend und glückbringend betrachtet, man soll sie nicht verscheuchen noch umbringen; sie sind nach altem Glauben die guten Hausgeister, welche sich in diese Gestalt verhüllen und so erscheinen, für das Wohl des Hauses und der Familie sorgen. Schlangen sind Bild des Lebens und der Gesundheit, aber auch der Seele selbst, und waren einst dem Odhin heilig. †††) Bei manchen Völkern gab es sogar heilige Kröten und braune Eidechsen, die man als gute Hausgeister verehrte und er-

*) Mone I. 440, 441.
**) Mone II. 88.
***) Müller 20, 250.
†) Mone I. 395.
††) Mone I. 65.
†††) Müller 383, 384.

nährte; *) spielt doch die Eidechse selbst im Mythus des Apollo eine Rolle. **) Bisweilen hört man in der Mauer ein leises fortgesetztes Klopfen, welches man einem kleinen Thierchen zuschreibt, das Mauerhammerl genannt wird, und welches dadurch dem Hausvater viele und einträgliche Arbeit verkündiget. Auch die Spinne wird als glückbringend betrachtet; ohne dass wir dieses als im alten Glauben begründet nachweisen können.

Den Katzen wird bisweilen etwas Geisterhaftes, Zauberkundiges zugemuthet, die schwarze Katze hüthet die Schätze oder auch ein schwarzer Hund; oft ist es aber, nach der Meinung des Volkes, nur der Teufel in diesen Gestalten. Bei den Lappländern wurde die Katze besonders verehrt und um Rath gefragt; sie glaubten, ihr Hausgeist stecke in denselben. ***) Nach altdeutschem Glauben hält der Hund Garmr Wache am Eingange in die Unterwelt, †) wo ja auch die Schätze sich befinden, und er wird einst durch sein Geheul der Welt den Tod oder Untergang verkündigen, ††) daher man das traurige Heulen der Hunde vor den Häusern zur Nachtszeit als ein schlimmes Zeichen, dass bald Jemand sterben werde, fürchtet.

Manche halten es für Vorbedeutung eines Unglückes oder widrigen Ereignisses, wenn bei einer Reise ein Hase über den Weg läuft, diess ist ein uralter Glaube und höchst wahrscheinlich noch aus der keltischen Vorzeit herzuleiten oder doch von den Kelten zu den Deutschen gekommen. Er war das heilige Thier der Göttin Andraste oder Andras, welche die Britten in einem geweihten Haine verehrten; er diente zur Verkündigung der Zukunft, indem man aus seinem Laufe auf den Ausgang eines unternommenen Krieges schloss; er war

*) Mone I. 98, 99.

**) Symbolik und Mythologie des Alterthumes. Von Baur. Stuttgard 825. B. II. 190, 191.

***) Mone I. 39.

†) Müller 222, 387.

††) Mone I. 448.

selbst in den Mysterien der Göttin Ceridwen von grosser Bedeutung. *)

Bei mehren Völkern waren in alter Zeit die Pferde wegen ihrer Gabe der Weissagung berühmt; bei den Esthen entschieden sie durch das Heben der Füsse, von denen der Eine der Fuss des Lebens und der Andere der Fuss des Todes hiess, das Schlachtopfer wurde entweder verschont oder getödtet. **) Bei den Wenden war ein weisses Ross dem Gotte Swantewit heilig und ein vorzügliches schwarzes befand sich zu Stettin, aus ihren Schritten deutete man die Zukunft. Besonders aber galten ihre Orakel bei den Persern und den Deutschen, sie waren weiss und wurden auf Kosten der Gemeinden in heiligen Hainen erhalten. Man betrachtete sie als Mitwisser der Götter und weissagte aus ihrem Wiehern und Schnauben, vorzüglich wenn sie den heiligen Wagen in Begleitung des Fürsten und des Priesters zogen. ***) Von diesem hat sich nach unserem Wissen im Volksglauben wenig oder gar nichts bis jetzt erhalten, doch könnte man die Meinung hieher ziehen, dass es nicht gleichgültig sei ob man zuerst etwas mit dem rechten oder linken Fusse betrete oder beginne, und dass man oft im Scherze sagt, wenn Jemand übel gelaunt ist, „er ist wohl mit dem linken Fusse zuerst aus dem Bette gestiegen." — Im Heidenthume hatte einst auch der Bär eine grosse Bedeutung, er wurde bei manchen Völkern hoch verehrt und man schrieb ihm höhere Kräfte und Kenntnisse zu. Die Finnländer glaubten, er sei unsterblich und zwar allein unter allen Thieren, sie feierten ein eigenes Bärenfest im tiefen Winter, wobei einer an einem Baume aufgehangen und dann verzehrt wurde. Man schrieb ihm überhaupt einen grossen Verstand

---

*) Mone II. 455.

**) Mone I. 70.

***) Schon Tacidus sagt Germ. X.: Equorum praesagia ac monitus experiri — hinnitus ac fremitus observant.

zu und glaubte, er verstehe die menschliche Sprache. Bei den Schweden war der Bär dem Gotte Thorr heilig, sie legten ihm eine gute Natur bei und meinten, er könne Zaubereien unwirksam machen. *) In allen Mährchen und Sagen tritt er oftmals auf und spielt eine bedeutende Rolle; jetzt ist nur noch der Glaube an seine Vorauskenntniss der Witterung geblieben; am 12. März, wenn es schön ist, geht er aus seiner Höhle hervor, setzt sich nieder und flickt seine Handschuhe, Fäustlinge genannt, geht dann zurück und es bleibt noch vierzig Tage kalt; ist aber schlechte, ungestüme Witterung, dann schaut er heraus und kehrt gleich wieder in seine Höhle zurück, aber es wird dann bald, gewöhnlich nach vierzehn Tagen, warm und schön. Auch ist das Sprichwort noch üblich „Jemand einen Bären anhängen", wenn man eine falsche Neuigkeit oder Nachricht einem Anderen mittheilt, was vielleicht in der Neugierde des Bären, seinem vielen Sprechen und Aufhängen beim Feste einige Erklärung finden mag.

In der Mythologie der alten Deutschen war auch der Wolf von Bedeutung; Wodan führte zwei bei sich, doch waren sie ihm feindlich und wenn die Götterdämmerung kommt, so verschlingt der Wolf Fenrir den Wodan. Sie werden auch beim Untergange der Welt Sonne und Mond verschlingen, und bei Verfinsterung derselben glaubte man, dass der Wolf gegen sie kämpfe, ja einen Theil derselben schon im Rachen habe, daher machte man Lärmen und erhob ein Geschrei um ihn zu verjagen. **) und die beiden zu unterstützen, riefen doch selbst die Römer dabei aus: Siege, o Mond! Nach einer andern altdeutschen Sage bespritzt aber der Wolf Garmr den Himmel und die ganze Luft mit Blut, wodurch die Sonne verfinstert wird. ***) Darum bedecken noch manche bei einem solchen Ereignisse die Gefässe voll Wasser oder andere Getränke, damit sie nicht unrein oder ver-

*) Müller 249.
**) Müller 204 158—160.
***) Mone I. 324.

giftet werden. Nach dem Glauben der Finnen griffen die Luftgeister oder Kobolde den Mond bei Verfinsterungen an. *) Und wenn der Wolf Managarmr vor dem Untergange der Welt die zum Tode Bestimmten zerreisst, so kommt er im Sturmwinde heran, daher sagt man noch oft, wenn ein Sturm heftig wüthet und länger dauert, es habe sich Jemand erhängt. **)

Zuletzt müssen wir auch noch von den Drachen handeln, welche in der Religion der Deutschen, in Gedichten und Heldensagen oft erscheinen. Sie sind eigentlich grosse, geflügelte Schlangen und tragen bisweilen Kronen auf ihren Häuptern; viele derselben hausen in der Unterwelt, sie hüthen auch die Schätze, und Siegfried tödtet den Drachen und erhält dadurch den Nibelungenhort. Sie sind ein Bild der Klugheit aber auch des Verderbens, weil das Gold verführt. Bei den Persern war der Drache das Sinnbild der Kometen, und einer von diesen verursachte einst die Sündfluth, daher sie als unglückbringend noch von Vielen gefürchtet werden. Sie sind ferner ein Bild des Meeres und der sich schlängelnden Gewässer, und manche Drachenmäuler sind noch in Städten und Märkten an Dachrinnen zu sehen, es sind gleichsam Schlangen, welche Wasser speien.

Aber im deutschen Glauben hatten sie einen noch viel tieferen Sinn, sie bedeuteten die Unvollkommenheit und Vergänglichkeit der jetzigen Welt, die nur eine Täuschung ist; wenn diese einst in Flammen auflodert, aber vollkommener und herrlicher wieder entsteht, dann fliegt der Drache (das Bild der Unvollkommenheit) über die neue Welt hinweg zu einer anderen Planetenwelt hin; ***) darum ist oft das Fliegen der künstlichen Drachen, wenn sie von unseren Knaben geleitet hoch in den Lüften sich erheben, Vielen noch ein Zeichen einer kommenden besseren Zeit, eines glücklichen Jahres!

---

*) L. c. 59.

**) L. c. 329, 448.

***) Mone I. 478, 479.

So wie einst Thiere Göttern heilig waren, so war dieses nicht minder in Ansehung von Gewächsen und Bäumen der Fall und einzelne Spuren dieser Verehrung finden sich auch jetzt noch vor. So war der Hollunder bei den Deutschen dem Gotte Thorr geweiht*) und bei den Letten wohnte der Zwergenfürst Puschkayt unter Hollunder-Gebüschen,**) einst wurde er auch zu Zaubereien verwendet und noch jetzt wird am Feste der Sonnenwende in unserem Lande gebackener Hollunder nebst Krapfen als festliche Speise genossen. Hochgeschätzt ist auch der weisse Balldrian (anthemis cothula), er hat seinen Namen von dem guten schönen Gotte Balder, heisst auch Ballders Augenbraunen und war ihm einst geweiht, der eigentlich das helle Sonnenlicht bedeutet. Als heilige Pflanzen der Druiden erscheinen das Eisenkraut und die Brunenkresse, diese wird noch gerne am Osterfeste gegessen, die Schlüsselblume, die gelbe und weisse Seerose waren hochverehrt.

Der Klee kommt in altbrittischen Münzen vor und bezeichnete die Einheit der Priesterschaft in ihren drei Graden, den Druiden, Barden und Ovyden.***) Der vierblätterige Klee war auch das Bild der Welt nach ihren vier Gegenden, die Bewohner von Wales schrieben einer Art desselben eine schützende Kraft zu und noch jetzt hält man denselben für glückbringend.

Das Bilsenkraut von dem gallischen Gotte Belen Belinuntia, Belenium genannt, war die ihm geheiligte Pflanze, mit deren Safte die Gallier ihre Wurfspiesse bestrichen, um sicher zu tödten. Sie ist eine betäubende Giftpflanze; im eilften Jahrhunderte noch wurde mit derselben mancher Aberglaube getrieben und sie wird jetzt in der Arznei angewendet. †)

---

*) L. c. 98, 422

**) L. c. 97.

***) Mone II. 535, 536.

†) L. c. 417. Barth 44, 69.

Die Eiche war bei mehren Völkern, besonders aber den Deutschen und Galliern, ein heiliger Baum; sie wohnten in grossen Wäldern unter denselben, dort waren ihre Altäre, ihre Plätze zum Gerichte. Die Druiden mussten immer mit Eichenlaub bekränzt sein. Aber vorzüglich heilig war ihnen die Mistel, eine Schmarozerpflanze, welche ohne Samen auf der Eiche wächst und herrlich grünet, und als ein Zeichen einer besonderen Gnade der Gottheit betrachtet wurde. Unter grosser Feierlichkeit, sechs Tage nach dem Neumonde (welcher der allheilende hiess) wurde von einem Druiden im weissen Kleide mit einer goldenen Sichel die Mistel abgeschnitten und in einem Tuche der nämlichen Farbe, das auf dem Boden ausgebreitet lag, aufgefangen, dabei wurden auch Opfer dargebracht. *) Man bereitete einen Trank daraus, der gegen alle Uebel heilsam sein sollte, die Mistel wurde gegen äussere Verletzungen des Körpers, gegen die fallende Sucht und manche Krankheiten des Rindviehes angewendet. **) Im Glauben des jetzigen Volkes sind übrigens nur selten Spuren des Alten anzutreffen, früher aber in deutschen Sagen und Mährchen erschien die Mistel oftmals, besonders wurden auch Zweige derselben als Zauberruthen gebraucht.

Zum Schlusse können wir noch vom Sevenbaume (Sabina) sprechen, von dem am Palmsonntage gerne Einiges zu den Palmbüschen genommen wird, die man dann an den Fenstern aufsteckt und als schützend für das Haus betrachtet. Die Palmen sind eine schöne christliche Erinnerung an den Einzug Jesu in Jerusalem, aber der Sevenbaum scheint der Pflanze Selago zu entsprechen, die bei den Druiden in hohem Ansehen stand, unter Feierlichkeiten und Opfern auf ähnliche Weise wie die Mistel gepflückt und der eine grosse Kraft gegen alles Schädliche besonders bei Augenkrankheiten zugeschrieben wurde. ***)

*) Barth 49.
**) L. c. 50. Plinius in hist. nat. XVI. 93, 95.
***) Plinius XXIV. 62. Similis herbae huic Sabinae est Selago appellata Barth 46, 47.

§. 7.

Alte religiöse Feste und Gebräuche an denselben. — Ueberbleibsel in jetziger Zeit.

Feste finden sich bei allen Völkern vor, besonders religiöse, die mit dem Glauben derselben in Verbindung stehen; es tritt nämlich das innere Leben in bestimmten Zeitabschnitten auch äusserlich hervor und dieses belebt und wecket jenes wieder. Das Heidenthum ist Naturreligion, auf sie haben daher auch die Feste Bezug, und die Erscheinungen, welche in der jährlichen Entwicklung des Naturlebens am meisten hervortreten, sind die bewegenden Ursachen derselben; so der Frühling, die Sonnenwende im Sommer und im Winter, wo die Natur entweder traurig ruht und gleichsam todt erscheint oder wo sie wieder neu zum Leben erwacht und in ihre volle Blüthe kommt, Daher sind auch die Feste theils fröhliche theils traurige oder Tage der Sühnung und Reinigung, wenn die sittliche Seite, welche doch auch im Heidenthume nicht gänzlich fehlt, mehr hervortritt.

Man findet grosse Aehnlichkeit unter den Festen verschiedener Völker, weil bei allen die Natur Gegenstand des Kultus war, und manche Spuren erscheinen noch in unserem Lande von alten Festen oder Gebräuchen bei denselben aus der Zeit der Römer und der Deutschen oder selbst von slavischen Stämmen, welche einst hier ihre Wohnplätze hatten.

Bei den Deutschen, besonders den Baiern, hiess ein Festtag auch Tuld, welches noch hier und da gebräuchlich ist, statt Messe oder Jahrmarkt; diese wurden gerne an Sonn- und Feiertagen abgehalten, daher noch der Ausdruck Kirchtag (Kiritag) statt Markttag. Eben so spricht man von Wallfahrten, die eigentlich Waldfahrten heissen, weil man einst an den Festen in die Wälder zog, eine Wanderung oder Fahrt dahin machte, indem dort die Altäre standen und der Kultus gefeiert wurde. An den Festen waren auch Volks-Versammlungen zu

politischen Zwecken und zum Gerichte, gewöhnlich unter grossen Eichen oder Linden und noch jetzt versammelt sich gerne das Volk, besonders die Männer, an Feiertagen vor der Kirche unter schönen Linden nach alter Sitte der Väter. Zur Feier gehörten einst auch religiöse Tänze mit Musik und Gesang, welche bei den gebildetsten Völkern zur Ehre Gottes oder ihrer Götter abgehalten wurden; diess war selbst bei den Hebräern der Fall, und bekannt sind die Tänze bei den Griechen und Römern, welche von Priestern gefeiert, mystische, symbolische Darstellungen aus der Geschichte der Götter waren. Es hatte aber dieses einen tieferen Grund, es sollte nach der Ansicht vieler Weisen der Vorzeit die herrliche Bewegung der Gestirne und den prächtigen Choral oder die Harmonie, veranlasst durch dieselbe, vorstellen, indem sie ihre grosse Bahn in mystischen Kreisen liebend um ihren Mittelpunkt, die Gottheit, vollenden. So dachte schon Pythagoras, und nach alter Idee der Perser ist es Anahid (der weibliche Genius des Morgen- und Abendsternes) welche mit der von den sieben Sonnenstrahlen besaiteten Lyra den Reihentanz der Sterne anführt. Auch bei den Festen und Opfern der Deutschen wurde gesungen und getanzt und dieses blieb auch später als das Heidenthum schon verdrängt worden war; in den Kapitularien wurden noch solche Tänze mit Liedern, worin manches Heidnische vorkam, strenge verbothen, *) allein es nützte nur wenig. Im Mittelalter war gewöhnlich Gesang mit Tanz verbunden selbst bei Edlen und Rittern, und jetzt noch immer auf dem Lande, bei den kreisförmigen Tänzen an Festen und sogenannten Kirchtagen, auch bei Hochzeiten werden kurze oft noch zweideutige Lieder gesungen — wobei freilich auf den Reigen der himmlischen Gestirne und den harmonischen Klang der Sphären schwerlich gedacht wird! Andere Feste bei den alten Deutschen waren die Schwerttänze, welche schon von Tacitus erwähnt wer-

*) Müller S. 73.

den, *) nackte Jünglinge tanzten mitten unter entblössten Waffen mit Kunst und Anstand herum und verletzten sich nicht. Aehnliche Tänze, doch im besonderen Gewande, feierten vor nicht gar langer Zeit noch manche Zünfte, z. B, die Messerer in der Stadt Steier, im Jahre 1680 bei Anwesenheit des Kaisers Leopold I. im Hofe des fürstlichen Schlosses, **) dann die Salzfahrer im Stadel bei Lambach und Einwohner aus der Gegend von Ebensee; diese letzeren noch zu Linz im Jahre 1833 bei den Festlichkeiten wegen des Aufenthaltes Sr. Majestät des Kaisers Franz. Unter diesen Tänzen ist auch ein sogenannter Hanswurst mit einer Pritsche, welcher dabei Spässe macht, dieselben schlägt oder neckt und ihnen manches Unangenehme bereitet. Diese Tänzer sind gewöhnlich im Bergmannskostüm und haben einen Trommler und einen Pfeiffer. Manches davon ist uralte Sitte der Deutschen und sogar in ihrer Götterlehre tief gegründet; die Asen selbst mit den Helden im Walhalla ziehen täglich zu Kämpfen unter einander, wie zu einem Schauspiele, aus, und der alte, echtdeutsche Hanswurst ist nur ein Abbild oder eine Nachahmung des Locki unter den Asen; ***) dieser war Beherrscher der Feuerwelt, ein feindlich gesinntes Wesen, Lüge, Schadenfreude und Unverschämtheit waren die Grundzüge seines Charakters, er neckte gerne und brachte die Asen durch seine bösen Streiche in grosse Verlegenheit. Doch hatte er auch manches von ihnen zu erdulden und bisweilen war er denselben sogar hilfreich. †) Was die alten Feste der Deutschen betrifft, so trat durch das Christenthum eine bedeutende Veränderung ein, andere und höhere wurden nun gefeiert in sittlicher Grösse und im Geiste der neuen herrlichen Religion, manche alte Feste der Natur wurden gänzlich aufgehoben, andere aber umgewandelt, vergeistiget, im ethischen Sinne aufgefasst, manche neue wur-

*) Tacit. Germ. C. 24.

**) Meine Geschichte der Stadt Steyer S. 305.

***) Mone II. 137.

†) Mone I. 420. Müller 210, 214.

den aber auch mit Bedacht auf solche Zeiten verlegt, um den heidnischen Kultus abzuhalten, alte Gebräuche erhielten eine andere Bedeutung, manche unschädliche Sitte wurde dem Volke noch ferner gestattet und blieb bis jetzt, aber auch manches Abergläubische aus jener Zeit rettete sich Jahrhunderte hindurch.

Eine wichtige Feier fiel bei den alten Deutschen in die zwölf Nächte um Weihnachten bis zum jetzigen Feste der Erscheinung Christi; die Nacht war bei ihnen vorzüglicher als der Tag, sie zählten nach Nächten und hielten gewöhnlich in denselben ihre Feste.

So war es auch um jene Zeit; da begann die Sonne wie aus dem Tode zu erwachen, neu geboren zu werden, es wurden das Fest der Geburt des Mythras (Sonne) aber auch andere, besonders der Freya, der Göttin der Liebe und Ehe, gefeiert, daher die Mädchen noch, wie wir schon angeführt haben, um diese Zeit wegen bevorstehender Verehlichung manchen Aberglauben treiben. Es waren Feste der Mütter und es wurden viele Geschenke an die Kinder ausgetheilt, wahrscheinlich schon an einem gezierten Baume aufgehangen.

Im Christenthume gab es eine schönere Feier und nun brachte das Christkindlein diese Gaben den Kleinen, doch der Baum ist geblieben, mit Lichtern erleuchtet, mit Geschenken behangen, und mit Goldflittern geschmückt; zum Grunde liegt aber der grosse Weltbaum, die hohe Ygdrasil, welche von der neuen frischen Sonne erleuchtet und verherrlicht ist; im neuen Glanze erhebt die Welt sich wieder.

In den Nächten dieser Zeit wurden auch, oft in Verkleidungen, grosse Umzüge von Priestern und Priesterinen gehalten, man glaubte an solche Wanderungen von Göttern, Göttinen und Dämonen. Es wurden dabei Geschenke besonders an Kinder vertheilt, welches jetzt noch von dem verkleideten Nikolaus geschieht, den der fürchterliche Krampus im Pelzgewande begleitet um die bösen Kinder zu schrecken oder zu strafen.

Da nun jene Priester und Priesterinnen u. s. w. später im Christenthume zu bösen Geistern und Hexen wurden und man ihren schädlichen Einfluss fürchtete, so suchte man dieselben durch Weihrauch und Besprengung der Wohnungen und Ställe mit Weihwasser zu verscheuchen und das Haus zu beschützen. Daher kamen nun die sogenannten Rauchnächte, vorzüglich jene am Thomasfeste, vor Christi Geburt, dem neuen Jahre und vor dem Feste der Erscheinung Christi. Besonders in dieser letztern war einst der Umzug der freundlichen Holda oder der Berchta, Perahta (die leuchtende, glänzende); diese führte in der Hand einen Schlüsselbund oder ein goldenes Spinnrad, sie stand besonders dem alten Geschäfte der Hausfrauen und der Mägde, dem Spinnen, vor, sie segnete die fleissigen, vollendete sogar bisweilen die angefangene Arbeit (die Zeit ist hin wo Bertha spann!); den Faulen fluchte sie und trieb manchen Possen mit ihren Rocken.

Die Berchta erscheint aber nach manchen Sagen oftmals mit ihrem Gefolge in fürchterlicher Gestalt, für sie sollen Klösse, Fische und besonders fette Kuchen bereit stehen und auch die Bewohner sollen dergleichen essen; wer es unterlässt, der verachtet sie und dann kommt sie, schneidet ihm den Bauch auf, füllt ihn mit Häckerling und näht denselben mit einem Pflugeisen statt der Nadel und einer Eisenkette statt des Zwirnes wieder zu!

Daher soll man sich mit dem Fette der Speisen den Bauch schmieren, damit die Berchta mit dem Messer abglitsche.*) Diess ist die wilde, eiserne Berchta, aus der die eiserne Jungfrau im Mittelalter entstanden sein mag, eine fürchterliche Maschine, die in Bewegung gesetzt, jeden der sie umarmte, mit Dolchen tödtete. Der Umzug der Berchta wurde in manchen Ländern, besonders in Gebirgsgegenden von jungen Männern durch das sogenannte Perchtenlaufen gefeiert;

*) Müller 124. Jakob Grimm's deutsche Mythologie 1835. Göttingen S. 170.

sie zogen vermummt herum und machten einen gewaltigen Lärmen mit Kuhglocken und Peitschen und sangen dabei auch Lieder.*) Im Lande ob der Enns kennt man kaum die Berchta (wohl aber ist noch Bertha ein schöner beliebter Mädchenname), auch von grossen Umzügen ist nichts bekannt, aber einst haben sie auch hier geherrscht, denn in einigen Gegenden geschieht noch am Abende des fünften Jänners ein kleinerer Umzug von Personen, gewöhnlich von Mädchen, in komischen Verkleidungen und Vermummungen, sie gehen in die Häuser und werden mit Krapfen bedient, suchen aber unerkannt zu bleiben und werden auch von Männern verfolgt um sie zu entdecken.

Man nennt es das Glöckeln, welcher Name ohne Zweifel von dem einstigen Lärmmachen mit Glocken herstammt. In Pinzgau sind jetzt noch dergleichen grossartige Umzüge, wobei auch mancherlei Tänze ausgeführt werden, aber von jungen Burschen. Und überall ist diese Nacht als die faiste (fette) Rauchnacht bekannt, Krapfen werden gewöhnlich aufgesetzt und gegessen, als Ueberbleibsel alten Glaubens. Sie hiess einst auch die Perchten-Nacht (Prechtennacht) und der folgende der Perchten-Tag, als solcher kommt er oft in alten Urkunden vor.

Eine eigentlich christliche Sitte an jenem Abende war das sogenannte Sternsingen, wobei einige Männer einen grossen Stern herumtrugen und ein Lied zu Ehren der heiligen drei Könige sangen; sie erhielten dafür ein Geschenk. Diess mag noch in einigen Gegenden gebräuchlich sein.

Eine andere alte Gewohnheit herrscht noch um diese Zeit, aber ein wenig früher, nämlich das Trinken des Johannis-Segens am Feste des h. Johann des Evangelisten; da wird guter Wein in fröhlicher Gesellschaft oft auch unter Gesang getrunken; in früherer Zeit wurde der Wein eigens eingesegnet.

*) Müller S. 125.

Diess ist christliche Sitte und beruht sehr wahrscheinlich auf einer alten Sage oder Legende, vermöge welcher einst dem Johannes in einem Becher Gift gereicht wurde, er segnete denselben und es sprang eine kleine Schlange heraus.

Indessen wollen wir doch etwas Aehnliches als Parallele aus der ältesten Zeit anführen; bei den Nordländern wurde bei den Opfern auch Bier in einem grossen Kessel gebrauet, von dem Oberpriester gesegnet und zur Zeit des Festmahles getrunken, der erste Becher wurde dem Wodan dargebracht. *) Und noch im siebenten Jahrhunderte traf Kolumbanus die Alemannen bei einem Feste an, das sie dem Wodan feierten, sie sassen um einen grossen Kessel voll Bier und tranken Wodans Minne d. i. dessen Gedächtniss. **) —

Bald folgt nun der Fasching, die Zeit der Possen und Unterhaltungen, der Tänze, Masken und Umzüge; die Narrenfeste im Mittelalter und schon viel früher das tolle Leben und Treiben der Römer bei den Bachanalien sind bekannt. Bei den alten Deutschen ging es weniger lustig her, aber verschiedene Umzüge fanden auch bei ihnen Statt, welche theils auf die Fruchtbarkeit der Erde theils auf Ehen Bezug hatten und gewöhnlich zogen unverehelichte Mädchen einen Pflug um die Felder. Ein anderer Umzug in alter Zeit hiess den Tod austragen oder austreiben, man trug nämlich ein Bild von Stroh unter Gesängen herum, welches dann ins Wasser geworfen oder verbrannt wurde. ***) Eine ähnliche, scherzhafte Sitte herrscht noch in einigen Gegenden, da wird zwar nicht der Tod wohl aber der Fasching begraben, nämlich eine komische, traurige Figur unter Begleitung von Masken herumgeführt.

Dem Austreiben des Todes lag jedoch eine andere Idee zum Grunde, welche, wie so manches andere, dramatisch aus-

*) Mone I. 281.

**) Stählin's würtembergische Geschichte. B. I. S. 161.

***) Müller 134—137.

geführt und dargestellt wurde, nämlich die Besiegung oder Verjagung des Winters (welcher auch der Tod genannt wurde) durch den Sommer, daher auch öfters einer mit grünem Laube umzogen, den Sommer vorstellend gegen einen andern, der in Stroh eingehüllt war, kämpfte, und diesen als den Winter besiegte, beide hatten ein Gefolge. *) So besiegt nach dem alten Glauben Thor (der Sommer) den Hrungnir (den Winter) im Zweikampfe; jeder hat einen Begleiter. **) Eine ähnliche Darstellung war auch vor nicht gar langer Zeit noch unter den Salzführern in Stadel bei Lambach üblich und hiess das Sommer- und Winterspielen ***), wobei auch Lieder gesungen wurden.

Nun beginnt der holde Frühling, die Sonne erwärmt alles, lockt überall Blumen und Blüthen hervor, die Völker freuen sich und feiern fröhliche Feste durch längere Zeit. Ein solches Fest war einst jenes der Göttin Ostur, Ostara oder Eastre, der Frühlingseröffnerin, von welcher der April Ostermonath oder nach Eginhard im Leben K. Karl des Grossen Ostarmanoth genannt wurde. †)

Da in diese Zeit das Fest der Auferstehung des Herrn fiel, so erhielt es von den Deutschen auch den Namen Osterfest; wenn es nicht etwa vom alten Worte Oster, (Aufgang) Auferstehung) herzuleiten ist.

Es ist bei uns und in vielen Ländern die liebliche Sitte rothe oder bunte Eier zu haben oder andern zu verehren; roth ist die Farbe des Lebens und das Bunte ist ein Sinnbild der schönen Mannigfaltigkeit der Natur. —

Das Ey selbst war immer ein Symbol des neuen frischen Lebens, das ja oft aus demselben hervorgeht, und bei manchen Völkern das Bild der Welt, ihrer Entstehung und Bildung. Zu

*) L. c. 138, 139.
**) Mone I. 415, 416.
***) Höfer's etymologisches Wörterbuch. Linz 1815. B. III. S. 130.
†) Mone II. 107.

dieser Zeit und in manchen andern Abschnitten des Jahres werden auch gewöhnlich verschiedene Arten von Kuchen, wie Osterflecken, Bretzeln u. s. w., um Nikolai sogar mancherlei Figuren von Thieren gebacken und gespeiset; auch dieses ist alte Sitte und ruht zuletzt in der Religion der heidnischen Deutschen. Die Franken trugen verschiedene Mehlbilder herum *) und manche waren Abbildungen von Opferthieren, welche den Götten von Aermeren anstatt derselben dargebracht wurden **) sie mochten aber auch dergleichen als Opfer selbst gespendet haben, wie es bei mehren Völkern der Fall war.

Ein fröhlicher Tag ist gewöhnlich auch der erste Mai, welcher schon in sehr alter Zeit von den Kelten und andern Völkern mit Umzügen und Opfern gefeiert wurde. Der Name selbst stammt ursprünglich von der indischen Göttin Maia-Bhavani ab; sie war die Weltmuttter, ihr war dieser Monath geweiht und ihr wurden Bäume errichtet und schön geschmückt, sie sind Symbole des blühenden Lebens der Natur. ***) Diese Sitte findet sich aber fast überall vor und herrscht auch jetzt noch in unserem Lande, wo dergleichen höhere oder niedere Bäume, grösstentheils Tannen oder Fichten, mit schönen Bändern behangen, auf Schiffen befestiget oder vor den Gasthäusern errichtet werden.

In ihrer Nähe sind auch bisweilen hohe schlanke Bäume in der Erde fest gepflanzet, fast bis zum Gipfel abgeschält und beschmiert; da suchen nun junge Männer hinaufzuklettern um den Preis zu erhaschen, welcher oben am Gipfel sich befindet, was manche Unterhaltung gewährt.

Die Kelten und ihre Priester feierten diesen Tag auch durch grosse Feuer dem Belen (der Sonne) geweiht; gewöhnlich loderten zwei gegen einander hoch empor und die

---

*) Mone II. 140.

**) Müller 69, 80.

***) L. c. 140. Baur's Symbolik und Mythologie B. II. 253. Etruskisch soll Jupiter Majus genannt worden sein, Maja war seine Gattin, der zu Ehren die Römer ein Fest feierten.

Kelten gingen zwischen denselben hindurch, daher vielleicht das Sprüchwort kommt »zwischen zwei Feuer gerathen.«

Der Hausvater nahm gewöhnlich einen Brand davon mit sich in seine Wohnung. *) Auch die Deutschen hatten um diese Zeit eine ähnliche Sitte; sie entzündeten durch Reiben zweier Hölzer das sogenannte Nothfeuer (Nodfyr), trugen angebranntes Holz nach Hause und glaubten es sei gegen Krankheiten und mancherlei Gebrechen schützend und heilsam.

Noch geht Alles vorwärts in der Natur, die Früchte bilden sich, die Sonne wirkt kräftiger, bis sie zur Zeit der Sonnenwende die höchste Stufe erreicht; da brannten nun fast überall zum hohen Feste auf Bergen und Hügeln die grossen Feuer. Selbst bei den Griechen loderten zu Ehren des Dionysos und des Apollo auf dem Doppelgipfel des Parnassos heilige Feuer hoch empor. **)

So war es ebenfalls bei den Druiden, wo der Oberpriester der erste sein Feuer anzündete und dann die andern folgten, auch wurden Opfer dargebracht; wenn die Flamme erloschen war, ging der Heer des Platzes oder ein anderer ausgezeichneter Mann mit den Eingeweiden des Opferthieres in der Hand barfüssig dreimal über die glühenden Kohlen um jene dem Druiden zu bringen, der gegenüber am Altare stand; unverletzte Füsse waren ein Zeichen des Heiles. ***) Ebenso feierten die alten Deutschen diesen Tag, sie sangen und tanzten bei den Feuern, sie sprangen und ritten sogar mit den Pferden über dieselben. Und noch jetzt lodern auf unsern Hügeln und Bergen am Feste Johannis des Täufers die Feuer zahlreich empor und gewähren ein fröhliches Fest und Schauspiel, die jungen Landleute springen einzeln oder mit einem Mädchen in der Mitte über dieselben, andere haben brennende Besen und schwenken sie oder laufen herum, wahrscheinlich

*) Mone II. 485.

**) Stuhr's griechische Mythen. S. 368.

***) Mone II. 485.

die Hexen und unsichtbaren Dämonen zu verscheuchen, damit sie das Fest nicht entweihen oder stören. Auch wird gerne in dieser Nacht Meth getrunken, welcher einst ein heidnischer Opfertrank war.

Diese Feuer bei den Deutschen hatten Bezug auf den lieben schönen Gott Balder (ähnlich dem Belen der Druiden), in dessen Wohnung Breidablick nichts Unreines sein darf; er ist eigentlich das helle Sonnenlicht, das sich um diese Zeit in seiner vollen Kraft zeigt, dann aber allmählig abnimmt und gleichsam stirbt. Das Feuer war immer Bild der Reinigung, ihm wurde heilende, sühnende und Gebrechen tilgende Kraft zugeschrieben; daher auch im Mittelalter die Ordalien durch glühende Kohlen oder Eisen, über welche der Angeklagte mit blossen Füssen wandeln musste um sich vom Verdachte des Verbrechens zu reinigen, und ihre Unversehrtheit war der Beweis seiner Unschuld.

Das Feuer war aber überhaupt von Wichtigkeit im Glauben der Deutschen, man beobachtete dasselbe bei den öffentlichen Opfern, so wie in der häuslichen Religion auf dem Heerde bei Unternehmungen des Hausvaters, es war eine Art von Loos, welches die Zukunft andeutete. Die sanfte, ruhige Flamme war ein gutes Zeichen, wenn sie aber unruhig war, spritzte oder knallte, war es ein schlechtes Anzeichen, denn da befand sich der böse Locki im Feuer, welches Unglück brachte. Daher ist noch jetzt die Meinung, dass wenn das Feuer in der Küche oder die Flamme des Lichtes knistert, Streit, Verdruss oder Unglück bevorstehe. *) Locki war auch bei Stürmen und Ungewittern sehr thätig und da, was er einst that, später vom Volke dem Teufel zugeschrieben wurde, so hiess es auch, wenn Regen und Sonnenschein schnell wechselten oder beide zugleich waren oder Donner dabei erschallte »der Teufel peitscht sein Weib oder seine Grossmutter« in andern Ge-

*) Mone II. 140. Müller 213, 221.

genden Deutschlands sagt man: Locki gibt seinen Kindern Schläge. Wenn aber beim Ungewitter nach alter Sage die schwarzen Riesen (die dunklen Wolken) den Himmel stürmen und Thorrs blitzender Donnerhammer sie zerstreut, dann zeigen die Götter den Menschen den schönen, lieblichen Bogen des Friedens, und wo er sich niedersenkt, da liegt (nach alter Meinung) ein Schatz oder ein goldenes Schüsselchen, denn auf jenem Bogen als ihrer Brücke, Biffröst genannt, steigen die Götter segenbringend vom Himmel zur Erde nieder. *) Es war aber auch der Regenbogen schon seit der Zeit der grossen Fluth das hohe Sinnbild des Heiles, der Rettung oder einer guten Verheissung für die Menschheit.

In naher Beziehung zu jenen Feuer-Festen standen auch die Züge und Tänze mit Fackeln, eine alte Sitte der Deutschen, die einst sogar als etwas Heidnisches verboten waren, **) aber nächtliche Fackelfeste wurden auch zu Athen und in Delphi zu Ehren des Dionysos gefeiert. ***)

Nach der Zeit der Sonnenwende gab es im alten Deutschland fast keine Feste mehr, der Herbst mit seinen Segnungen in kultivirten Ländern war ihnen in ihren grossen Wäldern von keiner Bedeutung, sie hatten eigentlich nur drei Jahreszeiten, den Frühling, Sommer und Winter.

Aber doch findet sich bei uns um die Zeit gegen das Ende des Herbstes noch eine alte Gewohnheit vor, die ihren Grund im Heidenthume zu haben scheint; zwar nicht in der Religion der Deutschen, sondern vielmehr in jener der slavischen Stämme, welche in unserm Lande ansässig waren. Ueberall werden nämlich am ersten Adventsonntag vorzüglich Würste gespeiset und dann immer Schweine geschlachtet, und so war es auch bei den Slaven, besonders den Polen; sie feierten um diese Zeit das grosse Wurstfest zur Nachtszeit, wobei der

*) Müller 158. Mone I. 330, 332.
**) Mone I. 115.
***) Stuhr L. c. 368. Baur L. c. B. II. 369, 370.

Gott Ezagulis angerufen wurde mit den Todten zu kommen und am Gastmahle theilzunehmen; es war also eigentlich ein Todtenfest.*) Auch bei den Preussen wurden den Göttern, um sie zu versöhnen und sich geneigt zu machen, Schweine geopfert und verzehrt, die Ueberbleibsel verbrannt.**)

Bei den Deutschen wurde im Dezember dem Sonnengotte Freyr ein Eber geschlachtet, gespeiset und ein Fest gefeiert.***)

Von den Slaven, besonders den Wenden, stammt wahrscheinlich auch die einstige Sitte ab, am Montage nichts oder wenig zu arbeiten, man nannte ihn den blauen Montag und dieser Ausdruck ist noch sehr gewöhnlich.

Jener Tag war den Wenden heilig, an dem sie feierten, und deswegen wurde noch lange späterhin derselbe als Tag der Ruhe betrachtet. †)

II. Abtheilung.

Alterthümliches bei den Gebäuden und Wohnungen, im Zunftwesen, in Spielen und Unterhaltungen, im Gerichtswesen und in den Todtengebräuchen.

---

§. 8.

Ueber Wohnungen und Zunftwesen.

So wie bei den verschiedenen Völkern ein grosser Unterschied herrschte in Ansehung der Sprache, der Religion und der Meinungen überhaupt, so war diess nicht minder der Fall in Betreff der Wohnungen und des häuslichen Lebens.

---

*) Mone I. 89.
**) Mone I. 90.
***) L. c. 259.
†) L. c. 185.

Einige Völker wohnten von jeher in geschlossenen Orten, in Städten oder doch in grösseren Dörfern und Ansiedlungen, näher beisammen, zu wechselseitigem Schutze und zum geselligen Leben, waren aber grösseren Gefahren bei Feuersbrünsten und ansteckenden Krankheiten ausgesetzt. Dergleichen Orte und Dörfer findet man auch jetzt genug im Lande ob der Enns, doch sind letztere selten gross und zahlreich bewohnt; was aber dasselbe besonders auszeichnet, sind die sehr vielen vereinzelt und zerstreut liegenden Häuser und Höfe auf Bergen und Hügeln, in Thälern und Ebenen, an Flüssen und Bächen, an Wäldern und Wiesen, wodurch das Land viel belebter, schöner und lieblicher erscheint. Diese Häuser in jetziger Zeit in manchen Gegenden gross erbauet, ein regelmässiges Viereck bildend, stehen gewöhnlich umgeben von Feldern, Wiesen oder Baumgärten, eingeschlossen oder eingefriedet durch ein Gehäge oder einen Zaun. Sie sind grösstentheils aus Stein und Ziegeln erbauet und mit einem Dache aus Stroh versehen, oder in einigen Gegenden noch aus Holz, mit Latten bedeckt, worauf schwere Steine liegen, damit der Sturm das Dach nicht so leicht zerreissen oder wegführen könne. Letzteres ist noch ältere Sitte, denn früher waren die Häuser auf dem Lande nur von Holz, andere sehr selten, so dass in jener Zeit das Wort zimmern gewöhnlich für bauen gebraucht wurde.

Schon die alten Kelten, die Bewohner unsers Landes vor den Römern hatten ähnliche Häuser aus Holz, das Dach war von Stroh oder von Reisergeflechte und mit Steinen beschwert, dieses war oft auch bei den Deutschen der Fall, welche jedoch die Freiheit noch mehr schätzten und grössere oder geschlossene Orte nicht liebten, daher auch Städte von ihnen erst spät erbauet wurden; ihre Wohnungen waren vielmehr zerstreut, in der Mitte ihrer Gründe und eingefriedet, wie noch jetzt bei uns. Aber wie fast Alles bei den Deutschen hatte sogar dieses seinen religiösen Grund und Ursprung und manches Recht gründete sich darauf.

Es war nämlich diese Art zu wohnen eine Nachahmung der grossen Götterwohnung, der Burg Asgardhr (Asgard), oberhalb der Erde, in deren Mitte ein grosser Hof zu ihrer Versammlung und um welche ein Gehäge oder eine Mauer zum Schutze gegen die Riesen war. Auf diese Weise baueten sie nun auch ihre Kirchen und Wohnungen; anfangs zwar waren Wälder ihre heiligen Stätten und unter grossen Eichen ihre Altäre; sie errichteten dann auch ihre ersten Kirchen von Holz und selbst in der sogenannten gothischen Bauart sind die Säulen nur Nachbildungen der Eichen und Bäume der heiligen Haine, an denselben befinden sich die Altäre und an Festen dienen noch schlanke Bäume zur Zierde, besonders an dem Frohnleichnamsfeste bei dem Umgange, aber die Kirchen waren auch als Abbilder von Asgard anfangs mit einem Gehäge, dann mit einer Mauer umgeben, sie selbst standen als die Wohnung der Gottheit in der Mitte, waren eine heilige Friedstätte und gewährten Schutz oder Zuflucht.

So waren nun auch die Wohnungen der Deutschen vereinzelt, in grösserer oder geringerer Entfernung von ihrem Gehäge, der Herd gleichsam der Altar des Hausvaters, worauf auch öfters geopfert wurde; das Haus war eingefriedet und eine Fried-Stätte, die Niemand bei schwerer Strafe verletzen durfte und wo oftmals ein Flüchtling Schutz fand.

Neben dem Hauptgebäude ist bei grösseren Höfen gewöhnlich noch eine sogenannte Ueberlände oder ein Haus mit ledigen, freien, übrigen Grundstücken, welches durch Kauf oder Erbschaft dazu kam, nicht zum Hauptgebäude geschrieben und von denselben trennbar ist. Eine Selde, Sölde, wird ein kleines eigenes Haus auf dem Lande genannt, wozu nur wenige Aecker gehören, von selda Wohnplatz, saljan wohnen.

Eine Point ist ein kleines, eingeschlossenes Feld oder Wiese.

In den Urkunden des Mittelalters ist bei Schenkungen oft von einem ganzen oder halben Mansus die Rede; ersterer

war gewöhnlich ein Gut mit vierzig Joch Aeckern oder auch Wiesen und Wald, der andere betrug die Hälfte, daher schreibt sich auch die noch in einigen Gegenden unsers Landes vorkommende Benennung: ein ganzes, ein halbes oder ein Viertel-Gut nach der grössern oder geringern Anzahl von Aeckern u. s. f.

Aus dem Stande der Landleute oder Bauern bildete sich auch unter den Deutschen der Bürgerstand im engeren Sinne, aber grösstentheils erst in jüngern Zeiten als gegen die Einfälle der Magyaren oder Ungarn im zehnten Jahrhunderte feste Burgen erbauet wurden; sie waren sehr schnell auf ihren Pferden, durcheilten ungeheure Strecken an Einem Tage, plünderten und verwüsteten Alles, gaben sich aber mit Belagerung fester Plätze fast gar nicht ab. In jene Burgen flüchteten sich nun die Bewohner des Landes bei den Einfällen der Feinde, viele baueten sich aber auch nach und nach Häuser in der Nähe der Burg und unter ihrem Schutze, bildeten eine Gemeinde, umgaben ihre Wohnungen mit Gräbern und Mauern, trugen als freie Männer Waffen zur Vertheidigung, hiessen dann Bürger und ihre Wohnplätze Städte.

Der Raum, welcher ausserhalb der Burg noch zu ihr gehörte, hiess der Burgfrieden und jene, welche in demselben wohnten, mussten für den Schutz oder das Schutzrecht eine Abgabe zahlen, welche das Burgrecht hiess, so wie der Befehlshaber in der Burg auch Burggraf genannt wurde. K. Heinrich I. von Deutschland munterte vorzüglich zur Erbauung von Städten auf, die Bewohner derselben erhielten viele Rechte und Privilegien und waren sehr geachtet, Handwerker sammelten sich dort, Handel wurde getrieben, Märkte abgehalten, Künste und Kultur, selbst Luxus und feinere Sitte nahmen zu. Aber manches Alterthümliche in Leben und Gewohnheit erhielt sich auch in den Städten; so bildeten sich die Handwerker nach ihrer verschiedenen Beschäftigung in eben so viele kleinere Vereine, Gülden, Zechen oder Zünfte genannt,

sie hatten ihre eigenen Gesetze, einen Vorsteher und ein gemeinschaftliches Vermögen, wozu jeder etwas beisteuern musste und wovon die Auslagen bestritten wurden. Sie trugen auch Waffen, zogen zum Kampfe aus und führten eigene Fahnen. Manches davon ist bis jetzt noch geblieben, aber der tiefste Grund und Ursprung liegt auch hier im alten Glauben der Deutschen, da bildeten die zwölf grössten Götter, Asen genannt, eine Gülde oder Gemeinschaft und hatten eine Wohnung mitsammen und bestimmte Gesetze; bei den Angelsachsen hiess Gegylde eine Innung (Vereinigung). Daher hatten die Zünfte als religiöse Gesellschaft auch Fahnen, diese wurden in den Kirchen aufgestellt, so wie einst die Feldzeichen der Deutschen in ihren heiligen Plätzen sich befanden und von den Priestern in die Schlacht getragen wurden. Sie feierten jährlich einen besonderen Gottesdienst, wobei auch geopfert wurde, hatten dazu einen eigenen Festtag (Jahrtag genannt) an dem auch nach alter Sitte bei Tänzen, Essen und Trinken die Feier begangen wurde, so wie die alten Bruderschaften überhaupt Opfer darbrachten und dann religiöse Gastmähler hielten.*) Sie legten dabei auch Gelübde ab, zündeten Fackeln oder Kerzen an, dergleichen noch bei feierlichen Processionen, besonders am Frohnleichnamsfeste, getragen werden, so wie manches nun Angeführte in Betreff der Zünfte auch jetzt noch gilt und in Ausübung kommt. Einst gab es auch viele sonderbare Gebräuche der Handwerker bei der sogenannten Aufdingung oder Aufnahme des Lehrlinges und bei der Freisprechung desselben nach überstandener Lehrzeit, welche aber jetzt grösstentheils aufgehört haben. Manche dieser Gebräuche erscheinen fast komisch und mochten in jüngern Zeiten auch schon mehr zur Unterhaltung gedient haben, da ihre Bedeutung schon unbekannt war, allein ursprünglich hatten dieselben einen tiefen Sinn, so pflegten vor längerer Zeit die Fleischhauer ihre Lehr-

*) Mone II. 138.

linge nach vollendeter Lehrzeit in einem sogenannten Brunnen-Korbe voll Wasser, wie sie gewöhnlich auf den Plätzen der Städte sich befinden unterzutauchen, es bedeutete dieses gleichsam eine Taufe und Wiedergeburt, wodurch der Lehrling als ein neues Geschöpf erscheint und als Mitglied der Zunft erklärt und angenommen wird; es war also wie eine religiöse Weihe, welche von dem Christenthume ausgegangen sein kann, aber auch eine viel ältere Sitte sein mag, denn die Wasserprobe ist uralt und selbst bei den Finnländern wurde der Lehrling, welcher sich in der Zauberkunst unterweisen liess, auf einem Steine mitten unter einem Wasserfalle umgetauft. *)

Von der hohen Bedeutung des Wassers im Alterthume war schon früher die Rede; es war stets auch ein Bild der Reinigung von Vergehungen, daher wurden einst die Bäcker, welche schlechtes oder zu geringes Brot bucken, im Wasser geschupft, das ist, in einen Korb oder in ein anderes Behältniss gesetzt, welches an einem Seile hing (wie an einem aufgerichteten Schrankbaume), ein Paar Mal in einem Flusse untergetaucht und wieder herausgezogen, und so gleichsam von ihrem Vergehen gereiniget.

§. 9.

Ueber Spiele und Unterhaltungen. — Die Trinksucht der Deutschen.

Von der Spielsucht der alten Deutschen spricht schon Tacitus, besonders betrieben sie mit Leidenschaft das Würfelspiel, wodurch sie oft sogar ihre persönliche Freiheit verloren. Spiele waren auch Loose, man weissagte aus denselben, besonders aus verschiedenartig bezeichneten und geworfenen Stäben, es war dann die Stimme des Schicksals oder der Gottheit.

Werfen heisst so viel als loosen, und im Grund schreiben sich davon auch die verschiedenen Figuren auf den Karten her,

*) Mone I. 53.

ihre zufällige Reihe bei der Auflegung derselben, welche dann manche zu deuten versuchen, ist auch eine Stimme der Götter, erklärt und offenbaret manches aus der Gegenwart oder verkündiget sogar die Schicksale der Zukunft, wie manche jetzt noch glauben.*) Es gab sogar Zeiten, wo Verbrecher oder Andere um das Leben würfeln oder spielen mussten.

Einst wurde stark das Spiel mit Ballen betrieben, grosse Ballen wurden mit den Händen hoch in die Luft geschlagen, im Herabfallen von einem im Kreise Stehenden wieder emporgetrieben und je länger dieses gelang, ohne dass er zur Erde fiel; desto mehr gereichte es den Spielern zur Ehre. Dieser Ball in Kugelform ist wohl ein Bild des Weltalls und Zeus soll als Kind sich an dem Spielballe ergötzt haben; **) er ist ja Herr des Weltalls und lenkt dasselbe nach Belieben; auch der Reichsapfel auf der deutschen Kaiserkrone war das Bild der Herrschaft der Welt. Die verschiedenen Farben, aus denen die Bälle gewöhnlich bestehen (welche eigentlich zwölf sein sollten), bedeuten die bunte Mannigfaltigkeit oder den Wechsel der Sinnenwelt. So sagt auch Platon in seinem Phädon K. 62: Die Erde sei, wenn man sie von Oben betrachte, so anzusehen, wie die Bälle aus zwölf Lederstücken von verschiedenen Farben.***) Auch spielen die Kinder so gerne mit Ballen und Kugeln im Frühlinge, wenn wieder gleichsam die Erde sich erneuert und frisches Leben erhält.

Wie der Ball hatte auch der Kegel eine grosse Bedeutung in vielen, alten Religionen, so war das Bild der Venus Urania in Paphos in der Gestalt eines Kegels aufgestellt.†) die alten Gallier verehrten die Eiche als Bild des Taranis (der dem Jupiter ähnlich ist) und noch spät im Mittelalter verehrte das Volk in Frankreich Eichenklötze als Götzenbilder und trug

*) Man vergleiche hiezu oben §. 1 über das Looswerfen.

**) Bauer's Mythologie und Symbolik des Alterthums. B. III. 183.

***) L. c. 183, 184.

†) Münter: Der Tempel der himmlischen Göttin zu Paphos. 1824. S. 11.

sie bedekt auf den Feldern herum. *) Die Statuen der Götter bei den Griechen entstanden aus rohen Steinen, Steinpfeilern und Holzpfählen, welche man aufrichtete und verehrte. So war auch die berühmte Irmensäule der Deutschen ein grosser Holzpfahl oder eine kunstlose Säule. **) Nun war es alte Sitte in Hildesheim am Samstage nach Lätare zwei Kegel umzuwerfen, die auf einen Klotz gestellt waren, welches man das Umwerfen des Jupiters hiess; auch in Halberstadt war eine ähnliche Sitte, wo am Montag nach Lätare ein hölzerner Kegel aufgestellt und von den Domherren umgeworfen wurde.***) Diess ist sehr wahrscheinlich der Ursprung des allgemein beliebten Kegelspieles, welches also eigentlich den Umsturz der alten Götter bedeutet, wie selbst die Tradition darauf hinweiset. †) Auch die Zahl der Kegel neun oder sieben scheint auf etwas Religiöses zu deuten.

Das sogenannte Eisschiessen, welches in unserem Lande sehr gewöhnlich ist, mag auch schon alt sein, allein wir fanden keine Spur darüber in der älteren Geschichte.

Eine gewöhnliche sehr weit verbreitete Unterhaltung ist das Scheibenschiessen auf verschiedene Weise, es dient jedoch Vielen zugleich als Uebung zum kriegerischen Kampfe; der beste Schuss erhält auch das Beste oder den ersten Preis. Etwas Aehnliches finden wir schon bei den alten Longobarden, welche mit den Baiern stammverwandt waren und im sechsten Jahrhunderte einige Zeit unterhalb der Enns ihre Wohnplätze hatten. Sie besassen einen Opferbaum auch Gelübdebaum genannt, dieser wurde mit Opferblut übergossen und an demselben die Haut des geschlachteten Thieres aufgehangen.

Sie ritten dann im schnellsten Laufe vom Baume weg, wandten sich plötzlich um und warfen ihre Spiesse auf das

*) Mone II. 416.
**) Müller S. 69, 71.
***) Müller S. 71, 72.
†) Noch näher steht jener alten Sitte ein ähnliches Spiel das Smaraggeln genannt.

Fell, wer es traf, bekam ein Stück davon zum Essen, wer aber in die Mitte traf, hatte die Hoffnung, dass sein Wunsch, wegen dessen Erreichung er ein Gelübde gemacht hatte, in Erfüllung gehen würde. *) Auf einem ähnlichen Ursprunge mag auch das bekannte Ringel-Reiten oder Stechen beruhen. Im Innkreise war früher auch das sogenannte Gansreiten üblich, man hing dabei Gänse lebendig an einem ausgespannten Stricke auf und ritt schnell hinzu um eine zu treffen und zu erstechen, welche man dann als Beute erhielt oder es wurde denselben der Kopf abgerissen.

Eine ältere Sitte oder Unterhaltung, die wir selbst als Kind noch mitmachten, war das Hahnenschlagen; wir wanderten aus der Schule im fröhlichen Zuge unter Anführung des Lehrers und in Begleitung vieler Zuschauer auf eine grosse Wiese hin, da war ein Pfahl eingesetzt und an demselben ein Hahn mit einer Schnur angebunden, jedoch so, dass er sich noch in einiger Entfernung frei bewegen konnte; es wurde das Loos gezogen und wer der erste war, dem wurden die Augen verbunden und ein kleiner Dreschflegel oder ein ähnliches Instrument in die Hand gegeben; er rückte nun gegen den entfernten Hahn und hatte das Recht, dreimal auf ihn loszuschlagen, gewöhnlich ging es daneben, oft weit davon, und erregte das Gelächter aller Umstehenden, dieser musste dann abziehen; wer aber den Hahn so gut traf, dass er ihn ganz oder fast todtschlug, dieser erhielt ihn als Siegespreis und trug ihn im Triumphe nach Hause. Bald wurde jedoch auf mehr menschliche Weise, um den oft martervollen Tod des Hahnes nicht zu sehen, ein Topf auf den Pfahl gesteckt und wer diesen auf die beschriebene Weise zertrümmerte, erhielt den Hahn lebendig. Diese Unterhaltung verdankt höchst wahrscheinlich ihren Ursprung einem heidnischen, besonders slavischen Opferfeste, welches mit der Zeit sich auf diese Weise umstaltete.

*) Mone II. 199, 200.

Den Slaven war nämlich der schwarze Hahn heilig und dem Kirschengotte Kirmis wurden Sühnopfer von Hähnen dargebracht und diese gewöhnlich auf Bäumen aufgesteckt; *) aber selbst dem deutschen Gotte Loki war der Hahn heilig und zu Lethra auf der Insel Seeland wurden bei dem grossen Todtenopfer auch Hähne dargebracht. **)

Ein sehr komisches Spiel ist das Sacklaufen, wobei die Wettläufer in engen Säcken stehen, welche am Halse zusammengebunden werden, so dass nur der Kopf frei ist. So müssen sie zu dem bestimmten Ziele laufen oder vielmehr springen, wer fällt, kann nicht mehr aufstehen und bleibt liegen bis das Ganze vorüber ist, jene, welche am ersten bei dem Ziele anlangen, erhalten Preise.

Aehnlich ist das Hosenlaufen, wo zwei Männer, Einer mit dem rechten, der Andere mit dem linken Fusse in dasselbe Beinkleid hineinsteigen, welches ihnen dann um die Lenden fest zugebunden wird. So beginnen sie nun den Lauf oder Marsch, müssen aber schon sehr geübt sein um nicht zu fallen oder sich wechselseitig zu hindern, es muss durchaus gleicher Schritt und Takt gehalten werden. Diese beiden Unterhaltungen scheinen nicht so alt zu sein wie die vorigen und noch weniger auf einer alten, religiösen Grundlage zu beruhen. Diess ist wohl auch der Fall mit dem bekannten besonders in Baiern und im Innkreise beliebten Pferderennen, dem seltenern Ochsenrennen und den Schlittenfahrten um die Wette, welche mit grosser Leidenschaft betrieben und wobei oft bedeutende Gewinnste gemacht werden; auch das Wettfahren mit Schiffen auf den Seen ist noch gewöhnlich. —

Eine vorzügliche Gewohnheit und Leidenschaft bei den alten Deutschen war die Trinksucht, schon Tacitus spricht davon; sie zechten oft bis tief in die Nacht hinein, waren dabei offen und fröhlich, berathschlagten über die wichtigsten

*) Mone I. S. 154.

**) Müller S. 220.

Gegenstände, fassten aber den Entschluss erst am folgenden Tage bei voller Besonnenheit; es entstanden jedoch bei diesen Gelagen nicht selten Zank und Streit, selbst Kämpfe, Wunden und Todtschlag. Vieles trugen zu dieser Gewohnheit religiöse Mythen, Ansichten und Sagen bei; denn selbst Othin ihr höchster Gott trank von Mimersbrunnen, aber auch Wein, Bier und Meth;*) bei den Opfern mussten die Deutschen trinken, wo die Priester den Becher einzusegnen pflegten, der erste, volle Humpen wurde dem Othin zu Ehren geleeret, die andern zur Erinnerung an verstorbene Verwandte oder an die Helden des Stammes. Das Trinken war bei ihnen überhaupt sehr bedeutungsvoll, es gab Zaubertränke, welche Stärke und Weisheit verschafften; Dichtkunst und Begeisterung wurden dem zu Theil, der von Quasirs Blute trank, dieser war der weiseste Mann, welchen die Asen erschufen, er wurde erschlagen, sein Blut in einem Kessel aufgefangen und mit Honig gemischt (Meth bereitet), davon trank Othin und flog dann begeistert als Adler in den Asgard. — Einst schloss er auch mit Loki Bruderschaft durch einen Bluttrank, und sie tranken sich dabei wechselseitig zu. Nach alter Ansicht der Deutschen und auch mancher anderer Völker war im Blute die Seele und der Bluttrank daher gleichsam ein Austausch oder eine Vereinigung der Seelen; auf diese Weise wurde ebenfalls die sogenannte Stallbruderschaft oder der Bund auf Leben und Tod, auf Blutrache geschlossen.**)

So war auch das Saugen der Wunden durch die Frauen in der ältesten Zeit und im Mittelalter ein Bluttrank, eine Vereinigung der Seelen ihrer Gatten mit ihnen. Noch im siebenten Jahrhunderte waren heidnische Opfertränke gewöhnlich, und die Alemannen tranken Wodans Erinnerung mit Bier. Im ganzen Mittelalter waren die deutschen Ritter Helden im Kampfe und im Trinken, auch jetzt fehlt es nicht an wackeren Zechern nach Art der Vorväter und noch jetzt wie einst wird des Guten bis-

*) Mone I. 245, 281.
**) L. c. S. 298.

weilen gar zu viel gethan. Eine noch gewöhnliche Sitte ist das Zutrinken, das Bruderschafttrinken, auf Glück und Gesundheit, auf einen Freundschaftsbund, auf Leben und Tod, wie bei den alten Deutschen. Käufe und Verkäufe werden oftmals mit einem sogenannten Leitkauf abgeschlossen, das ist durch eine bestimmte Summe Geldes, welche dann im Gasthause bei einem Wirthe oder Leitgeb (wie er einst auch hiess) mitsammen zum Trinken verwendet wird. *) Und damit ja nicht das Bild des alten Deutschen in jetziger Zeit mangelhaft erscheine, so tragen die jungen Bursche gerne auch Sorge für Schimpf und Spott, Zank und Streit in Gasthäusern, besonders bei Freitänzen und Hochzeiten auf dem Lande. Ironische Lieder, herausfordernd zum Kampfe, erschallen noch in manchen Orten, da ist dann auch an Wunden und Beulen kein Mangel; manche ziehen sogar bei solchen Gelegenheiten herum, Streit zu beginnen, worauf bisweilen bedeutende Raufereien erfolgen.

Doch werden auch bei Tänzen nach dem Takte der Musik friedliche, lustige, bisweilen nicht sehr erbauliche Lieder gesungen, sogenannte Schnatterhüpfel, kurze, gleichsam hüpfende Strophen in einer eigenthümlichen Form, bisweilen dreizeilig, gewöhnlich vierzeilig, theils in einem fortlaufenden Sinne, theils sind die beiden ersten Sätze wenig oder gar in keiner Sinnesverbindung mit den zwei folgenden, in denen eigentlich das ausgedrückt ist, was man sagen will; ein Zusammenhang ist nur im Reime und die ersten Sätze sind gleichsam eine Gedächtnisshilfe für den Hauptsatz und je sonderbarer die Zusammenstellung ist, desto besser haftet oft der Sinn, z. B.

Da Gams auf'n Berign
Und d' Wachtel im Drait;
Und so oft i von Schatzerl muss
Is ma z' taod laid. **)

---

*) Lit oder Leit bedeutet ein Getränke besonders ein berauschendes.
**) Oberösterreichisches Jahrbuch 1844. S. 264.

Auch dieses ist übrigens eine sehr alte Art und Weise der Dichtung, selbst die älteste Rechtssprache oder die Gesetze sind in ähnlicher Form abgefasst. *) Auch sangen gewöhnlich die Adeligen und Ritter im Mittelalter bei ihren Tänzen kurze Lieder.

Ländliche Instrumente zur Musik, die noch gewöhnlich sind oder doch bisweilen gebraucht werden, aber schon in der ältesten Zeit vorkommen, sind das sogenannte Hackbret, welches bekanntlich schon bei den alten Kelten gespielt wurde, ferner die Suegelpfeife, eine Gattung Flöte, einst Suegala genannt, dann die Geige oder Fidel, wie sie vor Alters hiess, womit auch Gesänge oder Dichtungen begleitet wurden, wie noch jetzt bessere Ländlergeiger selbst eigene Compositionen oder Melodien zu den Volkstänzen erfinden und ausführen. Auch die Cyther, doch jetzt schon sehr vervollkommnet, und mehre Gattungen von Hörnern sind alte und noch jetzt beliebte, musikalische Instrumente.

§. 10.

Sitten und Gebräuche, erklärbar aus dem Gerichtswesen der alten Deutschen.

Eine innige Verbindung des politischen, geselligen und kriegerischen Lebens, aber auch der Rechts-Verhältnisse mit der Religion finden wir bei unseren Vorvätern; diese war die Grundlage der ganzen Verfassung, das Band zwischen ihnen und den Göttern.

Recht und Ordnung sind höheren Ursprunges, die Götter sind eigentlich die Gesetzgeber, sie begründen das Leben in den mannigfaltigsten Beziehungen und Verhältnissen; der mensch-

*) Mone II. S. 248.

liche Staat ist selbst nur ein Abbild ihres Staates, dem Odhin, der Vater der Götter und der Menschen vorsteht. Daher waren auch die Versammlungen der Deutschen gewöhnlich an Festtagen in ihren heiligen Orten und Hainen, später im Christenthume auch in den Kirchen und auf geweihten Friedhöfen, da wurde berathschlagt und Gericht gehalten. Besonders geschah aber dieses vor den Kirchen unter grossen, schattigen Eichen oder Linden, da sassen einst die Richter und Schöffen, sprachen vor dem versammelten Volke Recht und hielten Gericht. Diess war offenbar nur eine Nachahmung des grossen Gerichtes der Götter im Himmel, denn unter dem grossen Baume Ygdrasill war nach dem alten Glauben der Hauptort, wohin sie täglich zum Spruche des Rechtes ritten, dort war auch der Urdharbrunnen, woher die Weisheit kommt, daher man auch sagt: »Das Urtheil schöpfen.« *) Und nach alter Gewohnheit kommen auf dem Lande noch gerne die Leute unter der Linde oder Eiche eines Dorfes vor der Kirche an heiligen Tagen zusammen, dort werden die Märkte oder Kirchtäge abgehalten und selbst manches Wichtige besprochen, wenn auch keine Gerichte mehr statt finden. Weil nun Ygdrasill der Baum des Gerichtes ist, so sind auch Baum und Stab in der Rechtspflege sehr bedeutsam. Die Gesetze waren in Stäben eingezeichnet, daher kommen auch die Redensarten: Das Gesetz brechen, den Stab über Jemanden brechen, anstatt ihn verurtheilen, und die wirkliche Sitte, den Stab zu brechen, wenn Einer durch gerichtliches Urtheil zum Tode verdammt wird. Auch wurden und werden noch Verurtheilte an Bäume oder Pfähle gehängt und zwar nach alter Sitte, die schon Tacitus erwähnt, **) sie waren eigentlich ein Opfer der Gerechtigkeit, dem Odhin geweiht, welcher auch Todtengott war und

*) Müller S. 157.
**) Germ. C. 12.

Hangathyr, Herr der Erhenkten, hiess.*) Da der Sitz des Gerichtes gewöhnlich unter einem grossen Baume war, so geschah es, dass bei stürmischen Wetter der Richter einen kleinen grünen Ast vom Baume brach und denselben bei oder an dem Hause aufsteckte, wohin er den Sitz des Gerichtes verlegte, welches dem Volke zum Zeichen der Versammlung dienen sollte; diess geschah nun gewöhnlich bei Gasthäusern, daher auch einst und selbst jetzt noch auf dem Lande und bisweilen in Städten ein grünes Gebüsche oder Tannenreis oder etwas Aehnliches durch Kunst Nachgemachtes das Zeichen der Gasthöfe ist.

Aus Stab entstand auch der Ausdruck: »stiften«, das ist, eine Anstalt oder sonst etwas fest begründen, dass es wie ein Baum besteht,**) und noch jetzt nennen die Leute es anstiften oder sich anstiften, wenn sie bei der Herrschaft (jetzt beim Gerichte) sich an den Besitz eines Hauses oder Gutes anschreiben lassen, wodurch sie in den festen, freien Besitz desselben mit allen Rechten kommen; das dafür bezahlte Geld heisst das Freigeld; Abstiften heisst: Jemanden von seinem Besitze bringen.

Bei den alten Deutschen wurden die Rechtshändel gewöhnlich durch Zeugen ausgemacht, auch Schenkungen u. s. w. durch sie bekräftiget und gesichert, und es war Sitte (die in den alten Urkunden sehr oft erwähnt wird) besonders bei den Baiern, die Zeugen, selbst Vornehme, bei dem Ohre zu berühren oder herbeizuziehen (testes per aurem tracti), diess sollte ein Zeichen für sie sein, dass sie die wichtige Sache sich merken, fest im Gedächtnisse behalten möchten, dessen Sitz man in die Gegend des rechten Ohres, besonders hinter dasselbe verlegte. Es sagt auch schon Plinius, dass dieser Platz der Sitz der Vergelterin (Nemesis) heisse.***)

*) Müller S. 194.
**) Mone I. 349.
***) Hist. nat. XI. 45.

Manche komische Scene, manche Sprüche schreiben sich davon her, so berührt man gerne beim Mahle das Ohrläppchen des Nachbars, wenn eine neue Speise, besonders Gemüse oder desgleichen zum ersten Male im Jahre aufgetragen wird und so geht es dann die ganze Reihe herum, man wird gleichsam darauf aufmerksam gemacht oder man soll es im Gedächtnisse behalten und bezeugen. Der Bauer kratzt sich gewöhnlich hinter dem Ohre, wenn er in Verlegenheit ist und nicht weiss, was er sagen oder thun soll, damit ihm ein guter Gedanke komme oder er sich an etwas erinnere; auch wenn er etwas verbrochen und die Vergelterin fürchtet.

So sagt man auch oftmals: Ich werde mir es schon hinter das Ohr schreiben, anstatt fest im Gedächtnisse behalten.

Das Gericht hiess bei den Deutschen Dinc, Ding, daher Dingstadt eine Stadt, wo der Sitz eines Gerichtes war. Tageding oder Teiding heisst Tagesgericht, daher stammt auch das Wort »vertheidigen«. Bei den Zünften heisst es aufdingen, wenn sie gleichsam gesetzlich nach ihren Gebräuchen einen Lehrling in ihre Zunft einführen oder aufnehmen. Eine andere Sitte ist auch noch bemerkenswerth, wenn nämlich ein Fremder aus Neugierde in den Bezirk eines neu zu erbauenden noch nicht vollendeten Gebäudes tritt, so fangen ihn gerne die arbeitenden Männer mit einer Schnur ein und er muss sich mit einem kleinen Geschenke lösen. Diess stammt wohl auch aus alter Zeit, vorzüglich aus dem Mittelalter, her, wo die Maurer oder Baukünstler, welche die grossen, sogenannten gothischen Tempel baueten, eine streng abgeschlossene Zunft unter festen Gesetzen und mit besonderen Rechten bildeten und Niemanden, der nicht dazu gehörte, in ihre Kunst blicken liessen, ein solcher Eindringling war ihnen verfallen, gleichsam an sie gebunden musste er sich lösen oder Strafe bezahlen.

Zuletzt wollen wir hier noch kurz von der übrigens allgemeinen Sitte des Zweikampfes sprechen, um einen Streit zu ent-

scheiden, eine wahre oder vermeinte Beleidigung zu rächen. Es ist dieses eine alte Gewohnheit, welche einst bei den Gerichten selbst statt fand und in manchen Fällen sogar vorgeschrieben war; man hielt es wie die anderen Ordalien für ein Gottesgericht und eine höhere Entscheidung. Schon die Alanen, ein deutscher Volksstamm, steckten mit Feierlichkeit ihr Schwert in die Erde und betheten es als den Wodan oder ihren Kriegsgott an.*) Später, im Mittelalter, stellte oft der Griff des Schwertes ein Kreuz vor, daher kam auch die Verehrung desselben und der Glaube an göttliche Entscheidung durch den Kampf. Die Aufforderung dazu geschah gewöhnlich durch Hinwerfen des Handschuhes und Aufheben desselben durch den Gegner. Der Handschuh, wie der Schuh überhaupt, hatte eine vielseitige Bedeutung, und die alten Deutschen gaben bei Veräusserungen von Eigenthum einen Handschuh oder auch ein Rasenstück dar;**) es bedeutete also das Hinwerfen desselben, dass man sein höchstes Eigenthum, das Leben selbst, hinzugeben bereit sei und den anderen auf Leben und Tod bekämpfen wolle.

§. 11.

Ueber Gewohnheiten, Gebräuche und Meinungen des Volkes bei dem Tode und den Begräbnissen.

Sehr verschieden sind bei den Völkern theils die Ansichten und Redensarten über den Tod, theils die Sitten und Gebräuche bei den Leichen und Begräbnissen, bei Gräbern und Denkmälern der Todten.

---

*) Mone II. 205. Ammianus Marcellius lib. XXXI.

**) Stählin's würtembergische Geschichte B. I. S. 358.

Vieles ist bei uns noch die alte Sitte unserer deutschen Vorfahren, wurzelt in ihrem Glauben und oftmals in ihrer tiefen Ansicht des Lebens und des Todes, so wie die Schicksale der Verstorbenen nach demselben, manches ist aber auch aus der Religion der Hebräer und in späterer Zeit erst in das Christenthum zu den bekehrten deutschen Stämmen übergegangen und hat daselbst eine bleibende Stätte gefunden. Von den sogenannten Anzeichen des Todes durch das besondere Heulen der Hunde vor dem Hause eines Kranken oder der Klage und dem Geschrei der Todtenvögel haben wir schon oben Erwähnung gemacht und ihren Ursprung zu erklären versucht. Es gibt aber auch manche andere Vorahnungen des Todes bei Kranken selbst, welche wirklich in Erfüllung gingen und sich nicht auf Aberglauben stützen, jedoch bisher noch nicht begreiflich und erklärbar sind.

Eine Ankündigung oder Vorzeichen des Todes war es Manchen auch, wenn die Saiten eines Instrumentes im ruhigen Zustande sprangen, es deutete gleichsam an, dass der Einklang nun verloren und die Harmonie des Lebens zerrissen sei, worauf der Tod erfolge; wurde doch der Mensch selbst bisweilen im tieferen, bildlichen Sinne mit einer Harfe verglichen. *)

Der Tod oder das Sterben kommt in mannigfaltigen sonderbar erscheinenden Ausdrücken und Redensarten vor; man spricht von einem T o d e s k a m p f e, von einem R i n g e n mit dem Tode, welches bei stärkeren Naturen auch fast so erscheint als ein Kampf der Lebenskraft gegen die Auflösung, allein diese Ausdrücke sind doch wahrscheinlicher Ueberbleibsel von der sehr alten Vorstellung, dass der Tod wirklich mit dem Sterbenden kämpfe oder ringe. **) Oft sagt man auch: D i e s e r i s t a b g e f a h r e n, anstatt er ist gestorben; die Norddeutschen glaubten ja, dass jeder wackere Kämpfer zum Othin in die

*) Mone I. S. 436.
**) Mone I. 436.

Walhalla fahre und man gebrauchte diesen Ausdruck wohlwollend auch von anderen Todten, die nicht in der Schlacht geblieben waren. *)

Nach alten deutschen Mährchen brennen in einer unterirdischen Höhle viele Lichter, welche die Lebenslichter der Menschen sind, ist eines abgebrannt oder ausgelöcht, so stirbt der Mensch, den es betrifft, daher sagt man auch: »Jemanden das Lebenslicht ausblasen, anstatt tödten. Bei Manchen war es Sitte, wenn Jemand zum Sterben war, die Fenster aufzumachen, damit die Seele leichter hinaus kommen könne, diess beruht auch auf der alten Vorstellung, die Seele sei ein Vogel und fliege bei dem Tode davon, in den alten Mährchen und in der älteren Edda wird dieses schon erwähnt. **) Es ist ferner eine alte Sage und Meinung, dass, wenn bei einer Tafel gewöhnlich dreizehn Personen sitzen, in diesem Jahre Eine davon sterben müsse. Auch diess lässt sich aus dem deutschen Glauben erklären, denn dreizehn war die Todeszahl, dreizehn Thiere, nämlich zwölf Stutten und ein Hengst, wurden am Julfeste geopfert. ***) Es waren zwölf Asen, aber mit dem bösen Locki dreizehn und bei dem Gastmahle derselben verkündet er einst den Tod von einigen. †) Dreizehn Fragen richtet Thorr an die dreizehn Asen und bei Beantwortung der letzten Frage überrascht den Alviss die tödtende Sonne. ††)

Der Todte liegt oft nach seinem Stande auf einem Paradebette, mit Prunk und Insignien umgeben, aber auch andere, besonders Kinder, ruhen geschmückt, mit Blumen geziert, im Arme des Todes, und wohl aus Neugierde, nur um zu schauen, besuchen jetzt noch Viele dieselben, allein einst war diess ernste

---

*) Müller S. 407.

**) Müller S. 402.

***) Mone I. 259.

†) L. c. S. 433.

††) L. c. 384.

Sitte; die Leichenbesuche geschahen in besonderen Fällen um seine Unschuld an dem Tode des Verstorbenen zu beweisen, und es herrschte der Glaube, dass bei einem Ermordeten die Wunde frisch zu bluten beginne, wenn der Mörder sich demselben nähere, wie dieses auch aus dem berühmten alten Liede der Nibelungen erhellt, wo die Wunde des gemordeten Siegfried stark blutend geschildert wird, als dessen Mörder, der grimmige Hagen, zur Leiche kommt. Den Todten zieht man auch gewöhnlich Schuhe an und manche halten diess für wichtig in Beziehung auf denselben ohne eine Ursache zu wissen. Auch da liegt eine sehr alte Sitte mit tiefer Bedeutung zum Grunde, mehre Völker und Stämme, besonders deutsche und Nordländer, banden schon dem Verstorbenen Schuhe an die Füsse, damit er nach Walhalla gehen könnte, nach anderen Sagen führte ihn der Tod auf einem langen Wege fort. *) Der Schuh ist in der deutschen Religion auch ein Zeichen des Schutzes, des Heiles und selbst ein Bild der einstigen Wiedergeburt der Todten. **)

Man steckt auch bisweilen dem Todten einen Ring an den Finger als Sinnbild der Verbindung dieses Lebens mit dem andern, mit der Ewigkeit.

Man dachte sich sogar die Seele des Verstorbenen bei seiner Leiche gegenwärtig, was man ihm daher nahm, war Todtenraub und wurde strenge bestraft; es herrschte die Meinung, dass, wenn man einen bestiehlt, dieser erscheine und sich das Geraubte hole.

Die alten Griechen und Römer verbrannten grossentheils die Leichen und hoben die Asche in Urnen auf, die Hebräer thaten diess nur kurze Zeit und begruben dann immer ihre Todten in der Erde oder setzten sie in Grüften bei, aber Särge waren bei ihnen nicht gewöhnlich. Bei den Deutschen wurden

---

*) Müller S. 408. Mone I. 296, 455.

**) Mone I. 461.

nur die Leichen der Edelsten sammt ihren Pferden verbrannt, wie Tacitus sagt, die andern wurden in Särge gelegt und begraben, diese entstanden eigentlich aus Kähnen oder Schiffen, in welchen überhaupt Nordländer und Deutsche ihre Todten legten und begruben, *) so war auch das Schiff des guten Gottes Balder sein Sarg.**) Dieses deutet bei den verschiedenen Vorstellungen vom Tode auch auf den Glauben einer Fahrt oder Ueberfahrt über Flüsse im Todtenreiche hin und man sagt daher noch jetzt öfters: Der ist auch abgesegelt, anstatt gestorben. Diess war auch die gewöhnliche Meinung bei den alten Kelten, Griechen und Römern.

Die Särge hiessen lange Zeit Todtenbäume, weil ausgehöhlte Baumstämme die ersten Nachen und Särge waren, solche Nachen gibt es noch jetzt bei uns auf manchen Seen und heissen Einbäumel (aus einem Baume gemachte kleine Schiffe.)

Und so wie einst die Wiege des Menschen ein Kahn war und das Leben in einem Nachen begann, so endigte auch dasselbe im Sarge, in dem Kahne des Todes zur Fahrt über die Strömme der Unterwelt.

Bei allen Völkern herrschte Trauer in den Familien über ein verstorbenes Mitglied derselben, man hüllte sich in schwarze Kleider, als der Farbe des Unglückes, wie Licht und Helle ein Bild des Glückes und der Freude ist. Klagen über den Todten sind natürlich und selbst mehr künstliche waren oft gebräuchlich.

Bei den alten Deutschen, sagt Tacitus, sind äussere Trauer und Thränen nur bei den Weibern, dem Manne geziemen Ruhe, innerer Schmerz und Andenken an den geliebten oder berühmten Todten. Anders aber war es bei den Griechen und den

---

*) Mone I. 62, 455. Müller 308.
**) Mone I. 428.

orientalischen Völkern und vorzüglich auch bei den Hebräern, von denen manches in das Christenthum übergegangen und hie und da noch als Sitte geblieben ist. Bei ihnen war eine heftige Klage bis zur Uebertreibung, sie bezahlten Klageweiber, Musiker und Sänger, welche das Lob des Todten sangen und auch die Leiche bei dem Begräbnisse begleiteten.

So sind aber auch bei uns noch Trauergesänge und Musik gewöhnlich, bei Begräbnissen vermöglicher Todten auf dem Lande werden an manchen Orten noch in der Wohnung desselben Klage- und Abschiedslieder gesungen, welche auch der grimmige Tod genannt und gut bezahlet werden. Aber selbst in Städten erschallen oft in der Kirche oder bei dem Grabe schönere Trauergesänge.

Nach der Beerdigung bereiteten bei den Hebräern die Verwandten des Verstorbenen oder der Hauptkläger selbst ein Gastmahl, welches das Brot des Schmerzens und der Kelch des Trostes genannt wurde, weil man dadurch die Trauernden trösten wollte.

Bei den alten Deutschen aber wurde auf dem Grabe selbst gegessen und getrunken, was eigentlich ein Todtenopfer war und eine Verbindung mit dem Verstorbenen andeutete. *) So sind auch jetzt noch auf dem Lande ähnliche Gastmähler, Todtenzehrungen genannt, gebräuchlich, wo Anfangs immer Trauer und Stille herrschen, nach und nach Alle wieder munterer werden und wo bisweilen beim Tode der Gattin oder des Gatten sogar Aussichten auf neue Heirathen wieder besprochen werden.

Die Todten ruhen nun unter der Erde, doch ist ein Grabhügel überall gewöhnlich, wie es einst auch bei den Deutschen war; Tacitus sagt: Einfach ist ihr Begräbniss, ein hoher, ungeschmückter Grabhügel ist ihre Hülle und bezeichnet die Stätte ihrer Ruhe. Bekannt ist aber auch, dass, je geachteter der

---

*) Mone II. 48.

Todte im Leben war, desto höher sein Grabhügel sich erhob; diess war der Fall bei den sogenannten Hünenbetten oder Riesengräbern, welche fast eine kleine Burg bildeten und aus übereinander gelegten grossen Steinen oder Felsstücken bestanden; die untern waren gleichsam das Bett des Todten, aber der oberste bedeutete eigentlich den Todten selbst, die ausgestellte Leiche, andere waren Erdhügel, mit grossen Steinen eingefasst, gleichsam die Burgen der Todten und bei den Angelsachsen hiess Burg ein Grab. Es finden sich noch ähnliche altdeutsche Grabmähler vor, z. B. das grosse Monument eines Ritters von Losenstein zu Garsten bei Steier in der Kapelle jener nun ausgestorbenen Familie, es ist hoch aus Steinen erbauet, mit Inschriften und Symbolen versehen, und oben liegt der Ritter aus Stein gearbeitet; es ist das Grabmal des Grafen Georg Achaz von Losenstein, welcher im Jahre 1597 starb, neben diesem sind noch zwei andere, kleinere vorhanden.*)

Auf den Gräbern selbst ist jetzt noch Erde in einer Einfassung von Holz oder Metall eingeschlossen, nur prangt jetzt das Kreuz als Zeichen des Christenthums auf demselben.

Die alten Gräber mit ihren grossen, horizontalen Steinen oben dienten oft als Altäre und es wurden Kapellen darüber gebauet, was einst auch über den Gräbern der Martyrer geschah, woraus noch manche kirchliche Sitte bei den Altären erklärbar ist.

Einst waren die Gräber in der Nähe des Gebäudes der Familie, um dem lieben Todten näher zu sein, sie wurden als die Wohnungen derselben betrachtet, daher auch eingefriedet, der Einbruch in die Gräber war ein grosses Verbrechen und der Friedhof, d. i. der Hof oder Platz, wo selbe lagen, bildete gleichsam eine heilige Stätte.

Später begrub man dieselben gerne in den Kirchen als geweihten Orten oder in ihrer nächsten Umgebung, und jetzt sind gewöhnlich eigene Plätze dazu bestimmt, welche auch noch

*) Meine Geschichte von Garsten und Gleink. Linz 1841. S. 75.

Friedhöfe oder Kirchhöfe genannt werden und zu dieser Bestimmung eingeweiht sind.

Es fehlt auch jetzt nicht der Schmuck der Gräber; Thränenweiden, Sinnbilder der Trauer über den geliebten Todten, umgeben dieselben oder auch Cypressen, wenigstens in manchen Ländern, deren himmelwärts strebende Zweige zur neuen, schöneren Heimath hindeuten und im Oriente ein Bild der Freiheit sind; der Tod macht Alle frei von den Banden und den Leiden des irdischen Lebens.

Auch Blumen zieren die Gräber, meinte man ja sogar in alten Sagen und Mährchen, dass die Seele selbst die Gestalt einer Blume, besonders einer Lilie oder weissen Rose habe, und dass auf den Gräbern von selbst dergleichen Blumen entspriessen. *)

Lichter brennen ebenfalls auf denselhen, sie sind theils Bilder des Lebens, theils eine Hindeutung auf das ewige Licht, das ihnen leuchten soll. Es war aber auch altnordischer Glaube, das um das Grab des Todten ein Feuer brenne, und blaue Flämmchen verborgene Schätze desselben anzeigen. **) Diese Verzierungen werden vorzüglich am grossen Todtenfeste, am Tage aller Seelen, vorgenommen, wobei eben so die Andacht und die Anhänglichkeit an die Todten, als bisweilen auch grosser, fast übertriebener Prunk auf manchen Friedhöfen sich zeigen.

Jährliche Todtenfeste waren übrigens auch bei den alten Römern und bei den deutschen Stämmen, besonders den Sachsen und Franken gewöhnlich. ***)

Endlich können wir bemerken, dass noch manche Meinungen, mancher Aberglaube und verschiedene Redensarten in Beziehung auf die Todten herrschten und noch nicht ganz verschollen sind; sonderbare Geschichten von Erscheinungen oder

---

*) Müller 403, 404.

**) L. c. S. 392.

***) L. c. S. 74. Mone II. 148

dem Anmelden derselben werden erzählt und auch geglaubt; in den alten Ruinen erschallen Kettengeklirre, Waffenkämpfe und nächtliche Züge der Ritter, weisse Hausfrauen und andere Geister erscheinen, welche herumwandern müssen und wegen nicht gesühnter Verbrechen, verborgenen Schätzen oder nicht erfüllter Versprechen noch auf Erlösung harren, wozu oft sonderbare Bedingungen und Arbeiten gestellt sind. Die alten Ahnenbilder schauen trotzig oder traurig von den Wänden herab, wanken oder fallen und deuten Todfälle in den Familien an u. s. w. Dieses Alles hat seinen Grund im alten Glauben der Deutschen, der Römer und anderer Völker an Poltergeister, an die Erscheinung verstorbener Mitglieder in der Familie, welche warnen und schützen oder die Zukunft andeuten, oft aber auch bösartig sind. *) Die Todten behalten nach alter Ansicht das Andenken an ihr irdisches Leben, an ihre Schicksale, erscheinen gerne wieder, wo sie einst gewandelt, haben im Grabe keine Ruhe, wenn sie noch etwas an diese Erde bindet, oder sie drehen sich im Grabe um (wie man jetzt noch sagt) wenn etwas gesprochen oder gethan wird, was ihnen einst im Leben so unangenehm gewesen ist.

So spricht man auch öfters im Scherze, wenn man auf dem Wege strauchelt: „Da liegt gewiss ein Spielmann begraben"; es herrschte nämlich einst der Glaube, dass man an solchen Orten die Ruhe eines Todten gestöret habe, der sich daher auch bewege und jene Erscheinung hervorbringe. **)

Mit dem Tode endiget sich Alles für dieses Leben, und mit der Darstellung der Ansichten über denselben und der verschiedenen Gebräuche schliessen wir nun auch unsere Abhandlung über das Alterthümliche im Glauben und Leben des Volkes ob der Enns.

---

*) Man vergleiche oben den §. 5.

**) Mone I. 140. Müller 410—414.

Wir wissen sehr wohl, dass dieselbe bei Weitem nicht vollständig ist, denn diese Aufgabe ist eine sehr vielseitige, welche Einer allein kaum erschöpfend durchzuführen vermag, da nur ein längerer Aufenthalt in verschiedenen Gegenden und eine fortgesetzte Beobachtung der Eigenheiten der Bewohner uns ihre Gebräuche, Sitten und Meinungen lehren, und die Manigfaltigkeit in unserem Lande in dieser Beziehung ist sehr gross.

Wir sammeln noch fort, und sollte dieser erste Versuch einigen Beifall finden, so kann mit der Zeit eine neue Abhandlung über diesen Gegenstand erscheinen.

Ein Fragment

aus der

Chronik des ehemaligen Stiftes regulirter Chorherren

zu

Ranshofen am Inn.

Von

Jod. Stülz,

reg. Chorherrn von St. Florian, wirklichem Mitgliede der kais Academie der Wissenschaften.

Linz 1853.

Auf Kosten des Museum Francisco - Carolinum.

Druck von Joseph Wimmer.

Im Sommer des Jahres 1839 zeigte mir der damalige Pfarrer von Ranshofen Karl Andrieux, ein Exkanoniker dieses Stiftes, den ich besuchte, um wo möglich eine Kunde über den verschollenen Traditionscodex einzuziehen, ein Manuscript auf Pergament, welches die Geschichte des im Jahre 1811 durch die königlich baierische Regierung aufgehobenen Klosters enthielt und durch Johann Aventin auf Betrieb des damaligen Propstes Caspar Türndl (1504—1529) zusammengestellt war; dann ferner auch noch einen Quartband auf Papier, eine lateinisch geschriebene Chronik des Klosters wärend der Regierungszeit des Propstes Simon Meier (1635—1665) enthaltend. Den Inhalt des aventinischen Manuscriptes findet man in den Annales Boiorum in der Regel mit denselben Worten gedruckt; es ist desshalb vielmehr als literarische Seltenheit denn als historische Quelle anzusehen. Der Eigenthümer ging mit Vergnügen auf meinen Vorschlag ein, dasselbe dem Museum Francisco-Carolinum zu Linz abzulassen. Die Chronik sendete mir der gegenwärtige Herr Pfarrer Matthias Oberamtsmayr, geistlicher Rath und Schuldistricts-Aufseher, im Spätherbste des verflossenen Jahres mit grosser Bereitwilligkeit zur Benützung zu, wofür ich ihm hiemit öffentlich danke.

Bei näherer Ansicht des vorliegenden Bandes ergibt sich, dass er nur die Fortsetzung ist einer fortlaufenden Chronik des Stiftes. Es scheint in Ranshofen die löbliche Gewohnheit bestanden zu haben, von Jahr zu Jahr die merkwürdigeren Ereig-

nisse, welche das Kloster und die Umgebung betroffen, aufzuzeichnen, wenigstens im Laufe des 17. Jahrhunderts.

Der Verfasser unseres Manuscriptes ist, wie er selbst angibt, der Conventual Hieronymus Mayr, aus München gebürtig, der Sohn eines kurfürstlichen Silberkämmerers. Nach dem Tode seiner Eltern verliess er, 26 Jahre alt, die Welt, suchte und fand Aufname zu Ranshofen. Von Ingolstadt, wo er den theologischen Wissenschaften oblag, musste er wegen fortdauernder Kränklichkeit schon nach zwei Jahren wieder in sein Kloster zurückkehren. Nachdem die volle Gesundheit wieder zurückgekommen war, wurde er 1639 am 12. August zu Passau durch den dortigen Weihbischof Caspar Schettele zum Priester geweiht und feierte am Feste des heiligen Augustin (28. August) zu Ranshofen seine Primiz. Propst Simon übertrug dem talentvollen und eifrigen Ordensmanne sogleich die Verwaltung der Pfarre St. Michael zu Ranshofen, welche er vom 4. September d. J. bis zum 8. August 1642 fortführte. Unter dem 10. Nov. 1639 wurde er auch mit dem Amte eines Novizenmeisters und am 10. December 1640 mit der Würde des Decanates betraut. Als Dechant starb er am 27. Juni 1668. Das Vertrauen des Propstes übertrug ihm gleichzeitig das Amt eines Capellans der im Jahre 1623 eingeführten Erzbruderschaft des heiligen Rosenkranzes mit der Vollmacht zu predigen, neue Mitglieder aufzunehmen, ihre Beichten anzuhören und Rosenkränze zu weihen: »Und dieser ist es, welcher nebst den erwänten Geschäften auch die Arbeit dieser schriftlichen Aufzeichnung übernommen hat. Nun aber leidet er vielleicht im Fegefeuer zeitliche Strafen, weil er, ein Sünder und der Sünder Grösster, dennoch von dem unendlich barmherzigen Gotte und seiner mildreichen Mutter die Gnade erlangt hat, der Höllenpein zu entgehen; und er bittet dich, brüderlicher Leser, durch das heil. Messopfer, den Rosenkranz und andere Gebete und Fürbitten um Hilfe für das Heil seiner Seele. Sei eingedenk seines Gerichtes, denn ein gleiches erwartet auch

dich; bitte den milden Gott und seine milde Mutter für die armen Seelen, aber flehe auch um Barmherzigheit, die er stets gewünscht hat, für deinen Mitbruder, damit auch dir einst dieselbe Gnade der Liebe nach deinem Verlangen zu Theil werden möge.«

Mayr schrieb ausser dem hier vorliegenden Bande auch noch zwei andere Werke geschichtlichen Inhaltes, welche einst die Bibliothek des Klosters bewahrte und zwar die *Antiquitates ranshofianae et Praesulum ibidem, fasti ex monumentis idoneis ab origine monasterii usque ad annum 1634* unter dem Titel: »Antiquarium ranshofianum.« Auch dieses Werk kam aus dem Nachlasse des obgenannten Pfarrers Andrieux in den Besitz des Museums und ich behalte mir vor, bei einer andern Gelegenheit dasselbe zu besprechen. Wohin endlich das andere Werk Mayr's: *Chronicon brunoviense* gekommen, ob es sich noch erhalten habe, ob es bei der Aufhebung des Stiftes zu Verlust gerathen sei, weiss ich nicht. *)

Wenn auch keineswegs behauptet werden will, dass die Geschichte durch die hier vorliegenden Aufzeichnungen sehr belangreiche Aufklärungen erhalte; wenn vielmehr zugegeben werden muss, dass die grossen Ereignisse der Zeit sowol in ihrem Zusammenhange als auch in ihrem Verlaufe und in den Einzelnheiten uns viel gründlicher bekannt sind, so kann doch nicht in Abrede gestellt werden, dass hier manches Oertliche erzählt werde, was uns die allgemeine Geschichte nicht überliefert; dass hier ein Augenzeuge berichte und es Interesse gewähre zu vernemen, wie man damals und an diesem Orte die Dinge beurteilte und mit welchem Starkmuth man die Leiden jener schrecklichsten Zeiten der deutschen Geschichte überwand. Zudem hat es wenigstens für mich ungemein viel Anziehendes, einen Blick gleichsam in das häusliche Leben vergangener Tage werfen zu können.

*) S. Mon. boic. III. 233 u. 234. Kobolt, baierisches Gelehrten-Lexicon.

Unser Verfasser beginnt mit der Propstwal zu Ranshofen, aus welcher Simon Meier als Probst hervorging. Sie wurde vorgenommen am 18. Februar 1635 bei persönlicher Anwesenheit des Kurfürsten Maximilian von Baiern. Ungeachtet seines Widerstrebens musste der Gewälte die Last übernemen und erhielt die Weihe und Bestätigung durch den Official und Weihbischof von Passau, den oben genannten Caspar Schettele. Simon Meier war 1599 zu Burghausen geboren, trat 1615 in's Kloster, wurde dann nach Ingolstadt geschickt, wo er sich durch 7 Jahre auf philosophische und theologische Studien verlegte. Nachdem er in Folge einer öffentlichen Disputation über in den Druck gelegte Thesen: »*De venerabili Eucharistiae sacramento*« den Grad eines Licentiaten erworben hatte, kehrte er nach Ranshofen zurück und wurde sogleich mit der Decanats-Würde betraut, welche er auch bis zu dem Augenblicke verwaltete, wo ihn das Vertrauen seiner Mitbrüder zur Propstei berief. Wie aus allen Nachrichten hervorleuchtet, war Propst Simon ein sehr frommer Priester und Ordensmann und insbesondere ein vorzüglicher Verehrer der seligsten Jungfrau. Nicht nur ermunterte er durch Wort und Beispiel seine Geistlichen zu einer gleichen Verehrung, sondern er liess es sich eifrigst angelegen sein zumal durch die Erzbruderschaft des Rosenkranzes die Ehre Maria's in weiteren Kreisen zu befördern und zu beleben. Auf sein Verwenden bestätigte der General der Dominicaner Nicolaus Rudolfio am 10. Juli 1636 die Bruderschaft, welche bald sehr zahlreich wurde, so dass bisweilen die Anzal der Communicanten 2000 überstieg. Simon war noch als Propst nicht nur unermüdet in Anhörung der Beichten der Mitglieder — nach einer Aufzeichnung hörte er in einem Jahre über 3000 Beichten — sondern er bestieg an den Bruderschaftsfesten selbst öfter die Kanzel.

Vor allen Dingen aber liess er sich die Herstellung und Erhaltung der klösterlichen Zucht angelegen sein. Diese hatte etwas gelitten wärend der längeren Anwesenheit des kurfürst-

lichen Hofes, vom 37. October 1634 bis 18. Mai 1635. Der Kurfürst, welcher einer pestartigen Seuche auszuweichen sich nach Ranshofen zurückgezogen hatte,*) verlor daselbst durch den Tod am 4. Jäner 1635 seine erste Gemalin Elisabeth von Lothringen. Als Denkmal seines Dankes für die genossene Gastfreundschaft schenkte der Kurfürst dem Kloster zwei grosse Fischteiche, welche früher ein Eigenthum des Klosters gewesen aber im baierischen Successionskriege 1504 an Herzog Albrecht von Baiern veräussert werden mussten. Sie lagen in der Nähe des Stiftes und wurden der »Prielweier und der Baumgartweier« genannt. Kurfürst Maximilian besuchte im Laufe des Jahres noch einmal das Kloster Ranshofen. Es geschah auf der Rückkehr von Wien, wo er sich mit der Tochter seines Freundes Ferdinand II., der Erzherzogin Marianna, vermält hatte. Nebst derselben begleitete ihn auch sein Bruder Herzog Albrecht. Der Propst mit seinem Convente empfing die hohen Herrschaften in Mänteln am Thore des Klosters. Sie verweilten bis zum folgenden Morgen.**)

Kaum hatte sich der Kurfürst nach seinem längeren Aufenthalte wieder nach München zurück begeben, als es sich Propst Simon angelegen sein liess, die frühere Ordnung wieder einzuführen und alles zu beseitigen, was sich wärend der Anwesenheit des Hofes Störendes eingefügt hatte. Diese Ordnung scheint überhaupt ziemlich strenge gewesen zu sein. Als nach dem Einbruche Torstensons, in Folge der Niederlage der kaiserlichen Völker bei Jankau, in Unterösterreich und seinem Vordringen bis an die Donau 1645***) zwei flüchtige Chorherrn von Kloster-Neuburg, Herr Matthias und Herr Lukas, in Ranshofen Zuflucht suchten, so entfernte sich jener schon am folgenden Tage zwar unter einem anderen Vorwande, in Wahrheit

*) S. Adlzreitter, Annal. III. 20.

**) Vergl. Adlzreitter l. c. c. 46.

***) In einer Rechnung über das Erträgniss der Weingärten des Klosters zu Loiben unter Dürnstein heisst es beim Jahre 1645: vindemiavit suecus.

aber erschreckt durch die strenge Disciplin und lebte als Cooperator zu Altheim. Lukas, der ein ganzes Jahr obgleich ungern verweilte, rühmte sich seiner Standhaftigkeit, weil er allein ausgehalten habe, wärend die Uebrigen, der strengen Disciplin der baierischen Chorherrn überdrüssig, noch vor der Zurückberufung ihren Aufenthaltsort verlassen haben. Der Verfasser unserer Chronik fügt dieser Erzälung die nicht ungegründete Bemerkung bei: »Die Herren Kanoniker liessen demnach genugsam erkennen, wie regulär sie in Oesterreich seien, da sich nach ihrer Meinung die geregelte Disciplin nur für Mönche nicht aber für Chorherren gezieme und jene, welche sich der Regel unterwerfen, nicht Kanoniker sondern Mönche genannt zu werden verdienen, als ob es für regulirte Chorherren genug wäre, sich nur des Namens ohne die Sache rühmen zu können.«

Dem Propste Simon indessen schien die bisher beobachtete und befolgte Observanz noch nicht zu genügen, sondern er führte mit Bewilligung und Billigung seines Bischofes im Jahre 1661 die Constitutionen der gallicanischen Congregation *) in Ranshofen ein und schrieb die Statuten derselben seinen Conventualen zur Beobachtung vor, ungeachtet sich einzelne Stimmen gegen diese Massregel erheben wollten. Der Anfang wurde gemacht am 29. Juli des benannten Jahres. Im Kloster selbst ordnete er für seine Geistlichen alljährlich durch 8 Tage geistliche Uebungen an, die er regelmässig selbst leitete nach einer von ihm verfassten Anleitung zu Betrachtungen.

Dabei aber vergass der Propst doch keineswegs für die wissenschaftliche Ausbildung seiner Chorherren Sorge zu tragen. Ungeachtet der drangsalvollen Zeiten, in welche seine Regierung fiel, wurden sämmtliche Kleriker zur weiteren Ausbildung an die damals berühmtesten katholischen Universitäten Ingolstadt und Salzburg geschickt, wo die fähigeren durch mehrere Jahre

---

*) Gedruckt zu Paris 1638; in München 1660. Sie stehen auch bei Amort. Vetus Disciplina Can. reg. Venetiis 1747. II. 791.

verweilten und nicht selten akademische Grade erlangten. Unter diesen that sich besonders des Propstes Neffe und unmittelbarer Nachfolger Esaias Meier hervor. Sein Vater, der leibliche Bruder des Propstes Simon, war Gastwirth in Burghausen. Der junge Meier erhielt das Ordenskleid am 6. Sept. 1643 und bei Ablegung der Ordensgelübde im folgenden Jahre den Namen Benno. Nach dreijährigem Verweilen zu Ingolstadt verteidigte er daselbst öffentlich Thesen: »*De generatione substantiali et accidentali*« und kehrte wieder in das Kloster zurück. Nach dem Tode seines Oheims wurde er an dessen Stelle gewält, wie schon bemerkt worden. Er schrieb ein Werk unter dem Titel: *Historia urbis brunoviensis*, welches zum Theil abgedruckt ist in Finauer (Peter Paul), Bibliothek zum Gebrauche der baierischen Geschichte, München 1775, III., und dann auch noch ein zweites: »*Regula D. Aurelii Augustini in utrumque sexum ab eodem derivata et adversus Erasmum Roterodamum vindicata.* *) Gelegenheitlich bemerkt unser Chonist bei der Todesanzeige mehrerer Chorherren, dass sie Schriften ascetischen, theologischen und philosophischen Inhaltes hinterlassen haben.

Vom Propste Simon wird auch rühmend erwänt, dass er den unter seinem Vorgänger Philipp begonnenen Klosterbau durch wälsche Maurer unter der Leitung des Meisters Caspar Regeton fortgeführt und vollendet habe; namentlich verdankt ihm die Scheune, das Bräuhaus und das Oeconomiegebäude sein Entstehen und die grosse ein Wäldchen umschliessende Mauer von 350 Schritt Länge und 380 Schritt Breite zur Abschliessung des Obstgartens und zum Spaziergange für die Chorherren. Dieser Bau wurde im Jahre 1651 ausgeführt.

Nach dem bisher Erzälten ist unserm Verfasser wol zu glauben, wenn er versichert, dass »Propst Simon fromme, bescheidene und eifrige Ordensmänner herangebildet habe, deren guter Ruf weithin erscholl, so dass grosse Männer mit den

*) Kobolt, l. c. Leider steht mir Finauer's Bibliothek nicht zur Verfügung.

höchsten Lobsprüchen den Duft des Wolgeruchs des guten Leumunds empfahlen und rühmten.«

Nach dieser Beschreibung der häuslichen Verhältnisse des Klosters und der einzelnen, einflussreichern Persönlichkeiten, wollen wir den weitern Inhalt unserer Chronik vernemen.

Unser Interesse nimmt vorzüglich in Anspruch, was Hieronymus Mayr über den grauenvollen Krieg berichtet, welcher damals das Vaterland in seinen Eingeweiden zerfleischte und es so gründlich verdarb, dass es sich bis auf den heutigen Tag nie wieder zu erholen vermochte. Er betrachtet, wie sich von selbst versteht, die Dinge und Ereignisse zunächst vom baierischen Standpunkt und zeigt, wie seine Landsleute dachten und urteilten. Im Allgemeinen bemerkt er zum Jahre 1635: »Unsere Ruhe beneidete der leider nur zu ehrgeizige König Ludwig XIII. von Frankreich, welcher aus blosser Ruhmsucht seine Augen auf das römische Reich richtete und desshalb den Kaisern Ferdinand II. und III. nachzustellen anfing, und obgleich er schon längst mit ihren Feinden in geheimer Verbindung stand, doch aber seine wahre Meinung verheimlichte, bis der geeignete Zeitpunkt herangekommen, sich als offener Feind zu zeigen. Dieser schien ihm damals eingetreten zu sein, als er den Kaiser mit seinen Anhängern durch den lange dauernden Schwedenkrieg erschöpft glaubte. Desshalb bestimmte er die im Jahre 1635 gemachten grossen Kriegsrüstungen gegen Ober-Deutschland, nachdem er alle Verbindung mit dem Hause Oesterreich abgebrochen hatte, und vereinigte seine Macht mit den Trümmern des schwedischen Heeres. Was sich nämlich schwedischer Seits aus der Niederlage bei Nördlingen gerettet, floh ohne Aufenthalt über den Rhein in's Elsass und auf Frankreichs befreundeten Boden und was Verwunderung erregt, der König wälte vor allen Feldherrn seines grossen Reiches den Herzog Bernhart von Sachsen-Weimar, welcher der Niederlage bei Nördlingen entkommen war, zum Führer und untergab ihm die ganze Leitung des Krieges. Gezwungen musste der Kaiser mit

den Seinigen die Waffen neuerdings ergreifen und sie gegen die Franzosen wenden, worauf sich ihr Getöse nicht bloss in Deutschland sondern auch in Frankreich, Spanien und Italien erhob und die Einwohner in Angst versetzte, insbesondere aber uns arme Deutsche, deren Wunden aus den frühern Kriegen noch nicht vernarbt waren.

Ungeachtet die Franzosen und ihre Anhänger durch die Deutschen und Spanier oft schwere Niederlagen erlitten hatten, hielten sie dennoch so hartnäckig aus, dass sie endlich auch in unser Baierland eindringen und uns sammt unserm durchlauchtigsten Fürsten drangsaliren konnten.

Wärend wir uns indessen mit den Franzosen allein beschäftigten, erholte sich das schwedische Heer wieder, so dass es vom Rücken auf uns eindringen konnte wie jene von der Fronte. Es mussten desshalb zwei Heerkörper gebildet werden zur Bekämpfung der Franzosen und Schweden. Weil es die Franzosen zunächst auf Baiern abgesehen hatten, so wurde unser durchlauchtigster Kurfürst vom Kaiser mit dem Oberbefehl gegen sie bekleidet, wornach das baierische Heer einen Heerestheil bildete, das kaiserliche Kriegsvolk aber den andern, weil die Schweden vom Rücken Oesterreich bekämpften. Als aber endlich sich Schweden und Franzosen vereinigten, so mussten die baierischen und kaiserlichen Heere dasselbe thun, doch mit dem unglücklichsten Erfolge theils wegen des Ehrgeizes der um den Vorrang zankenden Feldherrn, theils wegen ihrer Treulosigkeit, vermöge welcher sie mit den Feinden im Einverständnisse waren und zwar straflos, obgleich gebrandmarkt in den Augen der Menge. Darin liegt fast ausschliesslich der Grund unsers Verderbens, ja des ganzen römischen Reiches.« *) Der Verfasser kömmt später wie wir hören werden nochmal auf

*) Es gab wol auch noch andere Ursachen, z. B. die ganz teuflisch treulose Politik des französischen Hofes, welcher selbst Maximilian von Baiern das Ohr nicht immer genug verschloss. S. Barthold, der grosse, deutsche Krieg.

dieses Verhältniss zurück. Indessen will ich noch Einiges erzälen, was sich in Ranshofen und in der nächsten Umgebung ereignete.

Um Fronleichnam des Jahres 1636 erfreute der Sieger von Nördlingen König Ferdinand auf der Reise zu der im Elsass versammelten Armee, welche unter der Leitung des Generallieutenants Matthias Gallas in Frankreich eindringen sollte, um 7 Uhr früh das Kloster mit einem Besuche, reis'te aber nach Anhörung einer heil. Messe und nachdem er das Mittagessen eingenommen hatte, wieder gegen München ab, wo er einen Tag zubrachte.

In ebendemselben Jahre gewann das Kloster einen Process gegen »die streit- und händelsüchtigen Bürger von Braunau,« welche behaupten wollten, dass die Aufname eines Hilfspriesters nur mit ihrem Vorwissen und ihrer Zustimmung statt finden könne, wärend Ranshofen, unter dessen Patronat die Pfarrkirche stand, dieselbe lediglich von dem Ermessen des Pfarrers abhängig machte.

Gegen den Schluss des Jahres brach in der Umgebung eine sehr verheerende pestartige Seuche aus, an der über 100 Unterthanen des Klosters starben. Die Geistlichen waren verschont geblieben.

Bei Gelegenheit der Geburt des baierischen Erbprinzen und nachmaligen Kurfürsten Ferdinand Maria bemerkt Mayr: «Er erhielt in der Taufe fünf verschiedene Namen: Ferdinand, Maria, Franz, Ignaz, Wolfgang — eine ganz neue und ungewönliche Mode. Was ersinnt nicht der Hochmuth (fastus) der Fürsten und die Schmeichelei ihrer Rathgeber unter frommem Schein!

In Folge des plötzlichen Einfalls des schwedischen Obergenerals Baner in die Oberpfalz im Winter 1641 und seines Vordringens bis Regensburg, wo nur des Kaisers Muth und Standhaftigkeit den deutschen Reichstag vor der Schmach bewahrte durch die Feinde auseinander gejagt zu werden, gab

es viele Gäste in Ranshofen. Es kam flüchtend fast der ganze Convent der Prämonstratenser-Abbtei Windberg, deren Abbt der Feind mit sich geschleppt und erst nach Verfluss eines ganzen Jahres gegen grosses Lösegeld wieder freigelassen, ins Kloster, wo er bis zum Abzuge des Feindes Obdach und Unterhalt fand; ebenso stellte sich der der Benedictiner - Abbtei Metten ein und nebst diesen viele Geistliche und Adeliche und nicht Adeliche, insbesondere viele Bewoner des flachen auf dem linken Innufer gelegenen Landes, welche insgesammt verpflegt wurden.

Ein in seinem Anlasse und in den Umständen erfreulicherer Besuch fand im Juli dieses Jahres 1641 statt. Am 30. Juli langte zu Schiff auf dem Inn herabkommend der General der Capuciner in Braunau an. Er hiess P. Innocenz a Calata Geroue aus der Insel Sicilien gebürtig und war ein Mann hoch angesehen wegen der Heiligkeit seines Lebens. Obgleich schon 64 Jahre alt war er noch rüstig und kräftig. Der Empfang war sehr feierlich. Der Klerus und die Bürgerschaft zog ihm mit Musik und Fahnen bis zum Stadtthore entgegen und geleitete ihn in Procession bis zur Capucinerkirche. Sechs als Engel gekleidete Knaben mit Fackeln gingen dem Gaste zur Seite. Unter Hymnengesang schritt der Zug voran. Aus der ganzen Umgebung war eine grosse Menge Volkes zusammengeströmt, und nicht zufrieden damit den heil. Mann gesehen zu haben wollte ihn jeder berühren. Am Thore der Kirche reichte er Allen (?) die Hand und ertheilt mit der Stole bekleidet dem Volke den Segen. Am folgenden Tage reis'te er nach Salzburg ab, kehrte aber von da am 6. August wieder zurück, indessen sich in Braunau aus andern Klöstern viele Ordensbrüder bei 80 an der Zal eingefunden hatten. Durch drei Tag sprach er täglich 2 — 3 Stund nach der Mette Alle ermanend die erste Strenge und Frische des Ordens zu bewahren, vorzüglich an dem Gelübde der Armuth wankellos zu halten. In diesen Tagen wurde auch Ranshofen von den ehrwürdigen Vätern wiederholt

besucht. Am Festtage des heil. Laurentius (10. August) verliess endlich der General die Stadt Braunau.

Es mag hier noch die Nachricht einen Platz finden, dass am 4. September 1646 der Blitz in den hohen Thurm der Pfarrkirche des heil. Stephan zu Braunau einschlug und denselben anzündete; die Glocken schmolzen und die sehr schöne Kirche konnte nur durch fast übermenschliche Anstrengung gerettet werden. Der Brand dauerte die ganze Nacht hindurch und bot von der Ferne einen furchtbar schönen Anblick dar.

In diesem Jahre wälzte sich auch die Kriegsflamme wieder gegen Baiern heran, welches sich in den zwölf Jahren der Ruhe von den frühern Verwüstungen durch den Schwedenkönig und den deutschen Fürsten Herzog Bernhart von Sachsen-Weimar erholt hatte. Das vereinigte französisch-schwedische Heer unter Turenne und Wrangel, welches indessen fast ausschliesslich aus Deutschen bestand, zog gegen den Lech heran und suchte Augsburg zu gewinnen. Die Belagerung dauerte vom 25. September bis zum 13. October, ohne dass es dem Feinde gelungen war die tapfer verteidigte Stadt zu erobern. Der Kurfürst war indessen nach Wasserburg geflüchtet. Unser Gewährsmann berichtet: «Meine Feder vermag es nicht die Trauer, den Schrecken und die Verwirrung zu beschreiben, welche das ganze Baierland ergriff. Kaum war die Nachricht erschollen, dass der Feind an der Nidda den Vorsprung erlangt habe, als der bestürzte Kurfürst Maximilian mit Gemalin und Söhnen nach Wasserburg flüchtete. Ihm folgten alle edlern und wolhabendern Bürger, ja Jedermann aus ganz Oberbaiern, der nur fliehen konnte, und suchte mit den Seinigen in unserm Unterlande wenigstens das Leben zu retten.« Schon früher, im August, waren durch Patente allenthalben öffentliche Gebete und Bittgänge angeordnet worden. In Ranshofen wurde damit am 2. September begonnen; täglich war zu diesem Ende eine heil. Messe gelesen und ein Bittgang nach Neukirchen geordnet. Das erschreckte Volk umlagerte die Beichtstüle; es bestürmte

den Himmel, um Rettung und Erbarmen zu erlangen. Die Andacht wurde verdoppelt, als man nach dem Eintreffen des kaiserlich-ligistischen Entsatzheeres vor Augsburg unter dem Oberbefehle des Erzherzogs Leopold Wilhelm und nach Aufhebung der Belagerung dieser Stadt täglich eine Feldschlacht erwartete. «Allein die Kaiserlichen weigerten sich ungeachtet des dringenden Verlangens der baierischen Befehlshaber, welche nur für sich um Erlaubniss baten den Feind angreifen, schlagen und vernichten zu dürfen. Es stellte sich neuerdings heraus, dass die Vereinigung der Heere verderblich sei, da die Kaiserlichen nicht nur von keinerlei Nutzen waren, sondern vielmehr Schaden anrichteten, indem sie die Baiern mit in das sie begleitende Unglück hineinzogen und sie gleichsam um ihre Zuversicht brachten, ja gewissermassen selbst ihre Treue erschütterten, worauf dann auch unsere Soldaten zuletzt auf eine solche Stufe von Ausgelassenheit herabsanken, dass sie und namentlich die Kaiserlichen einen nicht geringern Schrecken als die Feinde selbst einjagten. Von der Gottlosigkeit der Feldherren und Obersten, von ihrer Treulosigkeit, von ihrem Einverständnisse mit den Feinden und von ihrer Meuterei viel zu schreiben, weigert sich die Feder eines Ordensmannes. Alle Rücksicht auf die Religion verschwand bei diesen Führern; der Befehl wurde Calvinisten und Lutheranern übertragen.«

Die feindlichen Armeen, welche sich über die Donau zurückgezogen hatten, kehrten bekanntlich sehr bald wieder an den Lech zurück. Hierauf lässt sich unser Chronist also vernemen: Nun mag mir neuerdings aufzälen, wer es im Stande ist, das Verderben, welches über Städte, Märkte, Dörfer, Klöster und Kirchen gekommen ist, über Gott geweihte Personen wie über Laien; wie viele Orte entweiht, ausgeraubt und ausgebrannt worden; wie viele Reiche an den Bettelstab gebracht, wie viele Arme hingeschlachtet, wie viele Witwen und Waisen zu Grunde gerichtet, wie viele Jungfrauen geschändet wurden. Niemand in ganz Oberbaiern war mehr sicher.

Abermal flüchtete, wer konnte und glaubte sich erst dann in etwas gesichert, wenn er den Inn im Rücken hatte.« Ranshofen war bis zum Ende des März 1647, wo der Kurfürst durch einen Waffenstillstand seinem bis zu Tod gequälten Lande Erleichterung zu verschaffen suchte, voll von Flüchtigen besonders aus den Klöstern Diessen, Ror, Weiarn, Beuerberg u. s. w. Alle diese fanden Verpflegung im Kloster selbst. Einer Anzal von Flüchtigen wurde wenigstens täglich eine hinlängliche Portion Brot gereicht. Allein die Hoffnung, welche man auf den Waffenstillstand gesetzt, zeigte sich bald als trügerisch. Um nicht ganz und unbedingt der Willkür des trügerischen und übermüthigen Feindes sich ausliefern zu müssen, war es nothwendig, eine bedeutende Kriegsmacht auf den Beinen zu halten. Die Last der Unterhaltung musste zunächst dem noch unverwüsteten Theile des Landes aufgeladen werden. Ranshofen hatte durch drei Monate hindurch je 1000 Gulden in Geld und 60 Braunauer-Schäffel in Getreide abzuliefern. Dennoch ist unser Verfasser sehr unzufrieden mit dem Kurfürsten, welcher sich bald genöthiget sah, den Waffenstillstand aufzukündigen und sich neuerdings mit dem Kaiser zu vereinigen — im August 1647 — Er ruft aus: »Diese sonderbare Veränderlichkeit bei dem grossen Fürsten beurkundete eine wunderbare Unbeständigkeit der Gesinnung und eine nichtige Ueberredung böser Rathgeber.« Die wichtigen ja nöthigenden Beweggründe zu dieser Massregel waren dem guten Ordensmanne nicht bekannt.*)

Das folgende Jahr 1648, das letzte des über alle Vorstellungen scheusslichen Krieges, brachte endlich das höchste Verderben über das Baierland und traf es zugleich mit den drei furchtbarsten Geisseln, mit Krieg, Hunger und Pest. Noch im Winter zog das vereinigte Heer unter Turenne und Wrangel mit dem Entschlusse heran, Baiern zur menschenleeren Wüste zu machen. Der greise Kurfürst sah sich abermal genöthigt,

*) Vergl. Barthold, Geschichte des grossen deutschen Krieges, II. 599.

seine Residenz zu verlassen und vorläufig nach Wasserburg zu flüchten. Allein hier war seines Bleibens nicht lange. Die ungewönliche Kälte im Monate März hielt zwar das rasche Vordringen des Feindes einigermassen auf, allein nach der unglücklichen Schlacht bei Zusmarshausen unweit Augsburg am 17. Mai, wo selbst der kaiserliche Oberfeldherr Holzapfel seinen Tod fand, ergoss sich das feindlishe Raubgesindel unaufgehalten über das ganze Land bis zur Isar, bis zum Inn. Die allgemeine Flucht und Verwirrung war noch weit grösser als vor zwei Jahren. Der Kurfürst sah sich in Wasserburg nicht mehr sicher und fuhr den Inn herab nach Braunau, wo er am 29. Mai ankam. Ein Schiff verunglückte auf der Fahrt, auf welchem nebst einigen silbernen Gefässen sieben Personen vom Gefolge oder vielmehr von der Dienerschaft (de familia) des Kurfürsten verloren gingen.

Allein auch hier verweilte er nur bis zum 5. Juni. Wärend seines Aufenthaltes zu Braunau kam er sammt Gemalin, Söhnen und dem Hofstaate am Pfingstfeste, welches auf den 31. Mai fiel, nach Mittag nach Ranshofen, wurde am Thore vom Propste Simon empfangen und zur Kirche begleitet und kehrte ohne das Kloster selbst betreten zu haben, um 5 Uhr wieder nach Braunau zurück. Von Braunau wurde der flüchtige Fürst in einer Sänfte nach Burghausen und so fort nach Salzburg gebracht, wo er durch mehrere Monate verweilte.

Unter diesen Umständen verbreitete sich Furcht und Schrecken nach allen Seiten hin. Auch in Ranshofen wurde eingepackt; am 8. Juni ertheilte der Propst allen seinen Geistlichen die Erlaubniss, sich entfernen zu dürfen; die Kostbarkeiten des Klosters wurden nach Salzburg vorausgeschickt; der Probst selbst war schon am 7. reisefertig, doch wurde die Abreise noch verschoben. Beinahe noch mehr als den Feind fürchtete man sich vor den eigenen Söldnern, welche sich am Tage nach der Abreise des Kurfürsten dem Kloster gegenüber auf der linken Seite des Flusses gelagert hatten. Man konnte bemerken, wie sie, ein ungeheurer herumwandernder

Haufen, sehnsüchtig herübertrachteten in das noch unangetastete Land. So stand es durch drei Tage. Nachts erblickte man gegen Norden hin eine unzälbare Menge Wachtfeuer. Die Soldaten suchten die Stadt Braunau in ihre Gewalt zu bringen, allein die bewaffneten Bürger und Bauern wehrten sie entschlossen ab. Als sich einmal das falsche Gerücht verbreitete, dass es den Reitern dennoch gelungen sei, in die Stadt einzudringen und dass Ranshofen augenblicklich auch werde überfallen werden, ergriffen drei Geistliche die Flucht, wärend der Propst mit den übrigen Conventualen und den Gästen Stand hielt. Zwei der Flüchtlinge kehrten nach 8 Tagen wieder zurück, der Dritte aber lief unter fortwärendem Regen bis in die Steiermark, wo er als Hilfspriester Unterkommen fand. Er kehrte erst am 4. Mai des folgenden Jahres wieder in's Kloster zurück.

Am 10. Juni brachen die kaiserlichen und baierischen Völker gegen Schärding und Vilshofen hin auf, wo sie durch lange Zeit verweilend die ganze Gegend verwüsteten. Folgender Zug zeichnet scharf, was man dem befreundeten Kriegsvolke zutraute. Beim Abzuge der kaiserlich-ligistischen Völker den Inn abwärts wünschte man um grösserer Sicherheit willen das Geschütz und die Bagage auf dem rechten Innufer zu transportiren. Dazu bedurfte man der Brücke bei Braunau. Die Bürgerschaft gab zwar ihre Einwilligung dazu, erlaubte aber nur einer Bedeckung von 600 Mann den Durchzug durch die Stadt. Wärend der 3000 Wägen starke Zug durchfuhr, standen zu beiden Seiten der Strasse die Bürger in den Waffen, um jedes Ausschreiten der Mannschaft mit Gewalt zu verwehren. Auch sogar das Landvolk lief bewaffnet zusammen und legte die Waffen nur auf das Zureden des Propstes Simon von Ranshofen wieder nieder, welcher durch einen Jesuiten, der als Feldprediger das Heer begleitete, die Versicherung erhalten hatte, dass von Seite der Soldaten keine Gewaltthätigkeit verübt werden würde.

Die Feinde bemächtigten sich indessen aller weniger befestigten Orte bis zur Isar und zum Inn. Als sie bei dem Städtchen Müldorf auch diesen Strom übersetzen wollten, setzte ihnen der Graf Fugger, obwol im Anfange schwach, entschlossen Widerstand entgegen. Die zu seiner Verstärkung von der Hauptarmee abgesendeten Völker zogen alle zum Glücke sehr eilig bei Ranshofen vorüber.

Zuerst wurden in der Gegend einige hundert Bauern nach Müldorf erfordert, um an den gefährlichen Punkten Schanzen aufzuwerfen; am 20. Juni aber trafen 2050 Mann Fussvolk unter dem kais. General-Wachtmeister Wachenheim ein, welche auf dem Felde bei Ranshofen zwei Stunden Rast hielten und dann wieder um 8 Uhr Abends gegen Müldorf aufbrachen. Sie wurden von Braunau aus mit Brot, Fleisch und Bier versehen. Ein Markgraf von Baden, der sich unter diesem Haufen befand, wurde im Kloster bewirthet. Diesem folgte am 22. d. M. 1000 Reiter unter dem baierischen General-Wachtmeister Lapier (La Pierre?) und dem jüngern Kolb, welche auf dem eben bezeichneten Felde wieder zwei Stunden rasteten. Den ersten Befehlshabern wurde aus dem Kloster Wein und Haber geliefert. An demselben Tage war auch der kaiserliche Oberfeldherr Ottavio Piccolomini, den der Kaiser aus den Niederlanden herbeigerufen hatte, nach Braunau gekommen und zog nach der Mittagstafel gegen Müldorf weiter. Am 14. d. M. kam wärend des Sonntags-Gottesdienstes ein Haufe Reiter mit Munition an. Da alles Volk augenblicklich die Kirche verliess, musste der Gottesdienst ausgesetzt werden. Diesem Volke folgten am 29. d. M. wieder 600 Reiter unter dem General Fleckenstein. Das ging so fort durch drei Wochen, so lange nämlich der Feind bei und in Müldorf stehen blieb. Nach seinem Abzuge am 5. und 6. Juli und seiner Lagerung bei Eggenfelden und Pfarrkirchen namen alle genannten Heerestheile ihren Rückzug wieder durch die Hofmark Ranshofen. Propst Simon, welcher das Kloster keinen Augenblick verlassen, hatte mittlerweile beim

Kurfürsten eine *Salva Guardia* erwirkt (einen Gnadenbrief), die er am Klosterthore anheften liess, wodurch wenigstens so viel erreicht wurde, dass die gemeinen Soldaten das Stift nicht mehr als Wirtshaus ansehen durften. Uebrigens lieferte das Kloster alles, was gefordert wurde aus Küche, Keller und Kasten. Dabei wurde gewaltsames Zugreifen verhindert, wozu auch der Umstand beitrug, dass Propst Simon durch Mut und Freundlichkeit sich die Zuneigung der rauhen Kriegsleute zu gewinnen und sie von Raub und Mord abzuhalten wusste. Verwundet und getödtet wurden nur Wenige, Niemand gezwungen das Haus zu verlassen; im Allgemeinen war das Betragen des Kriegsvolkes ziemlich bescheiden. Die Durchzüge währten fort bis zum 26. Juli.

Am 12. Juli trafen in später Nacht 200 Reiter ein, am 15. schweres Geschütz und Munitionswägen, welche fast alles Heu von einer Klosterwiese mit sich namen; am 16. zog General Wachenheim mit seinem Volke durch und blieb zu Haselbach über die Nacht. Den Befehlshabern wurden vom Kloster aus Wein und Fische nachgeschickt. Am folgenden Tage um Mittagszeit zogen 1000 Mann zu Fuss und zu Pferd vorüber, welchen am 18. ein langer Tross von einigen 1000 Wägen nachfolgte und in Ranshofen und der Umgebung über die Nacht stehen blieb. Ebenso übernachteten am 25. 200 Mann zu Fuss, denen sich noch 600 beigesellten, die auf Schiffen nachgekommen waren. Die bösen Gäste suchten in der stürmischen Nacht überall Unterkunft und übten Gewalttätigkeit. Den Schluss machten 600 Reiter am 26. Die acht vorzüglichsten Officiere namen das Nachtmal im Kloster.

Abermals erblickte man Nachts vom Kloster aus den Schein der Wachfeuer, als sich beide Heere kaum auf eine Meile Entfernung gegenüber standen, das kaiserlich-ligistische auf der Königswiese, das feindliche am Weiler Pirnbach. Man schätzte ihre Stärke beiderseits auf 40000 Mann. In Erwartung einer Feldschlacht veranstaltete man überall öffentliche Gebete; in Braunau und

in Salzburg durch 40 Stund Tag und Nacht ohne Unterbrechung. Doch standen sich zum grossen Verdrusse unseres Chronisten die Heere müssig gegenüber, bis sich endlich der Feind freiwillig gegen Dingelfing zurückzog, worauf die Kaiserlichen Landau besetzten, ohne einen Angriff zu unternemen. So standen sie wieder durch einige Wochen. Indessen wurde alles Land zwischen Inn und Isar auf's Gründlichste verwüstet, die Einwoner waren sämmtlich entflohen; Niemand war vorhanden, die reifen Feldfrüchte einzuheimsen; entweder namen die Reiter, was herrenlos dastand, oder es musste auf der Wurzel verfaulen; es mangelte an Händen und Thieren zum Pflügen und Aussäen, wesshalb nicht bloss die diessjährige Aernte zu Grunde ging, sondern auch die Hoffnung der künftigen verschwand. »Daraus enstand eine schreckliche Hungersnoth, unzälige Menschen starben des Hungertodes oder suchten ihr Leben durch den Genuss der eckelhaftesten Narungsmittel zu fristen.«

Der Braunauer Schäffel, der sonst 8 bis höchstens 15 Gulden gekostet hatte, wurde um 60—80 Gulden verkauft und war selbst um diesen Preis kaum zu erhalten. Dieser Preis erhielt sich bis zur nächsten Aernte und sank auch da noch nicht bedeutend, weil wegen Unterlassung des Anbauens nur wenig geärntet werden konnte. In Ranshofen teilte man täglich so viel Brot an die armen Flüchtlinge aus, als zum notdürftigen Bedarf hinreichte. An manchen Tagen stellten sich und das durch mehrere Monate an der Klosterpforte 200—500 Dürftige und Arme ein.*)

Im September und October erneuerten sich die Durchmärsche in Ranshofen wiederum. Man besorgte in Passau einen Einfall des schwedischen Generals Königsmark, welcher in Böhmen stand und daselbst Fortschritte machte, wesshalb Piccolo-

*) Wenn, was Gott verhüten wolle, wieder ähnliche Zeiten der Not eintreffen würden, wo sollten dann die Dürftigen gleiche Unterstützung finden?

mini die Besatzung von Passau verstärkte; auch verlangte man am 20. und 21. September wieder Schanzgräben, um den Inn bis Passau gegen einen Uebergang zu sichern.

Am 14. October endlich zogen die feindlichen Heere über den Lech und die Donau zurück und verliessen »so das schwer bedrängte, aus unzäligen Wunden blutende, beinahe todte, geliebte Vaterland und zogen die Unsrigen der Gewohnheit nach langsamen Schrittes nach sich her. Zu unserem äussersten Verderben pflegten sie sich nur dann in Bewegung zu setzen, wenn sich der Feind bewegte, und stehen zu bleiben, so lange der Feind stand — und das fast das ganze Jahr hindurch. Hätten sie nicht den Inn bewahrt, was nach der Aeusserung des Markgrafen von Baden selbst in Gegenwart unseres Prälaten: »»Wir Soldaten verdienen alle den Strick, wenn wir den Feind den Inn überschreiten lassen«« — sehr leicht war, so hätten wir nicht zu erkennen vermocht, ob sie unsere Verteidiger oder unsere Verderber seien.« *)

So war denn allerdings des Feindes Absicht erreicht. Das Baierland hatte in diesem einzigen Jahre mehr gelitten, als in allen früheren Jahren dieses Krieges zusammengenommen. Es war vollkommen zu Grunde gerichtet, verwüstet und entvölkert und zwar in ausgesucht boshafter Weise, denn da der Feind keine andere Absicht hatte, als das gänzliche Verderben des Landes zu vollenden, so bemühte er sich gar nicht mit der Einname der festen Plätze, sondern an ihnen vorüberziehend bemächtigte er sich nur des flachen Landes und der offenen Orte, um weit hin zu sengen und zu brennen, zu rauben und plündern. Es war eine wahrhaft schreckliche Zeit, welche mit dem Abzuge der Heere noch keineswegs ihr Ende erreichte. »Aus dem gerechten Ratschlusse Gottes beförderte die Absicht des Feindes nicht wenig die ganz ungewönliche Witterung dieses Sommers, da sich durch volle zwei Monate, Juni und

---

*) Ueber die Gründe dieser Handlungsweise ist nachzusehen Barthold' klassisches Werk.

Juli, der Regen fast unausgesetzt in Strömen ergoss, wodurch die Feldfrüchte, das Futter und alle andern Früchte der Erde grösstentheils verdorben und wegen der Ueberschwemmung und des Kriegsvolkes nur eine ganz spärliche Aernte konnte eingesammelt werden. Dazu gesellten sich Krankheiten der Menschen und Thiere. Auch wir erlitten grosse Einbussen, indem der grösste Theil unserer Ochsen und Kühe umfielen. Dysenterie und ein giftiges ansteckendes Fieber begann vom Monate Juli an unter den Menschen überhand zu nemen, welches Unzälige jeden Alters hinwegraffte, bis endlich die furchtbare Seuche, die eigentliche Pest folgte.«

Bei der ersten Kunde von dem am 15. October zu Münster und Osnabrück geschlossenen Frieden war die Freude unbeschreiblich, die aber sehr bedeutend abnam, als man nach und nach die Bedingnisse desselben erfuhr. »Er schien den Umsichtigern ein harter, gewundener, erzwungener, — nur den Feinden günstiger — und als man das Friedensinstrument selbst einsehen konnte, da verwandelte sich die Freude in Trauer bei den meisten Katholiken; sie beweinten und verwünschten einen solchen Frieden. Auch schien die Ausführung mit beinahe unübersteiglichen Hindernissen verbunden. Die meisten Befehlshaber der Armeen sitzen in Nürnberg beisammen ohne zu einem Schlusse kommen zu können, wärend die armen Untertanen dem Drucke, Hunger und Krankheiten erliegen. Es ist kein wahrer Frieden.«

Das Jahr 1649 war wieder ein wahres Trauerjahr. Beinahe vom Anfange bis zum Schlusse desselben schwang die Pest ihre Geissel über das ganze Land. »Ich bin ausser Stand die Furcht, Trauer, das Elend und die Leiden zu beschreiben, welche uns neuerdings in Unruhe und Trübsal versetzten,« klagt der Chronist. Bei den Angesteckten zeigten sich Beulen, Fleken und Petechien. Arme, Fremde, welche von der Krankheit befallen waren, wurden in keine Stadt mehr eingelassen, in kein Haus mehr aufgenommen; von aller menschlichen Hilfe ent-

blösst mussten die Unglücklichen unter freiem Himmel, an den Zäunen ihre Seele aushauchen und wurden dann an der Stelle, wo sie gestorben, auch in die Erde verscharrt. Viele angesehene Leute begruben ihre Anverwandten selbst, weil es an Todtengräbern mangelte, und wo sich solche fanden, begruben sie die Leichen mit solcher Sorglosigkeit, dass sie von Hunden ausgescharrt wurden. »In der kleinen Pfarre Ranshofen starben in einem Monate 96 Erwachsene und 57 Jüngere.«

Das Ordinariat von Passau verordnete Andachten; das Volk suchte durch den Empfang der heiligen Sacramente, zu denen es sich hinzudrängte, und durch Gelübde Gottes Erbarmen zu erflehen; das Pfarrvolk von Ranshofen verlobte sich zu Maria Hilf in Passau. Einmal schien auch die Wuth der Seuche gebrochen; sie kehrte nur um desto heftiger wieder. Zu Ranshofen war sie im Juni am verheerendsten. Die Stadt Braunau wurde am 25. Juni abgesperrt. In Ranshofen wurde sogleich der Pfarrer P. Valentin mit einem Gehilfen, dem P. Patricius von den übrigen Conventualen abgesondert. Das konnte nicht verhindern, dass im Kloster selbst am 12. Juli ein Priester, welcher im Beichtstule war, angesteckt worden, ungeachtet man Leuten aus angesteckten Häusern den Zugang zur Stiftskirche untersagt hatte, von der Pest befallen wurde und starb. Auch der ihn betreuende Bruder wurde schnell eine Beute des Todes. Ausser diesem starb kein Geistlicher mehr. Als am 10. August die Absperrung auch über die Hofmark verhängt wurde, verliess der Propst das Kloster und begab sich nach Pfaffenhofen. Vom 15. August an war die Klosterkirche nur noch für die Hausleute geöffnet; alle Andern waren an die Pfarrkirche zum heiligen Michael angewiesen. Das dauerte so fort bis zum ersten Adventsonntag, welcher auf den 28. November fiel.

In der Hofmark Ranshofen starben im Ganzen beinahe 200 Menschen; von den Angehörigen des Klosters waren der Krankheit zum Opfer gefallen: der Hofrichter, der erste Koch, ein

Ministrant, der Schulmeister, Thorsteher, Schneider, Schuster, Zimmermann, Schmid, Fleischhauer, Stallmeister, die meisten Stall-Leute und Drescher, der Feldhüter und jene oben genannten zwei Professen. In Braunau, wo die Absperrung am 2. December aufhörte, hatte die Krankheit an 500 Opfer hingerafft.

Dagegen wurden in Ranshofen von Epiphanie bis zur Fasten 1650 fünfzig Ehepaare getraut, ungeachtet der Schäffel Getreide noch auf 50 Gulden zu stehen kam. Indessen war des Unglückes noch kein Ende. Am 9. Mai 1650 zerstörte ein furchtbarer Hagel alle Hoffnung der künftigen Aernte und verursachte dem Stifte einen Schaden von 5000—6000 Gulden. Der Propst sah sich darauf in die schmerzliche Notwendigkeit versetzt, die tägliche Brotausteilung auf eine wochentliche zu beschränken. Dabei standen manche Untertanshäuser des Klosters, namentlich jenseits des Inns ganz öde, die Felder blieben unangebaut liegen, weil die Besitzer entweder an der Pest gestorden oder gänzlich verarmt dieselben verlassen hatten und sich Niemand fand, theils wegen Menschen- theils Viehmangel, der sie auch umsonst übernommen hätte.

Von da an verlief das Leben in Ranshofen wieder in den gewonten Bahnen und der Chronist erzält nur wenig mehr, was für einen grösseren Leserkreis merkwürdig wäre. Das Wenige, was uns noch der Erwänung werth scheint, lassen wir der chronologischen Ordnung nach folgen.

Am 9. April 1651 liess Kurfürst Maximilian in München seinem 14 Jahre alten Kurprinzen Ferdinand Maria die Huldigung leisten. Zuerst wurde die Feier mit einem Hochamte in der Burg-Capelle eröffnet, worauf der Zug sich nach der Residenz begab. Voran fuhr der Kurfürst in einem mit Seide ausgeschlagenen von 6 Pferden gezogenen Wagen; ihm folgte der Kurprinz auf einem Schimmel in Purpur gekleidet und von bewaffneten Bürgern begleitet. Als man daselbst angekommen war, sprach zuerst der Kurfürst seinen Dank vor den versammelten Ständen aus für die ihm bewiesene Treue und empfahl

ihnen seinen Sohn. Die Landschaft erklärte durch ihren Kanzler ihre Zustimmung, wornach das *Te Deum laudamus* angestimmt wurde in der Kirche, wohin man sich begeben hatte. Eine Tafel von 100 Gedecken schloss die Feier. *)

Dieselbe Huldigungsfeier wurde in allen Regierungsstädten durch Commissäre wiederholt. In Burghausen fand sie am Dinstage in der Pfingstwoche statt. (30. Mai.)

Im Sommer dieses Jahres brachte ein Holländer einen Elephanten nach Ranshofen, dessen Anblick die Conventualen sehr ergötzte. Dem Vorgeben des Eigenthümers zufolge hatte er ihn um die Summe von 20000 fl. erworben. Er soll 60 Centner schwer gewesen sein.

Im Jahre 1652 wurde das Kloster durch den Besuch der verwittweten Kurfürstin — Regentin Maria Anna, des jungen Kurfürsten und seiner Gemalin Henriette Adelheit beehrt. Sie waren des Jagdvergnügens wegen in die Gegend gekommen. Der Propst empfing die hohen Herrschaften am Thore, überreichte ihnen der Sitte gemäss die Schlüssel und führte sie in die Kirche.

Nach Absingung des ambrosianischen Hymnus und der Erteilung des Segens wurden sie zum Nachtmale in die Prälatur geführt, worauf sie zum Nachtlager nach Braunau zurückkehrten. Das Nachtmal war auf kurfürstliche Kosten bereitet.

Auf den 12. August 1654 war eine grosse Sonnenfinsterniss berechnet. Es herrschte unter allen Classen eine ungemeine Furcht und Angst, da sie die Kalendermacher *(Astrologi)* als sehr verderblich bezeichneten und die Aerzte viele veranlassten als Präservativ gegen die schädlichen Wirkungen Arznei zu nemen. Es hiess, dass sie Menschen, Thiere und Pflanzen vergiften werde. Es sollen sogar Geistliche von der Kanzel das Volk zur aussergewönlichen Busse aufgefordert haben. In Ranshofen selbst waren die Beichtstüle umlagert und von Altheim,

*) Adlzreitter l. c. XXXIV. 13.

Aspach und Geinberg kamen ordentliche Processionen. Allein von allen, so sehr gefürchteten Folgen traf keine ein. Der Verfasser scheint sich nicht gefürchtet zu haben.

Das meiste Aufsehen erregte aber in diesem Jahre in ganz Europa die Thronentsagung der schwedischen Königin Christina und ihr Uebertritt zur katholischen Kirche. Dass man auch in Ranshofen von diesem Ereignisse Notiz genommen habe, versteht sich von selbst. Hieronymus Mayer hat einen Brief des Jesuiten Manderscheid, welcher als Beichtvater des bei Christina viel geltenden spanischen Gesandten Pimentell am Hofe zu Stockholm lebte und Nachricht über ihre Person enthält, aufgenommen. Da Arckenholtz *Mémoires concernant Christine Reine de Suède,* wo er enthalten ist, nicht Jedermann (so wenig wie mir) zu Gebot stehen, liefere ich ihn im Anhange. *)

1658 erfreute sich die Umgebung eines hohen Besuches. Kaiser Leopold reiste von Frankfurt zurück über München, Altötting, Burghausen ganz nahe an Ranshofen vorüber. Der Propst mit seinem ganzen Convente hatte sich an der Strasse aufgestellt. Unter dem Geläute aller Glocken wurde das Reichsoberhaupt empfangen, der mit seinem Oheime Leopold Wilhelm im Wagen sass, dankend den Hut abnam und zum Mittagsmale nach Braunau fuhr und dann weiter nach Altheim und Ried. Sein Gefolge war ein kleines Heer und bestand aus 1500 Köpfen.

Ein ganz unvermutheter Besuch wurde dem Kloster am 1. September des folgenden Jahres zu Theil. Der kurfürstliche Hof: der Kurfürst und seine Gemalin, seine Mutter und sein Bruder Maximilian kehrten von Salzburg kommend, wo sie sich durch einige Tage beim Erzbischofe Guidobald zum Besuche aufgehalten hatten, plötzlich in Ranshofen ein und blieben über die Nacht. Das setzte grosse Verlegenheit ab. Die verwittwete Kurfürstin bewonte mit ihrem Sohne Max die Prälatur, der Kur-

*) S. Grauert, Christina, Königin von Schweden und ihr Hof. Bonn 1837. II. Bde. Grauert nennt l. c. I. 588 in der Note den Verfasser Mannerschied.

fürst sammt Gemalin das Decanat und das Museum, die übrigen Räume wurden dem Gefolge angewiesen; Geräte, als Tische, Betten, Sessel, Leuchter, so viel daran mangelte, musste Braunau liefern. Der strenge Ordensmann klagt bei diesem Anlass über die Auflösung aller klösterlichen Ordnung: keine Clausur, grosser Lärm. Um die höchsten Herrschaften nicht im Schlafe zu stören, wurde nicht zur Mette geläutet, der Chorgesang unterlassen. Zum Glücke wärte die Störung nur bis 8 Uhr früh. Kosten verursachte die Anwesenheit nicht, da der Hof alle Bedürfnisse mit sich führte. Kaum war dieser abgefahren als schon die Braunauer schnell und mit grosser Emsigkeit ihre Sachen zusammensuchten, »damit sie ihnen von den Ranshofern nicht gestolen würden.«

Im Juni des Jahres feierten die Capuciner ein Provincial-Capitel in Braunau, wozu sich über 70 Väter dieses Ordens, durch Frömmigkeit und Gelehrsamkeit hervorragend versammelten und beinahe durch 14 Tage ihre Angelegenheiten ordneten. Ranshofen bezeugte ihnen seine Verehrung durch übersendetes Almosen und indem es die Meisten als liebe Gäste im Kloster bewirtete und unter diesen insbesondere den Provincial P. Hugolinus. Zwanzig Väter verherrlichten die Fronleichnams-Procession durch ihre Gegenwart und Theilname.

Der Ausbruch des Türkenkrieges im Jahre 1661 rief grosse Angst und Furcht hervor; das durch die vatermörderische Politik mancher Fürsten bis auf die tiefste Stufe der Erniedrigung und Schwäche hinabgedrückte deutsche Reich konnte mit keinerlei Zuversicht einen so gewaltigen Feind erwarten. Indessen wurden die grössten Anstrengungen zum Widerstande gemacht. Wärend der Papst zur Busse und zum Gebete durch Ausschreibung eines Jubelablasses aufforderte, wurden von der baierischen Regierung die ordentlichen Abgaben verdoppelt und nebst diesen noch eine ausserordentliche Vermögenssteuer, von jedem Gulden 4 kr. erhoben; auch musste jeder Ehemann für sein Weib einen halben Thaler bezalen. Unser Chronist fügt dieser Erzälung die sehr

ungalante Anmerkung bei: »obgleich Mancher seine Ehehälfte so hoch nicht anschlug oder um solchen Preis sie selbst lieber verkauft hätte, wie mehrere im Scherze sich äuserten.« Diese Kriegssteuern erhielten sich bis zu dem nach der Schlacht bei St. Gotthart — 1. August 1664 — geschlossenen Waffenstillstande. Auf dem Rückmarsche aus Ungarn übernachteten am 16. October zugleich drei Kriegsfürsten im Kloster: der katholische Prinz von Baden-Durlach und die nicht katholischen Prinz Ulrich von Wirtemberg, kais. General der Reiterei und der junge Prinz von Birkenfeld.

Am folgenden Tag setzten sie über Burghausen ihre Reise weiter fort. Wenige Tage früher am 9. October war der Kurfürst Ferdinand Maria nach Braunau gekommen, um die Gegend wegen stärkerer Befestigung gegen allenfallsige Türkengefahr in Augenschein zu nemen. Am folgenden Tage kam er frühe nach Ranshofen, hörte die heil. Messe, wurde dann durch das Kloster geführt und fuhr, nachdem er allen Geistlichen die Hand zum Kusse gereicht, im offenen Wagen nach Burghausen zurück. Er hatte ein kleines Gefolge, nur 50 bis 60 Personen, bei sich.

Am 26. d. M. erfreute noch der Erzbischof Guidodald von Salzburg auf seiner Reise von Regensburg, wo er die Stelle des ersten kais. Principal-Commissärs bekleidete, das Kloster und ritt dann weiter nach Salzburg. Ueber die Nacht hatte ihn mit grossen Kosten und grossem Vergnügen der Handelsmann Malknecht zu Braunau bewirtet.

Hiemit endet unsere Chronik.

Beilagen.

I.

Ex literis P. Manderscheid Belgae confessarii domini Pimontelli Legati.

»Egi cum Regina frequentissime accepique ab ea munus praeclarum, torquem aureum cum numismate eius. Corpore est pusillo, frons eius longa, oculi grandes et plane lucidi et omnino amabiles,

nasus aquilinus, os modicum et decorum; muliebre nihil habet praeter sexum. Vox ei virilis et modus loquendi, incessus gestusque plane quales viris consueti. Vidi eam prope equitantem modo quidem muliebri sed nisi quis propinquius sit, virum crederet, ita corpus novit vibrare, sola toga foeminam prodit, tamque perniciter equitat, ut volare credas. Rex noster Hispanus petiit equitantis sibi effigiem mitti. Vestis est ei vulgaris, pene nullam corporis curam gerit; semel in hebdomade vel rarius pectitur; diebus dominicis mediam horam tribuit ornando corpori reliquis vix quartam horae partem; monita de ornando melius corpori respondit: hoc otiosorum esse. Somno tribuit tres aut quatuor horas et quinque variis libris legendis; martyrem se credit, cum publice debeat cibum sumere; aquam tantum bibit; nunquam conquesta de cibis sive sapidi sint sive insipidi. Audivi ego ipsam eam dicentem, se nulla re turbari et nihil se scire tam magnum tam noxium, tam adversum, quod sibi tranquillitatem possit eripere; mortem se non magis curare quam somnum. Maxima et frigidissima hyeme, cum hic maria omnia gelu constricta sunt, profunda nocte per campos noctu (sic) vehitur ad 4 vel 6 horas. Totum matutinum tribuit rebus publicis; interest quotidie senatui et febri vexata per multos dies nunquam consilia intermisit. Dicit hoc sibi esse demandatum, ut regni negotia curet. Omnia publica negotia sola administrat, sola conficit. Legati regum cum sola negotia transigunt, sola respondet regum legatis; incredibile dictu est, videre illos Generales, quorum sola nomina tremit Germania, coram illa mutos et elinques subsistere ac trepidare. Omnia, quae pertinent ad statum regni, scire vult; omnes tractatus ipsa legit; nationes omnes amat, amat in omnibus virtutem; dicit in mundo duas esse nationes: proborum unam alteram improborum, hanc se execrari, illam amare sine ullo ad nationes affectu. Matrimonii nomen ferre non potest nec quisquam hactenus ei persuasit, ut alicui nuberet. Dicit etiam se liberam natam, se liberam morituram. Familiarissime agit cum obviis, ita tamen tremenda est, cum vult, ut omnes tamquam infantes coram illa consistant; vidi ego a summa familiaritate ad summam gravi-

tatem ita transcendentem, ut ego ipse meis oculis non crederem, testis est dominus Pimontelli, cui tantum tribuit favetque, ut omnium sententia magis amarit et honorarit (sic), qui communiter ei adest, in dies cum ea agit et tum maxime, cum de gravibus agit, ita mutatam eam invenit ac si non noverit. Nobiles aulae faeminas magis ad pompam quam ad obsequium habet; cum solis viris agit; nihil illi grave est, nec frigora nec pluviam nec solem nec vigilias nec quidquid aliud timet. Si bellum futurum, certum est ipsam processuram. Linquas novit 10 aut 11. Poetas omnes legit veteres et callet, novos Italicos et Gallicos videtur nosse de memoria, philosophos omnes veteres evolvit; legit ex S. S. Patribus quam plurimos, utpote S. S. Augustinum, Hieronymum, Ambrosium et ex caeteris Gregorium Naziancenum; nemo impune ex veteribus poetis et praedictis S. S. auctoribus furatur, statim agnoscit. Memoria est plusquam humana, omnia videt legitque, nihil obliviscitur; quotidie fatigat nescio quot secretarios, quibus literas dictat. Adeo liberalis est, ut si ulla in re modum non servet, id faciat in donandis muneribus. Advocavit in Suetiam viros doctissimos ex Germania, Gallia, Italia, Anglia, Hispania nullusque ab ea sine magno munere recessit. Justitiae est obsequentissima; regem Hispaniae unice amat. Certe prodigiosa faemina! Quis tandem iudicare poterit eam, qualem deinceps futuram?

II.

Brief eines Augenzeugen über die furchtbare Feuersbrunst, welche am 27. April 1661 in Passau ausbrach uud den grössten Theil der Stadt in Asche legte. *)

(Wörtlich mit veränderter Schreibung.)

Kann dem Herren zwar aus wehmüthigem Herzen nit bergen, welcher Gestalt den verwichenen Donnerstag als den 27. April nach Mittag um 2 Uhr durch Gottes Verhängniss muthmasslich in den Burgerspital ein Feur ausgestossen, so von der

*) S. Hansiz, Germ. Sacra I. 731. Buchinger, Geschichte des Fürstenthums Passau II. 382 u. s. f.

Wacht auf der Festung Oberhaus genannt über den Berg der Donau gegen der Stadt liegend ersehen worden, welche alsbalden mit Losbrennung eines Stucks zum zweitenmal solches wissend gemacht, darauf dann die Burgerschaft eifrigst zur Rett- und Löschung zu geloffen. Als aber solche Rettung kaum angefangen, ist das Feur durch ein starken Westwind, so auf der Donau herabkommen, durch die Stadt gestrichen dermassen, dass, da es zuweilen eins, zwei oder drei Häuser überloffen nachmalen wiederumben angezündet und so fort durch die ganze Stadt gleichsam hin- und wieder geflogen und der Wind, so alsbald wieder aus Osten oder Oesterreich geblasen, trieben die Flammen wiederum hinauf und was vorhero hin- und wieder verschonet, ward zugleich auch in Brand gesetzt. Nit anderhalb Viertelstund lang stunde die ganze Stadt völlig im Brand ausser bei obgedachtem Burgerspital hinaus, der neue Markt genannt, so noch in 50 oder aufs höchste in 60 Häuser bestehet, wurde durch starke Rettung salvirt und erhalten.

Den Jammer zu beschreiben ist diessmal unmöglich, welches auch ein Stein zum Mitleiden bewegen sollte. Deren Bürger, so am Ort genennet wonhaft, welches das Ende der Stadt bei der Donau und Inn gelegen, als sie zum Spital hinaus geloffen in der Meinung zu retten, deren Häuser und Güter seind, ehe sie jeder anheim kommen, in der Aschen gelegen. Die schöne Pfarrkirchen zu St. Paul, wie auch die daran stossende Dumherren-Häuser so genannter Pfaffenhof neben der vortrefflichen Dumkirchen, so da war mit 4 Orgeln und vielen kostbaren Altären gezieret, ist alles durchgebrannt und zerschmolzen; es möchte die Hälfte der Barkirchen von dem gedachten Dum̃ noch elendiglich hin und her stehen. Der mittler Altar ausserhalb des Chor steht mit Verwunderung ganz unversehrt, massen auch die Hälfte der Kanzel noch übrig geblieben. Das Gewölb oder Portal stehet zwar noch, die Leut aber, so dahin kommen solches zu besehen, laufen geschwind hindurch fürchtend, dass es alle Augenblick einfallen dörfte. Die hoch-

fürstliche Residenz ist durchaus verbrannt und über einen Haufen liegend, so dass darzwischen um den Dum wegen der grossen angeschütten Steinhaufen Niemand kommen kann zu sehen. Die Kramerladen um den Dum, Markt und grossen Platz herum, wie auch der grosse Kasten und genannte Eisgruben alles durchgebrannt und eingefallen; das grosse Alumnathaus, das schön gebaute Posthaus, das alte herrlich und wol erbaute Rathaus sammt dem grossen Thurm am Fischmarkt, die hochfürstliche Maut und die Fleischergassen alles eingeäschert; die schöne lange Gassen zu den Herrn Jesuitern, derselben stattlich erbautes Collegium, alle herumstehende Salzstädel, das ruhmwürdige Nunnenkloster Niederburg sammt ihrer Kirchen (ausser des miraculos Mariä-Bild, so in der Kirchen oder gleichsam Capellen mit denen Wachskerzen und Bildern noch unverletzt stehet) sonst alles überhaufen gebrennet.

Bei diesem ist es noch nit geblieben sondern Abend seind die Flammen durch starken Wind über den grossen Innfluss gleichsam geflogen, die Innstadt ebenmässig an allen Orten angezündet bis an die Gerbergassen am Fluss aufwärts wie auch das grosse Wirtshaus zum Bären, halbes Theils durch grosse Rettung erhalten, das Uebrig alles durch und durch ausgebrannt.

Diess unersättlich Feur hatte noch nicht genug sondern liefe in der Nacht die Stiegen hinauf, so über 250 Staffel hoch, an den heil. Berg zu unser lieben Frauen Hilf genannt, verzehret das Capuciner-Kloster.

Nach etlicher Leut Aussag solle das Feur dreimal um die Kirchen und beide Thürm gebrausset sein, die zwei Glöcklen daselb sollen von sich selbst geläut haben, worauf sich alles angezündt. Das Wunderbild unser lieben Frauen wie das meiste am Schatz ist durch die Herren Capuciner erhoben und beiseits gebracht worden, das ander Alles durchsichtig ausgebrennt.

Unter wärendem Jammer als beide Städt in hohen gebrunnen, seind viel Leut über die Innbrucken in grossen Angsten hin und her geloffen, das Feur aber die gegeneinander stehende

Thoren ingleichen die Brucken an zwei Orten angefallen also, dass die Leut auf ermelten Brucken in kein Stadt mehr kummen künnen; haben so lang ein gross Jammergeschrei geführt, bis sie wegen grosser Hitz und Einfallung der Brucken erbärmlich ersauffen müssen. Gleichfalls an der Donau, da zwei Schiff gestanden, seind die Leut, so vor Hitz nit gewusst, wohin? dahinein getreten, solche aber zu hart beschwert und sammt denselben jammerlich versunken.

Was für Menschen im wärenden Brand umkommen und verloren, ist noch nit wissend. In Gewölben und Kellern findet man zu 3, 6 bis in 10 Personen, die verfallen, ersticket, verbrannt, zum Theil als gebraten jammerlich gefunden werden, dass sich in Anschaugen derselben Niemand des Weinens enthalten kann, die dann zu 10 Personen in Ein Grab gelegt werden.

Wieviel tausend Malter Korn, Wein, an Schatz, Kleider, Gold und Geld auch ander Geheimnussen verfallen, verbrannt, ist unaussprechlich. Verwichen Sonntag den 30. April sind 44 Personen begraben worden und werden noch täglich hin und wieder todte Körper gefunden, darunter viel unschuldige kleine Kinder begriffen.

In Summa, das Elend und überaus grosse Jammer ist nit zu beschreiben. Es solle auch ihre fürstliche Gnaden Herr von Herberstein jüngst erwälter Bischofe von Regensburg wie auch ander Dumherrn in die nächste Dörfer gefährlich entwichen sein; andere Herrn Geistliche als Capuciner, Jesuiter wie auch 24 geistliche Ordens-Jungfrauen haben sich an andere Oerter salvirt. Diejenigen, so nach der Zeit einander begegnen, fallen mit Weinen einander um den Hals, bejammern und beseufzen die unaussprechliche Angst und Noth nebens ihrem grossen Verlust dannoch Gott dankend, dass sie das Leben erhalten. Diess seie also in Eil meinem geehrten Herrn entdecket; die Thräher lassen nit ein mehreres zu schreiben. —

Specification,

was eigentlich in Aschen gelegt worden.

In Allem seind verbrannt 4 Klöster, Kirchen und Capellen 13; Thürm 26; Stadtthor 10; Herrenhöf 20 sammt der ganzen Residenz und über 600 burgerliche und andere Häuser also, dass noch 100 und etliche 40 in beiden Städten stehen blieben. Also und dergestalt ist die weit berumbte Stadt Passau durch das Feur jammerlich anjetzo verwüstet worden. —

Römische

INSCHRIFTEN

im

Lande ob der Ens.

Gesammelt und erläutert

von

Josef Gaisberger,

reg. Chorherrn von St. Florian, k. k. Schulrate, Professor und correspondirendem Mitgliede der kaiserlichen Academie der Wissenschaften.

Linz, 1853.

Auf Kosten des Museum Francisco - Carolinum.

Druk von Josef Wimmer.

Dove tacciono gli autori supplicono i marmi, depositarii fedeli della più recondita erudizione.

L a b u s.

VORWORT.

Dem Sone des Hauses erscheint nichts unwichtig, was eine Erinnerung aus dem Leben der Väter bewart. Das Bild, das ihre Züge wieder giebt, die Waffe, die ihnen Schuz gewärt, das Geräte, das durch ihre Hände gieng, das Erenzeichen, das in schöneren Tagen ihnen zu Teil ward, erhält er mit gewissenhafter Sorgfalt und überliefert es den späten Enkeln, damit sie bei solchem Anblike der längst entschlummerten Väter gedenken, dieser Sinn und Sitte fassen und verstehen. —

Nicht anders der Son des Landes. Was über die Geschichte des heimatlichen Bodens, über die Erlebnisse und Geschike seiner ehmaligen Bewoner sichere Aufschlüsse zu gewären im Stande ist, wird er sorgfältig bewaren, und um so gewissenhafter die wenigen Uiberbleibsel davon zu retten, zu erhalten eilen, je mer die Alles lösende Zeit, der Menschen Unverstand und die mächtigen Elemente, fast jede Spur solcher Urkunden zu vertilgen drohen. —

Solcher Pflicht zu genügen, suchte ich, so weit römisches Leben, römische Kunst und Gesittung in schriftlichen römischen Denkmalen sich abspiegeln, diese zu sammeln, zu ordnen und kurz zu erläutern, um dadurch nicht nur die Vorgeschichte unseres Landes aufzuhüllen, sondern auch die Richtung zu zeigen, welche römische Sitten und Kultur auf unsern Boden verpflanzt allmälig genommen. —

Ich nam in diese Sammlung alle inschriftlichen Denkmale auf, die nach zuverlässiger Kunde im Lande ob der Ens

(dem nord-westlichen Ufer-Noricum) aufgefunden, noch wirklich vorhanden oder bereits verloren sind. Von jenen habe ich beinahe alle selbst gesehen und kopirt; die ser wenigen — nur sechs an der Zal — die mir schwerer zugänglich waren, verdanke ich teils der Gefälligkeit bewärter Kenner, teils entnam ich sie, wie Nro. 66, 72, 80, den glaubwürdigsten Quellen. Die hiebei befolgte Methode ist diese: Die Inschrift erscheint jederzeit in ihren Siglen, mit den eigentümlichen, oftmals verschlungenen Buchstaben und hieroglyphischen Zeichen, um daraus den Zustand, das Altertum des Denkmals erkennen zu lassen. Daran reiht sich die Angabe der äusseren Beschaffenheit, der Geschichte und Literatur desselben; doch beschränkte ich mich hiebei grundsäzlich und mit seltener Ausname teils auf jene Werke, die in der Epigraphik eine vorzügliche Stelle behaupten, teils auf jene Schriften, in denen ich vor merern Jaren einige der Inschriften zu erklären versuchte. — Hierauf folgt die Erklärung der Siglen, und was zum vollen Verständnisse der Inschriften notwendig scheint. Den Schluss bildet der in wenige Worte zusammengefasste Inhalt.

Ob ich bei solchem Vorgehen, wo oftmals Dunkeles aufzuhellen, Rätselhaftes zu lösen, Bruchstükliches zu ergänzen, Vieldeutiges bestimmt zu fassen war, fortwärend das Richtige getrofen, überlasse ich der Beurteilung der Freunde des Altertums, getröstet durch das Bewusstseyn, eine Pflicht der Pietät gegen das Vaterland nicht unbeachtet gelassen zu haben. —

St. Florian, 15. August 1852.

Jos. Gaisberger.

I. Zur Religion.

1.

I. O. M.
C I T Γ. .

Jovi Optimo Maximo. Es ist diess die Bezeichnung des Höchsten der Götter, die aus der Vorstellung von Machtfülle, Güte und Gnade, welche diesem himmlischen Wesen inwonte, ganz natürlich hervorging, und darum in Prosaikern und Dichtern des römischen Altertums uns allenthalben entgegentritt. Einfach und schön erklärt Cicero den Grund dieser Bezeichnung: »Jupiter — id est, juvans pater, a poëtis pater divûmque hominumque dicitur, a majoribus autem nostris optimus, maximus, et quidem ante optimus, id est, beneficentissimus, quam maximus, quia majus est, certeque gratius, prodesse omnibus quam opes magnas habere.« Nat. Deorum II. 25.

Die Reste der zweiten Zeile enthalten höchst warscheinlich den in dieser Verbindung oftmals vorkommenden Beisaz: CETERIS DIS. Diese Inschrift aus dem alten ***Lauriacum*** — nun im Schlosse ***Ensegg***, findet sich auf einer stükweise vorhandenen Tafel von Granit, die oben durch einen Rundstab geschlossen, unten abgebrochen ist. — Für die hohe Vererung,

die der machtvolle Lenker der Völker und Menschenwelt in Lauriacum genoss, spricht eine 5" hohe Bronce-Figur, die eben dort gefunden, auch noch dort vorhanden ist.

2.

APOLLINI. AVG.
IN . MEMORIAM
M. MODESTI. M. F
REPENTINI
M. MODESTIVS. REPEN
TINVS. PATER
VETER. DEC. ALAE
I. ARAVACORUM

Mitgeteilt ward diese nicht mer vorhandene Inschrift:

1. von ***Apianus: Inscriptiones sacrosanctae vetustatis.*** Ingolstadt 1534. CCCCVI *in* ***Bels (Wels) in domo plebani;*** aber CCCCV in ***Linz juxta fratres Minores in angulo unius domus.***
2. ***Gruter, Thesaurus Inscriptionum.*** Amstelod. 1797. XXXVI. 9. mit dem Beisaze: ***Welsae in Bavaria, alibi tamen Lincii Austriae.***
3. ***Katancsich. Istri adcolarum Geographia vetus.*** Budae 1826, I. 315, nach Gruters Vorgange: ***Velsae.***

APOLLINI AVG. Apollini Augusto. Wie oftmals auf Votiv- und Denksteinen erscheint auch hier der Ausdruk Augustus in derselben Fassung, wie bei Cicero mit sanctus in engster Verbindung. Omitte Eleusina sanctam illam et Augustam. Nat. Deor. I. 42. — Bei Ovid ist dasselbe Wort sogar gleich-

bedeutend mit sanctus: Sancta vocant augusta patres. Ovid. Fast. I. 609.

IN MEMORIAM - -. REPENTINI. In memoriam Marci Modestii, Marci filii, Repentini.

M. MODESTIVS - - - PATER. Marcus Modestius Repentinus pater.

VETER, Veteranus. So hiess, wer die vorgeschriebenen Kriegsdienste geleistet. Zur Zeit der aufrecht stehenden Republik waren — wenigstens beim Fussvolke — fünf und zwanzig Dienstjare erforderlich. Erst Augustus ermässigte sie auf zwanzig (Tacit. Annal. I. 36. 78) und so blieb es; daher nennet der justinianeische Codex Veteranen, » qui post vicesima stipendia honestam vel causariam missionem sunt consecuti.« Eine Dienstzeit von fünf, sechs, acht und zwanzig Jaren — qui quina, sena, octona et vicena stipendia aut plura meruerunt — fand nur ausnamsweise, in Kriegszeiten oder bei einzelnen Truppen-Gattungen, wie bei denen, die auf der Flotte, oder an der Gränze dienten, statt.

DEC. ALAE. Decurio alae. Ala hiess in den Tagen des Freistaates, die zu einer Legion gehörige Reiterabteilung — justus equitatus — gewönlich dreihundert Mann betragend. Die nächste Abteilung der Ala war die turma zu 30 Mann, dann die decuria zu 10, der Leiter dieser hiess decurio. — Allmälig erlangte der Ausdruk Ala eine weitere Ausdenung, und alarii hiessen Reiter und Fussgänger der Bundesgenossen und Hilfsvölker der Römer, die auf den Flügeln ihren gewönlichen Plaz behauptend, den Römern als den im Mittelpunkte stehenden Kerntruppen — legionariis — entgegengesezt sind. Von dieser Aufstellung entstand auch die Benennung: ***Alae*** dictae exercitus equitum ordines, quod circum legiones dextrâ sinistrâque tanquam alae in avium corporibus locabantur (Cincius in Aul. Gellii Noct. attic. XVI. 4). — Im Zeitalter der Kaiser verengte sich der Begrif wieder und bezeichnete unabhängige Reiterabteilungen im römischen Heere, die nicht zu einer Legion ge-

hörend häufig aus Fremden bestanden. Die Zal der Reiter betrug 500; fasste die ala tausend, hiess sie *Miliaria*. —

I. ARAVACORVM. Primae Aravacorum. *Arevaci*, oder oftmals wie hier, *Aravaci*, ein mächtiger Volksstamm vom tarakonensischen Spanien entlenten den Namen von *Areva*, einem Nebenflusse des Durius, wo sie ihre Wonsize hatten. *Segovia* im heutigen Altkastilien war ihre Hauptstadt. — Eben dieser Ala geschieht auch Erwänung auf einem Denkmale bei *Orelli* I. 2153, auf andern auch einer zweiten des nämlichen Volkes, die gleichfalls im benachbarten Pannonien einige Zeit verweilte. *Arneth*, Militär-Diplome. Wien 1843. S. 10.

Das fragliche Monument war sonach errichtet wie *zu Eren des erhabenen Schuzgottes Apollo, so auch zur Erinnerung an Marcus Modestius Repentinus von seinem gleichgenannten Vater, ehemaligem Befehlshaber über eine Decuria der ersten Ala der Aravaken.* —

Uiber den Ort, wo dieses Denkmal errichtet war, — *Wels* oder *Linz* — schwanket schon Apian, desshalb auch Gruter und Katancsich. Da es bis zum heutigen Tage weder in Wels noch in Linz wieder aufgefunden wurde, lässt sich auch über das Alter desselben nur diess als Mutmassung sagen: Der Vater des durch das Denkmal Geerten war ehmals Decurio in der ersten Ala der Aravaken, die, wie es nicht bezweifelt werden kann, unter *Titus* und *Domitianus* Regierung wenigstens fünf Jare hindurch (80 — 85 nach Chr.) im benachbarten Pannonien aufgestellt war (*Arneth*, Militär-Diplome S. 33, 39). Vermutlich zog sich dieser nach geendigtem Kriegsdienste in Pannonien und den benachbarten unruhigen Provinzen, in das mer beruhigte Ufernoricum und zwar nach *Ovilaba* (*Wels*) oder, was mir allen Umständen nach warscheinlicher, nach *Lentia* (*Linz*) zurük. Somit könnte dieses Denkmal der väterlichen Liebe dem Ausgange des ersten oder dem Anfange des zweiten Jarhunderts zugewiesen werden. —

3.

NYMPHIS
AUG. SAC
MAL. VICA
RIVS. ET
VAL. CRISP
INVS. AED.
OL. IVVEN
S. L. M.

Gelübdestein aus schönem weissen Marmor, 41" hoch, 18" breit, gefunden im Bezirke des alten ***Lauriacum***, bewart im Schlosse ***Ensegg***. Mitgeteilt von 1. ***Kurz*** Fr. Beiträge zur Geschichte des Landes ob der Ens, III. Band. Vorrede S. XVI. — 2. ***Hormayr***, Wiens Geschichte und seine Denkwürdigkeiten, I. B. 2. Heft S. 141. — 3. ***Muchar***, römisches Noricum II. B. S. 13. — 4. ***Gaisberger***, Lauriacum und seine römischen Altertümer S. 34.

NYMPHIS. Nymphis. Nymphen, weibliche Mittelwesen zwischen den Göttern und Menschen, verliehen nach der bei den Alten herrschenden Vorstellung Bäumen, Wäldern, Flüssen und Quellen die belebende und närende Feuchtigkeit, daher die verschiedenen Benennungen von ***Dryaden***, ***Potamiden*** und ***Najaden*** entsprangen. Auch diese besassen die Gabe der Weissagung, genossen als Local-Gottheiten grosses Ansehen, erhielten Opfer und Votivsteine, ja nicht selten wurden ihnen als Vorsteherinnen der Bäder gerade neben diesen herrliche Gebäude, ***nymphaea***, errichtet.

AVG. SAC. Augustis sacrum.

MAL. VICARIVS. Mallius Vicarius.

ET VAL CRISPINVS.[1] Et Valerius Crispinus. Ein Valerius Crispinus erscheint als Centurio der siebenten Legion auf einem Denkmale zu Verona, Gruter DLXIV. 9.

AED. ƆL. IVVEN.[2] Aediles collegii juvenum.

Der Stein ist an seiner rechten untern Seite verstümmelt und die Sigla ƆL. ist der lezte Rest der vollständigen Sigla COL. (collegii). Frühzeitig bildeten sich nicht nur zu Rom und in Italien, sondern auch in andern Provinzen des römischen Staates Vereine (collegia) zu religiösen und andern Zweken. Vereinten sich die Einen zur Vervollkommung der Gewerbe, oder zur Beförderung der kriegerischen Tüchtigkeit, so war andern wie den ***collegiis juvenum*** die Feier von Spielen und Darbringung gemeinsamer Opfer als Ziel vorgestekt. Jedoch ist der Ausdruk ***juvenes***, oder das gleichfalls oft vorkommende Abstraktum, ***juventus*** nicht in der gewönlichen weiten Bedeutung, sondern in der engern zu fassen, worunter die römischen Bürger der Altersklasse von **17 — 46** Jaren zu verstehen sind, und die Ausdrüke ***collegium juvenum (juventutis)*** bezeichnen die Genossenschaft aller aus dieser Klasse gezogenen wirklichen Bürger einer Kolonie, eines Municipium, die sich gebildet, um daselbst feierliche Spiele zu halten, um die bestimmten Opfer darzubringen. Sämmtliche Mitglieder eines solchen Vereines bildeten eine moralische Person; namen Leistungen auf sich, genossen aber auch alle Vorteile, die aus einer solchen Vereinigung hervorgehen mochten. Gleich städtischen Gemeinwesen hatten diese Vereine ihre Vorsteher, Leiter und Geschäftsführer, die nach Verschiedenheit der von diesen zu besorgenden Geschäfte auch verschieden genannt wurden. Wärend z. B. die ***Curatores*** für die Aufname der Mitglieder Sorge trugen, verwalteten die ***quaestores*** die Geldgeschäfte, die ***magistri*** die

---

[1]) **IN in einem Buchstaben verbunden.**

[2]) **VE in einen Buchstaben vereinigt.**

innern Angelegenheiten.*) Die *Aediles collegii*, deren auf diesem Denkmale Erwänung geschieht, hatten ungezweifelt die Aufgabe für die Baulichkeiten des Vereines Sorge zu tragen. Und so wie es in den Geschäftskreis der Aedilen einer städtischen Commune gehörte, für Erhaltung der Gebäude, Wasserleitungen, der Ordnung und Reinlichkeit in den öffentlichen Bädern zu sorgen; so stand es den Aedilen des Vereines zu, der Anlegung von Wasserleitungen und Einrichtung seiner Bäder ihre Sorgfalt zuzuwenden, und die im Steine genannten Aedilen erfüllten im Namen ihrer Committenten nur eine Pflicht der Dankbarkeit und Pietät, wenn sie einem früher gefassten Gelübde gemäss den woltätigen, heilig vererten Nymphen ein kleines Denkmal errichteten, damit diese nie aufhörten, aus ihrer unerschöpflichen Urne die nach Lauriacum geleitete, vielleicht zu einem Bade verwendete reine Quelle zu füllen; eine Vermutung, für welche auch die Menge der Wärmeleitungs-Rören, die man nahe dem Votivsteine und einem mit steinenen Säulen ausgestellten Kanale gefunden, bestätigend spricht. —

S. L. M. Solverunt lubentes merito. Im verlornen Stüke des Denkmales stand ungezweifelt der Buchstabe V, der mit den drei noch sichtbaren die gewönliche Schlussformel auf änlichen Denkmalen bildet.

Dieses kleine Denkmal verdankte daher ***seine Entstehung der dankbaren Gemütsstimmung eines in Lauriacum bestehenden Vereines junger Männer, in deren Namen die beiden Aedilen desselben, Mallius Vicarius und Valerius Crispinus mit grösster Bereitwilligkeit es errichteten.***

---

*) **Orelli**, Inscriptionum lat. ampliss. collectio. II. pag. 244 — 246. **Pauly**, Realencyclopädie. II. S. 493.

4.

VICTORIAE
AVG. L. RESTTVT
PERPETVS. ET
ATTIANA. M'RONA
PRO. SE. 'E. RESTTVTS
RESTITVTO. 'E. FL°R'NO
FILIS. V. S. L. L. M.

Votivdenkmal aus Sandstein; Höhe 2′ 7″, Breite 1½′, gegenwärtig im sogenannten Prälaten-Garten zu ***Ranshofen*** bei ***Braunau*** im Innkreise. Mitgeteilt von 1. ***Apian.*** CCCCXLVII, mit dem Beisaze: ***Brunduni vulgo Braunau in ripâ Oeni fluv. in Germania.*** — 2. ***Aventinus***, Annal. Bojorum. Ingolstad. 1554, lib. II., pag. 121, gleichfalls mit dem Beisaze: ***Brunduni in ripâ Oeni***, obgleich in einer von Aventin verfassten, im ***Francisco-Carolinum*** zu ***Linz*** vorhandenen Chronik von Ranshofen, das nämliche Denkmal als an diesem Orte befindlich angegeben wird. — 3. ***Gruter*** CIV. 2. — 4. ***Katancsich*** I. 322.

VICTORIAE AVG. Victoriae augustae. Die frühzeitige Personifikation und göttliche Verehrung des Sieges, der Treue, der Eintracht u. s. w. bei Griechen und Römern, so wie der Grund hievon ergiebt sich, um andere Zeugen zu übergehen, am deutlichsten aus Cicero vom Wesen der Götter II. 23. Res ipsa, in qua vis inest major aliqua, sic appellatur, ut ea ipsa vis nominetur deus, ut Fides, ut Mens: quas in Capitolio dedicatas videmus proxime a M. Aemilio Scauro; ante autem ab Atilio Calatino erat Fides consecrata. Vides Virtutis templum, vides Honoris a Marco Marcello renovatum; quod multis ante annis erat bello Ligustico a Q. Maximo dedicatum. Quid Opis? quid

Salutis? quid Concordiae? Libertatis? *Victoriae?* quarum omnium rerum quia vis erat tanta, ut sine deo regi non posset, ipsa res deorum nomen obtinuit. —

L. RESTITVT. - - MATRONA. Lucius Restitutus Perpetuus et Attiana Matrona.

PRO SE - - - FILIS. Pro se et Restitutis, Restituto et Florino filiis. FILIS anstatt FILIIS. Uibrigens war die Familie der ***Restituti*** wie im Ufernorikum so auch im benachbartem Rhätien, Helvetien und Pannonien merfältig verbreitet. L. Terentius Restitutus auf einem Denkmale an der Aussenwand der Kirche zu ***Vöcklamarkt*** im Hausrukkreise, siehe unten Nro. 80. — C. Restitutus Restitutianus auf einer Ara im königlichen Antiquarium zu München (***Hefner***, Römisches Baiern. München 1842, S. 20). Munatius (?) Restitutus, Decurio von Viminacium, zu Wien (***Arneth***, Beschreibung der zum Münz- und Antiken-Kabinete gehörigen Statuen, Inschriften. Wien 1850. 4. Aufl. S. 43). Fl. Restitutus zu St. Andre in Ungarn (Katancsich I. S. 445). Paulus Ve . . Restitutus zu Bern (Deyk's Jarbücher des Vereines im Rheinlande, Jarg. XI. S. 21).

V. S. L. L. M. Votum solverunt lubentissime oder libentes lubentes merito. Gleichfalls eine gewönliche Schlussformel bei änlichen Denkmalen. —

Diesem zufolge hatten ***die Aeltern L. Restitutus Perpetuus und Attiana Matrona, vielleicht bei der Trennung von ihren beiden Sönen, Restitutus und Florinus, die eben in den Krieg zogen, im eigenen und der Söne Namen gelobt, der erhabenen Siegesgöttin ein kleines Denkmal zu errichten, und diess Gelübde auch mit warhaft freudigem Gemüte gelöst.*** — Uiber das Alter dieses Steines lässt sich, da jeder historische Anhaltspunkt felt, nichts mit Sicherheit angeben. Ist es richtig, wie man annimmt, dass die verschlungenen Buchstaben erst mit dem dritten Jarhunderte nach Chr. in Anwendung kamen, so ist auch diese Inschrift, in der die Verschlingung oft angewendet erscheint, nicht weiter hinaufzurüken.

II. Zur Profan-Geschichte.

A. Oeffentliche Verhältnisse.

1. Kriegswesen.

5.

D. D. D. N. N. N. VALENTINIANI. VALENTIS ET. GRATIANI. PERENNIVM. AVGVSTORVM SALVBERRIMA. IVSSIONE. HVNC. BVRGVM A. FVNDAMENTIS. ORDINANTE. VIRO. CLARISSIMO. EQVITIO. COMITE. ET VTRIVSQVE. MILITIAE. MAGISTRO INSISTENTE. ETIAM. LEONTIO. P. P. MILITES. AVXILIARES. LAVREACENSES CVRAE. EIVS. CONMISSI. CONSVLATV EORVNDEM. DOMINORVM. TERTIO. AD SVMMAM. MANVM. PERDVXSERVNT PERFECTIONIS.

Mitgeteilt ward diese Inschrift von 1. ***Steph. Vin. Pighii Hercules Prodicius.*** Coloniae 1619, pag. 139. — 2. ***Gruter*** CLXIV. 3. — 3. ***Katancsich*** I. 306.

D. D. D. N. N. N. Dominorum nostrorum. Die auf Denkmalen und Münzen vorkommende Sigla D. N. dominus noster,

erscheint auf jenen zuerst unter Hadrian, etwa 134 nach Chr., auf diesen hingegen, zumal auf Münzen römischen Gepräges erst unter Aurelian, 270 — 275 nach Chr. Vergl. ***Seidl,*** Jarbücher der Literatur 104. B. Anzeigeblatt S. 40.

VALENTINIANI (364 — 375 nach Chr.) VALENTIS (364 — 378) GRATIANI (367 — 383).

IVSSIONE, jussu. Beachtenswert bleibt hier die Bezeichnung der ämtlichen Wirksamkeit nach drei Instanzen. ***Jussio, ordinatio (ordinante) instantia (insistente),*** welche in einer Inschrift bei Zaccaria p. 201, wo vom Baue der Mauern von Verona die Rede ist, durch die Worte, ***Jubente, insistente, curante*** angedeutet wird. Vergl. ***Lersch,*** Centralmuseum rheinländ. Inschriften I. S. 2. —

HVNC BVRGVM. Castellum parvulum, quem burgum vocant. ***Veget.*** de re milit. 4. 10.

Da dieses Denkmal in der Nähe des alten ***Lauriacum,*** an der Mündung der Ens in die Donau gefunden wurde, daselbst noch im Jare 1574 die Grundlagen eines uralten Kastells und ungeheuere Quaderstüke davon vorhanden waren, ist kaum zu zweifeln, dass jenes zur Erinnerung an den vollendeten Bau aufgestellt ward.

EQVITIO - - MAGISTRO. ***Equitius*** begleitete die Würde eines Befehlshabers der Reiterei und des Fussvolkes im Illyricum und somit im Noricum, eine Würde, womit damals bereits auch der auszeichnende Erentitel ***comes*** verknüpft war. Wenn hier der Erentitel dem Amtstitel vorgeht, so lässt sich dieses als nicht ungewönlich durch ein Denkmal von ***Trier*** erweisen. Vergl. ***Orelli*** N. 1141.

LEONTIO P. P. Leontio praeside provinciae. — Seit der vermutlich unter ***Diocletian*** erfolgten Abteilung Noricums in das binnenländische und Uferland (Noricum mediterraneum et ripense) stand an der Spize der Provinzial-Verwaltung eines jeden Teiles ein Präses (Notitia dignitatum et administrationum ed. Böcking Bonnae 1840, cap. 46), der nebst den Zweigen

der Civil-Verwaltung für Sold und Unterhalt der in seiner Provinz verweilenden Truppen Sorge zu tragen hatte.

MILITES. AVXILIARES. LAVREACENSES. Was unter dieser Bezeichnung zu verstehen, ist um so schwerer zu bestimmen, weil sie sonst nirgends erwänt ist. Warscheinlich sind es jene jeder Legion beigegebenen Hilfs-Cohorten, welche die Provinzialen zu stellen hatten, und von ihrem Standorte Lauriacum den Namen entlenten (Vergl. *Hök*, Römische Geschichte vom Verfalle der Republik bis zur Vollendung der Monarchie unter Konstantin I. B. 2. Abt. S. 178). —

CONSVLATV. EORVNDEM DOMINORVM. TERTIO. Das ist 370 nach Chr. —

Diese Inschrift bezeugt daher, dass ***im Jahre 370 nach Chr. auf Anordnung der Kaiser Valentinian, Valens und Gratian, unter der Leitung des tätigen und einflussreichen Befelshabers der Heere, Equitius, unter der Vorsorge des Provinzial-Statthalters, Leontius, die Hilfsvölker von Lauriacum die Aufführung eines Kastells zur Vollendung gebracht haben.***

Hierdurch wird daher vom Neuen ein Urteil bestätigt, welches ein Zeitgenosse, ***Ammianus Marcellinus*** über Valentinian gefällt; »er habe die Gränzen und Städte zu rechter Zeit hergestellt.« —

Glaubwürdigen Nachrichten zufolge ward diese Inschrift im Jare 1506 nach Wien gebracht und in die Mauer des erzherzoglichen Collegiums (Universitäts-Collegium) eingelassen, wo ***Justus Lipsius*** die noch wohl erhaltene sah und kopirte. Späterhin als durch ***Ferdinand II.*** das Jesuiten-Collegium mit der Universität vereinigt ward, und obiges Gebäude eines neuen Umbaues bedurfte, ging die Inschrift verloren. (***Lambeccius,*** Commentar. biblioth. Vindob. II. 8. p. 298.)

6 — 10.

LEG. - LEG. F. - LEG. II. - LEG. II. IT. LEG. II. ITA.

Legio. Legio Fidelis. Legio secunda. Legio secunda Italica. Grössere und kleinere Legionsziegel gefunden in den Trümmern des alten ***Joviacum.*** *)

11 — 14.

LEG. II. ITA. - LIIGIIITA - LEÇIIITALAL - IECIITAN.

Legio secunda Italica. - Legionis secundae Italicae ala. - Legio secunda Italica Antoniniana.

Die vier Stüke wurden mit vielen andern gleichen Inhalts bei ***Ens-Lauriacum*** hervorgegraben. Uibrigens gehören sämmtliche Stüke, 6 - 14, troz einiger Abweichungen in der Bezeichnung, troz der Formverschiedenheit derselben Buchstaben einer und derselben Legion, der zweiten Italischen an, und gewären einen kleinen Beitrag zur ***Geschichte eben dieser Legion.*** —

Nach ***Dio Cassius*** Erzälung (LV. 24) ward sie zur Zeit des grossen ***markomanischen*** Krieges, etwa um 176 nach Chr. von ***Marcus Aurelius*** in und für Noricum errichtet. In dieser Provinz verweilte sie auch — wenigstens teilweise — Jarhunderte hindurch. Dafür sprechen nicht nur die vielen Steinschriften, die im Umfange des ehemaligen Noricum gefunden, Angehörigen derselben gesezt worden waren, sondern gerade auch diese ganz unscheinbaren Ziegeltrümmer mit Charakteren, die augenscheinlich ser verschiedenen Zeiten angehören.

Auf den einen sind die Buchstaben von gefälliger, regelmässiger Form, einfach und frei von aller Verzierung, wie sie

*) **Gaisberger, Bericht über die Ausgrabung römischer Altertümer zu Schlögen und die Lage des alten Joviacum. Linz 1840.**

in der besten Zeit üblich waren. Auf andern weichen sie bereits in ihrer Form von der Kapitalschrift ab, werden verhältnissmässig entweder niedergedrükt, oder in die Länge gestrekt, oder sind schwankend und nachlässig gehalten. E hat bereits nicht selten die Gestalt von ||; wieder auf andern, also noch spätern läuft der horizontale Strich in L und G entweder schief oder auch geschweift nach unten aus; in den spätesten verschwindet er gänzlich, so dass L von I, G von C kaum mehr unterschieden werden kann; Merkmale, die den späteren Jarhunderten des alten weströmischen Reiches eigentümlich sind. —

Dass diese Legion sogar noch in der ersten Hälfte des fünften Jarhunderts im Noricum und zwar vorzugsweise im Uferlande sich befand, bezeuget auch die ***Reichsnotiz***. Jene unterstand dem Befehlshaber des ersten Pannonien und des Ufernoricum (***sub dispositione ducis Pannoniae primae et Norici ripensis***) und war in ihren Standorten so verteilt, dass der Präfect des einen Teils der zweiten italischen Legion, wobei sich ***Liburnarier*** befanden, zu ***Joviacum*** (***Schlögen*** an der Donau), der Präfect eines andern Teiles der zweiten italischen Legion, der das Land weiter abwärts am Donauflusse zu bewachen hatte, zu ***Lentia*** (***Linz***), und der Präfect des weiteren Teiles der zweiten Legion zu ***Lauriacum*** (bei Ens) seinen Siz hatte (Notitia dignitatum et administrationum, cap. 98. Praefectus legionis secundae italicae Militum Liburnariorum Joviaco; Praefectus legionis italicae partis inferioris Lentiae; Praefectus legionis secundae, Lauriaco). Angaben, deren Richtigkeit in den erwänten Auffindungen bei Schlögen und Ens die schönste Bestätigung erhält. Nur in Linz fand sich bisher kein änliches Erinnerungszeichen an diese Legion vor; gleichwol zeugt für ihren Aufenthalt an diesem Orte ausser der Reichsnotiz auch eine unten angefürte, noch vorhandene Steinschrift, wornach einem Krieger derselben seine Gemahlin ***Faventina*** ein kleines Denkmal gesezt. —

Wass nun die auf diesen Legionsziegeln vorkommenden Bezeichnungen betrift, erscheint auf Nro. 9, 10, 11, 12, 13, 14, neben ***secunda* (*II.*)** auch ***italica***, eine Bezeichnung, über deren Herleitung, wie bekannt, verschiedene Ansichten herrschen. Aus dem Symbole des römischen Volkes — der säugenden Wölfin — die als Legionszeichen auf Münzen dieser Legion unter ***Gallienus*** vorkömmt, schliesst ***Vaillant*** (***Numismata Imperatorum*** Tom. II. pag. 358), dass sie aus Kriegern bestand, welche des italischen Bürgerrechts (juris italici) teilhaftig waren, und hievon leitet er erwänten Namen ab, was auch bereits von der ersten ***italischen*** Legion, die durch ***Nero,*** 60 nach Christo, errichtet ward, mit Zuverlässigkeit behauptet werden kann. »Parabat, sagt ***Suetonius*** cap. 19, et ad caspias portas expeditionem conscripta ex Italicis senum pedum tironibus novâ legione, quam Magni Alexandri phalangem appellabat.« Vergleiche ***Pfizner,*** Zeitschrift für die Altertumswissenschaft, Jargang 1846. Nro. 2. — Freilich hat Nro. 7 unserer Legionsziegel ausser LEG. nur noch F. und Nro. 8 noch II; doch wird wenig gewagt seyn, wenn auch hiemit dieselbe zweite italische Legion angedeutet angenommen wird. Nicht nur fanden sich beide am gleichen Orte wie Nro. 9 und 10, sondern dieselbe Sigla F. erscheint auch anderwärts entweder allein oder mit der P. in Verbindung gebracht, der Legio II. italica beigefügt. — Es handelt sich somit höchstens nur darum, wie die Sigla F. in Nro. 7 zu fassen sei, ob FELIX. oder; FIDELIS? Für jenes erklärt sich ***Vaillant*** am angefürten Orte. Die Aufschrift: LEG. II. ITAL. VI. P. VI. F. auf Münzen des ***Gallienus*** liest er: Legio secunda italica sextum pia, sextum felix. — Andere sehen mit besserem Rechte in der Sigla F. die verdiente Anerkennung der von dieser Legion oftmals bewiesenen treuen Anhänglichkeit und lesen FIDELIS., so ***Eckhel,*** Doctr, n. vet. VII. ***Katancsich*** I. 348. ***Baierische Annalen*** Jarg. 1833. Nro. 41. ***Hefner,*** Oberbaierisches Archiv. VI. B. 254. ***Grotefend*** in Pauly Realencyklopädie IV. 874. —

Aber auch unter LEG. II. in Nro. 8. kann kaum eine andere Legion verstanden werden. Keine von den vier andern Legionen, die durch die Ziffer II. ausgezeichnet waren, hatte in diesen Gegenden ihren Standort gehabt. So verweilte die Legio II. Augusta teils am Oberrhein, teils bis in die spätesten Zeiten des weströmischen Reiches in Brittannien; legio II. Adjutrix, errichtet von ***Vespasian*** in Pannonien, kämpfte kurze Zeit in Niedergermanien gegen ***Claudius Civilis,*** und kerte bald wieder nach Pannonien zurük, wo sie zu ***Acincum (Altofen)*** lange Zeit ihren Standort hatte. Legio II. Trajana hingegen, so wie legio II. parthica verweilten grösstenteils in aussereuropäischen Ländern des römischen Staates. Vergl. ***Seidl,*** Epigraphische Exkurse, Jarbücher der Literatur 111. B. Anzeigebl. S. 3 — 6. Endlich wird wol auch durch die allgemeine Sigla LEG. in Nro. 6. dieselbe Legion bezeichnet seyn. —

Merkwürdiger bleibt noch Nro. 14. wegen des Beisazes AN. ***(Antoniniana)***, ein Name, den die Legion wie merere andere, wie z. B. die erwänte legio II. Adjutrix, legio X. Gemina, legio XIII. Gemina, warscheinlich in den Tagen der Kaiser ***Karakalla,*** oder ***Heliogabal*** annam. Da meines Wissens bisher nur eine einzige Steinschrift (***Baierische Annalen***, Jargang 1833, S. 272. ***Hefner,*** Oberbaierisches Archiv VI. 218) für diesen Beinamen der Legion Zeugniss gab, ist es nicht ohne alles Interesse, diesen auch auf einem Legionsziegel bestätigt zu finden. Bei der im verflossenen Sommer bewerkstelligten Aufdekung eines Teiles eines römischen Hypokaustums bei Ens fand man ausser Vielen andern Ziegeln dieser Legion auch zwei Holziegeln mit dem nämlichen Beisaze AN.

Von den andern Bezeichnungen dieser Legion: ***Pia***, ***Severiana*** kam bisher auch nicht eine Spur vor, noch weniger — was freilich nicht zu wundern — von der ***Divitensis*** von ***Divitia (Deutz)*** die sie erst spät erhalten haben wird.*)

---

*) **Gegen diese Herleitung erklärt sich Deyks, Jarb. d. V. v. Alt. XV.**

Eben so wenig fand sich eine Spur von der dritten italischen Legion, die nach dem Zeugnisse des antoninischen Reisebuches (Itinerarium Antonini Augusti, Amstelaed. 1735. p. 248 — 249) in Lauriacum ihren Standort gehabt haben soll; ein Umstand, der es kaum mer zweifelhaft lässt, dass die Lesart Leg. III. felerhaft ist. —

2. Strassenbau (Meilensteine).

15.

IMP. CAES. L. SEPTIMIO.
SEVERO. PIO. PERTINACI. AVG.
ARAB. ADIAB. PARTHICO. MAX.
BRITAN. MAX. PONTIF. MAX. TRIB.
POTES. III. IMP. VII. COS. II. P. P. PROCOS.
ET. IMP. CAES. M. AVREL. ANTONINO.
PIO. INVICTO. AVG. PARTHICO. MAX.
BRITANNICO. MAX. GERMANICO.
MAX. PONTIF. MAX. TRIB. POTES. XVI.
IMP. III. COS. IIII. P. P. PROCOS. FORTIS
SIMO. AC. FELICISSIMO. PRINCIPI.
DOMINO. INDVLGENTISSIMO.
M. P. XI.

Dieser Meilenstein ward von *Altentan*, dem schon um 798 erwähnten *Tan*[1]), nach *Höhendorf*[2]), das gleichfalls schon um

---

[1]) Tan, in pago Salzburgauuia. Chron. lunaelacense pag. 29.
[2]) Hohendorf, Hohindorf. Juvavia, Diplomat. Anh. S. 40, 42, 43.

788 erwänt wird, übertragen, wo er noch gegenwärtig in etwas veränderter Gestalt vorhanden ist. Sie ist diese: Die Meilensäule aus weissem dichten Kalkstein ist 5′ 2″ hoch und hat in der Rundung einen Umfang von 5′ 4″. Auf ihrem Haupte trägt sie einen neuern Aufsaz aus rötlichem Kalkstein von kubischer Form, 2′ 5″ hoch und 1′ 7″ breit, der an der Vorderseite Christus am Kreuze ausgehauen darstellt. Getrennt durch den Kreuzesstamm, unter den Armen des Heilandes ist die Jarzal 15 41, und unmittelbar unter den beiden ersten Ziffern das ***Uiberaker'sche*** Familien-Wappen — zwei gegen einander gekerte Räder im schwarzen Felde. — Dieses Wappen wiederholt sich auf der Meilensäule unter der Inschrift und trennt wieder die obige Jarzal. —

Die Inschrift selbst, in 13 Zeilen verteilt, ist noch ziemlich gut erhalten. Die Trennungspunkte, kleine Dreieke bildend, erscheinen immer an der Mitte der Buchstaben. Unter die Sonderbarkeiten gehört es, dass gleich am Amfange IMR, statt IMP. erscheint, dass im Worte Caesari das E felt, und in der ersten wie in der sechsten Zeile nur CAS ausgehauen ist. — Den Meilenstein sah im Jare 1574 an diesem Orte Steph. Vin. ***Pighius*** und machte die Aufschrift in seinem Hercules Prodicius Coloniae 1619 bekannt; nach ihm 2. ***Gruter***, CLVII. 1. — 3. ***Lambecc.*** II. 363. — 4. ***Vierthaler***, Reisen durch Salzburg 1799. 5. ***Katancsich*** I. pag. 303. X. 6. ***Hefner***, Denkschriften der kais. Akademie. I. B. 18.

IMP. CAES. Imperatori Caesari. Diese, dem persönlichen Namen vorgesezte Bezeichnung bedeutete, seitdem alle republikanischen Würden in der Person des Regenten vereinigt waren, den Inbegriff der gesammten kaiserlichen Gewaltfülle, wie sie nur dem wirklichen Herrscher oder dem Mitregenten zukam.

L. SEPTIMIO. SEVERO. Lucio Sept. Severo. Wärend Pescennius Niger in der Nähe von Antiochien zum Kaiser ausge-

rufen wurde, wiederfur dieselbe gefärliche Ere dem Septimius Severus bei ***Carnuntum*** oder ***Sabaria*** von den pannonischen Legionen; wenigstens sagt der spätere Geschichtschreiber und Landsmann dieses Kaisers, ***Sextus Aurelius Victor*** ausdrüklich: Hoc tempore (193 nach Chr.) Niger Pescennius apud Antiochiam, in Pannoniae Sabaria Septimius Severus creantur Augusti. —

PIO PERTINACI. Pio Pertinaci. Den ersten Namen, der auf Münzen erst im Jare 201 (***Arneth***, Synopsis numorum Romanorum pag. 127) auf Denkmalen, wenn nicht früher, im Jare 195 erscheint, nam er warscheinlich aus Pietät für seine Mutter ***Fulvia Pia***, und seinen Grossvater ***Fulvius Pius*** an, den zweiten aber gleich bei seiner Erhebung, als Rächer des ermordeten gleichgenannten Kaisers.

AVG. - Augusto. ***Octavian*** erhielt als der erste im Jare 27. vor Chr. diesen Beinamen, womit sich immer der Begriff einer fast religiösen Weihe der Person des Kaisers verband, wesswegen ihn auch die Nachfolger sorgfälltig beibehielten und ihrem persönlichen Namen nachsezten.

ARAB. ADIAB. PARTHICO. MAX. Arabico, Adiabenico, Parthico Maximo. Namen, die er dann erlangte, nachdem er die seinem Gegner freundlich gesinnten Araber, Adiabener am Cyrus und Parther unter ihrem Könige ***Vologaesus*** besiegt, und sogar des leztern Hauptstadt, ***Ctesiphon*** erobert und zerstört hatte. 198 n. Chr.

BRIT. MAX. Britannico Maximo, Durch Siege über die ***Caledonier*** im Norden Brittaniens hatte er in den lezten Jaren des Lebens diesen Namen verdient (210 nach Chr.), aber für die Sicherheit dieses Landes auch die Sorge getragen, dass vom Firth of Forth bis zum Firth of Clide ein befestigter Gränzwall (***vallum Septimii Severi***), gebaut und so die Beutesucht der wilden Caledonier unschädlich gemacht wurde.*) —

*) Britanniam, quod maximum imperii ejus decus est, muro per transversam insulam ducto, utrimque ad finem Oceani munivit, unde etiam Britannici nomen accepit. Spartianus in Severo Cp. 5.

PONTIF. MAX. Pontifici Maximo; eine Würde, wodurch das gesammte Religionswesen der Aufsicht des Reichsoberhauptes unterzogen ward.

TRIB. POTEST. III. Tribunitia potestate tertium. ***August*** wurde im Jare 23 vor Chr. vom Senate und Volke mit der lebenslänglichen tribunizischen Gewalt bekleidet, und erwarb hiedurch nicht nur Unverlezlichkeit seiner Person, sondern auch das wichtige Recht der Begnadigung und Freisprechung, wodurch er sich binnen kurzer Zeit solche Anhänglichkeit und Zuneigung der Gemüter zu sichern wusste, dass er von diesem wichtigen Tage an die Jare der Herrschaft zu zälen pflegte. Nicht anders machten es seine Nachfolger. Sobald sie zum Trone gelangten, wurden sie mit der tribunizischen Gewalt bekleidet (potestata tribunitia decorati) und zälten von da die Regierungsjare, als wenn sie jedes Jar damit wären ausgezeichnet worden. Es entspricht demzufolge die zum dritten Male dem Septimius Severus verliehene tribunizische Gewalt dem Jare 195 nach Chr. —

IMP. VII. COS. II. Imperatori septimum, consuli iterum. Der Imperators - Titel in Verbindung mit der Zal VII. bezeichnet nur, dass Septimius Severus sieben Siege errungen und eben so oft von dem siegestrunkenen Heere als Imperator begrüsst worden sei. Zum Consul hingegen, obgleich er bereits drei Jare herrschte, hatte er sich nur zweimal wälen lassen.

P. P. Patri patriae; ein Erentitel, den ***Cicero*** nach der Unterdrükung der catilinarischen Verschwörung vom Senate verdienterweise erhielt. ***Caesar*** und ***Augustus*** wurden auf gleiche Weise geert; von den Kaisern des caesarischen Hauses nam ihn sogar ***Nero*** an, und wenn in der Folgezeit die edlern Kaiser diesen Namen erst verdienen wollten, waren es andere, die ihn gleich bei der Tronbesteigung namen, wenn sie gleich ganz unväterlich verfuren. —

PROCOS. Proconsuli. So hiess der Kaiser lebenslänglich, in so ferne ihm, dem mit der kaiserlichen Machtfülle Ausgestatteten die Statthalter der kaiserlichen und der Senats-

Provinzen unterworfen waren (*Rein*, Pauly Real-Enzyklopädie VI. 48).

ET IMP. CAES. M. AVR. ANTONINO. PIO. INVIGTO. AVG. – Et Imperatori Caesari Marco Aurelio Antonino Pio Invicto Augusto. Nur des Septimius älterer Sohn hatte bereits im Jare 196, wo er den Titel Caesar erlangt, den Namen M. Aurelius Antoninus angenommen (***Septimius Filium suum majorem Bassianum apposito Aurelii Antonini nomine Caesarem appellavit. Spartianus*** in ***Severo***). — Im folgenden Jare nach Besiegung des ***Clodius Albinus***, eines gefürchteten Gegners seines Vaters, ward er vom Senate als solcher bestätigt und mit den Symbolen der Imperatorenwürde ausgezeichnet (***Caesarem Bassianum Filium suum Antoninum a senatu appellari jussit, decretis imperatoris insignibus. Spartianus*** cap. 14), hingegen im Jare 198 mit der tribunizischen Gewalt bekleidet und zum Augustus erhoben; ***Pius*** heisst er erst im Jare 201. —

PARTHICO. MAX. BRITANNICO. MAX. GERMANICO MAX. – Parthico Maximo, Britannico Maximo, Germanico Maximo. Den ersten Siegesnamen erwarb er im Jare 200 n. Chr. im Parther-den zweiten im Jare 210 im Caledonier-Kriege, den lezten im schmälichen Kampfe gegen die Germanen im J. 213.

PONTIF. MAX. TRIB. POTEST. XVI. Pontifici Maximo, tribunitia potestate decimum sextum. — Die erste Benennung erscheint zum ersten Male im Jare 211; die lezte entspricht dem Jare 213 (Vergl. ***Arneth***, Synopsis num. roman.).

IMP. III. COS. IIII. P. P. PROCOS. Imperatori tertium, Consuli quartum, Patri patriae, Proconsuli.

FORTISSIMO. AC. FELICISSIMO. PRINCIPI DOMINO INDVLGENTISSIMO. —

Ausdrüke, die sich unter fast ganz gleichen Umständen auch auf andern Meilensteinen dieser Kaiser wiederholen (Vergl. ***Hefner***, Oberbaierisches Archiv VI. S. 213, 237).

M. P. XI. Millia passuum undecim — a Juvavo. —

Es ***verewigt daher dieses Denkmal die Sorgfalt, welche***

L. Septimius Severus und M. Aurelius Antoninus (Karakalla) dem Strassenwesen in unsern Gegenden zugewendet haben, eine Sorgfalt, die auch durch mere andere Denkmale bezeugt wird. Die Verschiedenheit der Zeit-Angaben auf diesem Meilensteine — das erste Mal 195, das zweite Mal 213 n. Chr. — rürt warscheinlich von dem Umstande her, dass Karakalla die von seinem Vater bereits erbauten Strassen, da sie allmälig in Verfall gerieten, wieder herstellen und auf den seinem Vater zu Eren errichteten Denksteinen auch seine Verdienste aufzeichnen liess, eine Vermutung, die auch auf andern Meilensteinen derselben Kaiser eine Bestätigung findet; so auf einem Meilensteine von Cilly, jezt in Wien (***Arneth***, Meilensteine S. 8) auf einem andern in München (***Hefner***, Oberbaierisch. Archiv VI. S. 213. XVI.), aber auch die Anwendung der Einzal bei den lezten lobpreisenden Ausdrüken berechtigt zu einer solchen Vermutung. —

16.

- - - - -
SEV - - - AVG
- - - PARTHIC MAX
-MAX - - -
- - - - -
- - - C SMA
- - - - P
- - - I
- - - T -
- - - T -
- - FE SS -
- - DVI - -
- - -

Spärliche Uiberreste der Inschrift eines Meilensteines, der in der Nähe von ***Seewalchen*** am ***Attersee*** aufgefunden, von

einem Maurermeister nach ***Vöklabruk*** gebracht, und dort unbeachtet unter andern Steinen an einem freien Plaze liegen gelassen wurde. Nach einigen Jaren, wo der Eigentümer einen Bau in der benachbarten Schöndorfer - Papiermüle zu füren hatte, schien ihm der aus rötlichweissem dichten Kalkstein bestehende, vier Fuss hohe, und 21″ im Durchmesser habende Säulenschaft ganz passend einen Gewölbe-Bogen zu tragen. Zu diesem Ende wurde er, der bisher gerundete, fast vierseitig zugehauen, des grössten Teiles der Aufschrift beraubt und überdies umgekert aufgestellt, und trägt nun seit 1816 die ihm aufgebürdete Last. Unter diesen Umständen entdekte ihn ein eifriger Archäologe, Joh. Andr. ***Seethaler.*** Sogleich die ursprüngliche Bestimmung dieses Steines erratend, brachte er nach mancherlei Bemühungen und Versuchen die angefürten Buchstaben und Sylben bestimmt heraus, und ermittelte durch Zuhilfname der Inschrift des unmittelbar vorher angefürten Meilensteines so viel als gewiss, dass er es mit einem Meilensteine aus den Tagen des ***Septimius Severus*** und seiner Söne zu tun habe *). Durch Hinzufügung der weggemeisselten oder zum Verständnisse notwendigen Buchstaben zu den noch vorhandenen Resten stellt sich daher die noch immer mangelhafte Inschrift so dar:

SEVero – – – AUGusto
– – – PARTHICo MAXimo,
MAXimo – – – – –
– – – – – –
– – – Cae S. M. Aurel
– – – – Parthico
– – – – germanIco
– – – – – – Trib.
– – – – – forTis
– – – – FEliciSSimo
– – – in DVLgentissimo.

*) **Archiv für Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst, 1830. Nr. 90.**

und dürfte im Commentar zur vorhergehenden Inschrift ihre natürliche Erklärung, so wie Seethaler mit seiner Meinung allgemeine Zustimmung finden. — Vergleicht man nun das gewonnene Resultat mit den ältesten Uiberlieferungen und den neuern sorgfältigen Beobachtungen, so wird man unwillkürlich zu der Vermutung geleitet, dass beide Meilensteine sogar an einer und derselben Strasse aufgestellt waren, an der Strasse nämlich, die von ***Juvavum*** in nordöstlicher Richtung nach ***Lauriacum*** an die Donau fürte. — Die Tafel, älter und an Daten reicher als das ***antoninische*** Reisebuch, liefert folgende Angaben über diese Strasse*):

Ivavo (Salzburg)	—	Tarnanto	=	13.000	Schritte
Tarnantone	—	Laciaci	=	14.000	
Laciacis	—	Tergolape	=	18.000	
Tergolape	—	Ovilia	=	14.000	
Ovilia	—	Lauriacum	=	26.000	

Der zuerst angefürte Meilenstein, gefunden bei ***Altentan,*** in der Nähe von ***Höhendorf,*** somit an der erwänten Römerstrasse, trägt die Zal XI., das ist 11,000 Schritte von ***Ivavo*** und war nur 2000 Schritte von dem nächsten Orte, ***Tarnanto*** entfernt, ursprünglich aufgestellt. Doch in welcher Richtung soll dieses gesucht werden? Nördlich an der heutigen Hauptstrasse, die über ***Neumarkt, Frankenmarkt*** nach ***Vöklabruk*** fürt, oder in einer mer östlichen Richtung gegen die Seen hin? Dass in dieser Richtung durch das ***Thalgau*** die älteste Hauptstrasse ge-

*) Das Itinerarium liefert fast dieselben Angaben, ohne der Mittelstationen zu erwänen, nämlich:

Jovavis	—	Laciaco	=	28.000
Laciaco	—	Ovilaba	=	32.000
Ovilabis	—	Lauriac	=	26.000.

Der Unterschied in den Distanzen der beiden Quellen ist so unbedeutend, dass er durch eine Strassen-Umlegung einer etwas spätern Zeit leicht erklärt werden kann.

fürt war, zeigt der ***Indiculus Arnonis*** im diplomatarischen Anhang zur Juvavia vom Jare 798 mit deutlichen Worten: ***Juxta viam publicam quae tendit in talgov.*** Dafür sprechen aber auch die unverkennbaren Spuren der frühzeitig hier herrschenden Kultur. In diesem Teile des ***Attergaus*** blüten bereits viele Ortschaften mit römischen Einwonern angefüllt, wärend die Gegend an der ***Vökla***, durch welche die jezige Hauptstrasse zieht, noch mit Waldungen und Wüsten bedekt war [1]). Rükt man nun in jener Richtung vor, so erreicht man den Ort ***Mondsee***, der 2 3/5 deutsche Meilen (13.000 Schritte) von ***Salzburg*** entfernt, noch gegenwärtig durch vier römische Sepulchral-Monumente, von denen unten die Rede seyn wird, als einstiger Aufenthalt der Römer beglaubigt und durch seine frühe Bedeutsamkeit im Mittelalter ausgezeichnet erscheint — und vielleicht mit ***Tarnanto*** identisch ist. —

Der nächstfolgende Ort der ***Tafel***, wie des ***antoninischen*** Reisebuchs — ***Laciaci (Laciacum)*** deutet unfelbar auf die Lage am See hin und steht 14.000 Schritte vom vorigen, oder nach dem Reisebuche 28.000 Schritte von ***Jovavi*** ab; Forderungen, denen der Ort ***Seewalchen*** am ***Kammersee*** durch seine Lage vollkommen entspricht, aber auch für die römische Nationalität seiner ehemaligen Bewoner mereres anfüren kann. —

Schon der Name ***Seewalchen*** — übertragen aus ***Laciacum*** — kündet eine Gegend, einen Ort von ***Walhen***, ***Wallchen***, ***Wallen***, d. h. Menschen von romanischer Geburt und Zunge bewont. Denn so nannten die Deutschen die alten romanisirten Einwoner des heutigen ***Baiern*** und ***Oesterreich***, und daher auch die vielen Ortsnamen aus ***Walen*** und ***Walchen*** zusammengesezt. [2]) So in nächster oder ferner Umgebung von ***Seewalchen: Einuualhesdorf (Ainwalchen)*** im ***Atergau***,

---

[1]) Zeitschrift für Baiern und die angränzenden Länder. 1817. VI. Heft. S. 306.

[2]) Schmeller, Wörterbuch IV. 70.

schon im Jare 806 erwänt[1]), *Strazuualaha*[2]) (*Strasswalchen*) *Walardorf*[3]), *Wallarbach*[4]), *Walarseo*[5]), *Walarius lacus*[6]), *Walahouius*[7]) u. s. w. gleichfalls schon am Ausgange des achten Jarhunderts genannt, wo *Romani et eorum tributales mansi* wonend, an die Kirchen von *Salzburg* und *Mondsee* vermacht wurden. — Ausserdem fand man auch rings um *Seewalchen* her merfällige Beweise römischer Sitte und römischen Lebens, und darunter solche, die auch auf einen gewissen Grad von Behaglichkeit und Wolstand der Einwoner hinweisen; so, um die gewönlichen kleinen Antikaglien und ein Grabdenkmal für einen ehemaligen Krieger in der zweiten italischen Legion zu *Lizlberg* hier unerwänt zu lassen — zwei grössere schöne Mosaikböden von verschieden gefärbten Steinchen und ein kleinerer von schwarzen und weissen, die bei *Weieregg* am *Attersee* gefunden wurden. — Hier in Seewalchen fand man endlich auch unsern verstümmelten Meilenstein, der wie der vorher erwänte den Tagen des *Septimius Severus* und seiner Söne angehörend, es bei so vielen zusammentreffenden Umständen kaum mer zweifelhaft lässt, dass beide Meilensteine an einer und derselben Strasse, vielleicht sogar in einem und demselben Jare aufgestellt wurden. — Um so mer ist die Verstümmelung des leztern zu beklagen. Hätte sich wenigstens noch die Schrittezal erhalten, so wäre bei richtigem Zusammentrefen mit der durch die Tafel bekannten Lage auch die des Ortes *Laciaci* festgestellt. — Die Feststellung der andern Orte an

---

1) Chronicon lunaelacense. Pedepont. 1748, p. 37.
2) Chronicon lun. pag. 24.
3) Juvavia II. S. 24, 40.
4) Chron. lun. pag. 55.
5) Juvavia, II. S. 21.
6) Juvav. II. 8.
7) Juvav. II. 23, 24.

dieser Strasse: ***Ovilia's*** und ***Lauriacum's*** hab' ich anderswo *) versucht und glaube darauf hinweisen zu dürfen; nur für ***Tergolape's*** Lage felen noch bestimmtere und sprechendere Beweise. Münzen, Trümmer von Geschirren aus Siegelerde, römische Ziegel und ein ser schöner Merkur aus Bronze, die in und um ***Schwanenstadt*** gefunden wurden, lassen, da auch die Entfernungen zutrefen, hier ***Teryolape*** mit einiger Warscheinlichkeit vermuten. —

17.

IMP. CAESAR
M AVRELIV
SANTONI
NVS PIVS FE
LIX AVG PAR
T. MAXIMVS
BRTI MAXIM
VS R P.
VIAM IVXTA
AMNEM DA
NVVIVM FI
ERI IVSSITA
BOIIODVRY
SALOATONB
XV.

*) Lauriacum und seine römischen Altertümer. Linz 1846. - Ovilaba und die damit in nächster Verbindung stehenden römischen Altertümer. Wien 1852. III. B. der Denkschriften der kais. Academie der Wissenschaften.

Dieses Meilensteines erwänt de ***Luca*** im IV. Bande S. 8, der ***Landeskunde*** und ***Chronik zur Gesezeskunde des Landes ob der Enns,*** bei Gelegenheit der Gränzberichtigung zwischen ***Engelhartszell*** und dem Hochstifte ***Passau*** im Jare 1590, bei der die Marksteine genau und bestimmt angefürt wurden. Den ersten Markstein bildete der ***Jochenstein*** in der Mitte der Donau, der auch noch gegenwärtig ***Baiern*** und ***Oesterreich*** scheidet; den zweiten der angefürte Meilenstein, von dem es heisst: »***Er ward drei meill unterhalb Passau liegent gefunden, fünf werkschuech und drei zwerch Finger hoch oder lang, auch rundt und hat in der rundt herumb vier werkschuech, die inscription ist wie folgt***«. — Sonst finde ich diese, im Jare 1602 noch vorhandene*) Inschrift, deren Erklärung ich anfüge, nirgends erwänt, gleichwie auch jede Spur von der Säule selbst verschwunden ist. —

IMP. CAESAR. - - - MAXIMVS. Imperator Caesar Marcus Aurelius Antoninus Pius Felix Augustus, Parthicus Maximus, Britannicus Maximus. — Bis hierher bietet die Inschrift, zumal im Rükblike auf die beiden vorhergehenden Denkmale keine erhebliche Schwirigkeit dar; eine solche hat aber schon die achte Zeile.

R P - hier ist ungezweifelt die Abschrift minder genau und auch mangelhaft. Statt R P war vermutlich P P - pater patriae zu lesen und in der darauf folgenden Lüke kamen die nähern Bestimmungen der tribunizischen Gewalt u. s. w.

VIAM IVXTA AMNEM - - - IVSSIT. Viam juxta amnem Danuvium Fieri jussit. —

---

*) Diess erhält aus einem Schreiben des Vizedoms **Gienger** an den berühmten Abt von Kremsmünster, **Alexander a Lacu**, vom Dezember 1602, wovon mir der Herr Archivar, **Theodorich Hagn**, gefällig Kunde gab.

A BOIIODVRY. A Bojoduro, der ***Innstadt*** bei ***Passau***, am rechten Innufer. Ptolomäus nennt den Ort *ΒΟΙΌΔΟυρον*, Bojorum trajectum und rechnet ihn zu Vindelizien. In der ***Tafel*** heisst er ***Bolodurum***, hingegen im ältesten Codex des Itinerarium, ***Boiodorum*** (Itinerarium Antonini Augusti - Ed. Parthey et Pinder, Berlini 1848, pag. 115), so auch in der Notitia, die ihn zum Ufernoricum zält (***sub dispositione ducis Norici ripensis***, mit dem Beisaze ***Tribunus cohortis Boiodoro***, cap. 23). Weiter umgebildet erscheint der Name in ***Eugippius*** Vita S. ***Severini*** cap. 22, »in loco nomine ***Boitro***, ***Bojotro*** trans Enum fluvium.« —

SALOATONB. Jedenfalls deuten diese Siglen einen etwas bedeutenderen Ort an, wohin die Strasse von Bojodurum, Donau abwärts gefürt war, denn auf Meilensteinen kömmt zur Angabe des Ortes, von wo die Zälung der Schritte begann, auch manchesmal die des nähern Ortes im Accusativ hinzu; so auf einem pannonischen aus den Tagen Claudius II.: IMP. CAES. MARCO. AVRELIO. CLAVDIO. PIO. FELICI INVICTO . . . AMALATA. CVSVM. M. P. XVI. (***Schönwisner***, Iter per Pannoniae ripam II. p. 50). Welcher Ort nun in dieser vierzehnten Zeile bezeichnet werde, ist ungewiss und bleibt es, da der Stein verloren. — Meiner Meinung nach wurden die Siglen unrichtig aufgefasst und verbunden, was man hätte trennen sollen. NB z. B. waren vermutlich für MP in einem Zug MP verschlungen und falsch gelesen; die vorausgehenden Buchstaben aber bezeichnen den Ort, der wie sich zeigen wird, im antoninischen Itinerarium ***Stanacum***, oder nach dem ältesten Codex im Eskurial vom achten Jarhunderte ***Stanago***, nach einem Pariser vom zehnten Jarh. ***Stonago*** lautet (Itinerarium Antonini, Parthey et Pinder p. 115).

XV. - quindecim - millia passuum; 15,000 Schritte oder drei deutsche Meilen. —

Im Zusammenhalte mit den vorausgehenden Meilensteinen lässt es sich nicht läugnen, dass ***Marcus Aurelius Antoninus (Karakalla) ausgezeichnet durch seine Siege über die Par-***

ther in Asien und die Caledonier in Brittanien, zugleich voll väterlicher Sorgfalt für sein grosses Reich, eine Strasse längst des Donauflusses bauen und 15.000 Schritte von der Jnnstadt bei Passau entfernt dieses Denkmal sezen liess. — Welche Strasse hierdurch angedeutet werde, lässt sich aus einigen Zeichen der peutingerischen Tafel wol vermuten; aus den bestimmteren Angaben des antoninischen Reisebuches aber mit Sicherheit nachweisen. —

Der Strassenzug aus Pannonien über ***Lauriacum*** nach ***Gallien*** (Iter per Pannoniae ripam a Tauruno in Gallias, Wesseling. p. 249. Parthey et Pinder p. 115.) schied sich nach ***Lauriacum*** in zwei Zweige; der eine leitete in südwestlicher Richtung über ***Juvavum*** nach ***Augusta;*** der andere in nordwestlicher — ***nach der Tafel*** vorüber an einem Orte ***Marinianium*** genannt — gegen die Donau zu, aber one alle Angabe der Schrittezal, ja one eigentliches Ende, nur durch einen von Westen nach Osten sich ausdenenden Haken wie etwa Segement III. B. bei der Statio ad ***Lunam*** nach ***Pomone*** — angedeutet, ein Zeichen des wol begonnenen aber noch nicht vollendeten Baues dieser Strasse, die erst in der Folgezeit fortgesezt und als bereits ausgefürt in dem spätern ***Itinerar*** bezeuget wird. — Vom Trennungspunkte an berürte sie folgende Orte und in diesem Schrittmasse:

Ovilatus - Joviacum = 27.000 Schritte ($5\frac{2}{5}$ deutsche Meilen.)
Joviacum - Stanacum = 18.000 Schritte ($3\frac{3}{5}$ d. M.)
Stanacum - Bojodurum = 20.000 Schritte (4 deutsche Meilen.)

Da die Lage von ***Joviacum*** meines Erachtens nicht mer zweifelhaft ist, (Bericht über die Ausgrabung römischer Altertümer zu Schlögen und ***die Lage des alten Joviacum.*** Linz 1840) die ***Bojodurum's*** nicht bestritten wird, ***Stanacum*** aber beinahe in der Mitte zwischen beiden — an der Donau oder unferne gelegen, vom leztern Orte nur 20.000 Schritte entfernt ist, und unser Meilenstein 15.000 Schritte (M. P. XV.) von ***Bojodorum*** abwärts der Donau als Denkmal einer vollendeten Strasse gefunden ward, ist es mer als warscheinlich, dass dieser der erst von Ka-

rakalla gegen das Jar 213 nach Chr. vollendeten Uferstrasse angehört habe und nur 5000 Schritte (1 deutsche Meile) von ***Stanacum*** — entfernt ursprünglich aufgestellt wurde. — Wo aber dieses zu suchen sei,[1] bleibt ungewiss; doch spricht das Maass der Entfernung für ***Engelhartszell*** oder für die nächste Umgebung. —

B. Privat-Verhältnisse.

1. Gewerbe und Industrie.

18 — 27.

ALBINVS. FE. - AMNDVS F
ATINIANVS FEC - CRACVNAF
FATO FE - MACRVS F - PROVINCIALIS
ƧIIVIIRIANVƧ F - SEVERINVS FE
VERVS FECIT.

Töpfernamen auf Geschirrtrümmern, die bei der Aufgrabung zu ***Schlögen (Joviacum)*** im Jare 1838 — 39 aufgefunden und im ***Franzisco-Carolinum*** zu ***Linz*** aufbewart sind. Die Menge der daselbst, vorzüglich an einer Stelle gefundenen Scherben war so gross, dass davon merere Körbe angefüllt werden konnten. Dabei befand sich auch gebrannter Ton und unferne ein nicht unmächtiges Lager von schöner Porzellanerde, Umstände, welche der Vermutung Raum lassen, dass hier einst auch eine schwunghafte Töpferei bestanden habe. Die grosse Merzal dieser Geschirr-Stüke ist von feiner Erde, und von jener frischen roten dauerhaften Farbe, deren Schönheit mit Recht angestaunt wird. Auf den meisten finden sich Abbildungen von Kämpfern und Schleuderern, von Tieren in Ruhe oder rascher Bewegung,

von Gewächsen und Blumen und den manichfaltigsten Verzierungen. — Die Gestalt und Bestimmung der Gefässe war, so weit sich aus den vorhandenen Stüken schliessen lässt, eine ser manichfaltige; tiefe und flache Schalen, Krüge mit Henkel und engem Halse, Trinkbecher nach allen Formen und Abstufungen der Grösse und des Umfanges, wie sie im häuslichen Leben notwendig oder wünschenswerth erscheinen mochten. — Dasselbe gilt von den Geschirren, die an den nachbenannten drei Orten aufgefunden worden.

---

28 — 39.

ANNIOS F - BITVRIX F - T. CIA. SAT - CIBISVS F - IVNI - MARTINVS F - OPRAS F - PATERNIANVS - PAVLI .. PERPEIVS F - PRI^- - - SOLLEMNIS F.

Töpfernamen auf Geschirren, die beim Kanalbaue zu ***Linz*** in den Jaren 1840 — 41 in mer oder minder fragmentarischem Zustande hervorgegraben, im ***Franzisco-Carolinum*** daselbst aufbewart sind. — Auf Nro. 29 ist mit einem scharfen Instrumente eingerizt: PRIMI, hingegen ist auf Nro. 38 der Töpfername nur teilweise vorhanden; der vollständige Name ist warscheinlich PIMITIVoS — wie er auch auf Geschirren des benachbarten ***Lauriacum*** gut erhalten sichtbar ist.

---

40 — 57.

CARVS F - CONAIS F - COTTALVS F - CRESCES - FIDIIⱢIS F - FIRMANVS FE - GERMAN· F. - INPLIVIATVS F - IAVVO FE - IVVENIS. FECIT. MARINVS F - MATERNVS F - PERPEIVS F - PRIMITIVoS - OSSEROT - RIMANVS FE - SOLLEMNIS - VICTORINVS F -

Töpfernamen auf Geschirren von ***Lauriacum***, teils im Besize des Herrn ***Kain*** zu ***Ens***, teils im ***Franzisco-Carolinum*** zu ***Linz***.

58.

PRISCI *MANI.*

Prisci manibus. Auf dem Dekel eines Geschirres, gefunden zu ***Wels (Ovilaba)*** jezt im ***Francisco-Carolinum*** zu ***Linz;*** wo auch andere Geschirrtrümmer aus demselben Orte mit schönen Verzierungen aufbewart sind; unter andern ein Fragment, worauf ein geflügelter Genius mit einem Stabe in der Hand; vor ihm läuft ein Vogel oder Hase, nach dem er schlägt, hinter ihm läuft ein Hündchen — alles voll Leben und Warheit.*)

Was die Buchstaben-Form bei all diesen Namen betrift ist sie bei den meisten schön und regelmässig, bei wenigen nur etwas geneigt, der Cursivschrift sich nähernd. Vorzüglich auffal-

---

*) Vergl. Ovilaba. IIII. Tafel im 3. Bande der Denkschriften der kaiserl. Academie.

lend ist diese Verschiedenheit in Nro. 58, wo PRISCI in Capital-, Mani mer in Cursivschrift erscheint. Nro. 28 und 53 haben den antiken Ausgang in os; 25 und 44 haben die spätere Form || statt E, und lezteres auch in L die nach unten ausgeschweifte Gestalt. Manchesmal ist ein Buchstab, one dass Mangel an Raum es nötig machte, verhältnissmässig kleiner, als die übrigen; bei andern herrschen Verschlingungen, wie in 19, 57; in 43 ist N ausgestossen, wie wir es in den besten Zeiten auf Denkmalen und Münzen gewar werden, wo **cosul** statt **consul**, **cesor** statt **censor**; **Roma resurges**, **Roma renasces**, statt **resurgens**, **renascens**, nicht selten ist (**Orelli** 552 — 53. **Arneth**, Synopsis numorum rom. pag. 56, 52). Nro. 49 ist im Kreise geschrieben; in Nro. 23 sind einzelne Buchstaben versezt, in 25 ganz gestürzt, woraus man mit **Stichaner** und **Walz** (Römische Denkmäler in Baiern. München 1808. II. Heft S. 11. Verhandlungen der zehnten Versammlung deutscher Philologen S. 51) mit Recht vermuten kann, dass die Buchstaben einzeln aufgedrükt wurden, und es somit nur eines Schrittes bedurfte, um von der Töpferarbeit zur Buchdrukerei überzugehen. — Ferner erscheinen manche der hier aufgefürten Namen auch auf Geschirren des nächsten oder entfernteren Nachbarlandes, was, weil römische Gefässe einen beliebten Handelsartikel bildeten, wenig auffallen mag. So **Albinus**, in **Cöln** (**Lersch** Centralmuseum I. 90) und Baiern (**Hefner**, Römisches Baiern, S. 47) **Amandus** mit ganz gleicher Abkürzung in der **Schweiz**, Canton **Bern** (Mitteilungen der antiquarischen Gesellschaft von Zürich II. S. 95). **Crescens** in **Salzburg**, auf dem Zollfelde (**Ankershofen**, Geschichte von Kärnten I. S. 635) und **Baiern** (Römisches Baiern S. 47), **Cracuna** in **Dormagen** (**Lersch**, III. 180), **Fidelis** in **Xanten** (ebend. 271), **Juvenis**, **Germanus**, **Marinus**, **Osserot**,*)

---

*) In einem verbindlichen Schreiben vom 6. September 1851 erklärte Hr. v. Hefner, dass er nach genauer Untersuchung der Gefässe im k. Antiquarium statt Osserot, überall CSSEROT gefunden.

Primitivos in Baiern (***Hefner,*** S. 47), ***Victorinus*** bei Schwezingen (Archiv für hessische Altertums-Kunde IV. S. 272), ***Biturix*** in ***Utrecht*** (Jarbücher von Altertumsfr. im Rheinlande. IX. S. 28). — Endlich klingen einige der erwänten Namen so unrömisch, so fremd, ich möchte sagen, so keltisch, dass man versucht wird, in den Trägern derselben Uiberbleibsel der ältesten Bevölkerung dieses Landes, auch nach der römischen Occupation zu vermuten.

---

2. Gerätschaften.

39.

FELIX.

Auf einer schönen Fibula von Silber (***Arneth,*** Gold- und Silber-Monumente. S 32, N. 118, u. S. 76, N. 40) sind diese Buchstaben etwas erhaben eingelegt; nicht sowol der Name des Besizers, als vielmer der Ausdruk des frommen, zärtlichen Wunsches, den für den Empfänger der Geber hegte, ganz änlich den Ausdrüken auf mereren Gegenständen des häuslichen Lebens, wie: Utere Felix, amas, amo te, vivas, *ὁ καλὸς παῖς* u. s. w. Der nämliche Ausdruk findet sich auf einem Trinkgefässe zu ***Cöln*** (Centralmuseum I. 70). Mit andern Gaben aus einem Grabe bei ***Lauriacum,*** jezt im Besize des verstorbenen Herrn ***Kain*** zu ***Ens.*** —

---

3. Grabdenkmale.

Wie in andern Ländern bilden auch im ***Lande ob der Ens*** die Inschriften auf Grabdenkmalen die grössere Zal. Die Ursachen liegen nahe. Bei der Religiosität und der Stufe von Gesittung, auf der die Römer des hiesigen Landes standen, galt als heilige Pflicht Sterbenden und Todten die lezten Beweise von

Liebe und Achtung zu geben und die Erinnerung an sie so lange dauernd als möglich zu erhalten. War daher die Leiche oder — so lange das Verbrennen derselben noch Sitte war — ihre Asche beigesezt, wurde durch Denkmale und Aufschriften das Andenken an die teuren Entschlafenen verewigt. Von nun an hatte die Stätte, wo die Gebeine ruhten, die Urne, welche die Asche barg, das Denkmal, das sich darüber erhob, ein religiöses, unverlezliches Ansehen. Vernachlässigung, ja nur Verunreinigung war verpönt, Verlezung oder Zerstörung wurde nach den alten römischen Gesezen sogar mit dem Tode bestraft; ja noch in den späteren Zeiten des römischen Reiches traf diejenigen, welche nur Steine oder Rasen von den Gräbern entwendet, schwere Strafe und Züchtigung. — Hierin änderten auch die christlichen Kaiser Weniges; höchstens liessen sie eine Milderung der Strafe für änliche Frevel eintreten, one die heilige Erfurcht gegen diese Gegenstände im Mindesten schwächen zu wollen. — Sogar in der nachfolgenden Zeit, wo die christliche Ansicht vom Tode, die tröstende Jdee von einem kurzen Schlafe im Schoosse der Erde allenthalben durchdrang, und durch ***Constantin*** den ***Grossen*** das erste Beispiel der Begräbnisse in den Kirchen gegeben wurde, waren die Gräber durch die gleiche Heiligkeit geschirmt, und die Verlezung der Grabmale oder auch nur Störung der Ruhe der Todten für strafwürdig erklärt.

So geborgen durch die religiöse Gesinnung, geschüzt durch humane Geseze, gehütet durch die Heiligkeit der Kirche haben sich in den meisten Ländern, wohin die römischen Adler einst gedrungen waren, — selbst wenn jede andere Spur vom Daseyn der Römer verschwand — doch die Grabdenkmale mit ihren Inschriften erhalten, und wenn sie auch durch Umstände und Vernachlässigung mancherlei Art aus ihrem ursprünglichen Standorte verrükt, hierhin und dorthin übertragen worden, fülte man doch eine Art von heiliger Scheu, sie zu ganz profanen Zweken zu verwenden. Darum erbliken wir noch gegenwärtig — auch in unserm Lande — die Merzal davon in Kirchen, entwe-

der am Fussboden, an der Innen- oder Aussenwand, an Türmen, Glokenhäusern, Sakristeien oder änlichen Gebäuden angebracht, die schon durch ihre religiöse Bestimmung auch diesen lezten Uiberresten der römischen Vorzeit Schuz gewären. Diese sind nach den Flussgebieten der ***Ens***, ***Traun*** und des ***Inn*** folgende:

a. Zwischen der Ens und Traun.

60.

A. BARBIO
A. F. GRATO. VEL. AN
LXXV. ET. COMI
NIA. T. F. PVPA
ANN. LX. T. BARB
IA. A. F. QVINTO
MIL. LEG. XV. APO.
ANN. XV. H. S. S.
F. BARBIVS. ADIVTOR
F. BARBIVS. IVSTVS
G. BARBIVS. APTVS.
BARBIA. TERTIA. BARBIA
HOSPITA. BARBIA
SATULA. BARBIA
LVCIA. F. ET. FILIAE
P. P.

Dieses Denkmal, 6′ hoch 2′ breit, gefunden im Garten bei ***Maria Anger*** zu ***Ens***, wird im Schlosse ***Ensegg*** bewart. — Ober- und unterhalb der Inschrift sind gewönliche Verzierungen angebracht. Oberhalb ein Medusenhaupt mit Flügeln und Schlangen umgeben, nach neuerem Stil, wo das grausenerregende

Aeussere bereits gewichen. Den anderen Raum erfüllet Laubwerk und Geflügel, darunter zwei Tauben, die auf die Schlangen des Medusenhauptes piken. Vielleicht christliche Anspielung? Den unteren Teil nemen zwei Hirten ein, in voller Kleidung, das Haupt mit phrygischer Müze bedekt, und sich auf ihre Stäbe stüzend; den Mittelraum zwischen diesen nimmt ein Baum ein, an dessen Stamme ein Schweinchen ruht. Uibrigens rohe Arbeit.

Bekannt gemacht ist die Inschrift von 1. *Kurz* Franz, Beiträge zur Geschichte des Landes Oesterreich ob der Ens, III. Vorrede S. XVI. — 2. *Jarbücher der Literatur*, Wien 1820. B. XII. Anzeigebl. S. 30. — 3. *Lauriacum* und seine römischen Altertümer, S. 40, wo auch eine Abbildung gegeben wurde, vergl. Taf. III. 4. —

A. BARBIO. A. F. GRATO. Aulo Barbio, Auli filio Grato.

VEL. Velinâ tribu. Zur genauern Kennzeichnung eines römischen Bürgers kamen zu dem Vor-, Stamm- und Familien-Namen (*praenomen*, *nomen gentilicium*, *cognomen*) auch bisweilen geographische Bezeichnungen hinzu, die entweder von der Tribus oder dem Geburtsorte entlent waren. A. Barbius mit dem Beinamen (*agnomen*) *Gratus* gehörte zur ländlichen (*rustica*), Tribus *Velina*, so genannt vom *Lacus Velinus*,*) die beiläufig um's Jar 515 (238 vor Chr.) zu den schon vorhandenen hinzugefügt, die Zal aller Tribus auf 35 erhöhte, und so bis in die spätesten Zeiten des römischen Reiches verblieb.

ANN. LXXV. Annorum septuaginta quinque.

ET. COMINIA T. F. PVPA. Et Cominia, Titi filia Pupa. *Cominia*, des *Titus* Tochter, war, nach dem Beinamen *Pupa* zu schliessen, entweder von unansenlicher Körpergrösse oder aus ihren Schwestern die jüngste. —

ANN. LXX. Annorum septuaginta.

---

*) Zwischen Reate und Interamnum im Sabinischen, einem sehr fruchtbaren Landstriche, Rosea rura Velini. Virg. Aen. VII. 712.

T. BARBIA . . . QVINTO. Tito Barbio, Auli filio, Quinto. Der Endsbuchstabe A in BARBIA ist offenbar Feler des Steinhauers, oder wie H. v. ***Hefner*** im obigen Briefe vermutet, BARBIANO zu ergänzen.

MIL. LEG. XV. APO. Militi legionis decimae quintae Apollinaris. Der Son der beiden Vorgenannten, mit dem Beinamen ***Quintus*** diente in der 15. Legion, die ***Apollinaris,*** auch ***Pia Fidelis*** genannt ward (***Gruter,*** CCCLV. 6). Bei August's Tode stand sie im benachbarten Pannonien, nam auch tätigen Anteil an jenem Aufstande, der durch einen gemeinen Krieger, ***Percenius***, erregt, und erst nach Hinrichtung der ärgsten Rädelsfürer durch ***Drusus*** beendigt wurde (Tacit. Annal. I. 24 — 30). Unter ***Nero*** ward diese Legion aus Pannonien nach Syrien gesendet, und nam tätigen Anteil am Kriege gegen ***Tiridates.*** Kurze Zeit darauf stand sie wieder in Niedergermanien und ging mit Andern nach Italien, um ***Vitellius*** gegen seine Gegner aufrecht zu erhalten. Ja in der Schlacht bei ***Cremona*** (70 nach Chr.) kämpfte sie im Centrum und eine ihrer Ballisten von ungewönlicher Grösse schmetterte durch ungeheure Felsstüke die feindlichen Reihen nieder, bis zwei feindliche Krieger sich unerkannt heranschlichen und die Schwungsenen durchschnitten (Tacit. Anal. XV. 24, 25. III. 22, 23). Nach ***Vitellius*** Ermordung ward sie wieder in den Orient gesendet. Merere, noch vorhandene Grabsteine und Legionsziegel zeugen von ihrem lange dauernden Aufenthalt bei ***Carnuntum*** und ***Wien*** aber auch in ***Cleve, Bonn*** und andern Gegenden am Rhein (Archiv für Geographie, Jargang 1816. S. 663. ***Arneth***, Beschreibung der Statuen. S. 32, 39, 45. ***Lersch,*** Central-Museum I. 59).

ANN. XV. Annorum viginti quinque.

H. S. S. Hic siti sunt - oder hic sitis. Es war also ein wirkliches Grabmal, wo die Reste der drei Genannten ruhten. Uibrigens felt es, man mag diese Siglen auf die eine oder die andere Weise lesen, nicht an Solöcismen, die auf römischen Denksteinen Noricums, wie der Rheingegenden nicht selten sind

(Vergl. *Seidl*, Epigraphische Exkurse. Jarbüch. der Literatur 102. Band, Anzeigeblatt S. 29. *Lersch*, Centralmuseum II. 47. *Urlichs*, Jarbücher von Altert. Freunden im Rheinlande IX. S 148).

F. BARBIVS. ADIVTOR - - - P. P. — F. Barbius Adjutor, F. Barbius Justus, G. Barbius Aptus, Barbia Tertia, Barbia Hospita, Barbia Satula, Barbia Lucia, filii et filiae posuerunt. —

Drei Söne also und vier Töchter sezten ihrem Vater Aulus Barbius Gratus, von der velinischen Tribus, der das 75. Jar erreicht hatte, und ihrer Mutter, Cominia Pupa, die 70 Jare gelebt, und ihrem Bruder T. Barbius Quintus, der als Krieger der 15. Legion, die Apollinaris hiess, in der Blüte des männlichen Alters starb, dieses kleine Familien - Denkmal. — Die Familie der Barbier war aber italischer Abkunft und scheint sich allmälig über Oberitalien nach Mittel- und Ufernoricum ausgebreitet zu haben. So erscheinen Barbier auch auf Denkmalen von ***Triest*** u. ***Laibach***. —

61.

C. IVLIO. VECTIO. AVG. VINDEL. . CVM. MIL. FR. LEG. VIII. AVG. VIX. ANN. XXIII. MILITAVIT. AN. VI. H. F. C. .

Diese, im Bereiche des alten ***Lauriacum*** gefundene, nun verlorene Inschrift ward bekannt gemacht von 1. ***Lazius***, Commentarius reipublicae Romanae pag. 1085. — 2. ***Hormayr***, Wiens Geschichte und seine Denkwürdigkeiten. I. B. 2. Heft S. 141. — 3. ***Lauriacum***, S. 44.

C. IVLIO. VECTIO. Cajo Julio Vectio.

AVG. VINDEL. CVM. (?) Augusta Vindelicorum. Wie bei dem vorhergehenden Denkmale bemerkt wurde, gehörte zur genauern Kennzeichnung auch die Angabe des Geburtsortes des-

jenigen, dem ein Denkmal gesezt ward. C. Julius Vectius stammte aus dem heutigen ***Augsburg***, der Vindelizischen Hauptstadt, die nach Unterwerfung der uralten Bevölkerung durch den heldenmütigen ***Drusus,*** von ***Augustus*** zur Colonie (***Augusta Vindelicorum***) umgeschaffen, bald so blühend und wolhabend wurde, dass schon in den Trajanischen Zeiten sie ***splendidissima Rhaetiae provinciae colonia*** genannt werden konnte (***Tacit.*** Germania cap. 41).

MIL. FR. Militi frumentario. Jene aus den Kriegern der Legion, die das von den Provinzialen erhobene Getreide in die Vorratshäuser ablieferten und von da an die Truppen zum Unterhalte verteilten, hiessen ***frumentarii.***

LEG. VIII. AVG. Legionis octavae Augustae. Auch diese Legion stand bei ***Augustus*** Tode im benachbarten Pannonien — und nam in Verbindung mit der eben erwänten 15. Anteil am bekannten Aufstande. Dennoch standen sich kurze Zeit nachher beide in der Schlacht bei ***Cremona*** einander feindselig gegenüber. In der Folge kam sie an den Rhein und erlangte ausser dem Namen ***Augusta*** auch die höchst erenden Bezeichnungen: ***Pia, fidelis, constans, Commoda, Antoniniana,*** (***Orelli*** 3714, 1709).

VIX. ANN. XXIII. Vixit annos viginti tres.

MILITAVIT. AN. VI. Militavit annos sex. Schon in den Zeiten der Gracchen galt das 17. Lebensjar als das normale Alter für den Kriegsdienst, und ein eigenes Gesez, das damals erlassen wurde, verbot bei der Aushebung der jungen Mannschaft unter jenes Alter herabzugreifen (***Plutarch.*** in ***Graccho***).

H. F. C. Haeres faciundum curavit. — Es war also ***der*** aus Bescheidenheit ***ungenannte Erbe, der dem C. Julius Vectius von Augsburg, Frumentarier der achten Legion, als er nach sechs Dienstjaren im Alter von 23 Jaren starb, dieses Denkmal errichten liess.*** —

Sonderbar bleibt es, dass ***Gruter*** nach ***Apians*** Vorgange, eine fast ganz gleiche Inschrift nach Rom versezt (***Romae,*** in

S. Joanne ante portam latinam, Gruter DXVIII. 5). Die Unterschiede sind unbedeutend: Die römische Inschrift beginnt mit den gewönlichen Anfangsbuchstaben D. M. Der Verewigte heisst *Vettius;* statt MIL. FR. steht MIL. PR. *(militi praetoriano)* also so unbedeutende Verschiedenheiten, dass wir es mit einer und derselben Inschrift zu tun haben. Waren nun die Inschriften an beiden Orten wirklich vorhanden, so befand sich in *Lauriacum* vermutlich das wirkliche Grab, in *Rom* das Cenotaphium, wenn nicht, liess sich *Lazius* wie sonst öfters täuschen.

62.

AEL. GANNA
LON. ϑ: AN. LXX.
ET. AEL. SECVND.
CON. ϑ. AN. XL. AEL. C
DIDVS.

Bekannt gemacht ward bereits diese Inschrift durch: 1. *Apian*, CCCCL. mit dem Beisaze: *In Eno oppido, quod apud majores nostros Lauriacum, olim Aureliacum* (?) *dicebatur.* — 2. *Lazius*, Commentarius reipublicae Romanae, pag. 1085 mit der noch nähern Angabe »*in turri quadam.*« — 3. *Hormayr,* Wiens Geschichte I. B. 2. Heft S. 141 sagt noch bestimmter »*auf dem Turme*« und ergänzt hie und da die Inschrift. — 4. *Lauriacum* S. 46 — 47. —

AEL. GANNA. LON. Aelio Gannae Longo. Der Name Ganna klingt ganz fremd. War es vielleicht ein keltischer Landeseingeborner, der seiner Treue und Ergebenheit willen von *Hadrian* oder *Antoninus Pius* die Freiheit erhielt und aus dankbarer Verehrung den Namen des Woltäters annam. In die-

sem Falle könnte das Denkmal in die Zeiten der Antonine hinaufzurüken seyn. Der Beiname Longus rürt wol von der körperlichen Grösse des Ganna her.

Θ. ANN. LXX. Mortuo annorum septuaginta. Der Buchstabe Θ bezeichnete, wie das Kreuzeszeichen der spätern christlichen Zeit, auf Grabsteinen das Gestorben seyn und ist daher nach Verschiedenheit der grammatikalischen Fügung als *Θάνων* oder *θανοντι* zu lesen. Daher heisst es bei Persius Sat. IV. 13, *»nigrum theta.«* —

ET. AEL. SECVND. CON. Et Aeliae Secundae conjugi.

Θ. AN. XL. Mortuae annorum quadraginta.

AEL. C. DIDVS. Aelius Candidus, höchst warscheinlich ***der Son, der die vorgenannten Aeltern durch den fraglichen Denkstein zu eren suchte.*** Leider ist er gegenwärtig im Bezirke ***Lauriacums*** nicht mer vorhanden. —

63.

PRIVATIVS
SILVES'ER. V. F.
SIB. 'E. PRIVATAE
SILVINAE. FILAE
OBIT. AN. XII.

Dieses Denkmal aus feinem Sandstein, 9′ hoch und 3′ breit, wurde im Umfange des alten Lauriacum bei einem zufälligen Baue 5′ unter der Erde am 4. October 1847 aufgefunden und wird noch gegenwärtig am Fundorte — Landgut des Herrn ***Vorauer*** — bei ***Ens*** aufbewart.

PRIVATIVS. SILVESTER. V. F. SIB. Privatius Silvester vivus fecit sibi.

ET PRIVATIAE SILVINAE. Et Privatiae Silvinae.

FILAE. OBIT. AN. XII. Filiae obitae annorum duodecim. — Wie nicht selten felt am ersten Worte durch ein Versehen des Steinhauers der Buchstabe I. — Der Ausdruk obitae statt mortuae deutet unverkennbar auf die späteren Zeiten des römischen Kaiserstaates hin, one dass sich übrigens aus Abgang eines bestimmteren historischen Anhaltspunktes die Zeit näher angeben liesse, in der ***Privatius Silvester seinem im 12. Jare gestorbenen Töchterlein, Privatia Silvina und sich selbst dieses Denkmal errichtet.***

Lazius fürt Comment. reipubl. Roman. pag. 1085 einen Denkstein aus ***Lauriacum*** an, den ich hier aufzunemen gerechtes Bedenken trug. Die von ihm aufgefürte Inschrift gleicht in ihrer zweiten Hälfte so ganz der bei ***Gruter*** DCCCCLXXVII. 5, und bei ***Orelli*** 2979 vorkommenden, dass sie aus andern absichtlich oder unabsichtlich zusammengeflossen zu seyn scheint. —

64.

D. M.
T. F. VICTORINVS. V. EX DE
C· ALAE. TAMP. V. F. SIB
ET. F. VICTORINE. FIL.
θ AN. XXIII. ET. COSVTIAE
VERAE CONIVG. θ AN. L.
ET COSVTIO. FIRMO. FD.
θ AN. XV.

Diess Grabdenkmal findet sich im Aufgange zum mathematischen Turme in ***Kremsmünster***. So viel mir bekannt, wurde die Inschrift mitgeteilt durch 1. ***Schultes***, Reisen durch Oberösterreich in den Jaren 1794 — 1808. Tübingen 1809. S. 273 — aber ser unvollständig und ungenau; er konnte daher mit

Recht hinzufügen: »*Nun dechiffriren Sie dieselbe.*« 2. ***Pillwein***, Traunkreis. Linz 1827. S. 363 — er giebt aber nicht die Siglen, sondern den Inhalt.

D. M. Diis Manibus. Die gewönliche Einfürungs-Formel bei Grabdenkmalen, durch die die Ruhe der Verstorbenen ihren schüzenden Genien anempfolen wurde. So gewont war man an diese Formel, dass sie sogar auf unzweifelhaft chritslichen Denkmalen noch vorkömmt. Höchst warscheinlich fanden die Käufer von Denksteinen diese schon mit den obigen Buchstaben versehen vor, und wendeten sie one Veränderungen vorzunemen, sogleich für verstorbene Christen an.

T. F. VICTORINVS. Titus Flavius Victorinus. Dieser Name erscheint auch auf einem Cölner-Denkmale (***Lersch***, Centralmuseum I. 9).

V. EX. DEC. ALAE. TAMP. ***Pillwein*** giebt nach Uibergehung der Sigla V. die Lösung: ***Ex decurionibus alae Tamperg***, und fügte bei: »Nach dem Lexicon des Ferrarius der ***Thannberg***, eine Stunde von ***Neumarkt***, 5 Stunden von ***Salzburg***.« Aber für's erste möchten die Siglen V. EX. DEC. kaum auf obige Weise zu fassen seyn. ***Orelli*** wenigstens liest die analogen Siglen VET. EX. B. F. COS. Nro. 1580 Veteranus ex beneficiarius consulis. ***Lersch***, I. 33, auf gleiche Weise. ***Katancsich***, I. 351. VETERAN. EX. PR.; - Veteranus expraefectus, und VET. EX. DEC. - Veteranus exdecurio und der Unterschied zwischen ***exdecurio*** und ***ex decurionibus*** ist kein unbedeutender. Nach lezterer Lösung wäre der fragliche Victorinus noch einer aus den Decurionen; nach jener war er nicht mer Decurio und hatte bereits, worauf auch die Sigla hindeutet, seine erenvolle Entlassung erhalten. —

Ferner klingt ***Tampergensis*** gar zu neulateinisch und eine ***ala Tampergensis*** ist wol ganz unbekannt; auch ist es allem

Anscheine nach ungewönlich, dass eine Ala nach einem unbedeutenden Berge benannt worden seyn sollte. Meistenteils entlente sie den Namen von der Völkerschaft, aus der sie gebildet war, daher die ala ***Pannoniorum*** I. und II., ***Gaetulorum***, ***Arevacorum*** u. s. w., aber auch nach Kaisern, Feldherren und Fürern wurden sie bisweilen genannt wie z. B. ala ***Augusta***, ***Gordiana*** und ***Claudia*** (***Orelli*** 972, 3582.), ***Frontoniana***, und ***Siliana*** (***Arneth***, Römische Militär-Diplome, Nro. IV), nicht selten kommen auch beide Namen vereinigt vor, Ala II. ***Aravacorum Frontoniana***, I. ***Dardanorum Vespasiana***, I. ***Gallorum Flaviana*** (***Arneth*** S. 10 — 11), und auf einem Militär-Diplome ***Trajans*** in England vom Jare 104 nach Chr. wird auch genannt ala I. ***Pannoniorum Tampiana***[1]), so bezeichnet von einem tapferen Fürer, ***Tampius;*** und aller Warscheinlichkeit nach ist diess auch unsere Ala und dieselbe, die auf einem Votivsteine von ***Salzburg***[2]) ALA. TAMI. heisst, in so ferne der Buchstabe P. im Verlaufe der Zeit durch Verwitterung seine Rundung verloren und nur noch die Form I. beibehalten hat. — Sonach wären nach der Analogie von proconsul, subvillicus, unsere Siglen zu lesen: ***Veteranus exdecurio*** (I.) ***alae*** (Pannoniorum) ***Tampianae;*** oder der nachklassischen Latinität und zumal der epigraphischen Gewonheit gemässer: ***Veteranus ex decurione*** (***Capitolin. Gordianus*** 22, ***Ammian.*** 14, 7. ***Orelli*** 2355).

V. F. SIB. Vivus fecit sibi.

ET. F. VICTORINE. FIL. Et Flaviae Victorinae filiae.

Θ. AN. XXIII. Mortuae annorum viginti trium.

ET. COSVTIAE. VERAE. CONIVG. Et Cosutiae Verae conjugi.

---

[1]) **Arneth, Militär-Diplome. S. 11. Henzen, Jarbücher des Vereines von Altertums-Freunden. XIII. S. 79.**

[2]) **Vierthaler, Wanderungen I. 273. Hefner, Denkschriften der k. Academie I. B. S. 9.**

Θ. AN. L. Mortuae annorum quinquaginta.

ET. COSVTIO FIRMO. Et Consutio Firmo.

FD. Die Sigla F. gleicht beinahe E. Dennoch glaube ich sie in Verbindung mit D lesen zu dürfen: ***filio dulcissimo;*** denn das ist der fast stereotype Ausdruk zur Bezeichnung der zärtlichen Liebe der Eltern gegen ihre verstorbenen Söne und Töchter. Vergl. ***Orelli*** 4581, 4601, 4608, 4610, 4600. —

Θ AN. XV (X.) Mortuo annorum quindecim, oder weil die Zal XV nicht ganz sicher, decem annorum.

Es errichtete also der Veteran T. F. Victorinus ehmals Decurio der ersten ala der Pannonier, genannt Tampiana, sowol für sich als auch für seine im 23. Jare verstorbene Tochter T. F. Victorina, für seine Gemalin Cosutia Vera, die im fünfzigsten und seinen ihm so lieben Son, Cosutius Firmus, der im 15. Jare gestorben war, dies kleine Denkmal und empfal ihre Ruhe den schüzenden Genien derselben.

65.

MASSO. PR
ETORIANI
'E. VALENT
INA· FLORI
VIVI. SIBI. FEC. 'E
OPTATO. F. Θ. A. Iı.

Diess Denkmal befindlich im Schlosse ***Hochhaus*** bei ***Vorchdorf*** wurde mitgeteilt in den Jarbüchern der Literatur 46. B. Anzeigeblatt S. 46.

MASSO. PRETORIANI. Masso Pretoriani filius. Wie in der vierten Zeile das Wort filia, so felt in der zweiten filius, eine Eigentümlichkeit, die man auch an andern römischen Inschriften beobachtet. So bei ***Lersch***, Centralmuseum I. Nro. 34, 57. ***Seidl***, Epigraphische Excurse, Jarbücher der Lit. B. 111. S. 26. Nro. 22. —

'E. VALENTINA. FLORI. Et Valentina Flori filia.

VIVI. SIBI. FEC. Vivi sibi fecerunt.

'E. OPTATO. F. Θ. A. II. Et. Optato filio mortuo annorum duorum.

Dem zweijärigen vom Tode dahingeraften Sönlein Optatus und sich selbst sezten also dieses kleine Denkmal der Son des Pretorianus, Masso und Valentina, die Tochter des Florus. —

66.

D. M.
C. LAMPRIDIVS. FAVSTINVS
VERONILLAE. CONIVGI
DE SE. OPTIME. MERITAE
ET. L. FAVSTINAE. FIL.
AN. XII. P. C. I. H. H. M. S.

Diess Denkmal am ***Pötschenberg***, auf der Strasse nach ***Aussee*** ward bereits bekannt gemacht von 1. ***Lazius***, Commentar. reipubl. Romanae p. 1241. — 2. ***Gruter*** DCCXCVIII. 9. — 3. ***Katancsich***, I. 324.

D. M. Diis Manibus.

C. LAMPRIDIVS. FAVSTINVS. Cajus Lampridius Faustinus.

VERONILLAE. CONIVGI. Veronillae conjugi.

DE. SE. OPTIME. MERITAE. De se optime meritae.

ET. L. - - AN. XII. Et Luciae Faustinae filiae annorum duodecim.

P. C. Ponendum curavit. Nach einigen Copien kömmt statt P. die Sigla F. (faciundum) vor, one dass dadurch der Sinn der Inschrift eine Aenderung erleidet.

I. H. H. M. S. Ipsarum heredem hoc monumentum sequitur. Es gehörte zum Grabesrechte der Römer, diejenigen namentlich anzufüren, die an der bestimmten Ruhestätte Anteil haben sollten oder davon ausgeschlossen wären. Gewönlich ward diese Erklärung auf den Denkmalen nur durch Siglen d. h. einzelne Buchstaben ausgedrükt. Die Ausschliessung des Erben von der Grabstätte geschah durch die Siglen H. M. H. N. S. — hoc monumentum heredem non sequitur. Hingegen die Erklärung der Teilname für den Erben lautete: H. M. H. S. - hoc monumentum heredem sequitur. Diesem zufolge ist der Sinn des Denkmals etwa der: ***Cajus Lampridius Faustinus, der die Ruhe seiner um ihn so hochverdienten Gattin und seines zwölfjärigen Töchterleins Lucia Faustina dem Schuze der Genien anvertraut, liess ihnen diess Denkmal sezen und spricht die Hofnung aus, dass auch ihren Erben dieselbe Ruhestätte umfange.***

---

b. Zwischen der Traun und dem Inn.

67.

- - PAMUS - - -
- ILITI. LEG. II.
- TAL. Ɔ AN X-V
- PIA AVENTINA

RES. CONIVGI
. ARISSIMO - -
SIBI. ET. - IO
MARINIANO
FILIO VIVI
FECERVNT
ELORIVS
BELLICINIVS

Dieses Grabdenkmal aus grobkörnigem Sandsteine, jezt im *Franzisco-Carolinum* zu *Linz*, ist 30½" hoch, 21" breit, hat ausser den an den Rändern hinlaufenden Leisten keine Verzierung; leider! ist es sowol am Anfange und am Ende als auch an der rechten heraldischen Seite so beschädigt, dass sich manches von der Inschrift nicht mit Sicherheit bestimmen lässt. — Es diente lange Zeit hindurch als Grundstein des Altares in der Kirche des h. *Martin* am Schlosse zu *Linz*, von der bereits im achten Jarhunderte nicht als einer neuen Schöpfung ausdrüklich Erwänung geschieht (*Freiberg*, Sammlung historischer Schriften und Urkunden I. B. 3. Heft). Zur Erklärung dieses im Jare 1842 aufgefundenen und von mir im darauffolgenden Jare in der *Zeitschrift des Franzisco-Carolinum* bekannt gemachten Denkmals mag folgendes genügen.

———

P̈ A M̈ V S̈ . . Die erste Zeile, die zuverlässig die Namen desjenigen enthält, dem der Denkstein gesezt war, ist so beschädigt, dass sich nicht einmal die angedeuteten Siglen mit Sicherheit erkennen lassen.

.ILITI· LEG· II. Militi legionis secundae.

. TAL. Italicae. Bereits oben wurde erwänt, dass die zweite italische Legion eine Reihe von vielen Jaren im Ufernoricum und insbesondere in ***Linz*** noch in der ersten Hälfte des V. Jarhunderts wenigstens teilweise verweilte (Notitia dignitatum cap. 98).

Ↄ. AN. X⁄V. Mortuo annorum quadraginta quinque. Der runde Strich der dritten Zeile unmittelbar nach L ist höchst warscheinlich der lezte spärliche Rest des grichischen Θ.

. PIA A/ETIⱯA. RES. Vlpia (?) Aventina Resia. Der Name der Gemahlin, der auf dem Denkmale gleichfalls unvollständig vorkömmt, ist in keinem seiner Teile in unserem Lande ungewönlich. Auf einem pannonischen Sarkophage — in Wespremi medicorum biographiae — wird erwänt eine ***Vlpia Aventina***; auf einer zu ***Pettabione***, die höchst warscheinlich von einem Krieger der nämlichen zweiten italischen Legion angebracht ward, eine ***Atucia Aventina*** (***Gruter***, DXXIV. 8), wie denn auch der Zuname der ***Resier*** gerade im Noricum gar nicht selten ist (***Muchar*** Römisches Noricum I. 183).

CONIVGI - ARISSIMO . . Conjugi carissimo.

SIBI ET . . . IO. MARINIANO. Sibi et Vlpio (?) Mariniano. Wegen eines ziemlich grossen Steinanbruches hat sich vom Vornamen des Sones nur IO erhalten. ***Marinianus***, welcher Name gut erhalten ist, kömmt meines Wissens auf vaterländischen Monumenten gar nicht, wol aber auf spanischen und römischen vor (***Gruter*** DCCCXVI. 7), und es ist nicht one alles Interesse zu bemerken, dass auf der Peutinger'schen Tafel an der Strasse von ***Ovilia (Ovilaba)*** nach ***Bojodurum*** (***Innstadt*** bei Passau) in unbedeutender Entfernung von jenem, also noch im Lande ob der Ens, ein Ort ***(Marinianium)*** angefürt wird, dessen Lage noch immer nicht sicher festgestellt ist. Unwillkürlich kömmt man auf den Gedanken, es möchte zwischen dem Personen- und Ortsnamen eine nähere Beziehung statt finden.

FILIO. VIVI FECERVNT. Filio vivi fecerunt.

ELORIVS. BELLICINIVS. Schwer ist es, das Verhältniss anzugeben, in dem der zulezt Genannte zu den andern im Denkmale aufgefürten Personen stand. War ***Elorius Bellicinius*** etwa Vormund und leistete eben den Dienst, den die Freigelassenen ***Hilario*** und ***Agathinus*** bei ***Lersch*** Centralmuseum I. 33, 53. geleistet haben? Oder felt am beschädigten Ende noch ein näher bestimmender Ausdruk? — So viel bleibt wenigstens gewiss, dass ***Vlpia Aventina Resia ihrem so teuren Gatten, der Krieger der zweiten italischen Legion und mit 45 Jaren gestorben war, sich selbst und ihrem Sone Ulpius Marinianus diess Denkmal errichtet hat.*** Der Schrift nach zu urteilen, möchte diess Denkmal den späteren Zeiten des römischen Westreiches angehören, und damit ist auch seine Bestimmung für einen Krieger der zweiten italischen Legion, die noch im fünften Jarhunderte hier stand, ganz im Einklange. Um ein Bedeutendes, vielleicht um zwei Jarhunderte älter ist das folgende.

68.

- - LIO
- - NI ICNI
- - ONIS FIL
- - XBFPROC

Dem Monumente, das in seiner argen Verstümmelung noch 20″ hoch, 17″ breit ist, felt an der rechten Seite und am unteren Ende das ergänzende Stük. Auch dieses diente zur Grundlage des Altars und kam gleichzeitig mit dem vorhergehenden in den Besiz des ***Franzisco-Carolinum.*** — Die in

den vier Zeilen enthaltenen $2\frac{1}{2}''$ hohen Buchstaben lassen so viel erkennen, dass wir es mit einem römischen Sepulchral-Monumente zu tun haben, worauf die beiden ersten Zeilen den Vor-, Geschlechts- und Familien-Namen des Bestatteten, die dritte den Namen des Vaters angab, die vierte seine andern Verhältnisse, nämlich: Militi

..X. (Legionis) decimae, auch ***Fretensis, Pia Felix, Gemina*** genannt. Diese Legion stand nach Beendigung der bürgerlichen Kriege am Rhein, und ward zur Zeit des grossen ***Marcomannen***-Krieges von ***M. Aurelius*** an die Donau gerufen. Hier verweilte sie zum Schuze Noricums und Oberpannoniens fast durch 380 Jare; ja noch gegen die Mitte des V. Jarhunderts hatte ihr Befehlshaber seinen Standort in ***Wien*** (***Notitia Imperii*** sect. 58). —

BFPROC. Beneficiario procuratoris (proconsulis?) ***Beneficiarius*** hiess ein verdienter Krieger, der durch die Begünstigung eines Vorgesezten eine bessere Stellung im Heere und überhaupt manche Vorzüge und Vorrechte genoss. Er war z. B. frei von den niedern Lagerdiensten, hatte bisweilen die Wache bei der Person des Feldherrn. Die Benennung richtete sich nach der Eigenschaft desjenigen, dem er diese Vorzüge verdankte. ***Beneficiarii ab eo appellati, quod promoventur beneficio tribunorum. Veget.*** II. 7. Daher die Bezeichnung ***beneficiarius consulis, praetoris, legati*** und hier ***procuratoris.*** — In welchem Sinne aber das viel bedeutende ***Procurator*** zu fassen und welchem Zeitalter das Denkmal zuzuweisen sei, ist wegen der Verstümmelung des Steines an der wichtigsten Stelle nicht möglich zu entscheiden; jedenfalls gehört es einer frühern Zeit des römischen Kaiser-Reiches an. —

69.

L. FL. CAMPESTRINVS
VET. ET. IVL. EXORA
TA. IVL. EXORATO
LIB. COS. FIL. OB. AN. XX.
ET. SECVNDINIO. CAN
DIDIANO. BF. COS. GE
NERO· VIVI FECERVNT

Die Angaben über den Ort dieses Denkmales leren, wie leicht Irrtümer Wurzel fassen und sich von Generation zu Generation mer befestigt vererben. Bekannt gemacht ward die Inschrift durch 1. ***Apian***, CCCCIV, der sie nach ***Linz*** versezt. Hingegen CCCCLI ist sie in ***Wels*** (***in oppido Wels, in muro ecclesiae parochialis***), und CCCCLIII. fürt er eine ser änliche — vermutlich dieselbe aus ***Tirol*** an — ***prope Swatium*** (Schwaz). 2. ***Lazius***, Reipubl. rom. Comment. p. 1073. — 3. ***Gruter***, DXLI. 10. — 4. ***Katancsich*** I. 316, bleiben bei ***Apian's*** erster Angabe stehen und versezen das Denkmal nach ***Linz***, wärend es noch unverrükt an der äussern Wand der Stadtpfarr-Kirche zu ***Wels*** eingelassen ist. Es besteht aus Sandstein, ist 3′ 3″ hoch, 2′ 1″ breit und enthält über der Inschrift das Portrait des ***Julius Exoratus*** und des ***Secundinius Candidianus***.

L. FL. CAMPESTRINVS. Lucius Flavius Campestrinus. — VET. Veturiâ (tribu*) ?

---

*) **Die ausführliche Erklärung der Inschriften 69, 71, 72 habe ich im III. Bande der Denkschriften der kaiserl. Academie — Ovilaba — versucht; darauf verweisend kann ich mich hier um so kürzer fassen.**

ET. IVL. EXORATA. Et Julia Exorata.

IVL. EXORATO. LIB. COS. Julio Exorato librario consulari. —

FIL. OB. AN. XX. Filio obito annorum viginti.

ET. SECVNDINIO. CANDIDIANO. BF. COS. Et Secundinio Candidiano beneficiario consulis.

GENERO VIVI FECERVNT. Genero vivi fecerunt.

Dieses kleine Denkmal liessen daher bei ihren Lebzeiten errichten, L. Flavius Campestrinus aus der Tribus Veturia, und Julia Exorata, ihrem im zwanzigsten Jare verstorbenen Sone Julius Exoratus, der Consular-Secretär, und ihrem Eidame Secundinius, der durch Begünstigung des Consuls mancherlei Vorrechte im Heere teilhaftig war. — Da der Name des Consuls nicht angegeben, ist auch die Zeitbestimmung unmöglich.

70.

M. VLP. ROMVLVS. CI . .

also Marcus Vlpius Romulus (CI?) Auf einem Stüke eines marmornen Denkmals zu ***Wels.*** Uiber dieser verstümmelten Inschrift ist ein Krieger, der in der Linken den Schild hält, den rechten Fuss auf ein Rad stüzt; daneben ein Greif. —

71.

P. AEL· FLAVI· DEC· ET. IIVIR. ET·
FLAMINIS· AEL·
CETIENSIVM· I'EM· DEC· 'E· IIVIR· E.
PONTIFICIS
COLONIA· AVRELIA· ANTONINIANA· OVIL·
TRIB· LEG
III. AVG· 'E· AELIÆ· P· FILIÆ· FLA/INÆ·
FILIÆ· EIVSDEM
'E· ÆL· MA/SVƎ'· PATRIS· EIVS· 'E.
ORGƎ'IÆ· SISIÆ· MATRIS
EX· PRECEPTO· EIVS· ORGƎ'IA· VRSA·
PROPINQVA
INPENDIO· HEREDIS· FIERI· INSTITIT

Dieser ser gut erhaltene Grabstein aus Marmor, 26″ hoch, fast 7′ breit, befindet sich in einer Halle des Klosters *Lambach* in die Mauer eingelassen. Die Inschrift in sieben Zeilen zusammengefasst wurde — freilich mangelhaft und felervoll — mitgeteilt von: 1. *Lazius*, Commentar. de rep. Rom. Sect. 7. c. 3, 9. Rerum Viennens. lib. II. cap. 2.

2. *Gruter*, CCCXLV. 8. — Vollständiger, aber auch nicht felerlos. — 3. von *Lambeccius*, Commentariorum de Augustissima biblioth. caes. Vindob. lib. II. p. 354. — 4. *Katancsich*, I. 302. — 5. *Gaisberger*, Ovilaba. Denkschriften, III. B. S. 14. —

P· AEL· ELAVI· Publii Aelii Flavi.

DEC· ET· IIVIR· Decurionis et duumviri.

ET. FLAMINIS· AEL· CETIENSIVM· Et Flaminis Aelianorum Cetiensium.

I'EM· DEC· 'E· IIVIR· Item decurionis et duumviri.

E. PONTIFICIS· COLONIA· AVRELIA· ANTONINIANA [1]) OVIL· Et Pontificis Coloniae Aureliae Antoninianae Ovilabensis (Ovilaborum). ***Flavus*** war in der Colonie ***Ovilia***, oder nach späterer Umbildung ***Ovilaba***, die, von ***M. Aurelius*** zur Zeit des Marcomannen-Krieges, wenn nicht gegründet, doch erweitert und befestigt worden war [2]), zu gleicher Zeit auch ***Pontifex***. - ***Pontifices*** waren aber eine andere Klasse von Priestern, die sich gleichfalls in die des höhern und niedern Ranges — ***májores-minores*** — schieden und die wichtigsten Angelegenheiten des religiösen Lebens besorgten; ihre Würde erschien so erenvoll, dass sie in Inschriften nicht selten vor den höchsten Civil- und Militärämtern aufgefürt wird. [3]) Uiber ihren Wirkungs-Kreis — zumal in den Colonien — sagt Labus [4]): ***Pare certo, che i Pontefici in ogni colonia fossero sei,*** [5]) ***chel al lor Collegio spetasse il vegliare sui riti, sulle ceremonie, sulle sacre solennità, l'amministrare i predii sacri, e le rendite procedenti da essi e da legati e da multe pecuniarie imposte à violatori dei sepolcri.***

TRIB· LEG. III. AVG. Tribuni legionis tertiae Augustae.

'E· AELIÆ· P· FILIÆ· FLA/INÆ· FILIÆ· EIVSDEM· Et Aeliae, Publii filiae Flavinae, filiae ejusdem.

'E· ÆL· MA/SVĒ'· PATRIS· EIVS· 'E· ORG'EIÆ· SISIÆ· MATRIS· Et Aelii Mansueti patris ejus et Orgetiae Sisiae matris.

EX· PRECEPTO· EIVS· ORG'EIA· VRSA· Ex praecepto ejus Orgetia Ursa.

---

[1]) Aus Versehen des Steinhauers blieb der Buchstabe E zu wiederholten Malen aus, gleichwie in dieser Zeile auch T.

[2]) Ovilaba und die damit in nächster Verbindung stehenden römischen Altertümer. Denkschriften III. B.

[3]) Orelli 2153.

[4]) Denkschriften der kais. Academie I. 363.

[5]) Cic. Agr. 2. 35.

PROPINQVA· INPENDIO· HEREDIS· FIERI INSTITIT. Propinqua impendio heredis fieri institit.

Wir haben also wieder ein Familiengrabmal vor uns, wodurch ***das Andenken verewigt werden sollte, an einen durch Würden mancherlei Art ausgezeichneten Mann, P. Aelius Flavus, an seine Tochter Aelia Flavina, seinen Vater Aelius Mansuetus, und seine Mutter, Orgetia Sisia. Gesezt ward es auf Anordnung des Ersten, durch seine Anverwandte, warscheinlich Tante, Orgetia Ursa.*** —

72.

L. SAPPLIVS. AGRIPPA. DEC. COL. OVIL. SIBI. ET. PRIMIAE. HON. CONIVGI. ET L. SAPPLIO. OPTATO. D. COL. SS. FILIO ET. L. SAPPLIO. AGRIPPA. FIL'O VIVIS FECIT. ET. L. SAPPLIO. OPT. AED. COL. SS. FRATRI. O. AN. L. ET. L. SAP. HONORATO. M. PRAETOR. FIL. OAN. XXI. DP. ANTIOCHIA. SYRIA. ET SAPPLIAE. OPTATAE. N. . . . .

Denkmal aus Sandstein in der Anna Capelle zu ***Köppach.*** — Die Inschrift ward — so viel mir bekannt — zuerst entdekt durch ***Felix*** v. ***Froschauer,*** zum Ende des vorigen Jarhunderts Dechant zu ***Wels.*** Mitgeteilt ward sie von 1. ***Höfer,*** Etymologisches Wörterbuch der in Oesterreich üblichen Mundart III. Band, S. 284. — aber nur teilweise. 2. ***Pillwein,*** Hausruk-Kreis. II. 286.

L. SAPPLIVS. AGRIPPA. Lucius Sapplius Agrippa.

DEC. COL. OVIL. Decurio coloniae Oviliae (Ovilaborum).

SIBI. ET. PRIMIAE. HON. CONIVGI. Sibi et Primiae Honoratae conjugi.

ET. L. SAPPLIO. OPTATO. D. COL. SS. FILIO. Et Lucio Sapplio Optato, decurioni coloniae supra scriptae filio.

ET. L. SAPPLIO. AGRIPPA. FIL'O, Et Lucio Sapplio Agrippa (Agrippae) filio.

VIVIS. FECIT. Vivis fecit.

ET. L. SAPPLIO. OPT. AED. COL. SS. Et Lucio Sapplio Optato aedili coloniae supra scriptae. —

FRATRI. O. AN. L. Fratri obito annorum quinquaginta. Uiber den Ausdruk obito vergl. Nro. 63.

ET. L. SAP. HONORATO. M. PRAETOR. Et Lucio Sapplio Honorato, militi praetoriano. — ***Milites praetoriani*** waren zur Zeit des römischen Kaiserreiches die Leibwache des Fürsten. Anfänglich wurden diese nur aus Etrurien, Umbrien oder dem alten Latium ausgehoben; daher sie Otho mit den gewinnenden Worten begrüste: »***Italiae alumni et Romana vere juventus.***« Tacit. Hist. I. 84. 5. In der Folgezeit wurden in ihre Reihen auch Spanier, Mazedonier und ***Noriker***, deren Aeusseres angenem, deren Sitten gefällig waren (***quorum aspectus jucundus et mores suaves erant***), aufgenommen. So gelangte auch L. Sapplius, vermutlich in der zweiten italischen Legion dienend, unter die Leibwache.

FIL. O. AN. XXI. Filio obito annorum viginti et unius.

DP. – deposito. Dieselbe Sigla auch bei ***Orelli*** Nro. 1160. Gerade aus der Anwendung dieses Ausdrukes lässt sich schliessen, dass dieses Denkmal einer spätern Zeit, vielleicht dem vierten oder fünften Jarhundert angehöre. So bei ***Orelli*** Nro. 1121, depositio, vom Jare 384 n. Chr.; ***Orelli*** 5014, vom Jare 377, und Nro. 1161, vielleicht gar vom Jare 524 nach Chr.

ANTIOCHIA. SYRIA.*) Antiochiae Syriae ist die reiche

*) Wie AGRIPPA in der vierten Zeile, so gehört auch diess unter die peccata fabrilia.

und herrliche Stadt am Orontes, so genannt zum Unterschiede von den vielen gleichnamigen Städten. Hier ward der ein und zwanzigjärige Prätorianer beerdigt, aber auf dem Familiendenkmale in seiner Heimat des in der Ferne Ruhenden mit zärtlicher Liebe gedacht. —

ET. SAPPLIAE. OPATAE. N . . . Et Sappliae Optatae (annorum?). —

Auch diess ist daher ein Denkmal einer nicht unbedeutenden Familie, deren ***Haupt Lucius Sapplius Agrippa Decurio der Colonie Ovilaba es für sich, seine Gemalin Primia Honorata, seine beiden Söne, die sämmtlich noch am Leben waren, für seinen Bruder, Aedil der Colonie, der mit fünfzig Jaren, und den Son des leztern, Honoratus, der als Prätorianer mit 21 Jaren gestorben und zu Antiochia in Syrien beigesezt war, und die Schwester dieses Jünglings, Sapplia Optata errichten liess.*** —

73.

MESSO· FINSMÄTV. CO. V. ET
LEG. IL. ITÄ. OB. Á NN. LXX.
MOT. TV. CONIVX. NIVÁ.

MESSO. FINSMATV. CO. Messo Finito (?) Matuco. Vielleicht fand hier eine auch anderwärts vorkommende Versezung statt, so dass zu lesen wäre: Messo, filio Insequentis, Matuco. So Jarbücher von Altertumsfreunden. X. 106. Oberbaierisches Archiv. VI. 236. — Der Name ***Insequens*** aber kömmt auf norischen Denkmalen oftmals vor. ***Gruter.*** DLXIX. 4. ***Muratori*** 2034. 1.

V. ET LEG. IL. ITA. Veterano legionis secundae italicae.

OB. A NN. LXX. Obito annorum septuaginta.

MOT. TV. Mottia Tuta (Tutorina). Ein C. ***Mottius*** und ***Mottia Severa*** erscheinen auf einem Denkmale bei ***Muratori***

MCCLXVII. 8, so wie die Gentilnamen ***Tuta*** und ***Tutorina*** gerade im Noricum nicht selten sind. ***Tutorina*** auf einem Steine von ***Cilly***, jezt zu ***Wien*** (***Seidl***, Jarbücher der Lit. B. CVIII. Anzeigebl. S. 51.) ***Valeria Tuta*** gleichfalls auf einem norischen Denkmale, das ein Krieger unserer fraglichen Legion, ***M. Aurel. Secundinus*** seiner Mitfreigelassenen sezte (***Muratori*** 2029. 3).

CONIVX. NIVA. Conjux viva (fecit). —

Diese einer handschriftlichen Aufzeichnung des ehemaligen Besizers von ***Freynleithen***, J. Nicolaus Anton ***Clodi*** entnommene Inschrift ward beim Bau des Turmgefängnisses im Schlosse zu ***Lüzelberg*** am ***Kammersee***, also in nächster Nähe des römischen ***Laciaci*** (***Seewalchen***) aufgefunden und so eingemauert, dass sie von den Vorübergehenden bequem betrachtet werden konnte. — Folgende Reimzeilen verkündeten, wie die Veranlassung zur Auffindung so die Gestalt des Steines und die übrigen Umstände, unter denen sie gefunden ward:

»Im Tausend Sechs hundert sechzehn Jar
Da des Thurn grund fest gelegt war,
Wurd gefunden dieser Stain,
Rund Eckhet wie ein Kessel Clain,
Darin wenig Erd u. Aschen lag,
Was gewesen ist, die Schrift vermag.« —

Die Inschrift selbst, früher nie bekannt gemacht, ist leider nachher beim Verfalle des genannten Schlosses verloren gegangen, bleibt aber in ihrer mangelhaften und teilweise unbestimmten Beschaffenheit nicht one Interesse, in so ferne sie für den Aufenthalt der oft erwänten legio II. italica in unsern Gegenden einen neuen Beleg liefert. Denn so viel geht gewiss daraus hervor, dass ***eine trauernde Witwe***, vielleicht ***Mottia Tuta*** — oder ***Tutorina*** — ***ihrem mit siebenzig Jaren verstorbenen Gemahl***, ***Messus Finitus*** (?) ***Matucus***, ***Veteran der zweiten italischen Legion ein kleines Denkmal errichtet***. — Dass dieses einer ziemlich späten Zeit angehöre,

kann wie aus dem Ausdruke obito, so auch aus der nach oben ausgeschweiften Form des A nicht mit Unrecht geschlossen werden (Vergl. ***Lersch***, Centralmuseum III. Heft. S. 72. Nro. 99).

74.

D. M.
LVPVS. VI
LICVS. FECIT
PROBINO
ACTORI SO
CERIONI. ET
PROBA SOROR
FRATRI ϴ. A/. XL.
ET. VRSE. CONI
VGI. VIVE. FAE
CAERVNT.

Denkmal aus hellgrauem dichten Kalkstein, 4′ 2″ hoch, 2′ breit, mit einer Einfassung von einfachen Gesimsstäben umgeben und liegend eingemauert an der äussern südlichen Wand der Sakristei zu ***Altmünster*** am Traunsee bei ***Gmunden***. Mitgeteilt von ***Steinbüchel***, Jarbücher der Literatur, XLVI. Band, Anzeigeblatt S. 46. —

D. M. Diis Manibus; vergl. Nro. 64.

LVPVS VILICVS FECIT. Lupus villicus fecit. Die Römer, deren Lieblingsbeschäftigung in den besten Tagen des Freistaates der Akerbau gewesen, fanden daran wenig Vergnügen bei überhandnemender Schwelgerei und Uippigkeit. Sie überliessen jezt die Leitung der Geschäfte des Landbaues und der Viehzucht wie

die Aufsicht auf die ganze *familia rustica* einem Sclaven, der, von Jugend auf an die Geschäfte des Landbaues gewont, sich so viele Erfarung erworben und zugleich solche Charakterfestigkeit bewiesen hatte, dass der Herr mit Beruhigung ihn an die Spize des ganzen Landhaushaltes der *villa rustica* stellen konnte. Der hiess *villicus**) und ein solcher war *Lupus*. Die Schreibweise mit einem L findet sich auf Inschriften auch in andern Worten; so bei *Orelli* 4803. PVELAE; sine VLA sorde; APOLINIS; ja auf einer Inschrift des benachbarten Baiern das nämliche Wort im weiblichen Geschlechte, VILICA, Monum Boica. Tom. IV. tab. 2. p. 9.

PROBINO ACTORI SOCERIONI. Probino Socerioni actori. -- *Actores* hiess man im Allgemeinen die Verwalter des Eigentums eines Andern. Häufig waren sie Freigelassene, oder vertraute Sclaven; so *actores summarum*, welche die Gelder verwalteten; *actores villici*, *actores praediorum*, wenn sie die Aufsicht über die das Landgut des Herrn bebauenden Sclaven fürten oder den Ertrag und die Einkünfte besorgten (*Pauly*, Realencyklopädie I. S. 59). Nicht selten mochte das eigentliche Geschäft der Landwirtschaft und der Rechnungsfürung — wenigstens auf kleinern Landgütern in einem Individuum vereinigt seyn. Daher bei *Orelli* 4141 die Grabschrift, welche dem *Junanus* von seiner Gemahlin errichtet mit den Worten schliesst: ACTORI. ET. AGRICOLAE. OPTIMO. — Hingegen auf ausgedenteren Landgütern waren die genannten Geschäfte getrennt. Dem *Villicus* zunächst stand dann der Rechnungsführer (*actor*), und beide werden von *Varro* I. 17, unter dem Namen *praefecti* begriffen. — Für eine bedeutendere römische Niederlassung am schönen Ufer dieses Sees und am gedachten Orte sprechen auch noch andere zu verschiedenen Zeiten daselbst

*) Villici successerunt in locum dominorum, qui quondam priscâ consuetudine non solum coluerant, sed habitaverant villas. Cato ap. Col. II. 1.

gefündene Beweise römischer Sitte und römischen Lebens. Darunter Grundmauern, Wärmeleitungsrören, Ziegel, Geschirrtrümmer von Siegelerde, Menschengebeine mit Kolen vermischt, römische Münzen von *Augustus* bis *Septimius Severus* herab, dann ein anderes Steindenkmal in Gestalt einer abgestuzten vierseitigen Pyramide, hoch 2′, breit an der Basis 1′ 3″, oben 5″. Drei Seiten dieser Pyramide sind auch bearbeitet, die vierte etwas abgerieben enthält durch Gesims-Stäbe abgeteilte Felder. Im oberen senken sich zwei Delphine nach unten, die Schwänze oben in einander schlingend, unten hingegen die Köpfe von einander abwendend; eine Vorstellung die sich auf den Glauben der Alten beziet, dass die Seelen der Verstorbenen nur über das Meer zu den Inseln der Seligen gelangen können; somit ein Denkmal, das am Fundorte, noch gegenwärtig der *Brennhügel* genannt, ganz am rechten Plaze war. —

ET. PROBA. SOROR. Et Proba soror.

FRATRI. Θ. A/. XL. Fratri mortuo annorum quadraginta. Uiber die Sigla Θ vergl. Nro. 62.

ET. VRSE CONIVGI VIVE. Et Ursae conjugi vivae. Uiber den auf süddeutschen Monumenten oft vorkommenden Namen Ursa vergl. man oben Nro. 71.

FAECAERVNT. Die wiederholte Verwechslung der Buchstaben AE für E und umgekert, die Verbindung zweier in einem, jedenfalls die Wiederholung des Zeitwortes deuten ungeachtet der Schönheit der Buchstaben auf eine spätere Zeit hin. — Der Inhalt aber ist der: ***Dem in seinem vierzigsten Lebensjare verstorbenen Rechnungsfürer, Probinus Socerio, und seiner noch lebenden Witwe Ursa haben dies Denkmal errichtet, der Verwalter Lupus und Proba des Verstorbenen Schwester.*** — Freilich bleiben die Verhältnisse noch unbestimmt, in denen ausser dem gemeinsamen Dienstverbande die beiden Männer und zumal *Proba* und *Lupus* zu einander standen. Doch dürfte in folgender Stelle des *Columella* de

re rustica I. 8, 5, der Schlüssel zu finden seyn: »Sed qualicunque vilico contubernalis mulier assignanda est, quae contineat eum, et in quibusdam rebus adjuvet.« — Aenliches rät ***Varro*** de re rustica I. 17, an, mit Beifügung eines neuen, aus der Natur der Sache abgeleiteten Grundes: »Praefectos (villicum et actorem) alacriores faciundum praemiis, danda opera ut habeant ***conservas*** adjunctas, e quibus habeant filios, eo enim fiunt firmiores et conjunctiores fundo.« — Dem zufolge dürfte ***Proba*** die ***contubernalis*** (***conserva***) des ***Lupus*** gewesen seyn. —

75.

ROMNVS
MATERNI
F. VIVS. SI
ET. ROMNÆ
ARGENTO
NIÆ. CON
θ. AN.
IXXX
B. M.

Denkmal aus Kalkstein, eingemauert an der Westseite des Kirchturmes zu ***Ischl*** im österreichischen Salzkammergute. Uiber der Inschrift der Kopf eines Römers und einer Römerin; an den Seiten: rechts ein Mädchen, links ein Knabe, der in der erhobenen Rechten einen Ball oder einen Becher hält. — Mitgeteilt ward die Inschrift bereits von Merern. 1. ***Apian.*** pag. CCCXCIV, mit dem Beisaze: ***In turri ecclesiae ejusdem villae (Ischl) lapis est talis, qualem hic depictum vides, cum talibus imaginibus insculptis, et cum inscriptione.*** — Er fürt die Inschrift an sammt den oben genannten Figuren, die

natürlich damals noch viel besser als jezt erhalten waren. Doch versezt er das Denkmal gleich hernach an die Kirche selbst: ***In villa Ischel super valvam ecclesiae non longe a Sancto Wolfgango in Bavaria (?) qui miraculis claret.*** — 2. ***Lazius***, Commentar. reipublicae roman. pag. 1244. — 3. ***Gruter***, DCCCXXII. 9, auch mit dem Beisaze: ***In villa Ischel, supra lacum Hallstadt in Bavaria*** (?). — 4. ***Arneth***, Reisebemerkungen archäologischen Inhaltes von Vindobona über Tergeste nach Salona im Jare 1846. Wien 1849. S. 3. —

ROMANVS - F. Romanus Materni filius. Der seltene Name ***Romanus*** erscheint gleichfalls auf einem Denkmale zu ***Studenitz***, das ***Caj. Romanus*** seiner Gemahlin, seiner Tochter ***Romula*** und seinem Sone ***Romulus*** errichtet (Jarbücher der Literatur B. XLV. S. 64. Anzeigeblatt). —

VIVS SI. Vivus sibi. Die doppelte Funktion des V in VIVVS, sowol in consonantischer als vokalischer Eigenschaft ist auf Inschriften gar nicht ungewönlich; so ***Orelli*** 4803; ***Lersch*** Centralmuseum I. 44. Jarbücher des Vereins von Altertums-Freunden im Rheinlande I. S. 40. II. S. 101.

ET. ROMANÆ. ARGENTONIÆ. Et Romanae Argentoniae.

CON. Θ. AN. LXXX. Conjugi mortuae annorum octoginta.

B. M. Bonae memoriae; ein Beisaz, aus dem man vermuten könnte ein christliches Denkmal vor sich zu sehen; wenigstens sind die mit diesen Siglen ausgestatteten, so weit sie mir gerade im Gedächtnisse sind, zuverlässig christliche Denkmale (***Orelli***, 11, 36. 3385. ***Arneth***, Beschreibung S. 17, Nro. 83). — Vielleicht ***bene merenti***, was noch öfter stattfindet. Es ***hat also des Maternus Son***, ***Romanus bei seinen Lebzeiten sich und seiner Gemahlin Romana Argentonia***, ***die im Alter von 80 Jaren verstorben war***, ***zur freundlichen Erinnerung an sie diess Denkmal errichtet.*** — Ausser dem hohen Alter, zu dem vermutlich auch der Gatte gelangte, verdient das bemerkt zu werden, dass Argentonia auch den Gen-

tilnamen des Gatten angenommen (Vergl. ***Lanza***, Antiche Lapidi Salonitone. Nro. XXXIV).

76.

L. COTINIVS
L. F. MARTIALIS
DEC. IVVAVE. II. I. D.
SIB. ET PECCIAE LAT
INAE. VXORI. V. F.

Dieses gut erhaltene Steindenkmal, 26″ hoch, 32″ breit, findet sich eingemauert am östlichen Turme der Kirche zu ***Mondsee***, am gleichgenannten See. Mitgeteilt ward es 1. ***Chronicon lunaelacense.*** Pedeponti. 1748. pag. 2. — 2. ***Vierthaler***, Wanderungen durch Salzburg, Berchtesgaden und Oesterreich. I. S. 271. — 3. ***Hefner***, Oberbaierisches Archiv. VI. Band. S. 195, — und Denkschriften der kais. Akademie I. S. 39.

L. COTINIVS ... MARTIALIS. Lucius Cotinius Lucii filius Martialis. Dieser Zuname (cognomen) erscheint auf süddeutschen Monumenten oftmals. Auf der Basis einer Statue des ***Caracalla***, die in ***Petronell*** gefunden wurde, ist unter den Speculatoren der drei antoninianischen Legionen genannt ein ***El. Martialis*** (***Arneth***, Beschreibung S. 30, Nr. 198). Auf einer Ara von ***Cilly*** ein ***Calvinius Martialis*** (***Seidl***, Jarb. der Lit. Anzeigebl. S. 13, CXI. B.). C. Duronius Martialis, auf einem Denksteine zu ***Gratz*** (***Seidl***, Jarb. der Lit. B. CXVI. Anzeigebl. S. 48.) M. Proculus Martialis, Decurio und Duumvir auf einem Steine zu ***Laufen*** (***Hefner***, Röm. Baiern Nro. 275. S. 91), Titus Flavius Martialis, auf einem Denkmale zu Augsburg (***Hefner***, Röm. Baiern. S. 29), auf einem andern im Antiquarium zu München befindlichen Julius Victor Martialis (Oberbaier. Archiv. VI. S. 215). —

DEC. IVVAVE. II. I. D. Decurio Juvavensium, Duumvir juridicundo. — Juvavenses, die Bewoner von Juvavum (Salzburg). Das ist auch die älteste richtige Form, wie sie bereits in der Peutinger'schen Tafel angefürt wird. Im Itinerarium ist der Name etwas umgebildet, Jovavi; in der Notitia hingegen Juvense castrum. In der Folge hiess die Stadt unrichtig Juvavia. — Wenn auch die Hadrianische Pflanzung von Manchen angezweifelt wird (vergl. Pauly Realencyclopaedie IV. S. 687), bleibt doch schon aus der günstigen Lage des Ortes, wo sich nach der Peutinger'schen Tafel und dem Itinerarium merere Strassen vereinigten, aus der Menge und Schönheit der dort gefundenen Gegenstände des Altertums so viel gewiss, dass dieser Ort wenigstens in den spätern Kaiserzeiten einer der bedeutendsten im Ufer-Noricum war, der daher auch einer änlichen Colonialverwaltung und Verfassung sich erfreute, wie oben von Ovilaba auseinandergesezt wurde, und L. Cotinius Martialis war dieser Inschrift zufolge an der Spize der wichtigsten diese Colonie betrefenden Angelegenheiten, von denen die Gerechtigkeits-Pflege einen Hauptzweig gebildet. —

SIB. ET. PECCIAE. LATINAE. VXORI. Sibi et Pecciae Latinae uxori.

V. F. Vivus fecit. —

Somit ist auch diess ***ein kleines Denkmal ehelicher Liebe, das Lucius Cotinius Martialis, Son des Lucius und Decurio und Duumvir von Juravum sich und seiner Gemalin Peccia Latina bei Lebzeiten errichten liess.*** —

77.

SERENVS CL·ARIONIS
PRAESENTINAE. CON
OPTIMAE. OB. AN. LIII. ET
PATRI. OB. AN. LIII. E. M.
V. F.

Denkmal am Plaze des vorhergehenden, ist 28″ hoch, 26″ breit, hat über der Inschrift die beiden Brustbilder der Verstorbenen; rechts, das einer Frau, in ihrer Rechten den Granatapfel haltend, links, das eines Mannes in der Linken die Rolle tragend. — Mitgeteilt ward es 1. im ***Chronicon lunaelacense*** pag. 2. — 2. ***Hefner***, Denkschriften der kais. Akademie der Wissenschaften. I. S. 40.

SERENVS. Ein Serenus ist auch auf einem Denkmale zu Ofen genannt (Katancsich. I. 23).

CL. ARIONIS. PRAESENTINAE. CON. OI TIMAE. Claudiae, Arionis (filiae) Praesentinae conjugi optimae. Obgleich vom Buchstaben P der Rundstrich verschwunden und nur der senkrechte sichtbar ist, unterliegt die angefürte Lesung optimae keinem Zweifel.

OB. AN. LIII. Obitae annorum quinquaginta trium.

ET. PATRI. OB. AN. LIII. Et patri obito annorum quinquaginta trium. — Der Buchstabe L hat hier den Horizontal-Strich schief nach unten gezogen, als Zeichen späterer Zeiten. —

E. M. V. F. Egregiae memoriae viro fecit; vergl. über die Sigla E. M. Orelli 74. 3888. — ***Hefner*** sah in der vorlezten Zeile statt E. M., ET, wovon ich mich ungeachtet wiederholter Untersuchung nicht überzeugen konnte. — Diesemnach ***hat Severus seiner im drei und fünfzigsten Jare verstorbenen so treflichen Gemahlin Claudia Präsentina, der Tochter Arions und seinem im gleichen Alter heimgegangenen Vater, einem Manne ruhmvollen Andenkens, dieses kleine Denkmal gesezt.*** —

78.

NOVELL+. OPTAT
PATRI. S. Θ. AN. L.
'E. IVL. SECVNDIN
E. M'RI. Θ. AN. XC.
'E. SECVNDINO
SECVNDI. AVN
C=L VLO. Θ. ANLX.
'E. SECVNDO
S Γ N I

Diess Denkmal, 18″ hoch, 18″ breit, ist am nämlichen Turme zu Mondsee. Uiber der Inschrift hat es ein leeres, mit Stäben eingeschlossenes Feld, am unteren Teile einen Bruch, und dadurch nur noch die obere Hälfte der Buchstaben der lezten Zeile sichtbar. — Bekannt gemacht 1. im *Chronicon Lunaelacense* pag. 2. — 2. *Hefner*, Denkschriften der kais. Akademie der Wissensch. I. 40. —

NOVELL+. OPTAT. Novellio Optato. Der Buchstabe I, kleiner als die übrigen, ist des Raumersparnisses willen in den Winkel des zweiten L hineingeschoben.

PATRI. S. Patri suo. Das überflüssige Possessivum ist auf norischen Denkmalen keine Seltenheit. So in einer Inschrift von Cilly. *Seidl,* Jarbüch. der Lit. CII. B. Anzeigebl. S. 19, TI. CLAVDIVS. V. F. sibi et Juliae Pusillae CONIVGI. SVAE.

Θ. AN. L. Mortuo annorum quinquaginta.

'E. IVL. SECVNDINE. M'RI. Et Juliae Secundinae matri.

Θ. AN. XC. Mortuae annorum nonaginta.

'E. SECVNDINO. SECVNDI. Et Secundino, Secundi (filio).

AVNC±VLO. Θ. ANLX. Avunculo mortuo annorum sexaginta. Im Worte AVNCLVLO ist das erste L durch Irrtum des Steinhauers überflüssig, daher von ihm selbst durch ein Paar Querstriche (Meisselhiebe) als solches bezeichnet, hingegen erscheint das erste V wieder in der bekannten doppelten Funktion, als Mit- und Selbstlaut; wie im nämlichen Worte und in gleicher Fügung auf einem Steine zu Solva, vergl. Schriften des histor. Vereines für Jnnerösterreich, I. Heft, Taf. XV. 75.

'E. SECVNDO. S. F N I. Et Secundo Secundi (?) filio. Wenn gleich die lezte Zeile in der unteren Hälfte abgebrochen, und somit ihr Inhalt nicht mit Zuverlässigkeit anzugeben ist, bleibt doch aus den geretteten Zeilen klar, dass ***von einem dankbaren Kinde***, dessen Name unbekannt, ***seinem Vater Novellius Optatus, der mit 50 Jaren, seiner Mutter Julia Secundina, die mit 90 Jaren, und seinem Oheim Secundinus, der mit 60 Jaren gestorben***, ***und einem Anverwandten Secundus ein Denkmal errichtet ward.***

Wie die Inschrift lert, waren Mutter und Mutters Bruder des dankbaren Errichters, Kinder des Secundus, somit Zweige jener im Noricum und Rhätien ser verbreiteten Familie der Secundiner. Diese erscheinen auf Passauer- und Regensburger-Steinen, wie auf steiermärkischen und kärntnerischen (vergl. ***Hefner***, Röm. Baiern Nr. 210 — 283. ***Seidl***, Jarb. der Lit. CII. CIV. B. Anzeigebl.).

79.

- - SVRSVLVS Ö -

- - T ONIVS CEISÏNÄ/S

- - VETERANIAE Č·

- - IGI VIVAE - -

- - XÏ . MÏ Ñ - -

Auch dieses Denkmal ist am erwänten Turme eingemauert. Unversert nur noch oben, ist es rechts und links, so wie unten verstümmelt, und läuft hier in eine immer schmällere Fläche zusammen, so dass die Inschrift nur fragmentarisch erhalten ist. In dieser argen Verstümmelung hat das Denkmal noch eine Breite von 21″, eine Höhe von 15″, die Buchstaben von 2″ 3‴, wobei die Trennungspunkte felen. Bekannt gemacht 1. durch das ***Chronicon lunaelacense*** p. 2. — 2. ***Hefner***, Denkschriften der kais. Acad. der Wissensch. I. 41. —

SVRSVLVS. Sextus (?) Ursulus. Die verwandten Namen Ursus, Ursa, wie Ursulus sind auf norischen und rhätischen Denkmalen, wie erwänt, nicht selten; so ein Ursulus auf dem Bruchstüke einer Inschrift mit dem Namen der Soldaten der zehnten Legion: eben so auf einer Basis für eine Statue des Imperators Caracalla von ***Petronell***, beide in Wien (***Arneth***, Beschreibung S. 16, 30), ein Mattius Ursulus auf einem Denkmale von ***Cilly*** (***Seidl***, Jarb. der Lit. B. CVIII. Anzeigeblatt S. 79), Ursulus Julianus auf einem Gelübdesteine zu ***St. Donat*** (***Ankershofen***, Geschichte von Kärnten I. 637), Primanius Ursulus auf einem rheinländischen (Jarbücher von Altertumsfreunden im Rheinlande V. S. 290. Nr. 92).

OT ONIVS CEISINA/S. Setonius (?) Ceisinaus (?) Celsinus (?).

VETERANIAE IGI VIVAE. Veteraniae Conjugi vivae.

XI MI . N ? Ungeachtet der starken Verlezung des Steines leuchtet aus dem, was erhalten, hervor, dass es ***ein Denkmal war, errichtet von S. Ursulus, um das Andenken an die ihm teuere, noch lebende Gemahlin Veterania zu verewigen.*** —

80.

L. TERENTIO. RESTITVTO . . . . ET

TERENTIO. QVI . . . ERBONIO. OPTATA.

CC . . . PIISSIMO. ET. FILIO. FACIVN . . .

Reste eines Grabdenkmals, das in zwei Hälften zerschlagen ward. Die eine Hälfte ward vermutlich zur Grundlage des Gebäudes verwendet, die andere in die Kirchenmauer zu ***Vöklamarkt*** so eingelassen, dass die Inschrift am Kirchhofe sichtbar ist. Bekannt gegeben durch 1. ***Kurz*** Fr. Beiträge zur Geschichte des Landes Oesterreich ob der Ens. III. B. S. XIV. — 2. ***Hormayr Jos.***, Denkwürdigkeiten. I. Band. S. 144.

L. TERENTIO. RESTITVTO. Lucio Terentio Restituto. Zweige der Familie der Restitute waren im ***Ufernoricum***, ***Rhätien***, ***Pannonien*** an merern Orten sesshaft. Vergl. Nr. 4.

ET. TERENTIO. QVI . . . ERBONIO. Et Terentio Quieto (?) Erbonio.

OPTATA. CC . . . PIISSIMO, Optata conjugi (?) piissimo.

ET. FILIO. FACIVN . . . Et filio faciundum (curavit). Aus dieser gleichfalls fragmentarischen Inschrift geht hervor, ***dass eine zärtlich liebende Gattin und Mutter, Optata, ihrem so teueren Gemahl, L. Terentius Restitutus, wie ihrem Sone, Terentius Quietus Erbonius, ein kleines Denkmal veranstaltet habe.*** —

81.

LOL. POCCA
VF SIBI ET
VIATORI.
COIVGI
OBIT ANL
ET ANNONI FIL
OBIT. AN. XXX
POSTERISQ SVIS

Denkmal aus compactem Kalkstein, $13 \frac{1}{2}''$ breit, $19 \frac{1}{2}''$ hoch, eingemauert am Kirchturme zu ***Tarsdorf*** im Innkreise in der Nähe von ***Burghausen.*** Eine sorgfältige Untersuchung zeigte, dass der sichtbare Teil des Denkmals nach oben mit einem nicht sichtbaren verbunden sei, der höchst warscheinlich die Brustbilder der durch das Denkmal Geerten oder wenigstens Vorstellungen analoger Art enthält. — Die Herausname des ganzen Denkmals, die ***vom Museum Francisco-Carolinum*** in ***Linz*** beantragt wurde, erschien wegen Gefärdung des Gebäudes unrätlich. —

Mitgeteilt ward die Inschrift: 1. ***Apianus,*** CCCCXXXXVII, ***apud Burghausen in villa Dornstadt.*** — 2. ***Gruter,*** DCCCI. 3, ***zu Burghausen.*** — 3. ***Hefner,*** Oberbaierisches Archiv, VII. 375; wo der Ort wieder ***Dornstadt genannt*** wird; aber Denkschriften der kais. Academie I. S. 31, nennt er ihn richtig ***Tarsdorf.***

LOL. POCCA. Lolia Pocca. Der Lolische Name kert auf Denkmalen des Ufernoricum oftmals wieder, und zwar gerade in der nächsten Umgebung von ***Salzburg,*** und vielleicht ist diese Lolia Pocca in naher Verbindung mit jenem ***Lolius Norikus,*** oder jener ***Lolia Honorata,*** die durch Salzburger Denkmale verewigt sind (vergl. ***Muratori*** MCDLXXVIII. 8. — ***Katancsich,*** I. 309. — ***Hefner,*** Röm. Baiern Nr. 306).

VF SIBI. Viva fecit sibi.

ET VIATORI COIVGI. Et Viatori conjugi. Auch der Name Viator wird auf norischen und pannonischen Denkmalen nicht selten angetroffen. Auf einer Ara zu ***Cilly*** werden zwei Söne oder Sclaven des Viator angefürt (***Maximus Viatoris, Saturninns Viatoris***), eben so ein Son oder Sclave des ***Caetulus*** (***Viator Caetuli***), Jarbücher der Lit. CXI. Anzeigebl. S. 13, ingleichen auf einem Steine zu ***Waitzen*** in Ungarn ein ***Aurelius Viator,*** der seiner gar jungen Gemahlin, ***Aurelia***

Victorina, ein Denkmal gesezt (***Schönwisner***, pag. 2). — Uiber die wiederholte Auslassung des Buchstaben N auf Denkmalen im Worte conjux, wie in vielen andern sehe man Nr. 43, und Orelli 4644, 4646, 5013. —

OBIT. AN. L. Obito annorum quinquaginta.

ET. ANNONI. FIL. Et Annoni filio.

OBIT. AN XXX. Obito annorum triginta.

Es ist eine beachtenswerte Eigentümlichkeit, dass der Ausdruk ***obitus*** auf süddeutschen, und zumal ufernorischen Denkmalen so häufig wiederkert; so auf Nr. 63, 69, 72, 73, 77, 81 dieser Sammlung; Nr. 20, 220, 239 der Sammlung in Wien (***Arneth***, Beschreibung S. 10, 38, 45). In andern Ländern gehört diess unter die bemerkenswerten Seltenheiten. »L' emploi ***d' obitus*** pour ***mortuus***,« sagt Roulez, »n'est pas commun même sur les monuments lapidaires. Il est donc digne de remarquer qu' il se soit rencontré dans trois inscriptions trouvées à Cologne, et que nous en retrouvions un autre exemple sur une inscription de Tongre, ville voisine de la première« (Jarbücher von Altertumsfreunden XI. S. 35).

POSTERISQVE SVIS. Posterisque suis. —

Es hat demnach ***Lolia Pocca ihrem im 50. Jare verstorbenen Gemahl Viator, ihrem im 30. Jare verstorbenen Sone Annon und ihren Nachkommen dieses Denkmal errichtet.*** —

I. Inhalts - Verzeichniss
der
inschriftlichen Denkmale.

A. Zur Religion.

1. Fragmentarischer *Weihestein* dem allmächtigen und allgütigen *Jupiter.* Gefunden zu *Lauriacum (Ens)* noch daselbst.
2. *Votivstein* für *Apollo*, errichtet von *M. Modestius Repentinus.* Gefunden warscheinlich zu *Linz*, jezt verloren.
3. *Gelübdestein* für die *Nymphen*, errichtet von den Aedilen *Mallius Vicarius* und *Valerius Crispinus.* Gefunden zu *Ens*, noch daselbst.
4. *Gelübdestein* für die *Victoria*, errichtet von *L. Restitutus Perpetuus* und *Attiana Matrona.* Gefunden zu *Ranshofen* bei *Braunau*, noch daselbst.

B. Zur Profan - Geschichte.

a. Oeffentliche Verhältnisse.

1. Kriegswesen.

5. *Gedenkstein* für die Kaiser *Valentinian, Valens, Gratian.* Gefunden bei *Lauriacum*, jezt verloren.

6 - 10. *Legionsziegel* der *zweiten italischen Legion.* Gefunden zu *Schlögen (Joviacum)*, jezt im *Franzisco-Carolinum* zu *Linz.*

11 - 14. *Legionsziegel der zweiten italischen Legion.* Gefunden zu *Ens;* jezt teils daselbst, teils im *Francisco-Carolinum* zu *Linz.*

2. Strassenbau.

15. *Meilenstein* zu Eren der Kaiser *L. Septimius Severus* und *Caracalla;* errichtet im Jare 195, erneuert 213. Gefunden bei *Altentan*, jezt zu *Höhndorf.*

16. *Meilenstein,* warscheinlich zu Eren derselben Kaiser, und zu gleicher Zeit mit Nr. 15 errichtet und erneuert. Gefunden bei *Seewalchen* am *Attersee*, jezt zu *Schöndorf* bei *Vöklabruk.*

17. *Meilenstein* des Kaisers *M. Aurelius Antoninus (Caracalla).* Gefunden bei *Engelhartszell*, jezt verloren.

b. Privat-Verhältnisse.

1. Gewerbe und Industrie.

18 — 27. *Geschirre* mit den Namen der Verfertiger. Gefunden zu *Schlögen*, jezt im *Francisco-Carolinum* zu *Linz.*

28 — 39. *Geschirre* mit den Namen der Verfertiger. Gefunden zu *Linz*, jezt im *Francisco-Carolinum* daselbst.

40 — 58. *Geschirre* mit den Namen der Verfertiger. Gefunden zu *Ens* und *Wels (Ovilaba)*, jezt teils zu *Ens*, teils zu *Linz.*

2. Gerätschaften.

59. *Fibel* mit der Aufschrift: *Felix.* Gefunden zu *Ens*, jezt noch daselbst.

3. Grabdenkmale, Denksteine.

61. *Denkmal* der *Barbier.* Gefunden zu *Ens*, jezt noch daselbst.

60. *Grabstein* für K. *Julius Vectius.* Gefunden zu *Ens*, jezt verloren.

62. *Grabstein* von *Aelius Candidus*, errichtet für seine Eltern: *Aelius Ganna Longus* und *Aelia Secunda.* Gefunden zu *Ens*, jezt verloren.

63. *Denkstein* von *Privatius Silvester*, den er für sich und seine bereits verstorbene Tochter *Privatia Silvina* errichten liess. Gefunden zu *Ens*, jezt noch daselbst.

64. *Denkstein*, den *Tit. Flavius Victorinus* im Leben sich selbst,

seiner Gattin *Cosutia Vera* und seinen Kindern, *Cosutius Firmus* und *Flavia Victorina*, gesezt. Gefunden bei *Kremsmünster*, jezt noch daselbst.

65. *Denkstein*, den *Masso* und *Valentina* im Leben sich und ihrem verstorbenen Sönchen *Optatus* gesezt. Gefunden bei *Hochhaus*, jezt noch daselbst.

66. *Grabstein* von *C. Lampridius Faustinus* errichtet für seine Gemahlin *Veronilla* und seine Tochter *Lucia Faustina*. Gefunden am *Pötschenberge* bei *Aussee*, noch daselbst.

67. *Denkstein* von *Ulpia Aventina* errichtet für ihren Gemahl, Krieger der zweiten italischen Legion, und ihren Son *Ulpius Marinianus*. Gefunden zu *Linz*, jezt daselbst im *Francisco-Carolinum*.

68. Fragmentarisches *Denkmal* für einen Krieger der zehnten Legion. Gefunden zu *Linz*, jezt daselbst im *Francisco-Carolinum*.

69. *Denkstein*, gesezt von *L. Flavius Campestrinus* und *Julia Exorata* für ihren Son und Schwiegerson. Gefunden zu *Wels* (*Ovilaba*), noch daselbst.

70. Fragmentarisches *Denkmal* von *M. Ulpius Romulus*. Gefunden zu *Wels*, noch daselbst.

71. *Denkstein* für *P. Aelius Flavus*, seine Tochter *Aelia Flavina* und seine Eltern errichtet von der Anverwandten *Orgetia Ursa*. Gefunden zu *Lambach*, noch daselbst.

72. *Denkmal* der *Sapplier*, gefunden zu *Köppach*, noch daselbst.

73. *Denkstein* für *Messus Matucus* (?) errichtet von seiner Gemahlin *Mottia Tuta* (?) gefunden zu *Lüzelberg* am *Kammersee*, jezt verloren.

74. *Grabstein* für *Probinus Socerio* und seine Gemahlin *Ursa*, gesezt von *Lupus* und *Proba*. Gefunden zu *Altmünster* am *Traun-* oder *Gmundnersee*, noch daselbst.

75. *Denkstein*, den *Romanus* im Leben für sich und seine verstorbene Frau *Romana Argentonia* gesezt. Gefunden zu *Ischl*, noch daselbst.

2. Strassenbau.

15. *Meilenstein* zu Eren der Kaiser *L. Septimius Severus* und *Caracalla;* errichtet im Jare 195, erneuert 213. Gefunden bei *Altentan*, jezt zu *Höhndorf.*

16. *Meilenstein,* warscheinlich zu Eren derselben Kaiser, und zu gleicher Zeit mit Nr. 15 errichtet und erneuert. Gefunden bei *Seewalchen* am *Attersee*, jezt zu *Schöndorf* bei *Vöklabruk.*

17. *Meilenstein* des Kaisers *M. Aurelius Antoninus (Caracalla).* Gefunden bei *Engelhartszell*, jezt verloren.

b. Privat-Verhältnisse.

1. Gewerbe und Industrie.

18 — 27. *Geschirre* mit den Namen der Verfertiger. Gefunden zu *Schlögen*, jezt im *Francisco-Carolinum* zu *Linz.*

28 — 39. *Geschirre* mit den Namen der Verfertiger. Gefunden zu *Linz*, jezt im *Francisco-Carolinum* daselbst.

40 — 58. *Geschirre* mit den Namen der Verfertiger. Gefunden zu *Ens* und *Wels (Ovilaba)*, jezt teils zu *Ens*, teils zu *Linz.*

2. Gerätschaften.

59. *Fibel* mit der Aufschrift: *Felix.* Gefunden zu *Ens*, jezt noch daselbst.

3. Grabdenkmale, Denksteine.

61. *Denkmal* der *Barbier.* Gefunden zu *Ens*, jezt noch daselbst.

60. *Grabstein* für K. *Julius Vectius.* Gefunden zu *Ens*, jezt verloren.

62. *Grabstein* von *Aelius Candidus*, errichtet für seine Eltern: *Aelius Ganna Longus* und *Aelia Secunda.* Gefunden zu *Ens*, jezt verloren.

63. *Denkstein* von *Privatius Silvester*, den er für sich und seine bereits verstorbene Tochter *Privatia Silvina* errichten liess. Gefunden zu *Ens*, jezt noch daselbst.

64. *Denkstein,* den *Tit. Flavius Victorinus* im Leben sich selbst,

seiner Gattin *Cosutia Vera* und seinen Kindern, *Cosutius Firmus* und *Flavia Victorina*, gesezt. Gefunden bei *Kremsmünster*, jezt noch daselbst.

65. *Denkstein*, den *Masso* und *Valentina* im Leben sich und ihrem verstorbenen Sönchen *Optatus* gesezt. Gefunden bei *Hochhaus*, jezt noch daselbst.

66. *Grabstein* von *C. Lampridius Faustinus* errichtet für seine Gemahlin *Veronilla* und seine Tochter *Lucia Faustina*. Gefunden am *Pötschenberge* bei *Aussee*, noch daselbst.

67. *Denkstein* von *Ulpia Aventina* errichtet für ihren Gemahl, Krieger der zweiten italischen Legion, und ihren Son *Ulpius Marinianus*. Gefunden zu *Linz*, jezt daselbst im *Francisco - Carolinum*.

68. Fragmentarisches *Denkmal* für einen Krieger der zehnten Legion. Gefunden zu *Linz*, jezt daselbst im *Francisco - Carolinum*.

69. *Denkstein*, gesezt von *L. Flavius Campestrinus* und *Julia Exorata* für ihren Son und Schwiegerson. Gefunden zu *Wels (Ovilaba)*, noch daselbst.

70. Fragmentarisches *Denkmal* von *M. Ulpius Romulus*. Gefunden zu *Wels*, noch daselbst.

71. *Denkstein* für *P. Aelius Flavus*, seine Tochter *Aelia Flavina* und seine Eltern errichtet von der Anverwandten *Orgetia Ursa*. Gefunden zu *Lambach*, noch daselbst.

72. *Denkmal* der *Sapplier*, gefunden zu *Köppach*, noch daselbst.

73. *Denkstein* für *Messus Matucus* (?) errichtet von seiner Gemahlin *Mottia Tuta* (?) gefunden zu *Lüzelberg* am *Kammersee*, jezt verloren.

74. *Grabstein* für *Probinus Socerio* und seine Gemahlin *Ursa*, gesezt von *Lupus* und *Proba*. Gefunden zu *Altmünster* am *Traun-* oder *Gmundnersee*, noch daselbst.

75. *Denkstein*, den *Romanus* im Leben für sich und seine verstorbene Frau *Romana Argentonia* gesezt. Gefunden zu *Ischl*, noch daselbst.

76. *Denkstein*, den *L. Cotinius Martialis* sich und seiner Gemahlin *Peccia Latina* gesezt. Gefunden zu *Mondsee*, jezt noch daselbst.
77. *Grabstein*, gesezt von *Serenus* für seine Gemahlin und seinen Vater. Gefunden zu *Mondsee*, noch daselbst.
78. *Grabstein* für *Novellius Optatus*, *Julia Secundina* und *Secundinus*. Gefunden zu *Mondsee* und noch daselbst.
79. Fragmentarischer *Denkstein*, gesezt von *Sextus Ursulus*. Gleicher Fund- und Aufbewarungsort wie 76.
80. Fragmentarischer *Grabstein*, errichtet von *Optata* für Gatten und Son. Gefunden zu *Vöklamarkt*, noch daselbst.
81. *Denkstein*, den *Lolia Pocca* im Leben sich, ihrem verstorbenen Gatten *Viator*, ihrem gleichfalls verstorbenen Sone *Anno* und ihren Nachkommen gesezt. Gefunden zu *Tarsdorf* bei *Burghausen*, noch daselbst.

II. Verzeichniss

der

Personen - Namen.

76. *Denkstein*, den *L. Cotinius Martialis* sich und seiner Gemahlin *Peccia Latina* gesezt. Gefunden zu *Mondsee*, jezt noch daselbst.

77. *Grabstein*, gesezt von *Serenus* für seine Gemahlin und seinen Vater. Gefunden zu *Mondsee*, noch daselbst.

78. *Grabstein* für *Novellius Optatus*, *Julia Secundina* und *Secundinus*. Gefunden zu *Mondsee* und noch daselbst.

79. Fragmentarischer *Denkstein*, gesezt von *Sextus Ursulus*. Gleicher Fund- und Aufbewarungsort wie 76.

80. Fragmentarischer *Grabstein*, errichtet von *Optata* für Gatten und Son. Gefunden zu *Vöklamarkt*, noch daselbst.

81. *Denkstein*, den *Lolia Pocca* im Leben sich, ihrem verstorbenen Gatten *Viator*, ihrem gleichfalls verstorbenen Sone *Anno* und ihren Nachkommen gesezt. Gefunden zu *Tarsdorf* bei *Burghausen*, noch daselbst.

II. Verzeichniss

der

Personen-Namen.

III. Sachen- und Orts-Verzeichniss.

III. Sachen- und Orts-Verzeichniss.

Druck von Josef Wimmer.

Vierzehnter Bericht

über das

MUSEUM
Francisco-Carolinum.

Nebst der

neunten Lieferung

der

Beiträge zur Landeskunde

von

Oesterreich ob der Enns.



LINZ, 1854.

Vierzehnter Bericht

über das

MUSEUM Francisco-Carolinum.

Nebst der

neunten Lieferung

der

Beiträge zur Landeskunde

von

Oesterreich ob der Enns.



Linz 1854.

Druck von Josef Wimmer.

Vierzehnter Jahres-Bericht.

Im letzten Jahres-Berichte hat der Verwaltungsrath des vaterländischen Museums das Ergebniß der Wahlen mitgetheilt, wodurch die Reconstituirung des neuen Ausschusses unsers Institutes erfolgte.

Mit Befriedigung darf derselbe nach Ablauf einer abermaligen Jahresperiode den Herren Mitgliedern des Museums in diesem nunmehr vierzehnten Jahres-Berichte die freudige Ueberzeugung aussprechen, daß in dieser abgelaufenen Periode die Kräfte des Museums nach allen in das Bereich dieses Institutes gehörigen Richtungen thätig waren, daß dem ehrenvollen Namen desselben auf dem Felde der in- und ausländischen Literatur neue Geltung verschafft, und die auch der vaterländischen Wissenschaft so gedeihliche Reconsolidirung unserer innern staatlichen Zustände dazu benützt wurde, dem vaterländischen Museal-Institute durch reges Wirken, Schaffen und Sammeln im Innern seines wissenschaftlichen und ökonomischen Haushaltes, so wie durch Anknüpfung und Fortsetzung zweckdienlicher Verbindungen mit den Gelehrten und Gelehrten-Vereinen des In- und Auslandes eine feste Basis und einen gedeihlichen Aufschwung zu ermitteln.

Welche Vermehrungen und Erweiterungen seiner Sammlungen, Kunst- und wissenschaftlichen Schätze das Museal-Institut im Verlaufe des Jahres 1853 theils durch Ankauf und Eintausch, theils durch freiwillige Beiträge erhielt, weisen die diesem Berichte beigefügten Listen der neuen Erwerbungen nach; sie zeigen besonders, daß die Spender dieser Art aus dem Bereiche unseres engeren Vaterlandes ob der Enns sehr reichhaltig waren und einen schönen patriotischen Sinn der hiesigen Landesbewohner für das Edle und Gemeinnützige beurkunden.

Was die engeren Berührungen des vaterländischen Museal-Institutes mit den gelehrten Vereinen des Inlandes im verflossenen Jahre anbelangt, so waren es besonders die k. k. Akademie der Wissenschaften in Wien, die historisch statistische Sektion der k. k. Ackerbau-Gesellschaft in Brünn, die geologische Reichsanstalt in Wien, die böhmische Gesellschaft der Wissenschaften in Prag, der historische Verein für Krain in Gratz, der montanistische Verein zur geologischen Durchforschung Mährens und Schlesiens und der geologische Verein für Tyrol und Vorarlberg und das Museum in Klagenfurth und Innsbruck, welche durch gegenseitigen Austausch ihrer literarischen Forschungs-Objekte eine rege Verbindung mit dem Museum unterhielten.

Insbesondere muß die Theilnahme dankbar anerkannt werden, welche die k. k. Akademie der Wissenschaften unserer Landesanstalt durch Mittheilung ihrer Druckschriften bewies; es liegt hierin eine ehrende Aufforderung zur regen Thätigkeit und zum unermüdlichen Fortschreiten auf der Bahn der vaterländischen Wissenschaft, deren Cultur und Förderung den Endzweck des Museal-Institutes bildet.

Nicht minder zahlreich waren in diesem Jahre die Beziehungen und Correspondenzen zu den gelehrten Instituten und Vereinen des Auslandes.

Dieselben bezogen sich im Wesentlichen anf Correspondenzen und Umtausch von literarischen Erzeugnissen mit dem Gesammtvereine für deutsche Geschichts- und Alterthumskunde in Dresden, mit dem hennebergischen Vereine für Geschichte in Meiningen, mit dem Vereine für meklenburgische Geschichts- und Alterthumskunde, mit der königl. Akademie der Wissenschaften in München, dem zoologisch-mineralischen Vereine in Regensburg, der Gesellschaft für Frankfurtische Geschichte und Kunst, dem historischen Vereine von Regensburg und Schwaben, dem Vereine für das Großherzogthum Hessen, mit der schweizerischen geschichtsforschenden Gesellschaft in Zürch, mit dem historischen und naturhistorischen Vereine in Wiesbaden, dem historischen Vereine für Oberbaiern, dem geschichts- und alterthumsforschenden Vereine des Osterlandes in Altenburg, der kön. dän. Gesellschaft für nordische Alterthumskunde, dem germanischen Museum in Nürnberg, dem Vereine für Naturkunde in Nassau, und dem historischen Vereine des Regierungsbezirkes Schwaben und Neuburg.

Durch diesen gegenseitigen literarischen Verkehr und Austausch wissenschaftlicher Produkte wurden die Sammlungen des Museums bedeutend und mit sehr interessanten Beiträgen und Erwerbungen vermehrt, worüber die Nachweisungen gleichfalls in den Beilagen enthalten sind.

Auch die auswärtigen Herren Mitglieder des Museal-Vereines und seine Correspondenten im Inlande widmeten den Interessen desselben ihre mit großem Danke anzuerkennende Thätigkeit.

Hierunter muß besonders der so gütigen Bereitwilligkeit des k. k. Regierungsrathes und Direktors der Staatsdruckerei Herrn Alois Auer, und des k. k. Herrn Hof-, Haus- und Staats-Archivars Andreas Ritter v. Mailler, und des Herrn Akademikers Jodok Stülz mit hohem Danke erwähnt werden, indem durch die gütige Mitwirkung dieser Herren ein für das Land ob der Enns, ja für den ganzen Kaiserstaat hochwichtiges Werk: die fernere Drucklegung des landständischen Diplomatariums auch in den verflossenen Jahresperioden gefördert wurde, und nunmehr auch in der eben in der Ausführung befindlichen Auflage des II. Bandes gütigst geleitet und unterstützt wird.

Nicht minder fühlt sich der Verwaltungsrath des Museums zum Danke verpflichtet, für die besondere gütige Mühewaltung, welche mehrere Herren Mandatare des Museums, wie insbesondere Herr Hörnes in Wien, den Interessen des Museums angedeihen ließen.

Die Herausgabe dieses vorerwähnten Urkundenbuches ist aber unstreitig eine der wichtigsten Unternehmungen, welche durch das vaterländische Museal-Institut ins Leben gerufen wurden, und um derentwillen allein schon dieses Institut die reichste Theilnahme aller hierländigen Vaterlandsfreunde verdient.

Ausserdem ist der Verwaltungsrath durch die Eröffnung einer neuen Chronik des Landes ob der Enns bemüht, für die Aufzeichnung der Landesgeschichte der Gegenwart thätig zu sein, und hiedurch einer künftigen Generation das Wissenswerthe der gegenwärtigen Zeitereignisse unsers engern Vaterlandes aufzubewahren.

Auf diese Weise wirkte der Verwaltungsrath des Museums, dessen Personalstand lediglich durch die ämtliche Versetzung seines hochgeachteten

Sekretärs Herrn J. U. Dr. Rauscher nach Wien, und den Austritt des Herrn Med. Dr. Columbus einen bedauerlichen Abgang erhielt, — wie in früheren Jahren auf's trefflichste nach allen Richtungen seines wissenschaftlichen Bereiches.

Seine Excellenz der Herr Statthalter unsers Kronlandes **Eduard Bach**, welcher allen wissenschaftlichen Bestrebungen seine besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden gewohnt ist, geruhte auch in diesem Jahre dem Museal-Vereine als dessen oberster Vorstand in vielseitiger Weise seine besondere, mit hohem Danke anerkannte Theilnahme und sein schätzbares Wohlwollen zu beweisen, und demselben mehrfach Gelegenheit zur Erwerbung wissenschaftlicher Objecte für seine Sammlungen zu verschaffen.

Ebenso erfreute sich der Verein in diesem Jahre mehrerer bedeutender Baarunterstützungen von Seite seines hochachtbaren Herrn Präsidenten Grafen von Weissenwolf, welche sich besonders auf den Ankauf der im Verzeichnisse ausgewiesenen Kainischen Sammlung bezogen; zu deren Ankauf auch von vielen Mitgliedern des Verwaltungsrathes Beiträge geleistet wurden, und den Verwaltungsrath desselben zum verbindlichsten Danke hiefür verpflichten.

Auch muß es der Verwaltungsrath des Museums als seine besondere Pflicht anerkennen, seinem thätigen und umsichtigen Kanzleireferenten Freiherrn von Stiebar den verbindlichsten Dank für die mit so regem Eifer besorgten zahlreichen Geschäfte seines Referates und insbesondere für die umsichtige Regelung und Evidenzhaltung des Kassastandes auszudrücken.

Die Bilanz des letzteren ist in einer besonderen Beilage nachgewiesen und erhielt einen sehr erfreulichen Zuschuß ihres Activums durch die von den hohen Landständen für geologische Landeszwecke abermals bewilligte Summe, welche sich für das Jahr 1853 gleichfalls auf 500 fl. CM. belief und wofür der Verwaltungsrath des Museums im Namen aller Mitglieder seinen innigsten Dank hiemit öffentlich ausdrückt.

Die Ueberzeugung, daß eine offene und häufiger wiederholte Darlegung der sämmtlichen Vereins-Verhältnisse das Vertrauen der Vereins-Mitglieder und ihre Theilnahme an dem Institute erhöhen und vermehren müsse, veranlaßten den Verwaltungsrath noch

am Schluße des Jahres 1853 zum definitiven Beschluße: daß von jener Zeit an alle bemerkenswerthen Vorkömmnisse in seinem Wirkungsbereiche vorläufig durch die Spalten der Linzer Landeszeitung den Herren Mitgliedern zur Kenntniß gebracht würden, bis die rücksichtlich ihrer Ausführung eben in der Berathung befindliche Herausgabe eines eigenen Vereinsblattes möglich erscheinen würde.

Herr Dr. Anton Tuczek, Redakteur der Linzer Landeszeitung, nahm auch seither alle jene Artikel, welche ihm von Seite des Museums zur Veröffentlichung zugesendet wurden, mit großer Gefälligkeit und Bereitwilligkeit in sein Blatt auf, und auf diese Weise werden fortan alle Protokolle der in jedem Monate wenigstens einmahl abgehaltenen Sitzungen des Verwaltungsrathes, so wie andere bemerkenswerthe Ergebnisse in demselben öffentlich kundgegeben, und dieses Verfahren hatte bereits am Schluße des Jahres 1853 die erfreuliche Folge, daß die Zahl der Vereins-Mitglieder seit jener Zeit in fortwährender Zunahme begriffen ist, und sich vielseitig eine regere Theilnahme für das Museal-Institut beurkundet.

Von besonderem freudigen Interesse mußte es für die Mitglieder des Museums erscheinen, daß auch der hiesige hochwürdigste Herr Bischof Franz Josef Rudigier, Commandeur des k. k. Leopold-Ordens, durch ein äusserst ehrendes Schreiben seinen Beitritt zum Musealvereine erklärte.

Im Verzeichnisse Nro. II. ist demnach der dermalige Stand der Vereins-Mitglieder nachgewiesen, deren dießjährige Vermehrung jedoch erst im nächsten Jahres-Berichte nachgewiesen werden wird, weil die meisten derselben erst nach dem Beginne dieses laufenden Jahres eintraten, der vorliegende Bericht aber sich nur auf die bereits verflossene Jahresperiode bezieht.

Diese Darlegung zeigt, daß das vaterländische Institut des Museums im neuen gedeihlichsten Aufschwunge begriffen ist, daß seine Bestrebungen im In- und Auslande stets mehr Boden gewinnen, und daß für die Zukunft die erfreulichsten Ergebnisse seines Wirkens erwartet werden dürfen.

Der Musealverein bildet sohin den Centralpunkt wissenschaftlicher Bestrebungen unseres Kronlandes.

Sein Gedeihen, sein Fortschritt ist aber wesentlich von der zahlreichen Theilnahme der Landes-Angehörigen, und von der materiellen Unterstützung derselben abhängig, deren Reichhaltigkeit eine Grundbedingung seines kräftigeren Wirkens bildet.

Möge diese Theilnahme sich wie bisher mit jedem neuen Jahrgange vermehren!

Linz, im Mai 1854.

Vom Verwaltungsrathe
des Museum Francisco-Carolinum.

I.

Vermehrung der Sammlungen

des

Museum Francisco-Carolinum

im Jahre 1853.

A. Bibliothek.

I. Druckwerke.

a) Mittheilungen von Akademien, Anstalten und Vereinen.

Nach der Ordnung des Einlaufes.

1. Jahrbuch des natur-historischen Museums zu Klagenfurt. — 1. Jahrgang 1852. (Das Museum.)
2. Correspondenzblatt Nro. 1 und 2 des Gesammtvereines der deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine. (Der Ausschuß.)
3. Mittheilungen der m. sch. Gesellschaft zur Beförderung des Alterthums, der Natur- und Landeskunde in Brünn. Nro. 40 — 52 v. J. 1852; dann Nro. 1 — 52 v. J. 1853. — Landwirthschaftlicher Kalender pro 1853. — Schriften der historisch-statistischen Sektion 4. und 5. Heft. (Die Gesellschaft.)
4. Sammlung der ober- und niederlausitzischen Geschichtsforscher. Herausgegeben von der oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz. 1. 2. und 3. Band. Görlitz 1847 — 1852. — Neues Lausitzisches Magazin. Im Auftrage der Gesellschaft besorgt durch deren Sekretär F. Karl Otto Janke. 25. — 29. Band. Görlitz 1849 — 1852. (Die Gesellschaft.)
5. Hamburgische Chroniken für den Verein für Hamburgische Geschichte. Herausgegeben von Dr. J. M. Lappenberg. Erstes Heft. Hamburg 1852. (Der Verein.)
6. Jahrbücher und Jahresbericht des Vereines für mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde. Herausgegeben von G. C. F. Lisch und W. G. Beyer. 15. und 17. Jahrgang. Schwerin 1850 u. 1852. — Quartalsberichte des Vereines vom Jahre 1850 und 1852. XV. Nro. 2, 3, 4. XVII. Nro. 2, 3. XVIII. Nro. 1. (Der Verein.)
7. Jahrbuch der k. k. geologischen Reichsanstalt in Wien. Heft 3. und. 4. Wien 1852. (Die Anstalt.)

8. Verhandlungen des zoologisch-botanischen Vereines in Wien. 2. Band. Wien 1853. (Der Verein.)

9. Abhandlungen der königl. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Prag. 5. Folge. 7. Band. Prag 1852. (Die Gesellschaft.)

10. Bulletin der königl. baierischen Akademie der Wissenschaften zu München. Nro. 25 — 29 vom Jahre 1852; dann Nro. 1 — 25 v. J. 1853. — Afrika vor den Entdeckungen der Portugiesen. Festrede, auszugsweise gelesen in der öffentlichen Sitzung der königl. Akademie der Wissenschaften zu München, zur Nachfeier ihres vierundneunzigsten Stiftungstages am 29. März 1853. Von Dr. Fried. Kaufmann. München 1853. (Die Akademie).

11. Abhandlungen des zoologisch-mineralogischen Vereines in Regensburg. 3.Hf. Regensburg 1853. — Correspdzbl. 6.Jahrg.1852. (Der Verein.)

12. Jahresbericht der Handels- und Gewerbekammer für das Erzherzogthum Oesterreich ob der Enns über Industrie, Handel und Gewerbe im Jahre 1852. Linz 1853. (Die Kammer.)

13. Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst. 5. Heft. Frankfurt am Main 1853. (Die Gesellschaft.)

14. Einladungsschrift zur 12. Jahresfestfeier des Hennebergisch-alterthumsforschenden Vereines zu Meiningen. Meiningen 1844. — Mittheilung die Nachbildung mittelalterlicher Siegel in Gutta percha betreffend. Vom herzogl. sächs. Hofrath, Oberbibliothekar und Archivar Bechstein in Meiningen. (Der Verein.)

15. Mittheilungen des historischen Vereines in Krain, redigirt von Dr. V. F. Klun. 7. Jahrgang. Laibach 1852. — Verzeichniß der Mitglieder mit Anfang des Jahres 1853. (Der Verein.)

16. Sitzungsberichte der kais. Akademie der Wissenschaften in Wien, der philosophisch-historischen Klasse. B. VIII. Heft 3. 4. 5. Band IX. Heft 1 — 5. Band X. Heft 1 — 5. Band XI. Heft 1 — 2. — Der mathem. naturhist. Klasse. Band VIII. Heft 4. 5. Band IX. Heft 1 — 5. Band X. Heft 1 — 5. Band XI. Heft 1. 2. — Denkschriften der mathem. naturhist. Klasse. Band III. Lieferung 2. Band IV. Lieferung 1. 2. und Band V. Lieferung 2 nebst Tafeln. — Archiv für Kunde österreichischer Geschichts-Quellen Band VIII. Heft 1. 2. — Band IX. Heft 1 — 3. — Band X. Heft 1. 2. — Band XI. Heft 1. 2. — **Fontes rerum austriacarum.** Oesterreichische Geschichtsquellen Band V. und VII. — **Monumenta Habsburgica.** Band I. Abth. II. — **Codex Wangianus.** Herausgegeben und mit Anmerkungen begleitet von Rudolf Kink. — Notizenblatt vom Jahre 1852. Nro. 11 — 24; dann vom Jahre 1853. Nro. 1 — 20. — Almanach vom Jahre 1853 und 1854, dritter und vierter Jahrgang. — Die feierliche Sitzung der kaiserl. Akademie der Wissenschaften am 29. Mai 1852. — Verzeichniß der im Buchhandel befindlichen Druckschriften der Akademie. Wien 1852. (Die k. Akademie.)

17. Archiv für hessische Geschichte und Alterthumskunde. 7. Band. 2. Heft. Darmstadt 1853. (Der historische Verein für das Großherzogthum Hessen.)

18. Zweiter Jahresbericht über die Wirksamkeit des Werner Vereins in Brünn zur geologischen Durchforschung von Mähren und Schlesien im Jahre 1852. Wien 1853. (Der Verein.)

19. Regesten der Archive in der schweizerischen Eidgenossenschaft. Auf Anordnung der allgemeinen geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz. Herausgegeben von Theodor von Mohr. Band II. Heft 1. 2. 3. Chur 1851 — 1853. (Die Gesellschaft.)

20. Periodische Blätter der Geschichts- und Alterthums-Vereine zu Kassel, Darmstadt. Frankfurt a. M., Mainz und Wiesbaden. Nro. 1. v. J. 1853. (Die Vereine.)

21. Jahresbericht des k. k. Gymnasiums zu Linz am Schluße des Schuljahres 1853. (Die Direktion.)

22. Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürch. XVII. Zürch 1851. (Die Gesellschaft.)

23. Jahrbücher des Vereines für Naturkunde im Herzogthume Nassau. Heft 1 — 8. Heft 9 Abth. 1 und 2. Wiesbaden 1844 — 1852. (Die Direktion.)

24. Archiv für vaterländische Geschichte, herausgegeben vom historischen Vereine von und für Oberbaiern. 13. Band. 2. und 3. Heft. München 1852. (Der Verein.)

25. Märkische Forschungen, herausgegeben von dem Vereine für Geschichte der Mark Brandenburg. Band 3 und 4. (Der Verein.)

26. Mittheilungen der Geschichts- und Alterthums-Gesellschaft des Osterlandes zu Altenburg. Band III. Heft 4. Altenburg 1853. (Die Gesellschaft.)

27. Berichte der Jahres-Versammlungen der königl. Gesellschaft für nordische Alterthumskunde in Kopenhagen. — Verzeichniß der Schriften der Gesellschaft. — Verzeichniß von Wörterbüchern, Grammatiken, Lehr- und Lesebüchern zum Studium, sowohl der altnordischen (isländischen), als auch der neueren dänischen, norwegischen und schwedischen Sprache, nebst deren Dialekten, so wie auch der finnischen und lappischen Sprache. — Karl B. Lork's scandinavischer Literaturbericht Nro. 1 — 2. Leipzig 1853. (Die Gesellschaft.)

28. Archiv des historischen Vereines für Unterfranken und Aschaffenburg zu Würzburg. Band 12, Heft 2 — 3. Würzburg 1853. (Der Verein.)

29. Erläuterungen zur geognostischen Karte Tirols, und Schlußbericht der administrativen Direktion des geognost. mont. Vereines für Tirol und Vorarlberg. Redigirt von dem Vereins Sekretär Dr. Herrmann von Widmann. Innsbruck 1853. (Die administrative Direktion.)

30. Neunzehnter Jahresbericht des historischen Vereins im Regierungsbezirke Schwaben und Neuburg zu Augsburg für das Jahr 1853. Augsburg 1853.

31. Jahresbericht des vaterländischen Museums Carolino - Augusteum der Landes-Hauptstadt Salzburg für das Jahr 1852. Salzburg. 1853. (Herr Direktor V. M. Süß, Verwalter des st. m. Leihhauses zu Salzburg.)

b) Widmungen von Gönnern und Freunden des Museums.

1. Austria, österreichischer Universal-Kalender für das Jahr 1853 und 1854. 14. Jahrgang. Wien. (Herr O. Haslinger, Buchhändler in Linz.)

2. Novorum actorum Academiae Caesareo - Leopoldino - Carolinae naturae curiosum Volum. XXII. Supplementum sistens floram fossilem formationis transitionis autore Dr. H. R. Goeppert. — Voluminis XXIII. Pars posterior. Vratislaviae et Bonnae 1852. — Curbilder aus der Badepraxis zu Ischl. Gmunden 1853. Von Med. Dr. Ritter von Brenner, k. k. Salinen- und Bade-Arzt zu Ischl. (Herr Med. Dr. Ritter von Brenner.)

3. Die fossilen Mollusken des Tertiär-Beckens von Wien. Unter der Mitwirkung des Paul Partsch bearbeitet von Dr. Moriz Hörnes als Fortsetzung. Heft 6. (Herr Josef Raymond, k. k. Reg. Rath, Vorstand des k. k. Oberstkämmerer-Amtes und k. k. Truchses in Wien.)

4. Historische Literatur-Geschichte von Mähren und Oesterreichisch-Schlesien. Brünn 1850. — Geschichte der k. Kreis- und Bergstadt Iglau in Mähren. Brünn 1850. — Drei gedruckte Verordnungen von den Jahren 1752, 1779 und 1773, die Bettler- und Sicherheitsordnung und Soldatenkinder-Versorgung betreffend. (Von dem Verfasser bezeichneter Werke Herrn Christian d'Eloert, k. k. Kreis-Commissär und Vorstand der hist. statist. Sektion der k. k. m. sch. Gesellschaft des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde zu Brünn.)

5. Malko Kraljevits Serbische Heldensage. Wien 1851. — Dom Soger. Wien 1853. — Oesterreichischer Volkskalender für das Jahr 1853 und 1854 neunter Jahrgang — Lieder aus dem Soldatenleben 3. Auflage Wien 1853. (Der Verfasser und Herausgeber Herr Dr. Joh. N. Vogl in Wien.)

6. Erzherzog Rainer, Vicekönig des lombardisch-venetianischen Königreichs. Biographische Skizze und Nekrolog von Adolf Carl Naske, Wien 1853. (Der Verfasser.)

7. Zur Doppelfeier des Restaurationsfestes und des fünfzigjährigen Aufgebots-Jubiläum der Wiener Hochschule am 20. April 1843 von Joh. Gabriel Seidl. (Herr Med. Dr. Gustav Pröll, Badearzt zu Gastein.)

8. Urkundbuch für die Geschichte des Benediktiner-Stiftes Kremsmünster, seiner Pfarreien und Besitzungen vom Jahre 777 bis 1400. Im

Auftrage des P. T. hochw. Herrn Abtes Thomas Mitterndorfer bearbeitet von P. Theodorich Hagn, Stiftsarchivar. Wien 1852. (Hochwürden Herr Abt des löbl. Stiftes Thomas Mitterndorfer.)

9. Codex diplomaticus et epistolaris Moraviae. Opus posthumum Antonii Boczek edidit Josephus Chytil. Tomus quintus ab annis 1294 — 1306 Brunae 1850. — Mährens Geschichtsquellen. Im Auftrage des hohen m. Landes-Ausschußes bearbeitet und durch den mähr. Landesfond herausgegeben von Dr. B. Dudik. Erster Band, J. P. Ceronis Handschriften-Sammlung. Brünn 1850. — Forschungen in Schweden für Mährens Geschichte, im Auftrage des hohen m. Landes-Ausschußes im Jahre 1851 unternommen und veröffentlichet von Dr. B. Dudik. Brünn 1852. (Der hohe mährische Landes-Ausschuß zu Brünn.)

10. Geognostische Beschreibung des baierischen und neuburger Waldes von L. Winneberger. Passau 1851. (Der Verfasser, königl. baier. Forstrath zu Regensburg.)

11. Personalstand der Geistlichkeit in der Linzer Diözöse auf das Jahr 1853. Linz. (Das hochw. bischöfliche Consistorium zu Linz.)

12. Bericht über die zur Erhöhung der Feier des glorreichen Geburtstages Sr. k. k. apostol. Majestät des Kaisers Franz Josef I. von Seite des Ausschusses des kathol. Central-Vereines in Linz am 18. August 1852 und 1853 theils in der Landes-Hauptstadt, und theils in mehreren anderen Ortsgemeinden des Erzherzogthumes Oesterreich ob der Enns veranstaltete feierliche Austheilung von Sparkassabücheln und silbernen Ehren-Medaillen an solche Schulkinder, welche sich durch Tugend und Frömmigkeit besonders hervorgethan haben. Linz 1852. — Verhandlung der 4. Provinzial- und 5. General-Versammlung der kathol. Vereine im Bisthume Linz im Jahre 1852 und 1853. — Bonifaziusblatt erster Jahrgang, 1. Heft. Paderborn. — Rechnungs-Abschluß der allgemeinen Sparkasse und Leihanstalt in Linz für das Jahr 1852. Linz. — Erzählungen für die Jugend, verfaßt von Friedrich Wetter, nebst einem Preisgedichte von Josef Moser. Eine Preisschrift, herausgegeben auf Veranlassung und Kosten des Vereines gegen Mißhandlung der Thiere im Erzherzogthume Oesterreich ob der Enns und Salzburg. (Herr Adolf Graf von Barth-Barthenheim, k. k. Kämmerer und Regierungsrath.)

13. Geschichte Englands seit dem Regierungs-Antritte Jakobs II. von Thomas Babington Macaulay. Uebersetzt vom Professor Friedrich Bülau. Leipzig 1850. (Herr Ferd. Mor. Foßl, ständ. Sekretär.)

14. Des Meissauers Schuld und Strafe. Ein Beitrag zu den österreichischen Geschichtsquellen. Von Dr. H. J. Zeibig. Wien 1853. (Der Verfasser.)

15. Traumbilder des Kaisers. Linz 1851. — Fantasie-Blüthen. Neuere Dichtungen. Linz 1850. — Heimisches und Fremdes. Reiseskizzen. Linz 1850. Von Gustav Fobbe. (Der Verfasser, ständ. Beamter in Linz.)

16. Geschichte der christlichen Kirche. Von Josef Othmar Ritter von Rauscher. Sulzbach 1829. (Herr Dr. Josef Rauscher, Adjunkt der k. k. Kammerprokuratur.)

17. Geognostisch-botanischer Reisebericht über das kroatische Küstenland, das Likaner und Otocaner Grenz-Regiment. Von Dr. Josef Schlosser und Ludwig von Vukotinovic. — Chronologisch-alphabetisches Verzeichniß der von der obersten Polizeibehörde bis Ende des Jahres 1852 für den ganzen Umfang der Monarchie verbothenen Druckschriften. — Wirkungskreis der Conservatoren für die Erforschung und Erhaltung der Baudenkmahle. — Landes-Regierungsblatt für das Erzherzogthum Oesterreich ob der Enns vom Jahre 1853. (Die hohe k. k. Statthalterei.)

18. Zusammenstellung der bisher gemachten Höhenmessungen im Kronlande Böhmen. Von Adolf Senoner. (Der Verfasser.)

19. Die römische Stadt Carnutum, ihre Geschichte, Ueberreste und die an ihrer Stelle stehenden Baudenkmale des Mittelalters. — Bericht über die Gräber bei Bruck an der Leitha. — Die Kirche St. Laurenz zu Lorch. Von Dr. Eduard Freiherrn von Sacken in Wien. (Der Verfasser.)

20. Geschichte des aufgelassenen Stiftes der regul. Chorherrn des heil. Augustin zu Waldhausen im Lande ob der Enns. Von Franz X. Pritz, regul. Chorherrn von St. Florian. (Der Verfasser.)

21. Corpus juris civilis academicum et canonici academicum Autore Hen. Treisleben. Coloniae Munatianae 1773. 1775. — Justitz-Codex, bearbeitet von Dr. Ignaz de Luca. Wien 1793 — 1801. — Geschichte und Verfassung des 1701 für den Salzburger Handel errichteten militärischen Ruperti-Ritterordens. Von C. Gärtner. Salzburg 1802. — Das grundherrliche Anleitsrecht im Herzogthume Salzburg. Verfaßt von Joh. E. Tettinek. Salzburg 1848. — Processus vor dem hochlöbl. kaiserl. Reichshofrathe agitirt in causa Berchtesgaden contra Salzburg. — Unpartheiische Abhandlung von dem Staate des hohen Erzstiftes Salzburg und dessen Grundverfassung, entworfen im Jahre 1965, gedruckt im Jahre 1770. — Der Inn, Baierns Strom, aber nicht Baierns Grenze. Braunau am Inn 1814|1815. — Biographische Skizze des Anton Holzschuh, nebst mehreren kleineren Werken, Verordnungen, dann Flugschriften. (Herr Anton Ferdinand Ritter von Schwabenau, k. k. Statthalterei-Rath.)

22. Magnetische und metereologische Beobachtungen zu Prag. Auf öffentliche Kosten herausgegeben von Dr. Josef Böhm, Direktor der Sternwarte und Dr. Adalbert Kunes, Adjunkt. Prag 1853. 11. Jahrgang. (Die Verfasser.)

23. Das Leben des Bischofes Altmann von Passau. Wien 1853. — Zur Charakteristik des Freiherrn Georg Erasmus von Tschernembl und zur Geschichte Oesterreichs in den J. 1608 — 1610. Beide von Jodok Stülz, regul. Chorherrn von St. Florian ꝛc. (Der Verfasser.)

24. System der deutschen Geschichts- und Alterthumskunde, entworfen zum Zwecke der Anordnung der Sammlungen des germanischen Museums. — Denkschrift für die hohe deutsche Bundesversammlung, dann Bekanntmachung und Aufruf das germanische Museum betreffend 1853. — Entwurf der Satzungen des Central-Vereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine. — Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. — Verhältniß der historischen Vereine zum germanischen Museum. (Der Verfasser Hanns Freiherrn von und zu Aufseß D. J., Gründer des germanischen Museum zu Nürnberg.)

25. Andeutungen über Erhaltung und Herstellung alter Burgen und Schlösser von Josef Scheiger. Gratz 1853. (Der Verfasser.)

26. Staroitalia Slavjanskà aner objèvy a Dükazy zivlü Slavsky, sepsal Jan. Kollär. Ve Vidni 1853. — Tabule Staroitalia slavjanske Jana Kollara. Ve Vidni 1853. — Reichs-Gesetzblatt für das Kaiserthum Oesterreich vom J. 1853. (Das h. k. k. Ministerium des Innern.)

27. Beschreibung der zum k. k. Münz- und Antiken-Kabinete gehörigen Büsten, Reliefs-Inschriften, Mosaiken. 5. Auflage. Wien 1853. Das k. k. Münz- und Antiken-Kabinet. Beschrieben von Josef Arneth, Direktor ꝛc. 2. Auflage. Wien 1854. (Der Verfasser.)

28. Del Crambo malattia che quest' anno corruppe l'una in molte parti d' Italia Memoria di Giovanni de Brignoli e Giovanni Giorgini. Modena 1851. (Die Verfasser.)

29. Untersuchungen im Gebiethe der Molekularphysik, nebst einem Anhange, enthaltend wichtige Beobachtungen bezüglich des Sehens mit bloß einem Auge. Originelle Abhandlung. Populäre Darstellung von Dr. Josef Kudelka, k. k. Professor. (Der Verfasser.)

30. Mehrere Blätter Linzer-Zeitung vom Jahre 1761 (Linzerische Freitags und Montag Ordinari-Zeitung.) (Frau Al. Rucker, Apothekers-Gattin in Linz.)

31. Zur Feier an die vierte General-Versammlung des katholischen Vereins Deutschlands am 24. 25. 26. und 27. Sept. 1850. — Lithographirte Unterschriften Sammlung. (Herr Dr. Fabian Ulrich, k. k. Rath und Professor in Linz.)

32. Samuel Thomas Soemering, Abbildungen des menschlichen Auges. Frankfurt a. M. 1801. (Hr. Med. Dr. Knörlein, k. k. Rath und außerord. Professor in Linz.)

33. Oesterreichs Helden und Heerführer von Maximilian I. bis auf die neueste Zeit in Biographien und Charakterskizzen aus und nach den besten Quellen und Quellenwerken geschildert von C. A. Schweigerd. Fortsetzung Ersten Bandes, Lief. 10. 11., 2. Bandes Lieferung 1. 2. Wurzen 1853. — Historische Denkwürdigkeiten und Charakterbilder aus der Alt- und Neuzeit. Gesammelt und herausgegeben von C. A. Schweigerd. Wien 1854. (Der Verfasser.)

c) Anschaffungen,

für die mit dem Museum vereinigte ständische Bibliothek,
theils neu, theils Fortsetzungen.

1. Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und Künste von Esch und Gruber. I. Sektion 54. 55. Theil, II. Sektion 29. Theil. Leipzig 1852. — Monumenta boica edidit Academia scientiarum boica Volum: XXXVI. Monachi 1852. — Monumenta germanica historica edidit Georgius Henricus Pertz Scriptorum Tomus X. Band XII. Hanoverae 1852. — H. G. Bronns Lethaea geognostica oder Abbildung der für die Gebirgsformationen bezeichnendsten Versteinerungen, 3. vermehrte Auflage, bearbeitet von H. G. Bronn und F. Roemer. Stuttgart 1851 — 1852. Lehrbuch der Geognosie und Geologie von Carl Cäsar von Leonhard, Stuttgart 1847, zweite Auflage. — J. G. Krünitz's ökonomisch-technologische Encyklopädie. Band 208 bis 217. Berlin 1853. — Conversations-Lexicon für die bildende Kunst von Friedrich Faber. Leipzig 1850 bis 53; Lieferung 34 — 42. Flora germanica excursoria auctore Ludovico Reichenbach. Volum: XII — XVI. Lipsiae 1850 — 1853. — Mythologie der Slaven, dargestellt von Konrad Schwenk. Frankfurt a. M. 1853. Das alte vorchristliche Europa von Gustav Klem. Leipzig 1850.

Für die Museal-Bibliothek.
theils neu, theils Fortsetzungen.

1. Archiv für Naturgeschichte, herausgegeben von Dr. F. H. Troschel: 18. und 19. Jahrgang. Berlin 1852 und 1853. — Botanische Zeitung, herausgegeben von H. Mohl und v. Schlechtendal, 9. 10. Jahrgang. 1851 und 1852. — Einleitung in die Conchiliologie von Dr. George Johnston. Herausgegeben und mit einer Vorrede eingeleitet von Dr. H. G. Bronn. Stuttgart 1853. — Abhandlung über die Beschaffenheit und Verhältnisse der fossilen Flora in den verschiedenen Steinkohlen-Ablagerungen eines und desselben Reviers von Dr. C. Reinert und Dr. H. R. Göppert. Eine gekrönte Preisschrift. Leiden 1850. — Grundzüge der Zoologie von L. Agassitz und A. Gould. Stuttgart 1851. — Ueber den Gebirgsbau in den Alpen und Karpathen, nebst Nachträgen. Von R. J. Murchison, bearbeitet von G. Leonhard. Stuttgart 1850. — Ueber den geologischen Bau der Alpen von A. Schlagintweit. Berlin 1852. — Geognostische Charten unsers Jahrhunderts. Zusammengestellt von B. Cotta. Freiberg 1850. — Der geologische Beobachter. Von Baronett H. de la Bech, deutsch bearbeitet von C. Hartmann. Weimar 1852. — Die Mineralien Badens nach ihrem Vorkommen. Von G. Leonhard. Stuttgart 1852. — Der innere Bau der Gebirge, betrachtet von B. Cotta. Freiberg 1852. — Die Erdumwälzungen. Von G. Cuvier. Leipzig 1851. — Die Pflanzen-

decke der Erde. Nach den neuesten und besten Quellen, zusammengestellt und bearbeitet von L. Rudoph. Berlin 1853. — Geologische Bilder von B. Cotta. Leipzig 1853. — Deutschlands Petrefakte. Von C. B. Giebel. Leipzig 1852. — Oerstedt's Schriften der Geist in der Natur, nebst neuen Beiträgen. Leipzig 1850 — 1851. — Die Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit, in deutscher Bearbeitung herausgegeben von G. M. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann, L. Ranke, K. Ritter. Lieferung 20 — 22. Berlin 1852 — 1853. — Publikation des literarischen Vereines in Stuttgart. 27. — 30. Lieferung. Stuttgart 1852 — 1853. — Zeitschrift des deutschen Alterthums. Von Moriz Haupt. Band 9. Heft 2. Leipzig 1853. — Das römische Baiern in seinen Schrift-Bildmalen. Von Dr. Josef von Hefner. 3. Auflage. München 1852. — Die Pfalzgrafen von Tübingen, nach meist ungedruckten Quellen, nebst Urkundenbuch. Ein Beitrag zur schwäbischen und deutschen Geschichte. Von Dr. L. Schmid. Tübingen 1853.

Eingetauscht.

1. Topographia Windhagiana aucta durch Fr. Hyacinthum Marianum. Wien 1673.

II. Manuscripte.

Widmungen.

1. Verzeichniß der Dienste des Hanns Ungnad Freyherrn von Sonegg für Kaiser Ferdinand IV. (Herr Franz Haaß Edler von Ehrenfeld, k. k. Steuerbeamter.)
2. Die Grabschriften der gräflich von Starhemberg'schen Familie zu Hofkirchen. (Herr Sylvester Sturmberger, Hausinspektor.)

III. Pläne.

Widmungen.

1. Plan zur Ketten-Fahrbrücke vor dem Sackthore zu Gratz. (Herr A. Ferd. Ritter von Schwabenau, k. k. Statthalterei-Rath.)
2. Mehrere Pläne verschiedener großer Städte Europas. (Herr K. Ehrlich.)

B. Geschichte.

I. Urkunden und geschichtliche Dokumente.

Widmungen.

1. Hausverkaufbrief von Linz vom Jahre 1742. (Herr Franz Haaß Edler von Ehrenfeld.)

2. Schutzbrief vom K. Rudolph für die Stadt Waidhofen an der Ybbs gegen Einquartirung vom Jahre 1603. — Verordnung vom K. Leopold vom Jahre 1660, bezüglich des Salzes und des mit selbem getriebenen Schleichhandels. (Herr Adalbert Stifter, k. k. Schulrath in Linz.)
3. Mehrere Faßcikel geschichtlicher Aufzeichnungen und Verordnungen aus dem gräflich von Seeau'schen Archive zu Helfenberg. (Herr Graf von Seeau, k. k. Major und Gutsbesitzer.

Besorgte Abschriften für das Diplomatar

(mittelst der von dem hohen vereinigten Landescollegium zur Zustandebringung eines Diplomatars jährlich bewilligten Summe von 500 fl. CM.)

Nach Originalien des fürstl. von Starhemberg'schen Schloß-Archives zu Efferding vom Jahre 1418 — 1651, 8 Stück. — Nach Originalen und einem Libell der Schifer'schen Spitalstiftung zu Efferding vom Jahre 1325 — 1762, 27 Stück. — Nach Originalen und Dokumenten des Museums vom Jahre 1358 — 1637, 63 Stück. — Nach Originalen des Klosters Schlierbach 10 Stück. — Nach Originalen im Schloße Aurolzmünster vom Jahre 1418 — 1441, 24 Stück; dann eines Urkundbuches dieser Herrschaft vom Jahre 1429. — Nach Originalen im Schloße zu Freystadt von den Jahren 1400 — 1488, 18 Stück. Sämmtlich collationirt durch Sr. Hochw. Herrn Jodok Stülz, regul. Chorherrn, Pfarrer und Archivar zu St. Florian.

II. Genealogische Dokumente.

Wappen und Adelsbriefe.

1. Auf Glas gemalte Wappen von Zedlitz, Steinach, Rohrbach, Almannshofen 1627; — der Gottlieb und Sabina von Salburg Freih. 1627; — dann Oed von Enzendorf 1620. — Adelsdiplome für Rochus und Conrad Freymann vom Jahre 1545 und 1559, nebst mehreren Privilegienbriefen, diese Familie betreffend. (Herr Graf von Seeau zu Helfenberg.)
2. Adelsbrief des Wilhelm Hillis vom Jahre 1536. (Herr Franz Haaß Edler von Ehrenfeld.)

III. Numismatik.

a) Widmungen.

1. Münze des Herzogs Sebastian aus der Familie Venerio vom Jahre 1577. (Herr Georg Wöß, Studierender.)
2. Kupfer-Medaille vom K. Leopold I. auf die Schlacht wider die Türken bei Sikloſch 1687. (Hochw. Herr Professor Holzleithner in Linz.)

3. Römische Münze, muthmaßlich von Marcus Aurelius. (Herr Dr. Ritter von Moczarsky, k. k. Bezirksarzt in Grein.)
4. 16 Stück verschiedene kleine Silbermünzen und 25 verschiedene Kupfermünzen. (Herr G. Widter, k. k. Postkontrollor zu Verona.)
5. Kupfermünze von Johann Falkenberger ab Egenberg vom Jahre 1534. (Herr Felsner, Graveur in Linz.)
6. Kleine ungarische Silbermünze von 1849. (Herr Dr. Zeillner, k. k. Beamter in Linz.)

b) Ankäufe.

1. Silber-Medaille auf die vom Churfürsten von Baiern im Jahre 1688 erfochtenen Siege wider die Türken. — Silber-Medaille vom Kaiser Leopold I. — Medaille auf die Belagerung Wiens durch die Türken. — Zwei verschiedene Silber-Medaillen auf die Vermählung Kaiser Josef II. am 23. Jänner 1765. — Silber-Medaille auf Prinz Eugen vom Jahre 1612. — Thalerstück der Stadt Nürnberg von Kaiser Rudolf II. 1612. — Thalerstück des Stiftes Corvei, Abt Christian vom Jahre 1684. — Thalerstück von Graf Dietrichstein, Kardinal und Fürst-Erzbischof zu Olmütz. — Salzburgische Silberklippe von Marcus Sitticus vom Jahre 1616. — Kleine Silbermünze Ern. Com. in Monte vom Jahre 1741. Graf von Berg aus dem Hause der Grafen von Geldern und Zütphen. (Erhalten aus dem Donauschutte.) — Dann eine Anzahl von 884 Stück röm. Münzen, darunter eine von Gold, 105 von Silber und 783, einen Zeitraum von Julius Cäsar bis Constantius III. umfassend und sämmtlich aus dem classischen Boden der Gegend von Enns, nebst anderen modernen 310 Silber- und 300 Kupfermünzen der meisten europäischen Länder. Aus dem Nachlasse des verstorbenen Spitalverwalters Kain zu Enns.

IV. Sphragistik.

Widmungen.

1. Eine Sammlung von 230 Stück verschiedener Siegelabdrücke. (Herr Med. Dr. Friedrich Meisinger, Operateur und k. k. Secundararzt zu Linz.)
2. 80 Stück verschiedene Siegelabdrücke. (Herr A. Ferd. Ritter von Schwabenau.)

V. Autographe.

1. Schreiben des Freiherrn von Hammer-Purgstall, die Herausgabe der Biographie des Kardinals Klesel betreffend. (Herr A. Ferd. Ritter von Schwabenau.)

C. Kunst und Alterthum.

I. Antiken und Ausgrabungen.

a) Widmung.

1. Zwei celtische Armbänder, wovon eines ganz wohl erhalten, ausgegraben zu Sulzbach nächst Schärding, bei der Auffindung lagen die Vorderarmknochen in selben. (Herr Med. Dr. Lehr zu Neuhaus.)
2. Ein Glasfläschchen. — Eine beinerne Nadel. — Eine schöne verzierte Bronce-Schnalle, zu Oelling in Unterösterreich aufgefunden. (Hochw. Herr Franz Wieser, Kooperator zu Enns.)

b) Ankäufe.

1. Die vom sel. Spitalverwalter Kain zu Enns hinterlassene Sammlung antiker Gegenstände, ganz auf die Oertlichkeit der nächsten Umgebung von Enns sich beschränkend, und bestehend aus Cameen, Fingerringen, Griffeln, Nadeln, Löffeln, Schlüsseln, Sicheln, Fibulen, Schmucksachen, Statuetten, Werkzeugen, Waffenstücken aus Silber, Eisen, Bronze, Bein und Glasfluß, dann verschiedene Geräthschaften als: kleine Krüge, Schüssel, Schalen, Vasen, Lampen, Töpfe und Ziegeln mit Legionszeichen Leg. II. ital. aus Thon; dann einige Sculpturen in Fragmenten von Denksteinen, als: Fausta mit Romulus und Remus, Leda mit dem Schwane, ein drittes mit Inschrift, aus Stein, welcher Ankauf dieser sehr interessanten Localsammlung durch die großmüthige Spende von 100 fl. CM. des Herrn Grafen von Weissenwolf, sowie durch eine unter den Mitgliedern des Verwaltungs-Ausschusses und des Vereines eingeleitete Subscription, im Betrage von 84 fl. CM., erzielt, und damit fast zur Hälfte der Kaufschilling gedeckt wurde.

II. Waffen.

Widmungen.

1. Eine Anzahl von 500 Armbrust-Bolzen, nebst 50 Stücken einzelnen Spitzen, welche nebst einer noch viel größeren Zahl, in der sog. Rüstkammer des k. k. Rentamtgebäudes zu Mauterndorf in Lungau Salzburgs vorgefunden wurden, und wahrscheinlich aus der für Salzburgs Gauen kriegerischer Zeit von 1480 bis 1490 stammen dürften. (Mit Bewilligung des h. k. k. Finanz-Ministeriums, die k. k. Finanz-Landes-Direktion für Oesterreich ob der Enns und Salzburg.)
2. Eine Helleparte; erhalten zu Ottensheim. (Hr. Engelhart, Buchbinder)

Ankäufe.

Eine Mauerhacke mit Schiftung. — Ein Degengefäß gravirt; (aus dem Nachlasse des seligen Spitalverwalter Kain zu Enns.)

III. Kunstgegenstände.

a) Malerei.

Widmung.

1. Porträt des weiland Bischofes Gall zu Linz. (Herr Schmid, k. k. Oberlandesgerichtsrath zu Linz.)

b) Plastik.

Widmung.

1. Gyps-Büste vom verstorbenen Bischof Gregor Thomas Ziegler in Linz. (Herr Graf von Weißenwolf, k. k. Kämmerer rc.)

Ankauf.

2. Eine plastische religiöse Darstellung aus Thon. (Aus dem Nachlasse von Kain in Enns.)

c) Lithographie.

Widmung.

Die chinesische Familie des Chung Altei aus Canton. (Herr A. L. Graf von Barth-Barthenheim k. k. w. Kämmerer.)

d) Instrumente.

1. Musikalisches Instrument des sogenannten Hackenbrettels. (Vermächtniß des verstorbenen Herrn Gausterer, Beamten der k. k. Kammerprokuratur.)

D. Naturgeschichte.

I. Zoologie.

Widmungen und Ankäufe.

a) Säugethiere.

1. Ein Exemplar eines Steinmaders, Männchen, von Vorderstoder, dann eines Edelmaders von Steyerling. (Herr Josef Hinterberger, ständischer Beamter in Linz.

2.) Drei Exemplare von Erdzeisel, ein altes Männchen nebst zwei Jungen aus Unterösterreich. — Zwei Exemplare von Igel, Männchen und Weibchen, von Pöstlingberg. (Herr K. Ehrlich.)

b) Vögel.

3. Eine Lachmöve im Jugendkleide. — Einen kleinen Lappentaucher im Sommerkleide, beide aus der Gegend von Steyregg. (Herr Berthaler, ständ. Beamter und gräfl. Weißenwolf'scher Oberpfleger.)

4. Ein kleines Sumpfhuhn; erlegt bei Ottensheim. (Herr Joh. Heiserer, Kupferschmiedmeister zu Ottensheim.)

5. Eine Sturmmöve; geschossen auf dem Attersee. (Herr Schmoller, Fischer in Seewalchen.)

6. Ein Flußuferläufer, aus der Gegend von Linz. (Herr Fr. Bankalari, Med. Studiosus.)

7. Ein Eisvogel, aus der Umgebung von Steyer. (Herr Kneißl, Schullehrer zu Aschach.)

8. Eine Sammt-Ente, vom Mondsee. (Herr Hinterhuber, Apotheker zu Mondsee.)

9. Einen Rothfußfalken. — Eine Wiesenwiche, aus der Gegend von Ansfelden. (Herr J. Traxelmaier in Linz.)

10. Eine Elster-Varietät; geschossen in der Revier Zeilern bei Efferding durch Hrn. Forstdirektor Dominik Geyer. (Sr. durchlaucht Fürst von Starhemberg.)

11. Zwei Exemplare kleiner ausländischer Singvögel (Rotschnäbel). (Hr. Ritter von Hack auf Bornimbs, ständ. Verordneter.)

12. Ein Exemplar eines Nordseetauchers (junges Männchen), eines grauen Fischreihers (Weibchen), eines großen Sägers (Weibchen), einer Saatgans (Männchen), eines Edelfasans (Weibchen), einer Grauamer (Männchen), einer Zippamer (Weibchen), einer Schneeamer einer Lachmöve (Weibchen) aus Unterösterreich, einer schönen Feldhuhn-Varietät aus der Linzer-Umgebung. (Gekauft.)

c) Amphibien.

1. Ein Stück abgestreifter Haut der Boa constrictor aus der im Dezember 1853 zu Linz anwesend gewesenen Kreutzberg'schen Menagerie. (Herr Fr. Bankalari.)

d) Fische.

1. Ein Exemplar eines Hechten als Scelet präparirt. (Gekauft.)

e) Insekten.

Eine Sammlung verschiedener Käfer. Aus dem Nachlasse des verstorbenen Entomologen Ignaz Zwanziger. (Herr Carl Ehrlich.)

Mehrere Exemplare der den Waldungen schädlichen Borkenkäfer, nebst einer von selben durchfressenen Fichtenrinde, aus der Gegend von Grein. (Herr Med. Dr. Ritter von Moczarsky.)

Verschiedene Exemplare von Käfern zur Vervollständigung der vaterländischen Sammlung. (H. E. G. Henschel, Studierender in Linz.)

II. Paläontologie.

1. Fragmente von fosilen Hirschgeweih — 4 Stück fosile Zähne. (Aus der Verlassenschaft des verst. Spitalverwalters Kain zu Enns.)
2. Ein Fragment eines fosilen Knochen, aufgefunden in den Conglomerat-Ablagerungen am Eichberge bei Enns. (Herr Ignaz Gruber, Bräuhausbesitzer zu Enns.)
3. Ein Zahn eines Höhlenbären aus der Slooper-Höhle in Mähren. (Herr A. Ferd. Ritter von Schwabenau.)

E. Technologie.

1. Ein Jagdmesser; verfertigt vom Fabrikanten Ferd. Riedler zu Spital am Pyhrn. (Herr Joh. Adamitsch, Commissär.)
2. Prachtvolles Album in 57 Blättern von verschiedenen Naturselbstabdrücken aus der k. k. Hof- und Staatsdruckerri in Wien. Auf Verwendung Sr. Exzellenz des k. k. wirkl. geheimen Rathes und Statthalters von Oberösterreich Eduard Bach. (Herr Alois Auer, k. k. w. Regierungsrath und Direktor der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien.

II.

Verzeichniß

der

Aenderungen im Stande der Ehren- und ordentlichen Mitglieder

des

Museum Francisco - Carolinum

in dem Jahre 1853.

Ehren-Mitglieder.

Eingetreten:

1. Sr. Excellenz Herr Graf von Boul-Schauenstein, Minister des Aeußern und des kaiserlichen Hauses.
2. Herr d'Elvert, k. k. Finanzrath und Vorstand der hist. st. Sektion der k. k. m. schl. Gesellschaft zur Beförderung des Handels.

Gestorben;

1. Sr. kais. Hoheit der durchl. Prinz und Herr Erzherzog Rainer.
2. Herr Eugen Graf Falkenhein, k. k. Feldmarschallieutenant.
3. „ Carl Freiherr von Hügel, k. k. Gesandter in Florenz.
4. „ Vinzenz Eduard Milde, Fürst-Erzbischof in Wien.
5. „ Maximilian Josef Freyherr von Somerau-Beckh, Cardinal und Fürst-Erzbischof in Olmütz.

Ordentliche Mitglieder.

Beitritte:

1. Herr Carl Gößmann, Bankbeamter in Linz.

Austritte.

1. Herr Hofer Mathias, Pfarrer zu Alkofen.
2. „ Schiller Franz Freyherr von, k. k. jub. Hofrath und Salzoberamtmann.

Gestorben.

1. Herr Josef, Aigner, Consistorialrath und Pfarrer zu Gasspoltshofen.
2. „ Alex. Braune, k. k. jub. Reg. Sekretär zu Salzburg.
3. „ Payr Anton, Gutsbesitzer zu Stauff.
4. „ Zwanziger Ignaz, k. k. Steuerbeamter in Salzburg.

III.

Summarischer Rechnungs-Abschluß

Ueber Einkommen und Auslagen im 20ten Jahre des Vereins vom 1. Jänner 1853 bis letzten Dezember 1853.

Post-Nro.	Einkommen.	Einzeln in Cv. Mz. W. W. fl.	kr.	Zusammen in Cv. Mz. W. W. fl.	kr.
1	An den mit Ende des 19ten Vereins-Jahres verbliebenen baaren Kassa-reste, und Kapitalien laut vorjährigem Rechnungs-Abschlusse	12562	37		
2	„ Aktiv-Ausständen . . 4520 fl. 35 kr. Hievon sind die von verstorbenen oder ausgetretenen Mitgliedern uneinbringlichgewordenen Beiträge abzuschreiben mit 41 „ 20 „	4479	15		
	sohin verbleiben	„	„	17041	52
3	„ den für das Vereinsjahr 1853 vorgeschriebenen ordentlichen Beiträgen der Vereinsmitglieder	1262	„		
4	„ für das 21. Vereinsjahr anticipando bezahlten Beiträgen	18	„		
5	„ außerordentlichen Beiträgen v. ordentlichen Mitgliedern u. Ehrenmitgliedern	44	„		
6	„ Interessen von den Aktiv-Kapitalien	560			
7	„ Beiträgen aus der ständischen Domestikal-Kassa, und zwar: a. Zum Diplomatarium mit . 500 fl. b. Zu der mit der Vereins-Bibliothek vereinigten ständischen Bibliothek . . . 200 „ c. Zur Besoldung des Museal-Custos . . . . . . 125 „ d. Zum geognostischen Vereine 500 „	1325	„		
8	„ Erlöse aus dem ob der ennsischen Urkundenbuche	52	„		
9	„ verschiedenen Einnahmen	184	„	3445	
	Summe des Einkommens	„	„	20486	52

Post-Nro.	Auslagen.	Einzeln in Cv. Mz. W. W. fl.	kr.	Zusammen in Cv. Mz. W. W. fl.	kr.
10	Auf Besoldungen und Remunerationen.	780	30		
11	„ Reparaturen und Beheitzung der Vereins-Lokalitäten, dann Wohnungs-Zinse	129	29		
12	„ Möbels- u. Museal-Einrichtungsstücke	12	34		
13	„ Kanzlei-Auslagen, und zwar:				
	a. Buchbinder-, Buchdrucker- und Lithographie-Auslagen 390 fl. 55 kr.				
	b. Schreib-Materialien, Postporto, Botenlöhnungen, und sonstige kleinere Auslagen . 150 „ — „				
	c. Schreibgebühren und Stempel . . . . 19 „ — 3	559	58		
14	„ Reise-Kösten	25	„	1482	31
	Auf Vermehrung der Sammlungen:				
15	Der Vereins-Bibliothek	259	59		
16	Im Fache der Numismatik	235	42		
17	„ „ „ Kunst und des Alterthums	220	„		
18	„ „ „ Geschichte u. Diplomatik	500	„		
19	„ „ „ Naturgeschichte . . .	38	19		
20	„ „ „ Technologie	„	„		
21	Der mit der Vereins-Bibliothek vereinten ständischen Bibliothek	200	„	1454	„
22	Auf verschiedene Auslagen	10	„	10	„
	Summa der Auslagen	„	„	2971	31
23	Hiezu das Aktiv-Vermögen mit letztem Dezember 1853:				
	a. An baarem Kassareste pr. . .	359	16		
	b. „ Aktiv-Kapitalien	11600	„		
	c. „ Aktiv-Ausständen	6556	5	17515	21
	Summa der Einnahme gleich	„	„	20486	52

Linz, den 30. Mai 1854.

Saxinger, Rechnungsrevident.

Protector.

Sr. kaiserl. Hoheit der durchlauchtigste Prinz und Herr Franz Carl, Erzherzog v. Oesterreich, ꝛc. ꝛc.

Vorstand des Vereines.

Sr. Excellenz Herr **Eduard Bach**, Sr. k. k. Majestät w. geheimer Rath und Statthalter von Oberösterreich, ꝛc. ꝛc.

Präses des Verwaltungs-Ausschusses.

Herr Johann Ungnad Graf von Weißenwolf, k. k. wirkl. Kämmerer ꝛc.

Mitglieder des Verwaltungs-Ausschusses.

1. Herr Adolf Ludwig Graf von Barthenheim, k. k. wirkl. Kämmerer ꝛc.
2. „ Josef Ritter von Dierzer, k. k. Rath ꝛc.
3. „ Heinrich Engel, k. k. Professor ꝛc.
4. „ Joh. Nep. Fritsch, k. k. Statthalterei-Rath ꝛc.
5. „ Josef Gaisberger, regul. Chorherr von St. Florian, k. k. Professor.
6. „ Josef Hafner, Inhaber eines lithogr. Institutes.
7. „ Anton Hofstätter, Apotheker ꝛc.
8. „ Med. Dr. Anton Knörlein, k. k. Rath ꝛc.
9. „ Franz S. Kreil, k. k. w. Hofrath ꝛc.
10. „ Dr. Josef Kudelka, k. k. Professor.
11. „ Dominik Lebschy, Abt des löbl. Stiftes Schlägel ꝛc.
12. „ Thomas Mitterndorfer, Abt des löbl. Stiftes Kremsmünster ꝛc.
13. „ Med. Dr. Josef Onderka, k. k. Landes-Medizinalrath ꝛc.
14. „ Karl Plank Edler von Planckburg, Banquier ꝛc.
15. „ Dr. Friedrich Edler von Pflügl, k. k. Hof- und Gerichts-Advokat ꝛc.

16. Herr Franz X. Pritz, regulirter Chorherr von St. Florian und k. k. Professor ꝛc.
17. „ Peter Riepl, regulirter Chorherr von St. Florian und k. k. Professor.
18. „ Josef Saxinger, ständ. Buchhalter.
19. „ Josef Schropp, Domkapitular und Consistorial-Kanzler.
20. „ Johann Freyherr von Stiebar, k. k. wirkl. Kämmerer und Regierungsrath ꝛc.
21. „ Adalbert Stifter, k. k. Schulrath ꝛc.
22. „ Jodok Stülz, reg. Chorherr von St. Florian und Pfarrer ꝛc.
23. „ Med. Dr. Fabian Ulrich, k. k. Rath und Professor.
24. „ Dr. Franz Isidor Proschko, k. k. Polizeikommissär (Vereins-Sekretär.)
25. „ Franz Carl Ehrlich, Magist. Pharmac. (Custos.)

34 Ehren-Mitglieder.

296 Wirkliche Mitglieder.



Schicksale

des

Klosters und der Umgebung

von

Ranshofen

im

baierischen Erbfolge-Kriege 1504.

Von

Jod. Stülz,

regulirtem Chorherrn in St. Florian, wirklichem Mitgliede der kais. Academie der Wissenschaften.

Linz, 1854.

Auf Kosten des Museum Francisco-Carolinum.

Druck von Jos. Wimmer.

Die nachfolgende Erzälung ist geschöpft aus dem im Museum zu Linz hinterlegten *Antiquarium Ranshofianum*, über dessen Verfasser Hieronymus Mayr ich schon im vorjährigen Jahresberichte gesprochen habe. Die dortige Aufzeichnung ist unverkennbar einem Tagebuche entnommen, welches der Propst Caspar Türndl aus Müldorf am Inn wärend des ganzen Verlaufes des unseligen Krieges gefürt hat. Obwol die Geschichte desselben sattsam bekannt ist, so dürfte es doch keine ganze unnütze Arbeit sein eine so authentische Quelle zu veröffentlichen, welche manches ergänzt und berichtiget, was an andern Orten erzält wird.

Die Veranlassung und der Verlauf dieses Krieges wird von den baierischen Geschichtschreibern weitläufiger erzält. Indem ich mich auf dieselben berufe, will ich nur in Kürze folgendes bemerken.

Herzog Georg der Reiche von Niederbaiern hatte nur eine einzige Tochter Elisabeth. Die nächsten Noterben nach ältern und neuern Hausverträgen waren die Herzoge von Oberbaiern, welche in München ihre Residenz hatten, deren ältester, Albrecht, mit Kunigunde, der Schwester des römischen Königs Maximilian, verehelicht war. Allein in der Folge gab Herzog Georg seine Tochter seinem Vetter Ruprecht, Bischof von Freising, dem 22jährigen Sohne des Kurfürsten Philipp von der Pfalz, zur Gemalin und erklärte sie in seinem Testamente zur Universalerbin seines Vermögens und seines Landes.

Als Herzog Georg am 1. December 1503 in Ingolstadt gestorben war, suchten sich sein Schwiegersohn und dessen männlich gesinnte Gemalin in den Besitz des Nachlasses zu setzen.

Die Vermittlungs-Versuche des K. Maximilian blieben erfolglos — und so sollten denn die Waffen den Streit entscheiden. Der König, der schwäbische Bund und mehrere Reichsfürsten standen auf Albrechts von Oberbaiern Seite [1]); der kräftigste Bundesgenosse der Gegenpartei war der reiche Schatz des verstorbenen Herzogs Georg, dessen sich Ruprecht bemächtiget hatte. Nach dem frühen Tode Ruprechts zu Landshut, 20. August 1504, dem seine Gemalin schon am 15. September nachfolgte, setzten ihre Feldobersten, deren ersten Stellen Georg Wisbeck [2]) und Georg v. Rosenberg einnamen, den Krieg durch das ganze Jahr hindurch fort.

Nach dieser Abschweifung wende ich mich nun zu meinem eigentlichen Vorhaben, zur Erzälung der Schicksale von Ranshofen und seiner Umgebung.

Als der Krieg unvermeidlich geworden war, sammelte Herzog Albrecht sein Volk zu Braunau, Herzog Ruprecht aber zu Burghausen. Der Propst Blasius von Ranshofen, in der Mitte zwischen den beiden feindlichen Heeren, hielt es für geraten sich jedem der beiden Kriegsherren gefällig zu beweisen, wesshalb er dem Herzog Albrecht 2 Wägen, 8 Pferde und 4 Furleute, dem Herzog Ruprecht aber die Hälfte, einen Wagen, 4 Pferde und 2 Furleute, zusandte.

Schon am 24. April beunruhigte Georg Wisbeck die ganze Umgebung und versuchte es, mit 1700 Mann das wichtige Braunau in seine Gewalt zu bekommen. Er zündete die Innbrücke an und schoss aus schwerem Geschütze gegen die Stadt. Da ihm aber Kunde von der Gefar, in welcher Schärding

1) Ich nenne ihn statt der oberbaierischen Herzoge Albrecht, Wolfgang und Christoph.

2) Wisbeck, früher im Dienste des Erzbischofes von Salzburg. S. Metzger, hist. Salisburg. 516. Er „was der vernünftigist vnd sighaftist“ unter Ruprechts Hauptleuten.

schwebte, zukam, zog er dahin. Allein noch vor seiner Ankunft hatten es die Albertiner einbekommen und mit einer starken Besatzung versehen.

Mittlerweilen unterwarf sich Braunau dem Herzoge Albrecht und befestigte sich gegen den umkehrenden Wisbeck [1]). Er musste unverrichteter Dinge wieder abziehen, doch erst nachdem er die Aecker verwüstet und die Saaten zertreten hatte. Kurze Zeit nachher, 15. Mai, starb der 80 Jahr alte Propst Blasius Rosenstingel vor Kummer über das kommende Elend. An seine Stelle wurde Caspar Türndl gewält, der aber des Krieges wegen die feierliche Confirmation nicht erhalten konnte.

Am 6. Juni kam Herzog Albrecht mit seinem Heere, welches auf 12000 Mann angeschlagen wurde, selbst nach Braunau, dessen Bürger ihm die Huldigung leisteten [2]) und eine ansehnliche Geldsumme darbrachten, nicht aus ihrem eigenen Vermögen, sondern zum grössten Theile Kirchengelder, welche um grösserer Sicherheit wegen in der Stadt waren hinterlegt worden [3]). Die Herzogin Kunigunde ersetzte in der Folge diesen Raub aus ihrem eigenen Gute. Auch Propst Caspar von Ranshofen sah sich nach diesem Vorgange genötigt den Schirm des Landesfürsten durch den Erlag einer Summe zu erkaufen. Er begab sich zu diesem Ende nach Braunau und redete, da die Fürsprecher nicht erschienen, den Herzog so gut als möglich an, verehrte ihm zwei Lägel der besten Fische und empfal das Kloster seiner Gnade. Er fand guten Empfang und um die Beschwerung desselben durch die Söldner zu verhindern, liess der Herzog das nach Ranshofen fürende Stadttor sperren.

Leider dauerte diese Vorsorge nur bis zur Entfernung des Herzogs, welche schon am 12. Juni statt hatte. Er begab sich gegen Landau, um das sich die Rupertiner gesammelt hatten.

1) Ang. Rumpler, Calamit. Bavariae bei Oefele. Scpt. rer. boic. I. 110. b.
2) Am 7. Juni. Ephemerides belli palatino-boici bei Ofele Scpt. rer. boic. II. 480.
3) Cf. l. c. 482. 10000 fl.

Die Stadt wurde auch wirklich erobert, nachdem in der Nacht der grösste Teil der Einwoner entflohen war, und die Mauern niedergeworfen. [1])

In Braunau blieb eine Besatzung von 70 Reitern und 400 Knechten unter dem Grafen Georg v. Helfenstein. Dieser »sehr herrische *(imperiosus)* Mann, ein echter Sohn des Kriegsgottes, welcher die ganze Umgebung nach seinen Launen behandelte,« liess augenblicklich das versperrte Thor wieder öffnen zur grossen Beschwerung des Propstes, des Klosters und der Unterthanen von Ranshofen. Zuerst verlangte er als Sold 80 Dukaten und ein seinem Range angemessenes edles Pferd, und all das augenblicklich ohne Zaudern und untersagte dem Propste unter Androhung von Brand und Verwüstung des Klosters den Anhängern des Herzogs Rupert in Burghausen oder auf dem Durchmarsche irgend eine Unterstützung oder Bewirtung zukommen zu lassen. Das war ein Befehl, dessen Durchführung kaum möglich war. Die peinliche Verlegenheit des Propstes wollten die Bürger Braunau's benützen. Einige Ratsbürger ertheilten dem Propste den Rat mit dem Capitel und allen Habseligkeiten in die Stadt herein zu ziehen. Das geschah keineswegs in guter Absicht, sondern in der Erwartung, dass in diesem Falle das Kloster vom Feinde werde angezündet werden. Diese guten Freunde machten geltend, dass es für Ranshofen überhaupt keine Rettung mehr gebe. Der Propst, welcher ihre Absicht durchschaute, entgegnete ihnen: »Was, mein Kloster, diesen alten, heiligen Ort sollte ich verlassen! Lieber will ich das Aeusserste erdulden. Auf den Schutz Gottes vertrauend erwarte ich einen günstigern Ausgang. Niemand wird frech genug sein den durch so viele päpstliche, kaiserliche, bischöfliche und fürstliche Immunitätsbriefe geschützten Ort anzuzünden.« Den weitern Zudringlichkeiten entzog sich der Propst

1) Cf. l. c. und Andreae Zaineri liber memoryal. l. c. 448. Ang. Rumpler, l. c. l. 114. a et sq. 117. b.

durch seine Entfernung, indem ihm ganz unverantwortlich schien das Kloster dem gewissen Untergange preiszugeben, um dafür einen kleinen Winkel in der Stadt einzutauschen unter der Gewalt einer Bürgerschaft, von welcher er frühern Erfarungen gemäss nichts Gutes erwarten durfte.

Nach Verlauf eines Monats beiläufig versuchten die Rupertiner von Burghausen aus einen Ueberfall auf die Braunauer. Sehr früh trafen sie in der Gegend ein. Niemand vermutete einen Feind; die Nachtwachen waren darum auch bald abgezogen, die Tagwachen hatten sich verspätet, obgleich vom Feinde ein Hof des Klosters Ranshofen, das Angergut, zwischen dem Kloster und der Stadt gelegen, angezündet worden war. Als man bei Tagesanbruch sorglos die Tore öffnete, um der Gewonheit nach das Vieh auf die Weide zu treiben, fielen die Feinde über dasselbe her und trieben es nebst den Hirten in den benachbarten Wald, die Lach genannt. Darunter waren 74 ungarische Ochsen, welche eben angekauft worden [1]). Darüber entstand in der Stadt Lärm; Bürger und Besatzung stürzten aus dem Tore hinaus gegen den Wald, getrauten sich aber aus Furcht vor einem Hinterhalte nicht in denselben einzudringen.

Da die Zeit des Morgenimbisses nahte, so war einer der Soldaten aus der Stadt so artig die gegenüberstehenden Feinde einzuladen: »Kommt mit uns Kameraden in die Stadt zum Frühmale!« Die Antwort war: »Behaltet euren Brei für euch, wir werden uns mit Fleisch gütlich tun.« — So zogen die Pfälzer — so werden die Anhänger des Herzogs Ruprecht gewönlich genannt, — unangefochten nach Burghausen mit ihrer Beute zurück. Auch 8 Heuwägen, welche nach Braunau gefürt werden sollten, wurden mitgenommen, doch aber wurden zu Gilgenberg das Vieh und die Knechte des Spitals zurückgeschickt.

Die von jeher feindlich gesinnten Braunauer suchten sich bei dem schuldlosen Kloster Ranshofen ihres Schadens zu erho-

1) Ang. Rumpler l. c. 118. b.

len, indem sie behaupteten, dass es dem gemessenen Auftrage des Grafen Helfenstein entgegen die Feinde die Nacht hindurch beherbergt und zum Nachteile der Stadt ihren Aufenthalt verheimlicht habe; heftig aufgebracht und sich gegenseitig erhitzend schwören Bürger und Söldner sich am Kloster zu rächen.

Wolwollend Gesinnte teilten dem Propste die Nachricht von diesem Vorgange mit und forderten ihn auf schleunigst in die Stadt zu kommen und sich bei den einflussreichsten Personen zu rechtfertigen, da der Beschluss schon gefasst, in der nächsten Nacht das Kloster zu zerstören und niederzubrennen.

Der erschrockene Prälat ruft seine Capitularen und sucht bei ihnen guten Rat. Er meinte, dass es gut sein würde, wenn der Stiftsdechant oder der Capitularen Einer es unternemen würde die Gemüter in der Stadt zu besänftigen, da sein Erscheinen mehr geeignet sein dürfte aufzuregen, also mehr zu schaden als zu nützen. Doch bot sich Keiner an das Geschäft zu übernemen, wol aber Alle für einen guten Ausgang zu beten. Es blieb also kein anderer Ausweg als sich selbst der Gefar auszusetzen. Nach heissem Gebete begab sich der Propst begleitet vom Dechant Johannes und dem Kämmerling Konrad Huber, auf den Weg voll Angst und Furcht nie mehr zurückkehren zu können, sondern den Tod erleiden zu müssen.

Bei seinem Eintritte in die Stadt fand er den Grafen v. Helfenstein im ersten Turme, welcher von da aus den Brand des von den Pfälzern angezündeten Guts »Edhoven« bei Burgkirchen und der St. Georgskapelle betrachtete, getraute sich aber nicht denselben anzusprechen. Beim Durchgange stiess er auf den Bürgermeister *(consul)* Klözel, welcher ihm aber weder seinen Gruss erwiederte noch das Haupt entblösste, überhaupt sich anstellte, als wäre er ihm ganz unbekannt. Der Propst sprach ihn aber dessen ungeachtet an, setzte ihm den Zweck seiner Anwesenheit auseinander und verteidigte sich gegen den auf ihn gewälzten Verdacht des Verständnisses mit dem Feinde. Endlich bat er sich mit noch zwei Ratsherren zu ihm in den

Pfarrhof zu bemühen um seine Rechtfertigung zu vernemen. Der Bürgermeister entgegnete ohne des Hasses der Bürger mit einer Sylbe zu erwänen, dass die Söldner auf das Kloster sehr erbittert seien, doch verspricht er den Wünschen des Propstes zu entsprechen. Wirklich erschien er nach einer halben Stunde in Begleitung des ersten Bürgermeisters Georg Platner, welcher der erste nach dem Grafen von Helfenstein befeligte [1]), und einem Hauptmanne. Hier erklärte ihnen der Propst, wesshalb er sie zu sich gebeten und erbietet sich vor dem Grafen und dem ganzen Rate seine Schuldlosigkeit darzutun. Es war indessen schon Abend geworden; die Bürgermeister und ihr Begleiter meinten, dass die Angelegenheit an diesem Tage nicht mehr geschlichtet werden könne, auch sei zu erwarten, dass der in diesem Augenblicke sehr aufgebrachte Graf über die Nacht sich in etwas beruhige. Man beschied den Propst auf 7 Uhr früh des folgenden Tages.

Eben wollten sie sich entfernen, als das Geschrei sich erhob: Zu den Waffen! es kömmt der Feind. Die Söldner stürzten aus den Quartieren heraus auf die Gassen nnd rannten umher. Es war nur blinder Lärm.

Nach einigem Nachsinnen beschloss der Prälat nach Ranshofen zurückzugehen. Als er eben zu dem Turme ausserhalb des Tores, das Vorwerk genannt — *quem propugnaculum vocarunt* — hinabsteigen wollte, erblickte er einen Haufen Söldner, welche dort aufgestellt waren. Er wendet sich desshalb vom geraden Weg ab gegen den Inn zu. Schon wollte er hinaustreten, als er auf seine Verleumder stösst. Einer aus dem Haufen schreit ungestüm: Mönch, in die Stadt zurück, wenn ich dich nicht augenblicklich mit der Helleparte durchboren soll! — und

---

1) Dieser hatte den Anschlag des Georg v. Wisbeck auf Braunau am 24. April zurükgewiesen. S. Ephemerides l. c. 480. Später musste er nach Schärding flüchten, als er Braunau in die Hände des rechtmässigen Fürsten zu bringen suchte. Ang. Rumpler, Calamit. Bavariae &c. l. c. I. 135. a.

färt fort zu schimpfen und zu fluchen. Der erschrockene Prälat tritt zwar vom Turme zurück, ist aber ungewiss, wohin er sich wenden soll. Wärend er unentschlossen da stand, wurde er mit Soldatenflüchen überschüttet. Am wütendsten geberdete sich der Koch des Grafen Helfenstein, ein grosser Mensch, von grimmigem Aussehen: »Warum habt ihr die Feinde in euer Kloster aufgenommen und beherbergt zum grössten Nachteile der Stadt?« »»Ich versichere euch mein Herr, dass wir keinen Feind aufgenommen, ja nicht einmal gesehen haben.«« »Warum,« antwortete noch grimmiger der Koch, »haben die Feinde uns unsere Ochsen und unser Heu weggenommen, wärend sie das, was euch gehört, nicht berürten? Ist das nicht ein auffallender Beweis eueres Einverständnisses mit dem Feinde?« »»Warum das geschehen, weiss ich nicht, aber das weiss ich, dass, so wahr Gott lebt, wir einen Feind weder beherbergt noch auch nur zu Gesicht bekommen haben.«« Hier unterbrach das Gespräch ein Anderer, welcher sich ebenfalls mit dem Propste in eine Unterredung einliess. Derselbe war wahrscheinlich ein Edelmann, man sagt der Haushofmeister *(praefectus)* des Grafen, mit einer goldenen Kette um den Hals. Seine Rede lautete nicht viel milder, sondern enthielt nur die früheren Vorwürfe: »Wie, ihr Herren von Ranshofen, könnt ihr es wagen zur Schmach und zum Schaden euerer Fürsten Leute aufzunemen, welche der Kaiser geächtet hat?« »»Edler Herr, wir haben keine Feinde aufgenommen; um den Beweis unserer Unschuld zu liefern bin ich hieher gekommen, und weil es mir heute nicht mehr vergönnt war es zu tun, so werde ich in derselben Absicht morgen wieder kommen.«« Mit dieser Antwort begnügte sich der Frager und ging seines Weges. Als der geängstigte Propst nun endlich glaubte unangefochten sich entfernen zu können, erhob sich einer aus dem Haufen der in der Nähe stehenden Bürger, Hofer, der bald naher eines gähen Todes starb, voll Heftigkeit und Unverschämtheit gegen den Prälaten: »Es ist wirklich so bestellt, dass Niemand von un-

sern Nachbarn uns treuen Beistand leistet, Keiner uns einen Freundschaftsdienst erweist. Alle sind treulos, daher ist glaublich und wahrscheinlich, dass uns dieser Verlust nicht ohne Wissen jener« — hier streckte er seine Hand gegen Ranshofen aus — »widerfahren sei. Wir kennen ja ihren eingewurzelten Hass gegen die Bürger, welchem sie in jedem möglichen Falle Raum gestatten.« Diesen und noch allerlei andern Ergüssen setzte der Propst keine Erwiederung entgegen. Ein anderer Bürger nam sich des Bedrängten an, indem er sagte: «Schweig, ich bitte dich, es wird sich bald zeigen, ob sich die Ranshofer etwas haben zu Schulden kommen lassen und auf wessen Veranstaltung und durch wessen Hilfe uns dieser Unfall begegnet ist.« Propst Caspar besorgte sogar tätliche Misshandlungen, wusste aber nicht, wie hinwegkommen. Endlich beschloss er bei einem Goldschmide einzutreten, welcher von Ranshofen viel Gutes genossen hatte und dessen Haus ganz in der Nähe gelegen war. Ein Ratsbürger Michael Dorfl kam ihm nach, beglückwünschte ihn über seine Anwesenheit und sagte tröstend, es sei sehr gut, dass er gekommen, denn seine Anwesenheit werde dem Kloster zum Besten gereichen. Nach der Rückker der Söldner in ihre Quartiere gelang es endlich dem Propste nach Ranshofen zu entkommen.

Am folgenden Tage erhob er sich frühzeitig von seinem Lager, verrichtete andächtig seine Tagzeiten und begab sich um 6 Uhr wieder auf den Weg in die Stadt, wo er aber ganz nüchtern, wie er war, bis 4 Uhr ausharren musste, bis ihn Graf Helfenstein vor sich liess. Um diese Stunde kamen die 5 angesehensten Ratsverwandten mit der Meldung zum Propste, dass sie wegen Ranshofen den ganzen Tag hindurch mit dem Grafen verhandelt und endlich erwirkt haben seine Sache nun persönlich verfechten zu dürfen.

Der Propst, der seinen angeblichen Sachverwaltern nichts Gutes zutraute, besorgte für sein Stift das Schlimmste, empfal sich Gott und trat vor den Grafen, gegen den er sich über

Gebür ehrfurchtsvoll bezeigte. Beim Eintritte stand dieser sogleich auf und der sonst so gebieterische, von Natur strenge und zornige Mann fragte wolwollend den Prälaten, was er wünsche? »Erlauchtester Herr Graf, ich komme mich zu rechtfertigen gegen die Beschuldigung im Einverständnisse mit den Feinden zu stehen und sie in Ranshofen aufgenommen zu haben. Darin geschieht mir gänzlich unrecht.« Der Graf: »»Hätte ich den Einstreuungen der Bürger und Anderer unbedingt nachgegeben und nach ihrem Belieben ohne Ueberlegung gehandelt, so wäre euch die letzte Nacht verderblich und dem Kloster zum Untergange gewesen. Allein ich wollte den Bürgern und andern bösen Ratgebern nicht unbehutsam folgen, sondern zuvor der Wahrheit auf den Grund kommen. Nun habe ich mit Bestimmtheit in Erfarung gebracht, um welche Stunde unsere Feinde Burghausen verlassen, wo sie eingekert und wo übernachtet haben. Mich freuet es euch schuldlos zu wissen. Beharret in der Treue gegen uns, und wir werden fortfaren euch unser Wolwollen zu bewaren. Sollten in der Folge Pfälzer zu euch kommen, so macht mir hievon sofort die Anzeige. Sollte ich etwas Anderes erfaren, dann ist es zuverlässig um euch und euer Kloster geschehen. Das ist mein unabänderlicher Entschluss. Ich habe es euch gesagt.«« —

Das war eine schwer zu erfüllende Aufgabe, doch versprach der Propst ihr nachzukommen und kerte froh nach Ranshofen zurück. Indessen dauerte die Ruhe nicht lange.

Wenige Tage nach Beseitigung der eben besprochenen Gefar erfur der Provisor von Hantenberg, Wolfgang, von einigen pfälzischen Söldnern, welche durch den Ort nach Utendorf marschirten, dass sie nächstens Ranshofen besetzen und befestigen wollten.

Die Nachricht hievon brachte dem Propste neue Sorge, und lange schwankte er unentschlossen, was er tun; ob er dem Grafen Nachricht geben oder ob er schweigen soll? Dieses und jenes hatte seine Gefar. Endlich beschloss er zwar zu schwei-

gen doch aber in die Stadt sich zu begeben um jedem Verdachte auszuweichen. Jedenfalls aber besorgte er weniger Gefar von den Pfälzern, als den von den Städtern aufgehetzten Albertinern.

Mit Fr. Pankraz Pyrchinger, einem gebornen Braunauer, begab er sich am 21. Juli zur Stadt; am folgenden Morgen las er die heilige Messe am Kreuzaltare in der Pfarrkirche, wo er von allen Anwesenden konnte gesehen werden.

An diesem Tage zogen unter Anfürung eines Fleischhauers von Braunau 200 Bewaffnete aus der Stadt in der Absicht die Bewoner des Weilhardes durch Raub und Brand zu beschädigen. Wirklich zündeten sie Kasdorf und Reut bei Burghausen an und übten Feindseligkeiten aller Art. Von Braunau aus erblickte man weit umher Feuer. Niemand erschrack hierüber mehr als der Prälat, denn nun erst fing er an um das Schicksal seines Klosters sehr besorgt zu werden. Um zu sehen, ob nicht etwa dasselbe schon in Flammen stehe, erstieg er den hohen Turm der Pfarrkirche St. Stephan. Schmerzlich ergriffen über das, was sich seinen Blicken darbot, sagte er zu den Umstehenden gewendet: »Der gütige Gott wolle solches Unglück von uns abwenden, allein ich besorge und zweifle nicht daran, dass die beraubten Landleute sich flüchtend nach Burghausen wenden, den Schutz der Pfälzer anflehen und erhalten werden. Die Folgen werden wir zu unserm Unheil erfaren.«

Die Voraussage erfüllte sich in kurzer Zeit. Die Albertiner kamen um Mitternacht mit Gefangenen und mit geraubtem Vieh aus dem Weilhart in die Stadt zurück.

Was der Propst am 22. Juli als nahe bevorstehend vorausgesagt hatte, traf am 24. d. M. ein. An diesem Tage brachen unter Dietrich v. Wizleben 400 Pfälzer von Burghausen auf, besetzten Ranshofen und stellten zu ihrem Schutze auf dem Friedhofe bei St. Michael [1]) zwei Feldschlangen auf. Der

---

1) Dieses war die Pfarrkirche von Ranshofen.

Propst war noch in Braunau, als dieses in aller Frühe bekannt wurde. In der Stadt erhob sich ein grosser Auflauf und grosse Verwirrung; es wurde geblasen, getrommelt, Sturm geläutet. Die Knechte, 400 Fussgänger und 70 Reiter rückten in Eile gegen Ranshofen vor. Als ihnen aber ein aufgefangener Pfälzer die (falsche) Nachricht erteilte, dass in Ranshofen 600 Mann stehen, kerten sie schnell wieder um, da sie sich zu schwach glaubten. Hierauf zog auch der Feind wieder ab nach Burghausen.

Sorgenvoll harrte der Propst, wärend diese Dinge vorgingen, des Ausganges in Braunau. Indem er sein Kloster verloren gab, beriet er sich mit P. Stephan, der damals die Pfarre Braunau verwaltete, was bei der voraussichtlichen Verwüstung des Klosters mit den Chorherren zu geschehen habe, ob er sie fortschicken soll und wohin? Stephan selbst war voll Trauer und wusste keinen Rat. Er begab sich in die Kirche und suchte Trost im eifrigen Gebete. Indessen kamen die Söldner in die Stadt zurück. Es war noch früh am Tage. Daher konnten sich bei der Hauptmesse die Angesehensten der Stadt in der Kirche einfinden. Ihr Benemen, welches das Gegenteil von aller Andacht aussprach, flösste dem Propste den Verdacht ein, dass sie nicht um des Gebetes willen sich eingefunden hätten, sondern um ihn zu suchen und gefangen wegzufüren. Diese Gedanken trieben ihn an nur um so heisser zu beten, weil er seine Sterbestunde erwartete.

Nachdem Alle sich wegbegeben hatten, kerte er in den Pfarrhof zurück. Nach dem Mittagmale, wobei er weder Hunger noch Durst fülte, versuchte er ein wenig zu schlafen. Kaum hatte er sich entfernt, als 4 Söldner in den Pfarrhof kommen und nach dem Prälaten fragen; P. Stephan verriegelte seine Kammer, als er ihrer ansichtig geworden, und verbarg sich den Prälaten seinem Schicksale preisgebend. Da kömmt ihnen Fr. Pankraz in den Wurf und auf die Frage: Wo ist der Propst? läuft er voll Schrecken zu ihm und ruft: *Reverendissime*

pater, vier Bewaffnete harren deiner vor der Thüre; was sie wollen, weiss ich nicht. Dieser in Tränen ausbrechend meint nun, dass man ihn fest nemen wolle, empfielt sich Gott und begibt sich zu den Söldnern hinaus. Diese, statt über ihn herzufallen, machen eine tiefe Verbeugung und sprechen dann: »Seid guten Mutes, gnädigster Vater, unsere Feinde die Pfälzer sind fort, ohne dem Kloster irgend einen Schaden zugefügt zu haben. Das wollten wir euch zu eurem Troste mitteilen.« Der Propst merkte den Grund ihrer Freundlichkeit und entliess sie mit einem erklecklichen Trinkgelde.

Bald stellten sich auch zwei Ratsherren und einige Bürger mit der gleichen Nachricht ein. Der Propst vermutete wol, dass ihre Absicht nicht rein, sondern dass sie nur gekommen seien ihn auszuholen, liess aber dennoch einen Imbiss: Wein, Brot und Käse aufsetzen. Endlich kam auch noch der Kastner von Ranshofen, welcher umständlichen Bericht erstattete.

Die nagende Sorge war aber von dem Herzen des Prälaten noch nicht entfernt; ihn erschreckte die Drohung des Grafen v. Helfenstein, dass das Kloster sicher zerstört werden würde, wenn es den Feinden zum Aufenthalte dienen sollte. Das war eben geschehen. Die Furcht war nicht eitel gewesen. Noch desselben Abends (24. Juli) wurde er zu selbem berufen, wo ihm der Befel erteilt wurde: »Wolle er die Niederbrennung des Klosters vermeiden, so möge er alsogleich sich nach Haus begeben, die Untertanen aufbieten, den Turm der St. Michaels-Kirche, die Taferne, die Wonung des Torstehers und Hofrichters *(praetoris)* sammt dem Krankenhause wo möglich heute noch abbrechen und dem Erdboden gleich machen, auch die Mauern des Klosters so eröffnen *(partemque muri in monasterio ita passim aperiat)*, dass sich künftig kein Feind mehr darin halten könne. Nach zuverlässigen Nachrichten seien die Pfälzer des Willens mit 400 Mann der wütendsten Böhmen, welche in ihrem Solde stehen, nach Ranshofen zurückzukeren,

den Ort so stark als möglich zu befestigen und sich in demselben standhaft zu verteidigen. Das ist leicht möglich, weil das Kloster auf einer Seite auf einem Hügel liegt und nur rückwärts eine Ebene hat.« Er fügte bei, er könne nun nicht mehr wie bisher Nachsicht haben, vielmehr sei es zur Rettung der Stadt unumgänglich notwendig, das Kloster in der angegebenen Weise zu verkleinern, wenn es nicht vom Grunde aus zerstört werden soll.

Bei dieser Nachricht konnte sich der arme Propst der Tränen nicht enthalten. Flehend bat er nur um Aufschub und sich in dieser Sache nicht zu übereilen, sondern bei der Liebe Gottes nochmal Alles wol zu überlegen, denn die bezeichneten Gebäulichkeiten seien keineswegs so fest um dem Feinde Schutz gewären zu können. Er schlug dem Grafen vor sie nur selbst in Augenschein zu nemen statt fremden Einstreuungen unbedingten Glauben zu schenken. Es werde sich zeigen, dass die Zerstörung des Klosters keineswegs notwendig sei. Sicher wären die Pfälzer nicht freiwillig abgezogen, wenn sie Aussicht gehabt hätten sich halten zu können. Der Propst versuchte auch nebst diesen Vernunftgründen andere Mittel das Unheil abzuwenden, indem er dem strengen Befehlshaber Wein, Fische und Pferde verhiess. Das wirkte soviel, dass der Unerbittliche sich erweichen liess und den Propst mit dem Bescheide verabschiedete, ihn zu Ranshofen zu erwarten.

Am folgenden Tage — 25. Juli — fand er sich wirklich mit mehreren Edelleuten und einer grossen Schaar Söldner zu Ranshofen ein, besah das ganze Kloster: Scheuer, Kasten, Krankenhaus, St. Michaelskirche und Turm, und überzeugte sich, dass ausser diesem keinem Teile bedeutende Festigkeit zukomme. Dann beschied er den Propst zu sich nach Braunau. Diesen Gästen versäumte man nicht den besten Wein in reichlichem Maase aufzutragen, den sie sich auch weidlich schmecken liessen (*a tot hospitibus ad epotandos calices* *potentissimis* *effusis-*

sime potatur). Der Propst folgte seinen Gästen bald nach, als sie den Rückweg angetreten, konnte aber seine Angelegenheit an diesem Tage nicht mehr abtun, da bei seiner Ankunft der Graf schon beim Nachtmale sass.

Am 26. Juli nach dem Mittagmale begab er sich dann mit seinem Fürsprecher Leonhart Erlbeck, Richter des untern Weilharts, zum Befelshaber und nahte sich ihm wieder viel unterwürfiger als recht war. Dieser empfing ihn mit der Frage: »Herr Propst, welches ist doch der Grund des Hasses der Bürger gegen euch? Man sagt mir, dass sie mir heftig zürnen euer Kloster gestern nicht in Asche gelegt zu haben, und dass sie nicht ruhen wollen bis dieses geschehen. Ich hiess sie mit mir zu gehen und das Feuer anzulegen, was sie aber doch nicht tun wollten. Sie wünschten, wie mir scheint, dass ich als zeitlicher Befelshaber die Tat auf mich näme, sie sich aber rein waschen könnten. Woher also diese Feindschaft? Haben vielleicht ihre Frauen euch und eure Geistliche lieber als sie?«

»»Gnädigster Herr, solches sei ferne; dieser Sünde hat uns noch kein Mensch beschuldigt, was gewiss nicht unterblieben sein würde, wenn auch nur der Schatten eines solchen Verdachtes auf uns geworfen werden könnte. Die Ursache liegt darin, dass die Häupter der Stadt uns zinspflichtig und unsere Schuldner sind. Fordern wir nun, was uns von Rechts wegen gebürt, so werden sie ungehalten; lieber wollten sie über die Ranshofer herrschen als ihnen untergeben sein, daher möchten sie das Kloster vertilgt sehen. Selbst Hand anzulegen, getrauen sie sich nicht; es hält sie dieselbe Scheue zurück, welche die Juden abhielt den Heiland selbst hinzurichten. Darum stacheln sie Andere auf, drängen und reizen sie, ohne sich übrigens persönlich an dem Sacrileg beteiligen zu wollen. Daraus werdet ihr euch huldvoll ihren Hass, Neid, ihre Böswilligkeit und unsere Schuldlosigkeit erklären können und sich veranlasst sehen uns ihren gnädigen Schutz angedeihen zu lassen.««

Hierauf eröffnete ihm der Graf: »Ich habe die Sache mit

den Edelleuten überlegt und nötig befunden noch heute 20 Mann als Besatzung auf des Klosters Kosten in den St. Michaelsturm zu legen. Dadurch werden die Kirche und ihr geschirmt gegen alle Anfälle des Feindes und wir werden Gelegenheit haben zu erkennen, ob ihr Begünstiger desselben gewesen seid oder ob euch unrecht geschehen ist. Wollt ihr diese Bedingung nicht eingehen, so mag das Kloster verbrennen und zu Grunde gehen. Also überlegt, was ihr tun wollt.«

Der Propst mit seinem Fürsprecher trat ab, um sich zu beratschlagen. Beide stimmten darin vollkommen überein, dass im hohen Grade unschicklich sei Leute dieses Gelichters in das Kloster aufzunemen, um die Kirche Gottes einem Schlosse gleich zu bewachen. Als der Propst und sein Begleiter wieder zum Grafen eingetreten waren, erbot sich jener von beiden Seiten Frieden für das Kloster zu erkaufen. Dieses Mal wollte das Mittel nicht mehr anschlagen, vielmehr erregte es nur den Zorn des Grafen, welcher sogleich 20 Knechte nach Ranshofen abschickte.

Nach ihrem Eintreffen — am Abende des 26. Juli — namen sie den Turm, die Kirche und den Friedhof von St. Michael ein, verrammelten die Eingänge und befestigten sich so gut als möglich. Auf die Kirche wurden 3 Türmchen gebaut, um von da aus durch Schiessen und Steinwürfe dem Eindringen des Feindes zu wehren. Die Ranshofer wurden verhalten Scharwerke zu leisten. Die Besatzung herrschte nach Willkür und profanirte die Kirche, aus welcher das heiligste Sacrament gebracht werden musste, indem sie in derselben ass, trank und spielte, sich überhaupt alles zu tun erlaubte, was in einem christlichen, ja selbst in einem heidnischen Privathause nicht gestattet ist. Wo selbe Blei oder Zinn fand, das wurde genommen, Teller und Kandeln wurden zu Kugeln geschmolzen. Die Knechte erklärten, dass sie nicht gekommen seien, um zu schützen sondern um zu zerstören. Diese Wirtschaft dauerte fort bis zum Eintreffen von 900 Reitern und 3000 Fussgängern von der Gegenpartei am 14. August.

Propst Caspar besorgte am meisten einen Ueberfall der Pfälzer, sobald ihnen Nachricht von einer Besatzung der Feinde in seinem Kloster zugekommen sein würde. In diesem Falle schien ihm die Abbrennung des Klosters unabwendbar. Um dieses Unglück abzulenken, begab er sich unbemerkt frühe am Tage von einem treuen Diener begleitet nach Utendorf [1]), wo er einen guten Freund Johann Thymer, früher Jägermeister im Weilhart, gegenwärtig aber Hauptmann im pfälzischen Heere, hatte. In der Nähe angekommen verbarg er sich im Gebüsche, wohin er den Hauptmann zu sich entbot.

Als der Diener diesen zu ihm gefürt hatte, schildert er ihm die gefarvolle Lage des Klosters, klagt über die ihm aufgenötigte Besatzung und bittet in seinem Namen die Hauptleute der Pfälzer, welche sich bisher gegen Ranshofen stets wolwollend bewiesen, um Fortdauer dieser Gesinnung zu ersuchen, und es nicht um eines Ereignisses willen in Unglück zu stürzen, an welchem es ganz schuldlos sei. Thymer verspricht ihm zu tun, wie er gebeten wurde.

Auf dem Rückwege begegnete dem Propste ein Bauer aus der Pfarre Neukirchen, der ihn kannte und ansprach sich erkundigend: was er denn da ganz allein mache? Der also Gefragte leugnete keck, dass er der Propst sei, sondern gab sich für den Pfarrer von Ranshofen aus. Der Bauer ging den Kopf schüttelnd seines Weges und erzälte dieses Erlebniss dem Vicar von Neukirchen, was den Propst um so mehr ängstigte, indem er besorgte, dass der alte Bauer ihn den Albertinern verraten

1) Am 20. Juni muss das Schloss Utendorf noch in der Gewalt der Anhänger des Herzogs Albert gewesen sein, da an diesem Tage die Bauern um Pischelsdorf den Versuch machten es zu erobern, aber von den Albertinern aus Braunau niedergestochen wurden. Mehrere, welche in Gefangenschaft gerieten, liessen die Hauptleute Caspar Winzerer und Stoffel Ungelter hinrichten. Utendorf wurde dem Herrn Dietrich von Tschernhe (?) angeboten, der es aber ausschlug, worauf es die Braunauer ihrem Mitbürger Konrad Stadler übergeben. S. Ephemerides belli palatino-boici bei Oefele, Scptt. rer. boic. I. 482. b. Es muss aber bald verloren gegangen sein. Cf. Ang. Rumpler, Calamitat. Bavariae &c. l. c. I. 116.

möchte, was Schaden und Verderben über das Kloster bringen würde. Auch ein altes Weiblein, das einen Verwandten in Burghausen hatte und ungehindert dahin gelangen konnte, schickte er mit einem Schreiben an die Hauptleute daselbst, mit der Bitte das Kloster zu verschonen, da es gegen seinen Willen eine Besatzung habe einnemen müssen.

Endlich rückten am 14. August, an einem Freitage [1]), die Pfälzer unter Ludwig v. Hutten, Friedrich dem Schenken von Limburg, dessen Schwester des Grafen Georg v. Helfenstein Gemalin war, Dietrich und Friedrich v. Wizleben, Ernst und Wilhelm Brüdern v. Schenk *(Schenkones liberi)*, Georg Truchsess v. Au um 4 Uhr nach Mittag gegen 6000 Mann stark [2]) gegen das Kloster an. Das Fussvolk erstieg den Berg bei der Schule und stürzte sich auf den Friedhof, wo zwei Geschütze gegen den Turm losgebrannt wurden. Die Besatzung desselben, nur 17 Mann stark, werte sich beherzt; durch ihre Schüsse wurde ein Hauptmann *(tribunus)* getödtet und zwei Andere tödtlich verwundet. Von der Ostseite sprengten die Reiter an, stiegen bei der Bäckerei von den Pferden, überstiegen die Mauer und eilten der Küche zu. Der Propst und der Schaffner des Klosters, welche zufällig auf dem Hofe vor der Küche standen, hielten sie anfangs für Albertiner. Ihr Anfürer, der Rittmeister Truchsess wiegte seine Lanze in der Hand, die Andern ergriffen Pfeil und Bogen, als sie Geschützfeuer vernamen, ohne zu wissen, woher und von wem? Als sie die Dastehenden anschrien: wo ist der Feind, wo befindet er sich? und der Propst immer noch in der Meinung Albertiner vor sich zu sehen, erwiederte: Es sind keine hier, stiess Truchsess wütend gegen den Propst mit dem Ausrufe: »Ach, Pfaff, dass dich Gott verderbe.« Durch eine Wendung entgeht der Prälat dem Stosse. Der Rittmeister befal nun dem Schaffner, augenblicklich die west-

1) Das ist irrig. Es war ein Mittwoch.

2) Siehe Seite 18, wo die Stärke auf 900 Reiter und 3000 Fussgänger angegeben wird.

liche Pforte der Kirche gegen die Capelle des heil. Andreas, wo der Weg nach St. Michael fürt, zu öffnen. Erschrocken eilt er mit seinen Schlüsseln, um zu öffnen, konnte aber nicht aufsperren, weil er den rechten Schlüssel nicht hatte. Dafür wurde er so geschlagen, dass er aus Mund und Nase blutete. Als endlich das Thor geöffnet worden, drangen die Reiter auf die St. Michaelskirche ein. Die Albertiner werten sich verzweifelt mit Steinen, Pfeilen und Kugeln. Die Pfälzer stiegen durch die Fenster in die Kirche, konnten aber in den Turm nicht eindringen. Erst, nachdem der Kampf von 5 — 8 Uhr gedauert, keine Hoffnung des Entsatzes mehr übrig blieb, auch Einer tödtlich verwundet worden war, ergab sich die Besatzung des Turmes ohne Bedingung. Ohne Dazwischenkunft des Propstes würden Alle das Leben verloren haben. Sie wurden in der Sacristei der St. Michaelskirche eingesperrt. Hätte ihnen der Propst nicht heimlich durch die Fenster Brot reichen lassen, würden sie verhungert sein. Selbst dem schwer Verwundeten liessen die Pfälzer durchaus keine Labung zukommen.

Beim ersten Lärm waren zwar die Braunauer ausgerückt und bis zum Walde Lach vorgedrungen, aber schnell wieder umgekert, als sie die Uebermacht wargenommen hatten. [1])

Nach Uebergabe des Turmes lagerten sich die Pfälzer ausserhalb der Mauern, kamen aber wiederholt in's Kloster, wo sie sich allen Unfug erlaubten, alle Türen, Kisten und Kästen erbrachen und mit sich schleppten, was ihnen beliebte; Ochsen, Schafe wurden geschlachtet, die Fischbehälter zu Grund gerichtet; die Scheuer wurde zum Pferdstalle benützt und den Pferden ungedroschenes Stroh gestreut. Das Volk glich weit mehr Räubern als Kriegern. Zum Glücke hatte der Propst schon längst alle Gegenstände von grösserm Werte nach Salzburg und Passau bringen lassen.

---

1) Cf. Ang. Rumpler l. c. 121. b.

Die Besatzung von Braunau machte noch einen Versuch die Pfälzer zum Rückzuge zu bewegen, indem sie einen grossen Ausfall unternam; da ihr aber die Feinde schnell entgegen rückten, so zog sie sich ohne Kampf eiligst hinter die Mauern zurück. [1])

Die Geistlichen in Ranshofen atmen nun wieder etwas freier auf und erquicken sich mit Wein, welcher bisher sich den Blicken der Söldner entzogen hatte. Einige Zeit hatten sie nur Brot und Wasser, das einzige, was ihnen die Feinde noch übrig gelassen, geniessen können.

Noch am nemlichen Tage trafen auch die übrigen Hauptleute des pfälzischen Volkes ein: Georg v. Rosenberg, Adam [2]) und Sigmund v. Töring, Ludwig Graf v. Leonstein [3]), die Grafen v. Eisenberg *(sic)* und Castel, Johann Leonhart v. Habsberg, Ludwig von Habsberg Rittmeister und Andere mit viel Reiterei und Fussvolk. Ihr erster Gruss an den Propst war: »Wein.« Allein, da keiner vorhanden war, so mussten sie ihren Durst mit Wasser und ihren Hunger mit Brot stillen.

Die 17 Gefangenen, welche in der Sacristei eingesperrt ihr Schicksal erwarteten, wurden von dem Hauptmanne *(decurione, jurium etiam doctore,* ob das Ernst oder Scherz?) Dietrich von Wizleben in's Verhör genommen und um ihre Namen gefragt. Sie wurden gefesselt in engere Haft in das Schloss Utendorf gebracht, um an einem bestimmten Tage daselbst aufgeknüpft zu werden. Wegen des beständigen Regens wurde die Execution verschoben. Da aber am Vortage vor derselben Braunau sich ergab, wurde das Urteil aufgehoben und ihnen der Kerker geöffnet.

---

1) Das scheint am 15. August statt gefunden zu haben.

2) Dieser war ein heftiger Gegner des Herzogs Albrecht. Er nannte ihn Stubenschreiber und Kränzelbinder und nicht einen Kriegsmann. „Lieber wolle er dem Teufel in der Hölle, als ihm unterworfen sein.“ Mscpt. im geheimen Archivo in Wien.

3) Tritheim bei Freher, Scptt. rer. Germ. III. 117, nennt ihn Löwenstein, bei Zayner und Ephemerid. Oefele l. c. heisst er immer Leostain oder Leonstain.

Bezeichnend ist, dass sie nach erlangter Freiheit geraden Weges nach Ranshofen liefen, nicht etwa sich beim Propste zu bedanken, wegen dessen Verwendung die Hinrichtung, welche sonst sogleich vor den Toren von Braunau würde statt gefunden haben, aufgeschoben wurde, dem sie also allein das Leben zu danken hatten, sondern um doppelten Sold zu erpressen. Eine gleiche Anzal Knechte, welche bei einem Ausfalle waren gefangen worden, wurden enthauptet, weil sie auf Bürgschaft entlassen, sich zur gehörigen Zeit nicht eingestellt hatten *(vadimonia deseruerant)*.

Bei dem Zuströmen so vieler Menschen stellte sich in Kürze grosser Mangel an Lebensmitteln ein. Dass die Mannschaft zugriff, wo sie etwas fand, wurde schon bemerkt. Als einmal ein Trompeter abgewürgte Hüner und Kapaunen forttrug, rief ihn der Propst an: »Was ist das? Es ist Unrecht zu nemen, was uns gehört. Ihr nemt 's euren Freunden. Ich und die Brüder leben schon zwei Tage bloss allein von Wasser und Brot, für morgen bleibt uns gar nichts mehr übrig. Gebt uns, was unser Eigentum ist, und verschafft euch euere Notdurft bei den Feinden.« Der Trompeter entgegnete zornig: »Herr Pfarrer, wir sind gewont zu geniessen, was andern gehört; enthielten wir uns, so würde es nur Andern in die Hände fallen.« Das einzige Fass Wein, welchs noch im Keller war, fanden die Soldaten ebenfalls und tranken es innerhalb 2 Stunden rein aus. Den Schaden brachte ein Geistlicher, Johann Schinagel, indessen wieder herein auf folgende Weise. Er liess 3 Fass verdorbenen Weines in die Taferne bringen und schenkte ihn an die Soldaten aus um einen hohen Preis. Doch wurden die Umwoner sogleich zur Zufur verhalten, wodurch dem Mangel bald gesteuert wurde.

Gleich nach der Ankunft der ersten Befelshaber wurde zur Belagerung der Stadt geschritten. Der erste Angriff wurde in der Nacht gegen die Brücke gerichtet, welche einige Bürger tapfer verteidigten. Durch das Blitzen der Geschütze wurde die

Nacht beinahe in Tag umgewandelt (eine sehr starke poetische Licenz). Endlich wichen die Bürger vor der Uebermacht in die Stadt zurück die Brücke verlassend. Die Belagerer liessen 1800 Mann über die Brücke nach Simbach vorrücken, um die Stadt von dieser Seite abzusperren. Sie wurde dann abgebrannt. Hierauf wurde die Stadt umschlossen. Der Hauptangriff fand statt von der Südseite beim Spitale. Tag und Nacht wurde sie bedrängt, ein Teil der Mauer niedergelegt, selbst der Turm beschossen und endlich die Stadt selbst mit aller Gewalt angegriffen. Allein die Besatzung verteidigte sich mit grosser Tapferkeit, und als die Belagerer einen Sturm wagten, wurden sie mit grossem Verluste abgetrieben; Viele verwundeten sich schwer an den gelegten Fussangeln [1]) *(muricibus ferreis)* [2]).

Die beängstigten Braunauer hatten schon früher den Caspar Winzerer [3]) mit dem nötigen Gelde versehen nach Schärding abgesendet, um 100 Knechte anzuwerben. Dieser Ehrenmann schlug das Geld durch und kam nicht wieder. Ein anderer Unfall begegnete den Braunauern, wie scheint in den

1) Ein beim Sturme Getödteter wurde begraben. Da hiess es, dass er Geld bei sich habe. Man grub ihn daher wieder aus und fand 99 Ducaten in seinem Rocke eingenäht.

2) Das schon angefürte Manuscript im k. k. geheimen Archive in Wien angeblich v. Guillimann (ob nicht der echte Fugger?) gibt an, dass nebst Helfenstein Caspar Winzerer, Steffel Ungelter, Michael Fressmayr in der Stadt den Oberbefel gefürt haben. Nach seiner Angabe waren die Pfälzer unter Rosenberg und Wisbeck mit 1000 Reitern und 4500 Fussknechten vor die Stadt gerückt. Sie haben dieselbe durch 3 Tage beschossen. Der grösste Schaden wurde den Belagerern zugefügt aus einem Bollwerke von Holz und Erdreich. Wisbeck versprach jedem, der ein Brett in den Stadtgraben tragen würde, einen Gulden, den sich Viele verdienten. Dann liess er einen Wagen mit Wachholderholz, auf das Pulver gestreuet war, bereiten und versprach denen, welche ihn in den Graben schieben, einen Gulden. Auch das geschah. Als dieser gegen den Abend angezündet wurde, erhob sich ein so starker Rauch, dass sich im feindlichen Bollwerke Niemand mehr aufhalten konnte. Eben vorher hatten die Pfälzer eine Ladung Wein, welcher der Stadt sollte zugeführt werden, erbeutet. Sie tranken sich toll und voll und begannen so den Sturm. Schon waren 7 Fänlein auf den Mauern. Allein Soldner und Bürger werfen die Stürmer mit eisernen Kolben und siedendem Wasser, das ihnen die Weiber reichen, wieder in den Graben hinunter. Die Nacht beendigt den Sturm. Das geschah am Tage vor der Uebergabe, also 27. August.

3) Mein Freund Jos. v. Bergmann hat in seinem schönen Werke: Medaillen &c. IV. Heft 151, mehr über Winzerer gesammelt.

letzten Tagen der Belagerung. Zwei Schiffe aus Oesterreich sollten ihnen Wein zufüren, welche mit Unterstützung der Landleute bei Aigen, unweit Obernberg, den Pfälzern in die Hände fielen. Einen Teil tranken die Knechte aus, die übrige Beute bei 5000 Dukaten im Werte wurde angeblich für Herzog Ruprecht bei Seite gelegt. [1])

Wärend dieser ganzen Zeit war fortwärend grosse Unruhe im Kloster Ranshofen. Die Fremden sahen sich als Hausherren an und die Einheimischen galten als Fremdlinge, gegen welche, selbst den Prälaten nicht ausgenommen, keine Rücksicht getragen wurde. Als einmal die Knechte die Leiche eines ihrer Kameraden, welcher bei der Belagerung umgekommen war, über die Stiege herauf trugen, um selben in geweihte Erde zu legen, und der Propst einzuhalten gebot, da man vorher wissen müsse, ob der Verstorbene wol seine Osterbeicht verrichtet und als Christ gestorben sei, widrigenfalls er der geweihten Erde unwürdig sein würde, da fielen selbe wütend über ihn her und hätten ihn erschlagen, wenn ihm nicht sein Kammerdiener Konrad Huber aus der Not geholfen hätte. Mit einem Priesterhute bedeckt, gab er sich, der schon ein bejarter Mann war, für den Pfarrer aus und beschwichtigte die Knechte: »Ihr Herren, entschuldigt den jungen Menschen und unerfarnen Priester, der erst geistlich geworden ist und nicht weiss, was sich gebürt. Ich bin der ordentliche Pfarrer, darum folgt mir, und ich werde euch den schicklichen Ort anweisen.« Das geschah denn auch.

Dreimal brach in diesen Tagen im Kloster Feuer aus: einmal im Krankenhause um Mitternacht, wo der »dynasta Castellanus« (Graf v. Castel?) wonte, durch die Sorglossigkeit der Dienerschaft. Es wurde sogleich gelöscht. Dann wieder neben dem Refectorium, was die Conventualen erstickten, und endlich in der Dürnitz durch die grosse Gewandtheit eines Soldaten gedämpft.

Als diese Dinge in und um Braunau vorgingen, war Her-

1) Auch Rumpler l. c. I. 114.

zog Albrecht mit der Belagerung der Stadt Neuburg an der Donau beschäftigt und befand sich in der Unmöglichkeit der hart bedrängten Stadt Hilfe zu leisten. Helfenstein verzweifelte an der Möglichkeit sich noch länger halten zu können. Daher übergab er sie, ohne dass er irgend einem der übrigen Befelshaber eine Mitteilung gemacht hätte, am 13. Tage der Belagerung, am 28. August, gegen freien Abzug. [1])

Die Besatzung begab sich nach Schärding, der Graf v. Helfenstein zu Herzog Albrecht, der ihm aber seine Gnade auf immer entzog, weil er die Stadt ohne die äusserste Not aufgegeben hatte. [2])

Damals befand sich in Braunau ein in der heil. Schrift sehr bewanderter, gelerter Mann, Anton Häring, welcher öfter von der Kanzel scharf gegen Herzog Ruprecht gesprochen hatte. Auch er wollte mit der Besatzung nach Schärding [3]), als ihn die einziehenden Pfälzer erkannten und festhielten. Mit gezückten Schwertern ihn umstehend zwangen sie ihn zur Rückker. Hätten

1) Das wiederholt angefürte Manuscript sagt, dass am Tage nach dem Sturme die Stadt zur Uebergabe sei aufgefordert worden. Da die Uebermacht zu gross und die Mauern zerschossen, habe man sich, nachdem 1000 Feinde getödtet worden, auf die Bedingung ergeben, dass die Besatzung mit Hab und Gut frei abziehen könne, und in die Stadt, welche weder beschädigt noch geplündert werden dürfe, nur 400 Mann Besatzung dürfe gelegt werden. Wisbeck habe aber für jeden Knecht einen Monatsold verlangt, welchen die Bürger bewilligt und nach drei Tagen nach Burghausen erlegt haben. Als die Tore geöffnet wurden, stand die Besatzung in Reih und Glied, alle schwarz, wie Kolen, vor grosser Not, vor Mühe und Arbeit, die sie erduldet. In der Stadt war kein Pflaster mer, da man alle Steine auf die Feinde geschleudert hatte. Es blieb eine Besatzung von 200 Mann. Mit dem Heere zog Wisbeck gegen Schärding, wo ihn der Auftrag ereilte, schnell nach Landshut zu kommen, da Herzog Ruprecht gestorben — 20. August.

Propst Caspar nennt bei dieser Belagerung Wisbeck n i c h t. Er war von Herzog Ruprecht am 13. Juli entlassen worden. (Ephemerides l. c. 482. b.). Ob ihn dieser nun doch bald wieder anstellte, oder ob ihn das Manuscript irrig neben Georg v. Rosenberg in den Vordergrund gestellt habe, kann ich nicht entscheiden. (Cf. l. c. 445. b)

2) Ephemerid. l. c. 483. b 28. Augusti . . . Georgius comes de Helfenstain, Caspar Winzerer et Joannes Ungelter Brawnau oppidum . . tradunt non sine magno terrore Alberti Ducis, Qui similem casum Scherdingensibus metuebat . . . Cf. Zayneri lib. mem. l. c. 445. b. Rumpler, l. c. I. 122.

3) Wann wird man denn die durch gar nichts gerechtfertigte, völlig unrichtige Schreibung „Scheerding" aufgeben? Die älteste Form ist Scardinga.

nicht Graf Ludwig v. Leonstein und Sigmund Königsfelder ihrer Wut Einhalt getan, so würde es sein Leben gegolten haben.

Als sich der Besatzung der Stadt noch 400 Böhmen angeschlossen hatten, wurden die Festungswerke ausgebessert und neue errichtet; sie blieb bis zum Ausgange des Krieges in der Gewalt der Pfälzer.

Für Ranshofen traten nun wieder etwas ruhigere Zeiten ein, indem auch die Reiter, welche seither im Kloster lagen abberufen wurden. Erst, nachdem sie vom Propste doppelten Sold erzwungen, die Fenster eingeschlagen und das Hausgeräte: Tische, Teller, Betten etc. zertrümmert und verschleppt hatten, folgten sie dem an sie ergangenen Befele. Beim Abzuge liessen sie zwei Arrestanten zurück, namen aber den Schlüssel zum Gefängnisse mit sich. Diese litten grossen Durst und schrien kläglich um Wasser. Da kein Schlüssel vorhanden und kein Fenster einen Zugang bot, so liess der Propst ein Loch durch die Türe boren und tränkte die Armen durch eine Röre, denn die Türe aufzusprengen ohne Erlaubniss des Befelshabers wäre ein Frevel gewesen.

Die Braunauer konnten indessen ihre Tücke noch nicht lassen. Einige brachten dem Stadtkommandanten Dietrich von Wizleben bei, dass im Kloster Ranshofen grosse Reichtümer verborgen seien. Der Propst wurde darüber berufen, um Rede zu stehen. Dieser bekannte, dass er ein Fass mit seidenen Decken und Tapeten, womit bei Anwesenheit fürstlicher Personen Wände und Tische bekleidet werden, verborgen habe, sonst aber nichts. Ungeachtet er seine Aussage mit einem Eide erhärten musste, wurden doch Knechte zur genauesten Untersuchung in's Kloster geschickt.

Nicht lange nachher stellte derselbe Wizleben an den Propst die Forderung ihm 100 Dukaten vorzuschiessen, um den Sold für sein Volk auszalen zu können. Dieser hatte damals nur die Hälfte, die zweite Hälfte lieh er bei einem Bürger von Braunau. Da sich der Kommandant weigerte einen Schuldbrief auszustellen, so gab der Prälat das Geld verloren. Um so grösser war

seine Ueberraschung, als an dem bestimmten Tage nicht bloss die geliehene Summe dankend zurückgesendet wurde, sondern selbe auch noch von einer Lägel des besten Weines begleitet war.

Von einer andern Seite lernte der Pfarrer von Braunau, Stephan Denk, denselben kennen. Dieser besass einige Forellen oder Frechen, was Witzleben erfur. Er forderte durch seinen Diener Fische vom Pfarrer, welcher sie unter der Entschuldigung versagte, dass jetzt die Fasten aller Heiligen vor der Türe stehe und er seinen Priestern keine andern Fische vorzusetzen habe. Witzleben sandte nun schnell 4 Mann mit ihren Anhängen in den Pfarrhof in's Quartier. Diese Gäste waren sowol dem Pfarrer als auch seinen Hilfsgeistlichen nichts weniger als angenem; sie wussten aber kein Mittel ihrer los zu werden, bis sich der Cooperator Caspar erbot sein Glück zu versuchen. Er begab sich zum Kommandanten, und indem er ihm den ganzen Vorrat an Fischen verhiess, bat er um Zurückziehung der eingelegten Mannschaft. Er erhielt zur Antwort: »Ihr Pfaffen wollt stets eure Bäuche füllen, gut leben und bei öffentlichen Bedürfnissen euch nichts versagen. Mir, der ich schon seit mehreren Tagen Mangel leide an ordentlicher Labung, habt ihr einige Fische versagt. Desshalb muss man euch ebenfalls einen Strich durch euere Rechnung machen; man muss euch ein wenig quälen, damit ihr lernt mit Andern Mitleid zu tragen.« Der Cooperator liess sich durch diesen barschen Bescheid nicht einschüchtern, sondern seine Bitte wiederholend fur er fort: »O mildester Herr, seid nicht so hart mit uns, sondern erlöst uns von diesen frechen Weibern. Es ist im höchsten Grade unschicklich, dass Priester mit solchen Huren unter Einem Dache wonen. Schont doch unsern Ruf und befreit uns von dieser Pest. Wir wollen euch gerne alle Fische ausliefern und mit trockenem Brote uns begnügen.« Kaum als die Fische gebracht worden, wurde die Einquartirung zurückgezogen. —

Dem Kloster scheint man durch einige Wochen Ruhe gegönnt zu haben; wenigstens findet der Propst bis zum 24. De-

cember nichts, was ihm der Aufzeichnung wert geschienen hätte. An diesem Tage überraschten ihn plötzlich 32 Reiter unter Konrad Leoroden (Leonrod?), einem Befelshaber der Albertiner zu Schärding, um 4 Uhr früh. Dieser berief den Propst zu sich und unter dem Vorgeben, dass er noch 2000 Reiter hinter sich habe, mit welchen er am folgenden Tage Braunau zu umschliessen beabsichtige, forderte er 2000 Dukaten als Friedegeld für das Kloster, das im Verweigerungsfalle angezündet werden würde. Der Propst erkundigte sich, ob Keiner jener Edelleute im Haufen sich befinde, welche früher unter dem Grafen von Helfenstein in Braunau lagen, namentlich Heidenreich Leberkircher, welchem er 20 Dukaten geliehen, die noch nicht zurückbezalt waren? Er hoffte unter diesen einen Fürsprecher zu finden. Keiner wollte sich zeigen. Dann bat er mit Tränen sich des gequälten, ausgeraubten Klosters zu erbarmen. Nach langem Hin- und Herreden wurde die geforderte Summe auf 250 Dukaten herabgehandelt, welche der Propst binnen 4 Tagen in Schärding zu erlegen versprach. Sie wurde wirklich abgeliefert, ungeachtet ein gewisser Tobelhamer mit 11 Reitern 3 Tage im Walde unter dem Schlosse Ridenberg (so) im Hinterhalte lauerte, um das Geld abzufangen. Ein Schiffmann, der sich anstellte, als sei er zwischen den Auen mit Fischfang beschäftiget, brachte es nach Obernberg, wo es ein anderer Vertrauter zur Weiterbeförderung nach Schärding übernam.

Bald darauf fanden sich Wilhelm v. Rechberg und Jacob v. Fraunhofen ein, welche 500 Ducaten begerten, doch liessen sie auf das Zeugniss des Konrad Leoroder, dass sich der Propst schon mit ihm abgefunden habe, wieder ab von ihrer Forderung.

Gegen das Ende des Jares 1504 verlautete die Nachricht, dass königliche Völker aus Oesterreich und Steiermark nach Baiern kommen würden. Daher erging von dem Befelshaber in Braunau der Auftrag alle Dörfer und Häuser in der Umgebung mit Einschluss von Ranshofen niederzubrennen, damit sie nicht etwa den Kaiserlichen zum Aufenthalte dienen. Dieser Befel bot den Söld-

nern einen willkommenen Vorwand das Kloster zu belästigen und auszuplündern, damit nichts mehr den Feinden in die Hände fallen könne, da es ja »besser sei, wenn Freunde die Plünderer seien der Freunde, als die Feinde der Feinde.« Auf die Klage des Propstes beim Befelshaber in Braunau, dass er sein gegebenes Wort nicht halte, wurde ihm entgegnet: »Er wolle Wort halten, sei aber ausser Stand zu verhindern, was einige räuberische Gesellen gegen seine Absicht verüben. Es werde ihm aber die Vollmacht erteilt, solche Spitzbuben so gut als möglich vom Kloster abzutreiben. Das geschah auch fortan mit Erfolg.

Die armen Bewoner der Umgebung waren ratlos, als der obige Auftrag erging. Sie baten den Propst ihnen einen Geistlichen und seinen schon wiederholt genannten Kammerdiener Konrad Huber nach Burghausen mitzugeben, wo sie es bei den Hauptleuten Hanns Bodmann und den Brüdern v. Töring, Sigmund und Adam, versuchen wollten, ob nicht das angedrohte Unglück abgewendet werden könne. Allein ungeachtet der flehentlichsten Vorstellungen und Bitten, ungeachtet ihres Anerbietens das Dach und den Dachstul selbst abzunemen, wenn ihnen nur in dieser Winterszeit der Aufenthalt innerhalb der vier Wände gestattet werde, konnten sie keine Abänderung des harten Befeles erwirken. Zu Weihnachten mussten die armen Leute mit Weib, Kindern und Habseligkeiten ihre Häuser verlassen und unter freiem Himmel leben.

Es war ein herzzerreisender Anblick, Säuglinge vor Kälte erstarrend zu sehen, ihr Geschrei zu hören; überall den Armen zu begegnen, welche bloss und hungrig umher irrten. Zum aller grössten Glücke war die Witterung verhältnissmässig mild.

Der Kommandant befal die Zerstörung der Leprosenkirche; die Bürger von Braunau selbst machten den Anfang mit dem Niederbrennen der Dörfer. Als das Feuer schon bis zur Osternberger-Müle vorgedrungen war, erscheint ganz unerwartet der Bischof Lorenz (von Bibra) von Wirzburg. Er war ein Begünstiger der pfälzischen Partei, von Herzog Georg nebst dem Kur-

fürsten von der Pfalz zum Testaments-Executor ernannt und kam jetzt eben von Wels, von wo ihn König Maximilian schnell zur Vermittlung des Friedens abgeschickt hatte. Als er von allen Seiten Feuer auflodern sah, sandte er eiligst Reiter voraus, welche mit verhängten Zügeln herbeirennend ferneres Anzünden untersagten. Dadurch wurde auch das Dorf Ranshofen gerettet.

Die königlichen Völker unter dem alten, kriegserfarnen Reinbrecht v. Reichenburg rückten am letzten Tage des Jahres 1800 Mann stark in Baiern ein, von Laufen an über Mauerkirchen bis Ried Alles mit Raub und Mord erfüllend. Das Schloss Utendorf, wo Redelkofer befeligte, wurde geflissentlich angezündet, damit es nicht in Feindeshände komme.

Bei den königlichen Völkern befand sich auch Leoroder, welcher sein Wort haltend mit 2 Reitern nach Ranshofen kam und es gegen Gewaltätigkeiten und Brand schützte. Die Gefar ging schnell vorüber, da der Haufe bei Obernberg den Inn übersetzte, Eggenfelden und Pfarrkirchen eroberte und daselbst den Winter über stehen blieb. [1])

Das letzte ordentliche Gefecht (unzälige Räubereien nicht gerechnet) fiel am 25. Jäner bei Vilsbiburg vor. Dort streifte Leoroder mit 5 Reitern. Sie waren angetan mit dem Erkennungszeichen des Feindes, einem weissen Kreuze. So sprengen sie bis zum Tore des Marktes, unter welchem die Grafen Hugo v. Montfort- (Bregenz) und der Graf v. Leonstein, die an keine Gefar dachten, stehen. Beide wurden gefangen. Da die königlichen Völker schnell nachrückten, drangen sie in den Ort ein, plünderten und zündeten ihn an.

Auf die Nachricht hievon rückte Georg v. Wisbeck aus Landshut heraus und stiess bei Gankofen auf den Feind. Georg v. Sensheim, ein königl. Befelshaber fordert ihn zum Kampf heraus, den er annimmt, den Gegner mit der Lanze vom Pferde

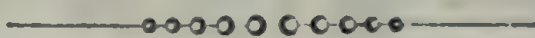
---

1) Cf. Aug. Rumpler, Calamit Bav. etc. bei Oefele, l. c. I. 130. b. und Ephemerid. l. c. II. 485. b. und 486 a.

hebt, das ihn schleift. Ein Anderer tödtet ihn vollends. Wisbeck musste fliehen und entkam nur mit Mühe. Als ihm zwölf Feinde nachjagten, gelobte er der heiligen Jungfrau zu Altötting Waffen und Pferd, wenn er seinen Verfolgern entrinnen würde. Wirklich begab er sich dann zu Fuss dahin, opferte, was er verheissen und löste es mit 100 Dukaten aus. [1])

Der Winter war sehr kalt, Viele des Weges unkundige Söldner gingen zu Grunde; einen erfrornen Reiter trug sein Pferd bis Frontenhausen. Endlich wurde (im Februar) Waffenstillstand geschlossen und zur Beendigung der Sache ein Reichstag nach Cöln angesagt. Dahin wird auch Propst Caspar von Ranshofen mit dem Abte von Mallersdorf, Sigmund Fraunberger, Andreas von Tannenberg und zwei andern Adelichen nebst Abgesandten aus den Städten Landshut und Burghausen berufen.

Hiemit endete dieser für ganz Baiern, aber insbesondere auch für das heutige Innviertel und für Ranshofen so verheerende Bürgerkrieg, welcher unendlichen Jammer über die armen Bewoner gebracht hatte.



1) Etwas anders wird das Gefecht von Rumpler bei Oefele l. c. I. 133 beschrieben, wieder anders in dem Manuscript von Guillimann; hier wird gesagt, dass Hugo Graf v. Montfort schwer verwundet, die Hauptleute mit ihren Metzen im Bade seien gefangen worden. Dann sei Wisbeck mit 400 Reitern gekommen, welchem sich Sensheim mit 4 Haufen entgegenworfen habe. Wisbeck rannte auf Sensheim los; beide brachen ihre Lanzen; als es zum Schwerte kam, rannte der Diener Wisbecks dem Gegner seines Herrn das seinige durch den Leib. Wisbecks Pferd wurde getödtet und hart verwundet entkam er nur mit Mühe. Die Grafen Löwenstein und Eisenburg, welche ebenfalls gefangen wurden, werden gegen Grafen Andreas von Sonnenberg und Caspar von Winzerer ausgewechselt. (Diese fielen bei Geisenfelden in die Hände Wisbecks).

Jörg von Stein,

der Herr und Regierer

der

Herrlichkeit Steier.



Ein Bruchstück

aus der

Geschichte des Landes ob der Enns.

Von

Franz Xaver Pritz,

regulirtem Chorherrn des Stiftes St. Florian, k. k. Professor zu Linz und correspondirendem Mitgliede der kaiserlichen Academie der Wissenschaften zu Wien.



Linz, 1854.

Auf Kosten des Museum Francisco-Carolinum.

Druck von Jos. Wimmer.

In den Zeiten der Verwirrung und inneren Unruhen, in den Tagen des Faustrechtes, wo Gewalt und Frechheit herrschten, tauchten manche Männer aus dem Dunkel auf, deren Dasein und Thaten in friedlichen Perioden spurlos würden verschwunden sein. Tapferkeit und Glück, Gewandtheit, kluge Benützung der Umstände und Verhältnisse, selbst Anwendung schlechter Mittel hoben manche zu Ehren, hohen Stellen und zum Reichthume empor, die sie auch öfters zur Unterdrückung der Landleute und Unterthanen, zu Fehden gegen Adelige, ja selbst zum Ungehorsame und zur Rebellion gegen den Landesfürsten missbrauchten.

Dieses war in verschiedenen Ländern, aber auch in unserem Oesterreich unter und ob der Enns der Fall, und vorzüglich zur Zeit Kaiser Friedrichs III. und seines Bruders des Erzherzoges Albrecht VI. —

Am 20. November 1457 war Ladislaus, Sohn des Kaisers Albrecht II. aus dem Stamme Habsburg gestorben. Er war König von Ungarn und Böhmen und Herzog von Oesterreich gewesen; sein Tod erfolgte sehr schnell, wahrscheinlich durch Gift, im achtzehnten Jahre seines Lebens, als er eben im Begriffe stand, sich mit Magdalena, einer Tochter des Königs von Frankreich, zu verehelichen. Die Ungarn wählten sich dann am 24. Jänner 1458 den Mathias Hunyadi, Sohn des tapferen Johann Hunyadi, einstigen Statthalters; die Böhmen aber am 2. März d. J. den Georg Podiebrad, damaligen Statthalter, zum Könige, beide schlossen ein Bündniss miteinander.

Um Oesterreich stritten sich Kaiser Friedrich III. (von Einigen auch der IV. genannt) und sein Bruder Erzherzog Albrecht VI., Söhne des Herzoges Ernst von Steiermark und seiner Gattin, der starken Cymburga; ferner der Herzog Sigmund von Tyrol, ihr Vetter, Sohn Herzog Friedrichs genannt mit der leeren Tasche. Kaiser Friedrich hätte zwar nach dem Familiengesetze als der älteste allein das Recht zur Regierung über Oesterreich gehabt, da aber dieses Gesetz schon öfters verletzt worden war, so bekümmerten sich die beiden andern wenig darum und begehrten auch ihren Antheil. Endlich nach manchen Streitigkeiten und Verhandlungen untereinander und mit den Ständen von Oesterreich wurde ausgemacht, dass Kaiser Friedrich das Land unter der Enns, Erzherzog Albrecht jenes ob der Enns besitzen und regieren sollten, diesem wurde auch eigens die Stadt und Burg Steier zugewiesen; der Herzog Sigismund überliess die Regierung des ihm zufallenden dritten Theiles an Albrecht, behielt sich aber das Drittheil aller Einkünfte von ganz Oesterreich vor und bestimmte, dass ihm das Einreiten in die Städte, Schlösser und Burgen freistehen sollte*).

Er bestellte dann am 2. Juli den Rath Rudiger von Stahremberg zum Anwalt über diese seine Einkünfte, und wies ihm dafür 300 Pfund Pfennige jährlichen Gehalt an**). — Der allgemeine Vertrag zwischen K. Friedrich und Herzog Albrecht wurde am 21. August 1458 erneuert***). Aber bald entstanden Streitigkeiten zwischen beiden, welche lange genug dauerten, in offenen Kampf ausbrachen, das Unglück vieler Tausende und den Ruin des schönsten Landes verursachten.

---

*) Nach Urkunden H. Sigismunds vom 10. und 11. Mai 1458 im k. k. geheimen Archiv und nach einer genaueren Aufzeichnung der Ausgleichung der Erbansprüche an K. Ladislaus Verlassenschaft vom 27. Juni 1458. In Chmel's Materialien zur österr. Geschichte, Wien 1837, B. II., Abth. I., S. 154. CXXV. Kurz's K. Friedrich IV., B. I. 279, Beilage Nro. XVI. und XVII.

**) Lichnowsky's Geschichte des Hauses Habsburg. B. VII. CCLXX. Regest. 64. 1458. 2. Juli. Wien. K. k. geheimes Archiv. Und Reg. 65.

***) Kurz l. c. B. I. S. 283. Beilage XVIII. Neustadt 21. August 1458.

Traurig, ja fürchterlich war der Zustand von Oesterreich in jener Zeit, innere Kriege, Zwietracht und Kämpfe unter den Edlen, Spaltung in Parteien, Auflehnung und offene Rebellion gegen den Landesfürsten und die gesetzliche Obrigkeit waren schon an der Tagesordnung, als noch Ladislaus unter der Vormundschaft des K. Friedrich III. stand, nun aber nahmen sie immer mehr zu, als die erlauchten Brüder selbst sich feindlich gegenüber standen. K. Friedrich war sehr vernünftig und klug, aber oft karg, langsam im Entschlusse und in der Ausführung, standhaft und fest bis zum Eigensinn, sehr muthig in den Tagen der Gefahr, aber immer zu schwach die Parteien zu bändigen, Ruhe und Eintracht im Lande zu erhalten. Daher die tollen Umtriebe in demselben, die Fehden der Ritter gegen einander, Verwüstung wechselseitiger Besitzungen, Erstürmung der Burgen, Mord oder Plünderung der Unterthanen, Willkühr und Gewaltthätigkeit. Alles dieses wurde vermehrt durch die fremden Söldner, welche raublustig und beutesüchtig, ohne Schonung und Erbarmung waren, und von mächtigen Adeligen, Parteihäuptern, ja von den Landesfürsten selbst, in Sold genommen und zu ihren Kämpfen verwendet wurden. Blieb der Sold aus, was öfters geschah, so ersetzten sie sich denselben aus der Plünderung der unglücklichen Unterthanen, welche immer das Opfer dieser Fehden wurden. Eben so zogen entlassene Söldlinge im Lande herum, raubend, brennend und mordend, und nur selten geschah ihnen kräftiger Einhalt, bis sie sich bisweilen untereinander selbst aufrieben. Grösstentheils waren sie aus Böhmen oder Mähren und standen unter einem Anführer, der mit seiner Bande bei Höheren in Sold trat, aber immer willkührlich handelte, bald diese Partei verliess und zu einer andern überging, wo es nun mehr Aussicht auf Sieg, Eroberung und Beute gab. Das damals herrschende Faustrecht unter den Adeligen und Rittern, der Uebermuth und die Frechheit Mächtiger gegen ihre Fürsten gab ihnen Gelegenheit zu steten Kämpfen, oft aber auch zur Erringung grossen Reichthumes oder Besitzes.

Dergleichen Anführer gab es mehrere schon während der Vormundschaft K. Friedrichs III. über Ladislaus, und zu denselben gehörte der berüchtigte Jörg oder Georg von Stein (Stain), dessen Treiben und Thaten wir nun schildern wollen.

Sein Name ist deutschen Ursprunges, also wahrscheinlich auch sein Stamm, er war von einem adeligen Geschlechte, vermuthlich aus Schwaben*), wo auch ein Diepalt von Stein später im Jahre 1528 als Hauptmann des schwäbischen Bundes erscheint**). Ein Zweig der Familie war jedoch nach Böhmen oder Mähren gekommen und aus diesem stammte jener Jörg von Stein ab, denn er führte Böhmen an, deren Sprache er also kennen musste, er stand unter dem Schutze des Königs von Böhmen Georg Podiebrad und dessen Sohnes Victorin, der ihm sogar später zu Hülfe kam, von Böhmen zogen ihm öfters neue Soldaten zu, und dort sammelte er selbst dergleichen, wie der Verlauf der Geschichte zeigen wird. Endlich ist das Original der Abtretungsurkunde seiner vermeinten Rechte und Besitzungen auf Steier u. s. w. an Ulrich von Boskowitz vom Jahre 1470 in böhmischer Sprache ausgefertiget, von welcher Urkunde noch weitläufiger die Rede sein wird.

Zuerst treffen wir denselben im Lande unter der Enns, im Dienste K. Friedrichs III., (welcher ihn in den Herren-Stand erhoben haben soll***), als Commandanten zu Ips. Er war ein thätiger, tapferer Krieger und Abentheurer, aber auch beutelustig, räuberisch, hart und grausam. Er lebte unverehelicht, keine sanfteren Bande hielten ihn von seinen Raubzügen zurück, kein häusliches Glück milderte seinen rauhen Sinn. Schon damals musste er sich in Fehden und Kämpfen herumgetummelt und viel Geld theils als Sold, theils wohl auch durch Raub und Beute gesammelt haben, weil ihm Kaiser Friedrich schon als

*) Preuenhuber's Annalen von Steier. S. 372.

**) Nach der Chronik des Mönches von St. Ulrich zu Augsburg. In der theologischen Quartalschrift von Linz, Jahrgang VI., S. 225, 226.

***) Preuenhuber S. 372.

Commandanten in jenem Orte 13109 ungarische Gulden schuldig geblieben war, welche er für ihn zu jener Zeit ausgegeben hatte, wie er wenigstens später im Jahre 1470 erklärte.

Wie lange er in dessen Diensten gestanden war, ist nicht bekannt, so viel ist aber gewiss, dass er später, sehr wahrscheinlich im Jahre 1458, als Erzherzog Albrecht das Land ob der Enns zu seinem Antheile erhielt, jene Dienste verliess und zu diesem übertrat, bei dem er bald zu hohen Ehren und Würden gelangte, indem er sein Rath und Kanzler wurde und wichtige Geschäfte leitete.

Erzherzog Albrecht war ein freundlicher, gütiger Mann, sehr freigebig gegen seine Anhänger und Diener, aber auch unruhigen Geistes und kriegerisch gesinnt, der nie mit seinem Besitze zufrieden war, sondern immer weiter strebte und seinem Bruder dem K. Friedrich das Land unter der Enns selbst mit Gewalt zu entreissen suchte. Dabei war er sehr verschwenderisch, kam in viele Verlegenheiten und hatte immer Geld vonnöthen. Bei einer solchen Gelegenheit wollte er nun im Jahre 1459 oder 1460? die Stadt und Burg Steier, ohne Zweifel gegen eine sehr bedeutende Summe, dem Jörg von Stein sogar erblich übergeben. Die Bürger aber duldeten dieses nicht und widersetzten sich. Albrecht zog nun mit Truppen vor die Stadt, deren Thore jedoch verschlossen waren. Er konnte mit Gewalt nichts ausrichten, schlug nun den Weg der Güte ein, und ersuchte, sie möchten ihn mit wenigen Begleitern in die Stadt lassen, was sie auch thaten.

Der Herzog sprach nun: Warum wollt ihr den Jörg von Stein nicht gehorchen und schwören? Sie sagten: Der Ehre wegen, er habe kein Recht eine Stadt oder ein Schloss auf diese Weise zu trennen und einem andern zu übergeben, sie leiden es daher auch nicht. Das ganze Land sei in zwei Theile getheilt, einer davon gehöre ihm und auch Steier und sie wollen ihm in rechtlichen Sachen gehorchen. Er bat nun, sie möchten ihn in seiner Noth (wahrscheinlich Geldnoth) nicht

ganz versinken und zu Grunde gehen lassen, allein sie erfüllten seinen Wunsch nicht und machten ihm zum Vorwurfe, dass er so unklug und gegen die Ehre gehandelt habe.

Albrecht zog unverrichteter Sachen ab, jedoch (so sagt der Erzähler dieser Begebenheit) »sider her bracht Herr von Stein doch die Stadt in seine Gewalt, aber nicht erblich, sondern nur pfandweis, er lieh dem Herzoge Geld darauf« *).

Diess geschah aber erst im Jahre 1463, wie die folgende Geschichte zeiget.

1460 im Juli übergab Albrecht zu Linz, auch gegen Geld, dem Nabuchodonosor Nankenreuther, einem Anführer von Soldtruppen, Freunde und Kampfgenossen Jörgs von Stein, das Schloss Seusenburg (bei Pettenbach) pflegweise **). Jörg selbst erscheint in einer Urkunde Erzherzogs Albrecht vom 5. Mai, zu Linz ausgestellt, als Kanzler desselben, er wurde nämlich dem Bernhard Neidecker wegen 3000 ungarischer Gulden als Bürge gesetzt ***).

Damals sah es im Lande unter der Enns sehr traurig aus, Uneinigkeit und Kämpfe herrschten unter den Adeligen, Versammlungen, Verschwörungen und kriegerische Zurüstungen gegen K. Friedrich fanden Statt, die Unzufriedenheit wuchs und wurde durch ungeschickte Anordnungen, neue Mauthen und Zölle, besonders aber durch die elende Münze, vom Volke die Schinderlinge genannt, sehr befördert; Theurung, ja wirkliche Hungersnoth, riss ein, wozu auch die Verheerungen des Landes durch die Fehden beitrugen. Bei diesem düsteren Zustande suchte Erzherzog Albrecht (der selbst auch zu Linz eine ähnliche Münze prägen liess und in dessen Lande es wenig besser aussah) im Trüben zu fischen und das Land unterhalb der Enns an sich zu bringen.

---

*) Beheim's Buch von den Wienern, ein gereimtes Gedicht, herausgegeben von Theodor von Karajan. S. 319. Es ist in jener Zeit verfasst, aber nicht vor 1463, weil diese Verpfändung noch darin erwähnt wird.

**) Lichnowsky's Geschichte des Hauses Habsburg. B. VII. Reg. 407. Linz den 27. Juli. Chmel's Materialien. B. II. S. 214. k. k. g. A.

***) Lichnowsky l. c. Reg. 515. CCCXI.

Er erneuerte daher am 18. Februar 1461 das schon früher am 28. December 1459 mit dem Könige von Böhmen Georg Podiebrad abgeschlossene Schutzbündniss*), welcher sich sogar in einer eigenen Urkunde vom nämlichen Tage verpflichtete, dem Erzherzog Albrecht zum Besitze des ganzen Landes Oesterreich zu verhelfen**).

König Georg bevollmächtigte sogar den Erzherzog Albrecht, den Herzog Sigismund von Tyrol in das Bündniss mit ihm aufzunehmen***). Albrecht betrieb aber die Sache noch kräftiger, um diesen ganz auf seine Seite zu bringen, er machte nämlich am ersten April d. J. zu Innsbruck sein Testament, welches er mit eigener Hand unterschrieb, und setzte (da er selbst kinderlos war) den Herzog Sigismund zum Erben des Landes ob der Enns ein, wozu er jedoch kein Recht hatte †). Dieser hingegen schloss mit ihm am 9. April einen Vertrag, wodurch er auf sein Drittheil der Einkünfte des Landes ob der Enns Verzicht leistete, dafür aber jährlich 3000 Gulden oder das Schloss Werfenstein in der Nähe des Strudels mit allem Einkommen verlangte ††). Dieses geschah auch, denn am 14. September d. J. bekannte Albrecht urkundlich, dass, weil ihm Herzog Sigismund das Drittheil der Einkünfte vom Lande ob der Enns abgetreten, er demselben das Schloss Werfenstein mit den Einkünften und Zugehör, das Ungeld und die Stadtsteuer von Linz, zusammen auf 3000 Gulden berechnet, verschrieben habe; Jörg von Stein wurde ihm als Bürge gestellt †††).

---

*) Kurz's Geschichte K. Friedrichs IV. B. II. S 218. Beilage Nro. XXV. Eger den 18. Februar 1461. Lichnowsky B. VII. Reg. 476. K. k. g. A.

**) Kurz l. c. S. 215. Nro. XXIV. Eger den 18. Februar 1461. Lichnowsky VII Reg. 477.

***) Kurz l. c. B. II. S. 220. Beilage Nro. XXVI. Eger den 20. Februar 1461. Lichnowsky l. c. Reg. 478. K. k. g. A.

†) Kurz l. c. B. II. S. 220. Innsbruck den 1. April 1461. Beilage Nro. XXVII. Lichnowsky l. c. Reg. 495. K. k. g. A.

††) Kurz l. c. B. II. S. 223. Nro XXVIII. Innsbruck den 9. April 1461. Lichnowsky l. c. Reg. 507. K. k. g. A.

†††) Chmel's Materialien zur österreichischen Geschichte. Wien 1837. B. II. S. 253. K. k. g. A. Lichnowsky l. c. Reg. 596. Linz den 14. September 1461.

Indessen war aber schon der Krieg Albrechts gegen den Kaiser Friedrich losgebrochen, jener zog mit vielen Truppen von Linz aus hinab nach Ips, welches er im Juni eroberte, dann schlug er am 2. Juli sein Lager vor Melk auf, wo er sich noch bis zum 10. befand*), eroberte später Tulln und zog vorwärts in die Nähe von Wien.

Die Bewohner blieben jedoch ungeachtet seiner Aufreitzungen dem Kaiser treu und nachdem sein Versuch einer Ueberrumpelung der Stadt missglückt war, zog er sich zurück und hielt sich längere Zeit zu Zeiselmauer auf. Während dessen wurden unter Vermittelung der Abgesandten des Königs von Böhmens Friedensunterhandlungen gepflogen und endlich am 6. September 1461 auf dem Felde bei Laxenburg ein Waffenstillstand zwischen dem Kaiser, seinem Bruder Albrecht und dessen Verbündeten, den Ungarn und Baiern, abgeschlossen, welcher bis zum 24. Juni 1462 dauern sollte**). Erzherzog Albrecht versprach seine ungarischen und bairischen Hilfstruppen zu entlassen und sich friedlich in das Land ob der Enns zu begeben, alle Fehden sollten aufhören.

Es wurde zugleich bestimmt, dass der König von Böhmen während der Zeit des Waffenstillstandes die streitenden Parteien an einem bequemen Orte versammeln könnte, um einen eigentlichen Frieden zu vermitteln. Erzherzog Albrecht zog auch wirklich in sein Land zurück, und befand sich am 14. September zu Linz, wo er jene oben angeführte Urkunde wegen Werfenstein ausstellte. Uebrigens behielt er vermöge einer Uebereinkunft alle Städte, Burgen und Schlösser, welche er während des Krieges im Lande unter der Enns erobert und die ihm gehuldiget hatten, während der Dauer des Waffenstillstandes in seiner Gewalt, obwohl in dem Instrumente desselben keine Meldung davon geschieht***).

---

*) Lichnowsky L. c. Reg. 538, 546.

**) Kurz L. c. B. II. S. 221. Beilage XXIX. Lichnowsky L. c. Reg. 591. K. k. g. A.

***) Kurz L. c. B. II. S. 28.

Dessen ungeachtet war keine Ruhe im Lande unter der Enns, die Führer der Söldlinge, die nun keinen Sold mehr bekamen, blieben doch in demselben, verwüsteten, plünderten und mordeten mit ungemeiner Grausamkeit, das Elend stieg auf das Höchste.

Auch Albrecht hielt manche Bedingnisse nicht, der Kaiser gab daher Befehl, die von diesen eroberten und besetzten Orte wieder einzunehmen; so begannen die Feindseligkeiten neuerdings und grosse Gräuel wurden verübt. Endlich kam auf Veranlassung des Königes von Böhmen eine Versammlung in Berchtoldsdorf (bei Wien) am 7. Februar 1462 zu Stande, wobei Abgeordnete des Kaisers und Albrechts erschienen; ein eigentlicher Friede wurde jedoch auch da nicht abgeschlossen, sondern nur ausgemacht, dass von beiden Seiten Ruhe sollte gehalten werden und zwar bis zur Sonnenwende; wer dieses nicht wolle, soll verpflichtet sein, es der Gegenpartei acht Tage vorher bekannt zu machen, und der Friede soll doch bis zum 24. Juni beobachtet werden; Handel und Wandel sei während dieser Zeit ungehindert.

Bei dieser Versammlung war J ö r g v o n S t e i n als Kanzler und Abgeordneter des Erzherzogs Albrecht zugegen und besiegelte nebst Georg von Potendorf, Obersten Schenk in Oesterreich und dem Hauptmanne Hartmann von Traun, den über diesen Beschluss niedergeschriebenen Vertrag*).

Ungeachtet dieser Bestimmung hörte doch die Uneinigkeit nicht auf, die Gesinnungen des Kaisers und Albrechts gegeneinander waren nicht besser geworden, diesen trieb eine unbezähmbare Sehnsucht immer nach dem Besitze des Landes unter der Enns hin und bald genug ereigneten sich Begebenheiten, welche ihn auch zu seinem Ziele führten und seine Wünsche befriedigten. Die Bürger Wiens waren bisher dem Kaiser treu

*) Fontes rerum austriacarum. Von der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu Wien herausgegeben, 1853, B. VII. Copeybuch der gemainen Stadt Wien, S. 297, 298.

und anhänglich geblieben, allein nun änderte sich die Scene; aufgehetzt von den Anhängern Albrechts, welcher Wien von dem Kaiser losreissen wollte, brach der Pöbel in einen Aufruhr aus, der brave Bürgermeister Paltram und der Rath wurden entsetzt und Wolfgang Holzer, einst ein Viehhändler, ein frecher, ehrgeitziger Mann, an die Spitze des Volkes erhoben und manche Gewaltthaten fielen vor. Die besser gesinnten Adeligen und Bürger wünschten nun sehnlichst die Ankunft des Kaisers in Wien, wo er schon über ein Jahr ungeachtet des Aufenthaltes der Kaiserin und seines Sohnes Maximilian daselbst, nicht gewesen war, man erwartete dann mehr Ordnung und Ruhe. Nach manchen Gesandtschaften an ihn von Seite der Stadt Wien und unangenehmen Auftritten kam er endlich dahin und benahm sich ungemein gütig gegen die Bürger — mehr Ernst und Kraft gegen sie, würde besser gewesen sein.

Das gute Verhältniss dauerte auch nicht lange, die Gährung unter dem Volke wuchs wieder, wozu manche unkluge Massregeln des Kaisers selbst beitrugen. Er entliess voreilig seine Söldner, ohne ihre Löhnung bezahlt zu haben, diese plünderten nun und verwüsteten um Wien und kündeten sogar dem Kaiser die Fehde an. Der Schaden für die Bürger Wiens selbst, welche in der Umgebung manche Besitzungen hatten, wahr sehr gross und der Unmuth derselben nahm zu, da der Kaiser nicht abhalf auch kaum abhelfen konnte, weil er kein Geld besass, die Söldner zu befriedigen. Auch andere Massregeln beleidigten die ohnehin aufgeregten und schlechtgesinnten Bürger, an deren Spitze der Bürgermeister Holzer stand, man rüstete sich schon zum ausbrechenden Kampfe.

Dem Erzherzoge Albrecht waren diese Ereignisse sehr angenehm, welche ihn immer näher zur Erfüllung seiner Wünsche brachten. Viele Edle schlossen sich an ihn an und sein Kanzler, Jörg von Stein, welcher in Tulln hauste, leitete dort, mitten in der Provinz des Kaisers, wo aber Albrecht noch viele Orte und Burgen besetzt hielt, die Geschäfte desselben und die

Pläne zum Sturze des Kaisers. Er schickte auch schon am 20. September 1462 aus Tulln dem Erzherzoge ein Schreiben, worin er ihm von den kriegerischen Anstalten der Wiener berichtete und demselben meldete, dass zur Nachtszeit ein Bote des Nankenreuther zu ihm gekommen sei, welcher einen Brief an diesen, unter Petschaft des Holzers geschrieben, bei sich hatte, vermöge dessen er (Nankenreuther) aufgefordert wurde, 500 Fussknechte zur Hülfe der Wiener abzusenden, was er auch that.

Jörg erklärte ferners, dass auch die Steiermärker in Zwietracht mit dem Kaiser sich befinden, und wenn dieser Wien verliesse, würde er schwerlich mehr hineinkommen, endlich zeigte er an, dass er gerüstet und bereit sei, nach Klosterneuburg und Bertholdsdorf zu rücken und komme er hinein, so werde er beide auch gewiss in seiner Gewalt behalten*). Bald darnach erfolgte eine Einladung der Wiener an den Erzherzog Albrecht zu ihnen zu kommen und den Oberbefehl im Kampfe gegen den Kaiser zu übernehmen, dem sie am 5. Oktober förmlich den Gehorsam aufgekündigt und einen Absagebrief zugesendet hatten **). Albrecht war gleich bereit dazu, viele Edle seines Landes zogen mit ihm, am zweiten November war er schon zu Wien und am vierten erliess Jörg von Stein als sein Kanzler, den Fehdebrief an Kaiser Friedrich***), was auch andere Adelige an diesem Tage und noch später thaten†).

Der Kaiser hielt sich mit seiner Gemahlin Eleonora und seinem Sohne Maximilian in der Burg auf, verwarf die schlechten Anträge und Bedingungen der Rebellen und beschloss sich auf das Aeusserste zu wehren. Die Burg wurde von den Kanonen Albrechts und der Bürger beschossen ††) und der Stand der

*) Lichnowsky L. c. B. VII. Reg. 686. K. k. g. A. Kurz L. c. B. II. S. 47.

**) Chmel's Materialien. B. II. S. 268. Lichnowsky B. VII. Reg. 691.

***) Lichnowsky VII. Reg. 705. K. k. g. A. Chmel's Regesten Nro. 3949.

†) Lichnowsky L. c. Reg. 707, 708, 710, 711, 712.

††) Die Belagerung der Burg beschrieb am Besten der damals lebende Ulricus de Styra, ein Priester des Klosters Melk, geboren in der Stadt Steier. Bei Pez in seinem Werke: Scriptores rerum austriacarum. Tomus II. pag. 446 etc.

Dinge wurde für den Kaiser wegen des einreissenden Mangels an Lebensmitteln immer gefährlicher. Da rückten endlich die Böhmen unter ihrem Könige Georg und seinem Sohne Victorin zur Hülfe des Kaisers heran; letzterer bestürmte die Vorstädte Wiens mit seinem Vortrabe am 13. Nov., jedoch fruchtlos, am folgendem Tage kam der König selbst mit der Hauptarmee in Korneuburg an und lud den E. H. Albrecht zu einer Unterhandlung ein, bei welcher auch Abgeordnete des Kaisers erschienen; aber erst am 2. Dezember kam der Friede zu Stande; vermöge dessen Albrecht die Regierung des Landes unter der Enns auf acht Jahre erhielt, dem Kaiser jährlich 4000 Dukaten zahlen und die demselben gehörigen Schlösser zurückgeben sollte*). Albrecht blieb nun längere Zeit in der Burg zu Wien und liess sich Treue und Gehorsam schwören, weil er aber die eroberten, dem Kaiser gehörigen Schlösser nicht zurückgab, benahm sich auch dieser immerfort als Herr des Landes unter der Enns und theilte Befehle aus, so dass nun zwei gegeneinander feindlich gesinnte Regenten in demselben herrschten. Albrechts Söldner erhielten ihren Lohn nicht ordentlich, daher raubten und plünderten dieselben im Lande und trieben oft grässlichen Unfug. Er hatte immer Mangel an Geld und vorzüglich in dieser Zeit; er borgte daher von seinem Rathe und Kanzler Jörg von Stein die Summe von 14000 ungarischen Gulden oder Dukaten am 16. März 1463 und verpfändete ihm dafür die Burg und Stadt Steier sammt Gewicht, Mauth, Zoll und der Schatzsteuer daselbst nebst andern Orten und Schlössern im Lande unter der Enns**).

An eben diesem Tage erliess er auch den Befehl an die Bürger von Steier dem Jörg von Stein Gehorsam zu leisten und unterthänig zu sein, bis er wegen seines Darlehens befriediget sein würde, er hingegen sollte ihre Rechte, Privilegien und Gewohnheiten beobachten und sie dabei beschützen***).

---

*) Kurz L. c. B II. S. 232. Beilage Nro. XXI. Lichnowsky VII. Reg. 716. K. k. g. A.

**) Lichnowsky VII Reg. 756. Wien den 16. März 1463.

***) Preuenhubers Annalen der Stadt Steier. S. 114.

Er setzte auch die Bedingung, dass Jörg von Stein nach Albrechts Tode mit der Burg und Stadt Steier dem Herzoge Sigismund von Tyrol, als dem er ohnehin das ganze Land ob der Enns vermacht hatte, gewärtig und gehorsam sein solle*).

Aehnliches war auch mit Freistadt und dem Schlosse Kogel im Attergau der Fall.

Die Bürger von Steier jedoch, welche den Charakter Steins gut genug kannten, weigerten sich ihm zu huldigen; daher Albrecht an die Städte Linz, Wels, Freistadt und Gmunden Schreiben erliess, worin er sie aufforderte, sie möchten durch Abgeordnete, besonders durch den Richter in der Freistadt, den er über diese Angelegenheit mündlich unterrichtet habe und durch Johann Wiesinger, seinen Schaffner daselbst, die Bürger von Steier ermahnen, dass sie dem von Stein vermöge ihrer Verpflichtung gegen ihn (den Erzherzog) Gehorsam leisten sollten, sonst müsste er mit Gewalt seine Anordnung durchsetzen.

Sie sollten bedenken, dass dieses ohnehin nicht lange dauern könne, indem die dargeliehene Summe Geldes bald zurückbezahlt werden würde. Die Unterhandlungen dauerten aber ziemlich lange und erst in einer Versammlung von Abgeordneten der Stadt Steier und des Jörg von Stein zu Wels am 7. August wurde ein Vergleich abgeschlossen, in dem das Verhältniss jener Bürger zu ihm und seines gegen dieselben festgesetzt wurde; dieses sollten die Abgesandten dem Rathe bekannt machen und wenn er den Vorschlag annimmt, so soll es dabei bleiben und darüber Urkunden ausgefertigt werden; wenn aber nicht, so gelte auch der Vergleich nichts. Ferners, wenn der Rath übereinstimmt, so sollen die Aemter, welche die Stadt bisher vom Erzherzoge Albrecht bestandweise besass, auch noch länger von Weihnachten an bis über Ein Jahr im Besitze der Stadt verbleiben, doch mit eben demselben Bestandpreise, wie zuvor. Später habe Jörg von Stein die Wahl, diese

*) Kurz L. c. B. II. S. 66.

Aemter ihnen noch ferner zu lassen oder nicht. Der Rath zu Steier nahm diesen Vergleich an und nun trat jener seine Pfandherrschaft Burg und Stadt Steier wirklich an und fertigte seine Urkunden gewöhnlich mit dem Titel aus: Jörg von Stein derzeit Herr und Regierer der Herrlichkeit Steier.

Der Erzherzog verkaufte ihm auch die Mühle zwischen beiden Brücken in Steier um 1000 ungarische Gulden.

Sein Unterpfleger daselbst war bis zum Jahre 1468 der edle Lorenz der Khilchinger*).

Am 13. October 1463 verbürgte sich Jörg von Stein nebst andern für den Erzherzog Albrecht gegen Waczl Wutschek und dessen Genossen für schuldige 4725 Gulden Sold**). Indessen war schon früher zwischen dem Kaiser und seinem Bruder endlich ein Waffenstillstand abgeschlossen worden, welcher vom ersten bis 29. September 1463 dauern sollte***) und am 22. d. M. kam ein sehr zahlreich besuchter Landtag in Tulln zusammen, wo besonders der päpstliche Legat die aufgeregten Gemüther zu beruhigen und Frieden zu stiften sich bemühte; Albrecht sehnte sich nun selbst darnach, aber jetzt machten die Räthe des Kaisers immer neue Einwendungen und Forderungen. Der Waffenstillstand wurde jedoch nach und nach bis zum zweiten Februar 1464 verlängert.

Albrecht hatte mehrere seiner Minister entlassen, welche früher dem Kaiser gedient, aber zu ihm übergetreten waren, und zu denen er kein rechtes Zutrauen hatte; diese mächtigen Männer unterwarfen sich nun dem Kaiser, der sie mit Freuden aufnahm. Er fühlte sich daher stärker, wollte den Frieden nicht und machte immer grössere Forderungen, und als die Räthe Albrechts am 29. November 1463 nach Neustadt kamen, verlangte der Kaiser nicht nur die Zurückgabe der von jenem er-

*) Nach Preuenhuber S. 114, 115.
**) Lichnowsky VII. Reg. 812. S. CCCXLII.
***) L. c. Reg. 807.

oberten Schlösser, sondern sogar die Abtretung des Landes ob der Enns gegen Ersatz von 200000 Gulden; wegen der Stadt Wien sollte eigens unterhandelt werden*). Diese Bedingungen würde Erzherzog Albrecht schwerlich angenommen haben und es stand ein neuer Krieg in Aussicht, allein bevor ihm dieselben in Wien bekannt gegeben wurden, war er schon eine Leiche. Er starb nämlich plötzlich Abends am 2. Dezember 1463 im 45. Jahre seines Lebens und am 6. wurde er begraben. Sein Körper war so schnell in Fäulniss übergegangen, dass er nicht einmal einbalsamirt werden konnte. Daher glaubte man auch, dass er vergiftet worden sei und nach der Aussage eines Dieners desselben warf man einen grossen Verdacht auf Jörg von Stein. Aber es ist nicht erwiesen, dass er an Gift gestorben sei**) und es ist diese That nicht sehr wahrscheinlich von Seite Jörgs, denn er war, so weit wir wissen, mit dem Erzherzoge immer im guten Verhältnisse, der ihm sehr geneigt war; er müsste nur durch dessen Tod sich Hoffnung auf eigenthümlichen Besitz von Steier gemacht haben, wozu jedoch wenig Aussicht war; auch ist zu bemerken, dass er sich in Betreff seiner Pfandschaft nicht etwa nun an K. Friedrich hielt, sondern nach dem Willen Albrechts an Herzog Sigismund und desswegen vielen Verdruss hatte.

Der Kaiser, ohne Zweifel rechtmässiger Erbe des Landes ob der Enns, machte alsogleich seine Ansprüche geltend, aber auch Sigismund vernachlässigte die seinigen nicht. Er hatte schnell nach dem Tode Albrechts von Edlen und Bürgern Wiens Nachricht darüber erhalten***), am 10. Dezember meldete ihm dasselbe aus Linz Ortolf Geumann, Pfleger zu Kogel im Atergau, und bat ihn um Hülfe, damit er dieses ihm anvertraute Schloss vor Gewalt für ihn bewahren könnte†); am folgenden Tage

*) Lichnowsky VII. S. 79. Chronicon austriac. p. 248—254.

**) Kurz l. c. II. S. 63, 64.

***) Lichnowsky VII. Reg. 838.

†) Lichnowsky VII. Reg. 834. K. k. g. A.

schrieb an den Herzog Hilprand Rasp, Landmarschall der obern Länder, in seinen Diensten stehend, in Betreff des Drittheiles seiner Einkünfte von Oesterreich. Der Herzog ertheilte dann auch am 15. d. M. dem Ulrich von Freundsberg, Lorenz Plumnau (Blumauer) und dem Balthasar von Lichtenstein, seinen Räthen, die Vollmacht zur Wahrung seiner Rechte, und sandte sie in das Land ob der Enns *).

Hilprand Rasp, der für seine Sache sehr thätig war und am 26. December 1463 vom Herzoge eigens dazu bevollmächtiget wurde, und als sein Anwalt auftreten konnte **), machte auch einen weitläufigen Bericht über die Ereignisse und den Stand der Dinge im Lande ob der Enns seit dem Tode Albrechts. Er meldete demselben, dass der Kaiser jetzt Alles aufbiete um jenes Land mit allen Schlössern und Burgen an sich zu bringen; es sei zu Linz am 13. December ein Landtag abgehalten worden, auf dem der Kaiser durch seinen Abgesandten Georg von Volkenstorf die Huldigung der Stände dieses Landes verlangt habe, und zwar solle sie bald erfolgen, damit dasselbe keinen Schaden leide. Er (Rasp) habe von den Rechten Sigismunds gesprochen und von einer Verschreibung, die er habe ***), mehrere Ritter waren auch für ihn gestimmt, der Herzog möge daher so bald als möglich hieher kommen. Es sei auch ein Bote des Kaisers aufgefangen worden, der einen Brief von ihm an Jörg Kainacher hatte, dem derselbe auftrug, sich nach Steier zu begeben und die Huldigung von den Bürgern zu fordern; wenn sie diese nicht leisten wollen, so solle der Neudecker Truppen sammeln, um die Stadt zu erobern und in seine Gewalt zu bringen, Jörg von Stein und die Bürger haben sich an die Stände um Hülfe gewendet, es sei aber das Aergste zu besorgen †).

---

*) L. c. Reg. 836. K. k. g. A.

**) L. c. Reg. 851.

***) Wahrscheinlich das Testament Erzherzog Albrechts, oder vielleicht die Verpfändung von Steier.

†) Chmel's Materialien zur österr. Geschichte. B. II., Abth. II., S. 276, 277.

Es neigten sich wirklich manche Ritter und Mächtige des Landes ob der Enns auf die Seite Sigismunds hin, so der Graf Wilhelm von Tierstein mit der Pfandherrschaft Freistadt, mit welcher er demselben nach Ableben Erzherzogs Albrecht gehorsam zu sein gelobt hatte, und an den sich nun auch die Räthe des Herzoges wandten*). Er schrieb an sie am 22. December 1463, dass er demselben unterthänig sein wolle, aber sich noch mit den Bürgern von Freistadt darüber besprechen müsse**).

Ortolf Geumann, Herr von Tratteneck (in dem schönen Trattnach-Thale), Pfleger von Kogl oder Neu-Attersee, blieb ebenfalls dem Herzoge treu, welcher ihm dafür in einem eigenen Schreiben vom 22. December aus Innsbruck dankte. Geumann berichtete aber auch den Räthen und Bevollmächtigten Sigismunds zu Linz, dass er nicht zu ihnen kommen könne, weil er einen Angriff auf die Burg besorge***). Auch Sigismund von Schaunberg erklärte, dass er willig sei, die Befehle des Herzoges anzunehmen†). Es hatte auch schon früher, am 16. März 1462, Wolfgang von Walsee demselben gelobet, mit seiner Hauptmannschaft ob der Enns und dem Schlosse zu Linz gewärtig oder gehorsam zu sein, wenn der Erzherzog Albrecht sterben würde††).

Er scheint aber nun ganz auf die Seite des Kaisers getreten zu sein, weil dieser ihn als Landes-Hauptmann ob der Enns bestätigte; er trug wahrscheinlich noch Vieles dazu bei, dass die Stände in Linz sich zum Kaiser hinneigten und noch in diesem Jahre 1463 beschlossen, sich demselben zu unterwerfen†††).

In ein sonderbares Verhältniss kam nun auch Jörg von Stein mit jener Pfandherrschaft Steier, er hatte gelobt

*) Lichnowsky VII. Reg. 859.
**) L. c. Reg. 844. K. k. g. A.
***) L. c. Reg. 845 und 847.
†) L. c. Reg. 852. Aus Eferding am 28. December 1463.
††) L. c. Reg. 644. K. k. g. A.
†††) L. c. Reg. 860. Linz, ohne Datum. K. k. g. A. Chmel's Regesten Nro. 4015.

nach Albrechts Tode mit derselben dem Herzoge Sigismund gehorsam zu sein, dieser aber hatte versprochen, ihn bei seinem Pfande zu schützen. Jörg blieb ihm auch treu, und am 24. December schrieb der Ritter Thüring von Hallwyl, eigentlich Landvogt von Elsass, welcher aber damals in Geschäften des Herzoges im Lande ob der Enns sich aufhielt, aus Steier an die Bevollmächtigten desselben, die zu Wels sich befanden, dass er mit Jörg von Stein, und dieser mit den Bürgern von Steier geredet und unterhandelt habe, und dass man sie willig in die Stadt aufnehmen werde, wenn sie dorthin kommen wollen *). Und am 30. December sandten er und Jörg von Stein dem Ritter Ulrich von Freundsberg und dem Lorenz Plumauer, Räthen des Herzoges, ein Schreiben des Grafen Wilhelm von Tierstein, der Freistadt besass, dessen Inhalt aber nicht angegeben ist, aber wahrscheinlich über seine Pfandherrschaft handelte **).

Die Sache gestaltete sich aber bald anders, eben am zweiten Januar war ein grosser Landtag zu Linz, wobei auch Abgeordnete Sigismunds sich einfanden, um dessen Interessen zu wahren und sogar das Land ob der Enns für ihn zu erhalten ***). Es würde auch wegen Steier unterhandelt, allein das Begehren der Abgesandten wurde verworfen, die Stände erkannten den Kaiser Friedrich als alleinigen Herrn im Lande ob der Enns und beschlossen ihm zu huldigen. — Die Abgeordneten Sigismunds hatten sich an ihn gewendet, um Verhaltungsbefehle zu bekommen, er schrieb ihnen aber unterm fünften Januar 1464, das er ihnen keine weitere Weisung geben könne, weil er nicht wisse, was der Landtag beschlossen habe †). Sie wollten nun wegen solchen Angelegenheiten mit dem Landes-Hauptmanne Wolfgang von Walsee in der Stadt Linz mündlich verhandeln, er aber erklärte,

*) Lichnowsky L. c. Reg. 849. K. k. g. A.

**) L. c. Reg. 853. K. k. g. A.

***) Kurz L. c. II. S. 67, nach den noch ungedruckten Annalen Streins bei dem Jahre 1464.

†) Lichnowsky VII. Reg. 861. Innsbruck.

er könne unter den jetzigen Umständen das Schloss nicht verlassen, sie sollen ihm ihr Anliegen schriftlich bekannt machen *).

Am folgenden Tage, den achten Januar, meldeten die kaiserlichen Räthe aus Linz jenen Sigismunds, die sich zu Steier befanden, die bevorstehende Huldigung der Stände ob der Enns**).

Nach jenem Landtage scheinen die Bürger von Steier und Freistadt sich auf die Seite des Kaisers geneigt zu haben; schon am 22. Januar meldete nämlich Graf Wilhelm von Tierstein dem Herzoge, dass die Bürger von Freistadt sich dem Kaiser unterworfen haben, er aber mit ihnen uneinig sei, und sogar eine Belagerung von Seite der Stände erwarte***).

Die Bürger von Steier waren auch in einer schwierigen Lage wegen ihres Verhältniss zu Jörg von Stein, dem Herzog Sigismund und dem Kaiser, der sie öfters aufforderte ihm zu huldigen und von dem sie feindlich behandelt zu werden fürchten mussten.

Daher schrieb auch Jörg am 6. Februar 1464 an Herzog Sigismund und klagte, dass die Bürger dieser Stadt ihm feindlich gesinnt seien und sagen: »Der Herzog bekümmere sich nicht um sie und Jörg möchte das Schloss gerne für sich behalten.« Der Kaiser schicke immer Boten und drohe im Falle der Verweigerung des Gehorsames keinen Bürger am Leben zu lassen.

Der Herzog möge also dass Schloss selbst übernehmen; er hoffe zwar sich halten zu können, ersuche aber um Hülfe und Rettung, denn die Steirer haben böse Anschläge gegen ihn gefasst und auch schon früher Abgeordnete nach Linz zum Landtage geschickt †).

Als er später hörte, dass Georg von Volkenstorf nach Steier kommen sollte, um die Huldigung der Bürger im Namen

*) L. c. Reg. 862. Linz den 7. Januar 1464. K. k. g. A.

**) L. c. Reg. 863. K. k. g. A.

***) L. c. Reg. 866. K. k. g. A.

†) Fontes rerum austr., herausgegeben von der historischen Commission der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien. Zweite Abtheilung: Diplomataria et acta, B. II. 1850. Diplom. Habsburgense von Chmel, S. 189. XVIII.

des Kaisers aufzunehmen, schrieb er an sie aus Salzburg, wo er sich damals befand, am dritten Sonntage in der Fasten, sie möchten ohne sein Wissen Niemanden Huldigung leisten, wie sie ihn gelobt hätten und schuldig wären. Er habe ohnehin schon dem Kaiser wegen Ablösung seiner Pfandherrschaft ein Angebot gemacht und er hoffe, derselbe werde es annehmen*). Und wirklich wurde am 25. April zwischen dem Kaiser und ihm ein Vergleich geschlossen, vermöge dessen jener dem Jörg von Stein am St. Johannestage 6000 ungarische Dukaten erlegen und zugestehen sollte, dass dieser das Schloss und die Stadt Steier mit allem Einkommen und Zugehör von Pfingsten an noch ein ganzes Jahr ohne Verrechnung der Gefälle besitzen solle, doch dürfe er die Lehen nicht vergeben.

Nach Verlauf dieser Zeit gehöre beides gänzlich dem Kaiser und die Pfandherrschaft habe aufzuhören.

Jörg von Stein stellte auch darüber einen Revers aus, welchen nebst ihn sein Schwager Christoph von Mesperg ausfertigte. Dieser Vergleich wurde auch den Bürgern von Steier bekannt gemacht und ihnen befohlen, dem Wolfgang von Walsee anstatt dem Kaiser Friedrich die Huldigung zu leisten, was aber damals noch nicht geschah**). Am 16. Juli sagte Jörg von Stein aus Steier sogar dem Herzog Sigismund seine Dienste, Gelübde und seinen Eid auf und erklärte ihm künftig nicht mehr dienen zu wollen***), und am folgenden Tage beklagte er sich gegen ihn über die Verläumdungen und Anklagen Bilgrins von Hödorf, vertheidigte sich und bat ihn Lauffenberg zu übernehmen, weil er nicht mehr dafür gutstehen könnte†).

Herzog Sigismund benahm sich überhaupt in dieser ganzen Sache unthätig, zweideutig und wankelmüthig, wodurch Jörg von Stein oft in sehr unangenehme Lagen gerieth; so war be-

*) Preuenhuber S. 116.
**) L. c. S. 116. Lichnowsky VII. Reg. 887. K. k. g. A.
***) Fontes rerum austr. (wie oben) S. 190 Nro. 19.
†) L. c. Nro. 20.

stimmt worden, dass der Herzog ohne Wissen und Zufriedenstellung Jörgs keinen Vertrag mit dem Kaiser eingehen und wichtigere Geschäfte, die auch ihn betreffen, nie vollenden sollte, allein Sigismund hielt sich wenig daran und lieferte sogar die Verschreibung Jörgs von Stein (die Pfandherrschaft Steier oder die Uebergabe an Sigismund?) dem Kaiser aus, worüber er sich in einem Schreiben an jenen vom 7. August 1464 bitter beklagte, indem er dadurch in die Ungnade des Kaisers und der Stände gekommen sei, wo er nun keine Aussicht habe, sein Pfandgeld zu erhalten; er verlange daher vom Herzoge die 6000 ungarischen Dukaten Pfandgeld auf Steier und noch dazu 3000 Gulden Schadenersatz*). Aus diesem geht zugleich hervor, dass der Kaiser dem von Stein am St. Johannestage das Geld nicht ausbezahlt habe, wie es dem Vergleiche zu Folge hätte geschehen sollen, welches übrigens auch aus anderen Nachrichten hervorgeht. So hatten sich auch der Kaiser und der Herzog vereiniget und einen Vertrag abgeschlossen, vermöge dessen letzterer seinem Drittheile der Einkünfte von Oesterreich und seinen Ansprüchen auf die Erbschaft von Cilly entsagte. In diesem Vergleiche ist auch von Jörg von Stein keine Erwähnung gemacht. Die Erklärung und Annahme dieses Vertrages erfolgte von Seite des Herzogs am 4. Juli 1464**).

Er befahl auch seinem Pfleger zu Werfenstein an der Donau diese Feste dem Kaiser zu übergeben***), und entsagte allen Ansprüchen auf Wien und Oesterreich.

Kaiser Friedrich erliess Gegenerklärungen über die Aufhebung aller Misshelligkeiten mit Herzog Sigismund am 2. und 20. September 1464 aus Neustadt†).

---

*) L. c. Nro. 21.

**) Lichnowsky VII. S. 91, 92. Reg. 900. K. k. g. A. Innsbruck den 4. Juli 1464. Kurz L. c. II. S. 240. Beilage XXXIII.

***) Lichnowsky L. c. R. 902. K. k. g. A. Chmel's Reg. Fried. III. chronol. diplomatica. Wien 1840, Nro. 4091.

†) Lichnowsky L. c. Reg. 914 und 924. K. k. g. A. Kurz L. c. II. S. 68.

Unter diesen Umständen hatte Jörg von Stein Schloss und Stadt Steier für sich behalten und vergab sogar die Lehen (am 2. September), aber wie er wenigstens vorgab, vermöge einer Vollmacht vom Kaiser *).

Er verkaufte auch in diesem Jahre die Mühle zwischen den Brücken in der Stadt Steier an Sigismund Kappenfuss, einen Bürger derselben **).

Es scheinen sich nun auf einige Zeit die Verhältnisse zwischen ihm und dem Kaiser besser gestaltet zu haben; sonst wäre es nicht begreiflich, wie der Kaiser aus Neustadt am 23. October 1465 dem Herzog Sigismund melden konnte, dass sein Pfleger zu Steier Jörg von Stein gegen ihn klage, weil er keine Zusage halte und keine Forderung befriedige, er solle sich also mit ihm vergleichen, sonst wolle er dem Rechte seinen Lauf lassen ***).

Jörg musste sich also ihm unterworfen haben, weil er als sein Pfleger erscheint, und der Kaiser für ihn thätig ist; er bekam wahrscheinlich auch damals die Verschreibung von Steier aus dessen Händen zurück, aber noch kein Pfandgeld zur Ablösung. Dieses bessere Verhältniss hörte jedoch bald wieder auf, denn schon am 21. Jänner 1466 erklärte Jörg von Stein in einem Schreiben an die Räthe Sigismunds, dass dieser sein Herr und Landesfürst sei; er habe alle Verschreibungen bei sich, er möchte sich also in Güte mit ihm vergleichen †).

Die Unterhandlungen mit dem Herzoge dauerten auch immer fort, und am 10. März d. J. schrieb Jörg von Stein neuerdings an jene Räthe, die jetzt auf den Tag gegen Constanz zusammenkommen wollen.

*) Chmel's Reg. Nro. 4180, 4184 u. s. w.

**) Preuenhuber S. 150.

***) Fontes rerum austriacarum. L. c. Nro. 23.

†) L. c. Nro. 26.

»Sie werden wissen, dass er nach Erzherzog Albrechts Tode dem Herzog Sigismund mit der Burg und Stadt Steier gehorsam gewesen sei und desswegen viele Noth gehabt habe, der Herzog und seine Räthe versprachen ihm mit dem Kaiser keinen Vertrag einzugehen ohne sein Wissen und seine Befriedigung, diess sei aber nicht geschehen. Er möchte daher nun thun, was er mit Recht fordere, sonst müsste er dasselbe weiter suchen*).«

Nun endlich erliess der Herzog am 14. April 1466 aus Innsbruck eine Vorladung an ihn auf künftigen Bartholomäustag vor ihm zu erscheinen, wo seine Räthe über dessen Anforderungen sprechen sollten**). Ob er sich dort einfand und was etwa bestimmt wurde, ist unbekannt, aber schwerlich kam Alles in Ordnung, denn Steier war im Verlaufe dieses Jahres stets im Besitze des Jörg von Stein und wichtige Ereignisse fielen nun vor, welche diese Sache anders gestalteten. Es waren nämlich wieder grosse Unruhen im Lande ob der Enns ausgebrochen, viele Fehden der Adeligen gegen einander tobten, geistliche Güter und solche, welche dem Landesfürsten gehörten, wurden geplündert, nur Gewalt und Stärke herrschten. Die Bürger von Steier selbst wurden in solche Fehden verwickelt; Thomas Pürchinger, von Adel, Besitzer des Schlosses Zierberg, schickte ihnen einen Absagebrief und nahm mehrere Bürger gefangen; es kam zwar durch Wolfgang von Walsee, den Landeshauptmann, ein Vertrag zu Stande in Linz im Anfange des Novembers 1465, allein neue Streitigkeiten begannen und die Söldner der Bürger von Steier nahmen mehrere Bauern, Unterthanen des Pürchinger, gefangen, die sich um schweres Geld lösen und Urphede schwören mussten. Eben so kündigte Heinrich Geumann, Besitzer des Schlosses Schiffereck, (zwischen

*) L. c. Nro. 27.

**) Lichnowsky VII. Reg 1035. K. k. g. A.

Enns und Kronstorf), den Steirern die Fehde an, sie eroberten aber dasselbe und jagten die Vertheidiger in die Flucht*).

Bei diesen Wirren im Lande, wo fast jeder that, was er wollte und konnte, und neuerdings das Faustrecht herrschte, trat nun auch Jörg von Stein gewaltsamer und kühner auf, suchte im Trüben zu fischen, sich in Ansehung seiner Pfandherrschaft Steier unabhängig zu machen, und sie als Eigenthum an sich zu bringen. Von Abtretung derselben an den Kaiser war ohnehin von seiner Seite keine Rede mehr. Er begab sich sogar unter den Schutz des Königes Georg Podiebrad von Böhmen und suchte von ihm Hülfstruppen zu erhalten. Es hatten sich ohnehin schon im Juni 1466 Krieger in Böhmen und Mähren gesammelt, welche in Oesterreich einfallen wollten, welches K. Friedrich in einem Schreiben vom 16. d. M. aus Neustadt den obderennsischen Ständen meldete**).

Jene 1200 Mann aus Böhmen, welche in diesem Jahre bei Mauthhausen über die Donau setzten, um dann im Lande ob der Enns zu plündern, und von denen die Brüder von Schaunberg jenen von Polheim um den 24. November die Anzeige machten, und gegen welche sie um Hülfe baten, waren sehr wahrscheinlich solche, die zu Gunsten Jörgs von Stein heranzogen und grösstentheils in seinen Sold traten, mit denen er nun seine Räubereien und Kämpfe begann. Zugleich trat er in ein Bündniss mit Wilhelm von Pucheim, einem frechen Raubritter, dem Besitzer der Burg Rauhenstein bei Baden; er oder doch seine Leute hatten in diesem Jahre 1466 die Kühnheit, den Tross der Kaiserin Eleonora im Helenenthale zu plündern, welcher Raub ihnen jedoch wieder abgejagt wurde, zur Strafe wurde dann jene Burg erstürmt und zerstört***). Darüber ergrimmte Pucheim, erklärte dem Kaiser den Krieg und verband sich nun mit Jörg von Stein zu Gewaltthaten und

*) Preuenhuber S. 117, 118.

**) Lichnowsky VII. Reg. 1049. Aus dem Archive von Riedeck. Chmel's Reg. Nro. 4526.

***) Lichnowsky VII. S. 100. Chron. austr. 314, 315.

Plünderungen. Er zog im Machlande herauf, raubte und brannte, eroberte das Schloss Sarmingstein an der Donau bei Grein und plünderte dann das Chorherrnstift Waldhausen*). Nach einer alten Aufschrift, die einst in der Stiftskirche vorhanden war, soll diess am 28. August 1465 geschehen sein**), es ist aber ein Irrthum in der Jahreszahl. Jörg von Stein, sein Bundesgenosse, machte Streifzüge in der Umgegend von Steier, im Lande ob und unter der Enns, besonders gegen die Besitzungen des Kaisers und der Klöster, aber manche Adelige schickten auch ihm Fehdebriefe zu.

Die Bürger der Stadt Steier waren jedoch grösstentheils gut gegen den Kaiser gesinnt, der ihnen sogar am 25. Juli 1466 ihre Privilegien bestätigte***).

Die Verwüstungen Jörgs, welcher dem Kaiser ordentlich die Fehde angekündiget hatte, müssen nicht unbedeutend gewesen sein, weil dieser aus Gratz am 8. December dieses Jahres an Albrecht und Wolfgang von Schaunberg schrieb, sie möchten in Verbindung mit den Ständen ob der Enns trachten, den Krieg, welchen Jörg von Stein begonnen, beizulegen†). Dieses gelang aber nicht, daher sagte der Kaiser einen Landtag auf Linz an, der am 6. Januar 1467 gehalten werden sollte, und wobei er selbst erscheinen wollte, um Ruhe und Frieden im Lande herzustellen.

Allein er musste auf den 15. Februar verschoben werden, weil der Kaiser erst am 20. Januar nach Linz kommen konnte.

Nun erliess er aber an seine Hauptleute Befehle, dass sie Truppen sammeln sollten, um diesen Raubzügen und Fehden ein Ende zu machen. Hans von Stahremberg sollte von Freistadt aus nach Baumgartenberg und in die dortige Umgebung gegen Wilhelm von Pucheim ziehen, aber der Hauptschlag wurde gegen

---

*) Kurz's Beiträge zur Geschichte des Landes ob der Enns. B. IV. S. 482. Nro. XXX.

**) Preuenhuber S. 119, 1120.

***) Original von Steier. Neustadt den 25. Juli 1466.

†) Lichnowsky VII. Reg. 1125. Archiv von Wittingau.

Steier versucht, wo man von der guten Gesinnung der meisten Bürger versichert war.

Der Kaiser schickte nämlich nach der Mitte des Januar den Herzog Albrecht von Sachsen, seinen Neffen, mit 400 Reitern und ohne Zweifel auch mit Fussvolk gegen diese Stadt. Unter ihm waren als Befehlshaber Graf Wolfgang von Schaunberg, Reinprecht von Walsee und Georg von Volkenstorf, sie sollten die Stadt besetzen und von den Bürgern die Huldigung fordern.

Jörg von Stein war damals abwesend von Steier und befand sich zu Aschbach im Lande unter der Enns (nicht weit von Seitenstetten), welche Ortschaft zu den ihm verpfändeten Besitzungen gehörte, und wo er viele böhmische Söldner in seinem Dienste hatte. Die Burg zu Steier war ebenfalls von seinen Truppen besetzt. Dessen Abwesenheit benützend kam der Herzog Albrecht mit seinen Soldaten wirklich in die Stadt, die Bürger leisteten die Huldigung, obgleich manche sich dagegen aussprachen und dem Jörg von Stein Treue und Gehorsam schuldig zu sein glaubten; die Burg blieb aber in Jörgs Gewalt. Seine Anhänger meldeten ihm alsogleich diesen Vorfall und er schickte ein Schreiben an den Herzog, worin er erklärte, der Kaiser habe vermöge seiner Verschreibung kein Recht auf Steier, doch wolle er persönlich oder schriftlich darüber Rede stehen. Allein diess war nur eine List den Herzog sicher zu machen, denn er hatte schon einen Ueberfall auf Steier beschlossen. Diess meldeten auch die treuen Bürger dem Herzoge und riethen ihm und den Edlen, sich wegzubegeben, weil er gegen die heranrückende Macht zu schwach sei. Nach langem Wiederstreben gab er nach und entfernte sich, Volkenstorf übernahm den Oberbefehl über die Truppen und Bürger.

Jörg von Stein rückte Anfangs in die am rechten Ufer der Enns liegende Vorstadt Ennsdorf und wollte von dieser Seite über den Fluss setzen, um zu den Seinigen in das Schloss zu gelangen, aber er zog sich wieder zurück, setzte weiter unterhalb ungehindert über die Enns und rückte am 29. Januar mit

1100 Mann zu Pferd und zu Fuss auf den Anhöhen heran, wo nun der Friedhof ist.

Da gelangte er zur Vorstadt Steierdorf, welche damals mit Mauern und Thoren gut befestiget war. Nun begann der Sturm auf dieselbe, aber siebenmal wurde er von den Truppen und Bürgern abgeschlagen, erst im achten Sturme eroberte er die Vorstadt, und zwar mit Hülfe lediger Leute der Stadt, welche vielleicht Kriegsknechte waren, die keinen Dienst hatten und sich dort aufhielten; er soll 200 Mann an Todten und Verwundeten verloren haben.

Dann wurde ein Vergleich geschlossen, vermöge dessen er mit 200 Mann über die Steierbrücke zu seinen Truppen in das Schloss sich begeben konnte, wohin er kam ohne eigentlich die Stadt selbst zu betreten. In diese hatte sich der kaiserliche Feldherr Volkenstorf zurückgezogen, wo er besonders die Stadtpfarrkirche und das Gilgenthor nächst derselben (welches vor einigen Jahren abgebrochen worden ist) besetzte und befestigte und wo er sich zu vertheidigen suchte. Kurze Zeit gelang es ihm auch jenes Thor, durch welches Jörg von Stein in die Stadt brechen wollte, zu erhalten, da er aber doch zu schwach war und merkte, dass viele von den Bürgern es schon mehr mit jenen als mit ihm hielten, so schloss er einen Vergleich und zog mit seinen Truppen von der Stadt Steier ab, die nun ganz in Steins Gewalt kam, welche er aber zu schonen versprochen hatte.

Diess geschah am 30. Januar 1467 nach einem Schreiben K. Friedrichs vom folgenden Tage an Hanns Stahremberg und an andere *). Am 3. Februar berichtete er demselben, dass seine Leute wegen ihrer Minderzahl bei Steier Schaden erlitten haben **). Der Verlust von kaiserlicher Seite wurde, wohl zu gering, auf dreissig Edle und Gemeine, welche gefangen wurden,

---

*) Nach Preuenhuber S 119, 125. Chmel's Regesten, S. 497 aus dem Archive v. Riedeck.
**) Chmel's Reg. 4895. Aus Riedeck.

und auf mehrere Todte angeschlagen. Jörg von Stein hingegen berichtete später (am 8. April) seinem Freunde, dem Ritter Thüring von Hallwyl, dass er die Stadt Steier mit Sturm erobert, 1200 Mann an Einem Tage geschlagen, 300 getödtet und Alle bis auf 400 Mann gefangen genommen habe, die übrigen seien entkommen »über ein Moos aus« (d. i. wahrscheinlich gegen Westen über Schwamming und Dünsting bei Christkindl, wo sie dann nach Sierning gelangten*). Ob dieser Bericht die Wahrheit mehr aussage oder auch übertrieben sei, müssen wir zwar dahingestellt sein lassen, doch glauben wir das Letztere.

Ueber die Behandlung der Bürger nach Erstürmung des Steierdorfes und seines Einzuges in das Schloss wissen wir nur so viel, dass er von diesem herab dieselben sehr beschimpfte, sie treulose, meineidige Leute schalt, welche seine kurze Abwesenheit nicht hätten ertragen wollen; es ging gewiss auch, wenigstens im Steierdorfe, ohne Plünderung und Schaden nicht ab, was bei solchen Söldnern an und für sich zu erwarten ist. Auch sagt eine spätere Nachricht, dass K. Friedrich die Freiheiten der Messerer, (welche in jener Vorstadt waren und noch sind) und die alten Ordnungen hergestellt habe, welche bei dem Ueberfalle Jörg's von Stein beschädiget oder gar vernichtet worden sind**). Nach diesem Ereignisse erwartete man noch neue Uebergriffe und Gewaltthaten von ihm und seinen Verbündeten, dem Wilhelm von Puchheim, und leider bald genug sollte ihre Raublust sich befriedigen. Sie kannten nun ihre Macht und die Schwäche des Kaisers und verwendeten dieselbe zu wilden Plünderungen friedlicher Leute, von Klöstern und Herrschaften und Niemand that ihnen Einhalt. Zuerst fiel Jörg von Stein über das benachbarte Kloster Garsten her, welches sich so wie dessen unterthäniger Markt Weyer von der Plünderung durch eine grosse Summe Geldes loskaufen musste; das

*) Fontes rerum austr. (ut supra) Nro. 28. 1467. 8. April Steier. K. k. g. A.
**) Preuenhuber S. 119.

nämliche Schicksal hatte das Stift St. Florian, welches in jenen Zeiten öfters und auch damals sehr schwer mitgenommen wurde, so dass es nicht mehr die hinlängliche Zahl von Priestern zur Besorgung der Seelsorge unterhalten konnte.

Er zog aber dann mit seinen Raubhorden auch in fernere Gegenden des Landes ob der Enns, plünderte und verbrannte mehrere Ortschaften, stürmte das Kloster Lambach, wurde jedoch von dort abgetrieben, dann griff er die Güter der Herren von Volkenstorf und Wallsee an, welche er plünderte, und als der Herr von Walsee viele Bauern sammelte und bewaffnete, und von seiner festen Burg Pernstein bei Kirchdorf im Kremsthale mit denselben und seinen Dienern den Räubern Einhalt thun wollte, wurde er von diesen angegriffen und geschlagen, beiläufig 200 Bauern verloren in diesem Kampfe im Markte Kirchdorf ihr Leben.

Dann wurde bis gegen Gmunden Alles ausgeplündert oder man musste huldigen, das ist, sich mit einer grossen Summe Geldes von Brand und Plünderung loskaufen*). Im Machlande machte besonders Pucheim wieder seine Raubzüge, raubte was er konnte und plünderte das Cisterzienserstift Baumgartenberg.

Zu Steier selbst liess Jörg von Stein auf der Anhöhe oberhalb des Steierdorfes feste Schanzen oder ein Blockhaus bauen, welche von den böhmischen Söldnern T a b o r genannt wurden. Viele derselben befanden sich dort und als einer ihrer Anführer erscheint Wolfgang Pürstenbinder**). Auch heutigen Tages heisst noch diese Gegend d e r T a b o r und man sieht noch alte, verfallene Mauern, doch der jetzige Wachtthurm daselbst, wo ein Feuerwächter sich befindet, ist erst später erbauet worden.

Die Schicksale der Bürger von Steier waren unter dieser tyranischen Herrschaft gewiss schlecht genug, sie wurden ungeachtet des Vergleiches bei der Uebergabe durch Volkenstorf,

---

*) L c. S. 119 und 422.

**) L. c. S. 122.

wo also dann Friede war, von den Leuten Stein's geneckt, beschimpft und oftmals übel behandelt. So klagte später (im Jahre 1484) der edle Caspar Zollner, welcher der Stadt auf ihre Kosten während der Besitznahme derselben durch Jörg von Stein und auch später mit sieben Pferden diente, Hauptmann derselben war und die Schlüssel zu den Thoren in Verwahrung hatte, dass, als er einst während des Friedensstandes mit dem jungen Sigismund von Traindt und Wolfgang Windtner (Bürgerssöhnen von Steier) für das St. Gilgerthor auf den Anger hinter dem Schlosse (auf der Westseite desselben), wo viele Bäume standen, spazieren geritten sei, ihn mehrere Leute des Stein unversehens angefallen haben und ihn umbringen wollten; er rettete sich kaum aus dieser Gefahr; ein zweites Mal sei er wieder angegriffen worden und nur verwundet entkommen. Auch seien seine Häuser im Kriege mit Jörg von Stein abgebrochen worden, wofür ihm noch keine Entschädigung geleistet worden sei*).

Uebrigens war Jörg während jener Zeit auch immer in Verhandlungen mit dem Herzoge Sigismund besonders wegen Geldbriefen und des Schlosses Laufenberg, und am 6. Februar 1467 zu Altkirch machte Jakob Trapp, Ritter und Vogt zu Bregenz, Hofmeister des Herzoges, als bestellter Richter zwischen beiden einen Ausspruch, vermöge dessen jedoch nichts entschieden, sondern die Sache auf fernere Kundschaft oder weitere Untersuchung verschoben wurde**).

In diesem Monate kamen Abgesandte des Königes von Böhmen zum Kaiser Friedrich, der sich schon einige Zeit in Linz aufhielt und machten nebst andern Forderungen auch jene, dass der Kaiser den Jörg von Stein, welchen der König sammt dessen Pfandherrschaft Steier in seinen Schutz genommen, bei derselben belassen und schirmen und manchen

*) L. c. S. 123, 124.
**) Lichnowsky VII. Reg. 1151. K. k. g. A.

erlittenen Schaden ihm ersetzen möchte. Der Kaiser antwortete aber kräftig, Stein sei sein Unterthan, der König habe mit ihm nichts zu schaffen, er soll demselben vielmehr zur Verantwortung vor ihn zu bringen suchen, er sei ihm vieles schuldig von den Renten, Lehen und Steuern, die er unrechtmässiger Weise so lange genossen habe. Die Gesandten fanden sich dadurch sehr beleidiget und reisten schnell ab. Allein die Worte des Kaisers hatten keine Wirkung und Folge und er musste noch dazu die feindliche Gesinnung des Königs fürchten. Stein und Pucheim gehorchten nicht, er konnte sie nicht bezwingen und musste nun, wenn er doch Ruhe im Lande haben wollte, einen Vergleich mit ihnen abschliessen.

Stein kam mit sicherem Geleite zur Unterhandlung nach Linz, wo er sich aber so trotzig und heftig benahm, dass er von dem päpstlichen Legaten sammt seinen Anhängern in den Bann gethan wurde, was aber bei ihm keinen Eindruck und keine Wirkung machte*).

Der Kaiser versprach ihm um für die Rückgabe der Stadt und Burg Steier 10000 Gulden zu bezahlen und es wurde mit ihm und Pucheim ein Waffenstillstand bis zum ersten Mai abgeschlossen**).

Dieses berichtete der Kaiser selbst am 28. Februar 1467 aus Linz dem Hanns Starhemberg und Jörg von Stein schrieb am 8. April darüber an seinen Freund den Rittter Thüring von Hallwyl, dass seine Sachen jetzt gut stehen und er und der Pucheim nun Frieden haben mit dem Lande ob der Enns bis zum ersten Mai. Auch sei von Unterösterreich eine Verhandlung mit ihm angesucht worden und es soll ihm der Kaiser auf dem Georgitag 13000 ungarische Gulden zahlen, ihn über Alles quittiren und mit Gnadenbriefen versehen. Der Kaiser habe die Tading zugesagt und wenn diess geschähe, so bleibe

*) Kurz's Geschichte K. Friedrichs IV. B. II. S. 79.

**) Chmel's Reg. 4920. Archiv zu Riedeck. Meine Geschichte des Landes ob der Enns B. II. Seite 155.

er nicht mehr im Lande ob der Enns und wolle sich zu seinen Freunden begeben; er bitte ihn daher, er möge ihm von dem Herzoge Sigismund ein geschriebenes Geleite durch dessen Länder verschaffen, für ihn, seine Diener und sein Gut und das Geleite ihm bald zuschicken*). Er scheint also damals bessere Gesinnungen gehabt zu haben, wünschte Ruhe und sich von dem bisherigen Schauplatze zu entfernen. Aber die Sache ging anders als man hoffte; höchst wahrscheinlich erhielt er die versprochene Summe Geldes von dem Kaiser nicht, der ohnehin stets Mangel daran hatte; wenigstens ist keine Quittung oder Revers darüber von Seite Stein's vorhanden, da doch sonst viele Actenstücke und Nachrichten ihn betreffend sich vorfinden, auch machte er später noch immer diese Forderung und besass die Pfandverschreibung von Steier**).

Wahrscheinlich im Grimme darüber und wohl überhaupt aus Raubsucht begann er nach Ablauf des Waffenstillstandes wieder Streifzüge und Gewaltthaten im Bunde mit Pucheim und Stephan von Eytzing; diess geht daraus hervor, weil der Kaiser am Sonntage nach Pfingsten (24. Mai) eine Instruktion für seine Räthe erliess, welche bei der grossen Landesversammlung zu Korneuburg erscheinen sollten, des Inhaltes, dass daselbst mit Stein und seinen Genossen verhandelt werden solle, um die Einigkeit herzustellen und einen Vertrag abzuschliessen, käme aber eine solche Ausgleichung nicht zu Stande, so sollen die Stände dieselben bändigen und das Land zu schützen suchen***).

Die Geschichte dieser Zeit erzählt aber von einem solchen Vergleiche nichts, nur ist bekannt, dass sich jene drei zum Könige von Böhmen begaben und ihn um Hülfe baten, welche er ihnen versprach und auch bald leistete. Denn schon im August rückten böhmische Truppen im Lande ob der Enns

*) Fontes rerum austr. (ut supra). Dipl. Habsburg. Nro. 28. Steier den 8. April 1467.

**) Lichnowsky VII. S. 108 ist auch dieser Ansicht.

***) Chmel's Materialien B. II. Abth. II. S. 291. Chmel's Regesten 5010.

ein, wie es aus einem Befehle K. Friedrichs an seine Verweser zu Aussee vom 8. August 1467 hervorgeht *).

Grössere Ereignisse scheinen jedoch damals nicht vorgefallen zu sein; Jörg von Stein blieb im Besitze von Steier und berichtete noch am ersten November d. J. dem Herzoge Sigismund seine frühere Eroberung dieser Stadt durch Sturm, aber von späteren Kämpfen oder andern wichtigen Vorfällen macht er keine Erwähnung**). Nach einigen Wochen fand aber ein grosser Umschwung der Dinge statt. Kaiser Friedrich sandte plötzlich seinen Feldherrn Ulrich, Freiherrn von Gravenegg, gegen die Mitte des Dezembers mit Truppen nach Steier, die Bürger nahmen ihn willig in die Stadt auf und leisteten ihm die Huldigung, wofür ihnen der Kaiser in einem eigenen Schreiben aus Neustadt, datirt vom 20. Dezember, dankte und sie aufforderte dem Grafenegg ferners gegen Jörg von Stein beizustehen, damit auch die Burg erobert werde und von da aus Niemanden mehr ein Schaden zugeführt werden könnte***).

Diese kam also nicht zugleich mit der Stadt in die Gewalt des Kaisers, sondern die böhmischen Söldner und Jörg von Stein selbst (wenn er wirklich sich in derselben befand) vertheidigten sich tapfer gegen die Truppen und die Bürger. Die Belagerung, welche vorzüglich von Seite des Hofgartens betrieben wurde, zog sich in die Länge und die Söldner erwarteten Hülfe aus Böhmen und den Ersatz der Burg durch dieselben, auch nicht ohne Grund, denn der Herzog Vicktorin, Sohn des Königs von Böhmen, Georg Podiebrad, rückte bald wirklich zur Hülfe heran.

Er sandte am 29. Dezember 1467 ein heftiges Schreiben an den Kaiser, warf ihm Undank und Ungerechtigkeit vor, auch dass er dem Jörg von Stein, dem Rathe und treuen Diener

*) Lichnowsky VII. Reg 1181. K. k. g. A. Chmel's Reg. Nr. 5130. Neustadt am 8. August.
**) Fontes rerum austr. (ut supra) Dipl. Habsburg. S. 201.
***) Preuenhuber S. 122.

des Königes, so grossen Schaden angethan. Er möchte diesen ersetzen, sonst müsste er zu andern Mitteln greifen*).

Die Belagerung der Burg erstreckte sich noch in das folgende Jahr hinüber; denn der Kaiser schrieb aus Neustadt am Dienstag nach dem neuen Jahre 1468 an die Bürger von Steier, welche ihn um Ersatz des grossen Schadens gebeten hatten, den sie in diesen Zeiten erlitten, vertröstete dieselben auf die Zukunft, wo er ihnen helfen würde, wie er könnte, dankte ihnen und ermunterte sie, dem Ulrich von Gravenegg behilflich zu sein, damit die Burg endlich erobert würde**).

Herzog Victorin hatte während dieser Zeit vom Kaiser keine Antwort erhalten, daher kündigte er demselben im Auftrage seines Vaters aus Nauserlitz am 8. Januar ordentlich die Fehde an***).

Er rückte auch gleich vorwärts über das Kloster Zwettel in das Land ob der Enns herauf, und kam, ohne Wiederstand zu finden, bis Pulgarn (unterhalb Steiereck), welches damals ein Nonnenkloster war, besetzte und befestigte dasselbe. Von hier aus wollte er nun über die Donau setzen, nach Steier ziehen, die Stadt erobern und das Schloss von der Belagerung befreien. Allein er konnte den Uebergang über die Donau wegen der guten Anstalt jenseits nicht bewerkstelligen, räumte sogar wieder Pulgarn und zog sich nach Mähren zurück, aber nicht etwa gedrängt von Truppen des Kaisers, sondern weil der König Mathias von Ungarn, im Bunde mit diesem, dem Könige von Böhmen den Krieg angekündiget hatte und im Begriffe stand, Mähren anzugreifen, welches er später auch eroberte. Die Burg zu Steier hatte nun auch keine Hoffnung auf Hülfe mehr, die Belagerung wurde kräftig fortgesetzt, wozu man sogar die Landwehr aufbot.

---

*) Preuenhuber S. 123. Lichnowsky VII. Reg. 1222. K. k. g. A.

*) Preuenhuber S. 122

***) Lichnowsky VII. Reg. 1226. Chmel's Reg. Nro. 5807.

Endlich kam dieselbe, wahrscheinlich gegen Ende Januar 1468, in die Gewalt des Graveneggers, aber die Art und Weise ist nicht genau bekannt. Vermöge einer Nachricht, die aus einer Urphede hervorgeht, welche Wolfgang Pürstenbinder, einer der Hauptleute Jörgs von Stein, welcher von den Steirern später gefangen wurde, ausstellte, liess Stein, der selbst in der Burg sich befand, die Schanzen und hölzernen Werke der kaiserlichen Truppen um das Schloss herum anzünden und entfloh während des Brandes und des Getümmels *).

Nach einem andern Berichte wurde die Burg erstürmt und er rettete sich heimlich durch die Flucht **).

Dass er entkam, ist gewiss, denn er begab sich nun zu dem Könige Georg von Böhmen, seinem Schutzherrn, und brütete über neue Pläne sich zu rächen und Steier wieder in seine Gewalt zu bringen, sei es durch List oder feindlichen Angriff.

Schon in der Fastenzeit des folgenden Jahres 1469 wollten sich mehrere Diener des Jörg von Stein in die Stadt begeben oder einschleichen, gewiss nicht aus guter Absicht, allein die Bürger wehrten ihnen dieses und meldeten es dem Ulrich von Gravenegg, damaligen Burggrafen von Steier, welcher sie in einem Schreiben vom fünften Sonntage in der Fasten aus Brünn dafür lobte und sie ermahnte, ihm nach Pflicht und Eid unterthänig und treu zu sein und diese Treue seinem lieben Oheim, Georg Hell, seinem Pfleger zu Steier, zu erweisen, welcher gleichfalls Sorge tragen soll, dass die Diener des Stein nicht in die Stadt kommen.

Auch der Kaiser erliess an die Bürger, wahrscheinlich im Mai nach seiner Zurückkunft aus Rom, einen Befehl, dass sie die ledigen Knechte (entlassene Söldner?) welche dem Jörg von Stein einst geholfen haben, das Steierdorf zu erobern, alsogleich aus der Stadt schaffen sollten ***). Es war nämlich

*) Preuenhuber S. 122.
**) L. c. S. 273.
***) L. c. S. 125

Gefahr vorhanden, dass sich diese mit den Dienern desselben verbinden und einen Anschlag auf das Schloss und die Stadt ausführen würden. Dieses wurde also vereitelt, aber Jörg von Stein war unermüdet, er konnte seinen Verlust nicht verschmerzen und beschloss noch einmal Gewalt zu brauchen um Steier zu erobern. Er sammelte unter dem Schutze des Königs Georg von Böhmen, welcher mit dem Kaiser in Feindschaft stand, vorzüglich in der Gegend um Tabor, viele Truppen zu Pferd und zu Fuss um einen Einfall in das Mühlviertel zu machen und vielleicht bis Steier vorzudringen, doch der Landes-Hauptmann Reinprecht von Walsee erhielt davon Kunde und befahl am 11. Februar 1470, dass man dort auf der Huth sei und sich rüste, was ohne Zweifel auch geschah, denn Jörg von Stein konnte in jener Gegend nichts ausrichten und wandte sich nach Unterösterreich, wo er aber auch grossen Widerstand fand.

Nun sah er endlich die Fruchtlosigkeit seiner Bemühungen in Bezug auf Steier und seine Besitzungen in Oesterreich ein und ward derselben müde. Er zog sich nach Mähren und übertrug seine vermeintlichen oder gerechten Ansprüche an seinen Freund Ulrich von Boskowitz zu Zymburg. Er stellte nämlich zu Mährisch-Trübau am 30. November 1470 eine Urkunde aus, worin er demselben Alles übertrug, was ihm (nach seiner Behauptung) noch gehörte und erklärte, er habe früher von dem Erzherzoge Albrecht Schloss und Stadt Steier sammt dem Markte Aschbach gegen 14000 ungarische Gulden, ferner die Schlösser Achleuthen, Angstein und Wald, welche er (Stein) von Jörg dem Scheckhen erobert, pfandweise versetzt erhalten und darüber Verschreibungen bekommen, die er noch besitze; von diesen seinen Besitzungen habe ihn Kaiser Friedrich ohne Recht mit Gewalt vertrieben und auch dort sein bewegliches Eigenthum wegnehmen lassen; alle diese Forderungen, nebst einer Schuldforderung von 13109 Gulden, 4 Schillingen und 4 Pfennigen, die er für den Kaiser, als er dessen Hauptmann

zu Ips war, ausgegeben hatte, trete er nun an Ulrich von Boskowitz zu Zymburg ab, der sie auch selbst mit Gewalt eintreiben möge *).

Diese Urkunde ist ursprünglich in böhmischer Sprache abgefasst, wurde aber dann ins Deutsche übertragen in einem Vidimus, welches der Bürgermeister und die Räthe der Stadt Olmütz auf Ansuchen des Ulrich von Boskowitz am St. Andreas-Abend (30. November) 1493 ausstellten. Bei der Original-Urkunde befand sich auch der Brief des Erzherzoges Albrecht VI. vom 16. März 1463, an welchem Tage dieser dem Jörg von Stein jene Orte verpfändet hatte.

Daraus erhellt auch, dass dieser die Pfandsumme, Steier betreffend, wirklich niemals vom Kaiser Friedrich erhalten habe, sonst würde er jene Verschreibung Albrechts ausgeliefert haben, — allein er hatte anstatt derselben genug genossen.

Jene Orte oder Schlösser, von denen in derselben die Rede ist, liegen im Lande unter der Enns, der Markt Aschbach zwischen Seitenstetten und Amstetten, dass Schloss Achleuthen ist an der Donau unweit von Strengberg, Angstein (eigentlich Aggstein) ist unterhalb von Melk und Aggsbach, ein Dorf und eine Burgruine an der Donau, Wald ist wahrscheinlich der Ort dieses Namens bei St. Pölten.

Diese Schlösser gehörten damals dem Ritter Georg von Schekh, einem Anhänger des Kaisers.

Er nannte sich gewöhnlich Schekh von Wald, zum Aggstein und Ottenschlag. Er war von einem sehr alten adeligen Geschlechte, welches zu Steier seinen Wohnsitz hatte und aus dem mehrere das Burggrafenamt daselbst bekleideten. Im Jahre 1430 war derselbe Pfleger der Herrschaft Steier und Kammermeister Herzog Albrecht V., er lebte noch 1465 und war der letzte seines Geschlechtes **).

---

*) Chmel's Materialien B. II. Abth. II. S. 307. Nro. CCXLIX. Geheimes Haus-Archiv. Vidimus der Stadt Olmütz vom 30. November 1493. Lichnowsky VII. Reg. 1488.

**) Preuenhuber S. 26.

Jörg von Stein hatte ihm sehr wahrscheinlich im J. 1461 oder 1462 jene Schlösser abgenommen, wo Fehden der Ritter und Anhänger des Kaisers und des Erzherzoges Albrecht VI. gegeneinander an der Tagesordnung waren. Dieser behielt ohnehin die im Lande unter der Enns von ihm oder seinen Hauptleuten eroberten Schlösser seiner Gegner und verpfändete dann auch jene genannten, Aggstein, Wald und Achleuthen, dem Jörg von Stein im Jahre 1463.

Uebrigens gelangte Boskowitz nicht zum Besitze von Steier, noch dieser Orte oder Schlösser; ob er dafür eine Entschädigung erhielt, ist uns nicht bekannt, jedoch sehr unwahrscheinlich.

Jörg von Stein begab sich nun in die Dienste des Königs Mathias von Ungarn, dem auch Mähren, Schlesien und die Lausitz gehuldiget hatten und der sogar von seinen Anhängern in diesen Ländern und von böhmischen Grossen, welche gegen ihren eigenen König, Georg Podiebrad, stritten, zum Könige von Böhmen ausgerufen wurde und zu Breslau die Huldigung annahm; allein er brachte dieses Land doch nie in seine Gewalt*), obwohl König Georg am 22. März 1471 starb; es kam an Wladislaus, den Sohn Casimirs, Königes von Pohlen.

Von Jörg von Stein ist noch bekannt, dass er vom K. Mathias zu verschiedenen Unterhandlungen mit auswärtigen Fürsten und als Abgesandter bei Zusammenkünften und Berathschlagungen auf Landtagen verwendet wurde.

Zuerst sandte er ihn als seinen Rath an den Markgrafen Albrecht Achilles von Brandenburg und ersuchte diesen in einem Schreiben, demselben allen Glauben und das ganze Vertrauen zu schenken. Es betraf nämlich die feindliche Gesinnung und Kriegsrüstung des Königes Casimir von Pohlen gegen K. Mathias von Ungarn und er ersuchte den Markgrafen um Hülfe gegen denselben**).

*) Lichnowsky VII. S 132.

**) Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen. Herausgegeben von der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu Wien Jahrgang 1851. B. VII., 1. und 2. Heft, S. 55. Datum den 24. December 1471 im Feldlager vor Neitra.

Im Anfange des Jahres 1472 schrieb der Markgraf Albrecht an Herzog Wilhelm von Sachsen, dass Jörg von Stein zu ihm nach Königsberg gekommen sei und dass er im Auftrage des Königes Mathias ihm gegen ein Bündniss die Lausitz angeboten habe.

Er ertheilte ihm aber keine bestimmte Antwort, und traue ihm nicht, er möchte ihn gerne überlisten und in einen schweren Krieg mit dem Könige von Pohlen verwickeln *).

Jörg von Stein brachte es jedoch dahin, dass der Herzog von Sachsen eine Zusammenkunft zu Zerbst am 11. Juni zusagte, wobei die Räthe des Königes Mathias und auch Abgeordnete des M. Albrecht erscheinen sollten **).

Jörg von Stein kam dann zu dem M. Albrecht in jener Angelegenheit und dieser berichtete es am 5. März dem Herzog Wilhelm und dass er sich mit ihm unterreden wolle ***).

Er schickte auch dem Jörg eine Abschrift seines Schreibens an H. Wilhelm ****); dann wurden mit diesem Unterhandlungen gepflogen, welche Jörg, der nach Ofen reiste, dem Könige Mathias bekannt machte und die von ihm gebilliget wurden †).

Er schickte ihn dann wieder an M. Albrecht und später schrieb dieser an Jörg von Stein, dass er zur Verhandlung auf den 11. Juni nach Zerbst kommen werde ††).

Auch am 12. Juni schrieb er wieder an ihn †††), weil die Zusammenkunft in Zerbst sich verspätet hatte. Dort wurde dann am 15. Juli 1472 zwischen dem Könige Mathias, dem Markgrafen Albrecht und dem Herzoge von Sachsen ein Bündniss geschlossen ††††).

---

*) L. c. S. 57.

**) L. c. S. 58. Schreiben des Königes Mathias an Herzog Wilhelm von Sahsen. Ofen den 2. März 1472.

***) L. c. S. 59. Königsberg den 5. März 1472.

****) L. c. S. 59. Den 13. März 1472.

†) L. c. S. 60. Ofen den 1. Mai 1472.

††) L. c. S. 63. den 4. Juni 1472.

†††) L. c. S. 66.

††††) L. c. S. 74.

Endlich schrieb noch im J. 1476 am 8. April aus Breslau Jörg von Stein an den M. Albrecht, dass er mit 24 Pferden zu ihm kommen wolle und daher ihn um sicheres Geleite bitte *).

Er war zuletzt des K. Mathias Landeshauptmann in der Lausitz, wo er als solcher noch im Jahre 1480 erscheint**); dann verschwindet er aus der Geschichte, aber das Andenken an ihn und seine Raubzüge lebte lange bei den Bürgern von Steier und den Bewohnern des Landes ob der Enns.

---

*) L. c. S. 106.

**) Preuenhuber's Annalen von Steier. S. 373.

Die

Theorie und die Erfahrung

mit

besonderer Rücksicht

auf den

Magnetismus und die Electricität.

Von

Dr. Josef Kudelka.

Im gegenwärtigen Aufsatze habe ich mir vorgenommen, die Grenzen, innerhalb welcher Theorie und Erfahrung in der Natur-Wissenschaft thätig auftreten, etwas näher ins Licht zu stellen. Sicherlich lässt dieses Thema eine ebenso umfassende, als anziehende Behandlung zu: allein die kurze Frist, innerhalb welcher der Aufsatz vollendet sein muss, um noch im Jahres-Berichte erscheinen zu können, möge als Entschuldigung dienen, wenn ihm sowohl die eine, als die andere Eigenschaft mangelt.

Da man über die Agentien, welche den magnetischen und elektrischen Erscheinungen zu Grunde liegen, im gemeinen Leben so vage, so unsichere und selbst falsche Begriffe hat, so war es mir darum zu thun, meinen Stoff vorzüglich in dieser Hinsicht so zu behandeln, dass man damit solche Ideen verbinde, welche dem Fortschritte der Wissenschaft entsprechen.

Ich verspreche also keine weitläufige, — ins detail eingehende, — keine streng wissenschftliche Abhandlung, denn diese würde nur von Fachmännern gelesen, von der grossen Zahl der

Gebildeten aber, die nicht zu den letztern gehören, würde sie nothwendig, wenn auch nicht gleichgültig bei Seite gelegt; da sie nun aber vorzugsweise jenen Gebildeten, die sich nicht speziell mit der Naturkunde befassen, gewidmet ist, so werde ich mich bei der Abfassung derselben von keinen andern, als nur von jenen für ihr Verständniss nothwendigen Bedingungen leiten lassen, die in der gebildeten Schichte der Gesellschaft als vorhanden vorausgesetzt werden.

Die Philosophie, wie wir sie von den Alten überkommen haben, befasste sich mit der Auffindung der Ursachen oder Gründe alles Seienden, — somit auch der Erscheinungen, welche die Natur vor uns entfaltet und zu deren Erkenntniss der Mensch mit Hilfe seiner Sinne gelangt. Der Weg, denn sie dabei eingeschlagen hat, war der des reinen Denkens. Sie ging von dem Prinzip aus, dass zwischen diesem Denken und der äusseren Natur eine Uebereinstimmung, ein Einklang Statt finden müsse. Die Gesetze, nach denen sich das erstere richtet, sollte es nicht als etwas Unnützes oder gar als eine uns irreführende Gaukelei betrachtet werden, müssen genau diejenigen sein, welche die Natur bei ihrer mannigfaltigen Thätigkeit befolgt. Wie könnte man sonst die Aussenwelt, wie sie ist und wirkt, erkennen? Allein, da dieses offenbar nur vom richtigen Denken gelten kann, so unterwarf die Philosophie die innere geistige Natur des Menschen einer genauen Prüfung, klassifizirte die verschiedenen Vermögen der Seele, stellte die Bedingungen auf, unter welchen das Denken richtig ist, und versuchte hierauf aus dem Geiste die ganze äussere Welt herauszukonstruiren. So schön und anziehend auch diese Aufgabe war, so war doch der Weg, den man zu ihrer Lösung betreten, ebenso steil und gesetzt auch, es wäre möglich, durch diese Methode zum Ziele zu gelangen — (fast möchte man es glauben, da die Gesetze der Physik so einfach, so deutlich sind und sich dem Verstande so zu sagen aufdrängen), so muss man doch fragen: »Welches ist der Genius, der dieser Arbeit gewachsen wäre?

Das Wirken der Philosophie war jedoch, ungeachtet ihrer Verirrungen, nicht nutzlos; die Menschheit ist durch sie zu der grossen Ueberzeugung gelangt, dass das Forschen auf eine andere Bahn gelenkt werden müsse, — nemlich auf die Bahn der Erfahrung.

Eine eigentliche auf die angegebene Methode sich stützende Philosophie ist heut zu Tage nicht mehr möglich, aus dem einfachen Grunde, weil sie sich gegenüber der Naturwissenschaft nicht mehr behaupten könnte. Sie konnte zwar ihr Dasein fristen, bis in die Gegenwart herein, — sie konnte zwar noch schalten und walten, allein nur so lange, als die neugeborne Erbin noch schüchtern und spielend war. Nun sie aber gross gezogen ist, nun sie da steht in würdevollem Ernste, darf ihre Stimme nicht ungestraft überhört werden. Sie streckt ihre gewaltigen Arme weit über Land und Völker; erhebt jene, die auf sie achten, zu Ansehen und Macht; jene, die sich um sie nicht kümmern, schwinden dahin in Schwäche und Vorurtheil. Sie formt unmerklich das Leben der Völker, ändert Sitten und Gebräuche, wirkt bestimmend auf Handel und Politik.

Man weiss nun, dass um über die Erscheinungen der Aussenwelt und ihre Wechselwirkung etwas Bestimmtes aussagen zu können, man dieselben genau beobachten und ihre Abhängigkeit von einander genau studiren müsse. Aber nicht die rohe Erfahrung allein ist es, welche bei dieser neuen Richtung befragt wird, — nein; es wurden vielmehr die bedingenden Elemente, welche das frühere rein philosophische Forschen konstituirten, ohne welche überhaupt kein Forschen möglich wäre, beibehalten und es kam nur ein neues hinzu, — nemlich die Empirie und die Uebereinstimmung zwischen unserem Denken und der Aussenwelt wird nicht schlechthin als nothwendig vorausgesetzt, sondern sie ist vielmehr das Kriterium, wornach über die Richtigkeit oder Unrichtigkeit unserer Speculationen entschieden wird. Die Naturkunde ist also insoferne keine rein empirische Disziplin, als ihre Methode streng rationell ist.

Nur in der Heilkunde hat sich diese Richtung noch nicht volle, — allgemeine Geltung verschafft. Warum? das wollen

wir nicht erörtern. Es geht diess aber daraus hervor, dass noch in der neuesten Zeit der Begründer der Erfahrungs-Heilkunst sich also vernehmen lässt: »Das Wie der Wirkung der direkt heilenden Mittel ist ganz in Dunkel gehüllt; unser Verstand kann hier über die nakte Thatsache nicht hinausdringen; wir bringen die Arzneimittel mit dem kranken Leibe in Berührung und sehen, dass der Erkrankte gesund wird; das ist Alles, was wir davon sagen können.« —

Abgesehen davon, dass die Genesung, welche auf den Gebrauch eines Arzneimittels folgt, nicht als Kennzeichen für die heilende Wirkung des letzteren gelten kann, weil ja der Fall denkbar ist, dass die Genesung auch ohne Arznei hätte eintreten können, und weil es folglich ungewiss bleibt, ob erstere eine reine Wirkung der letzteren sei; so wird durch den oben angeführten Rademacher'schen Grundsatz die Medizin, welche die Laien gewohnt waren, als eine Wissenschaft zu betrachten, zu einer rein empirischen Herumtapperei, — zu einem blossen gedankenlosen Probiren herabgewürdigt. Indem diese neue Lehre es für überflüssig erklärt, nachzuforschen, wie eine bestimmte Arznei wirkt, welche Prozesse durch sie im Organismus eingeleitet werden, und ob diese Prozesse geeignet seien, jenen schädlichen Potenzen, welche eine Störung der Gesundheit bewirken, entgegenzutreten, — so hebt sie dadurch alles rationelle, berechnende Verfahren, so wie jede geistige Reflexion, die sich über die nakte Erfahrung erhebt, auf und verfällt in einen Fehler, welcher entgegengesetzt ist zu demjenigen, in welchem die Philosophie befangen war. Allein, wir wollen nicht verdammen, — und die geringen Fortschritte, welche die Heilkunde gemacht hat, mögen zum Theil wurzeln in den enormen Schwierigkeiten, welche die Natur, gleichsam absichtlich, der Einsicht in das Getriebe des organischen Lebens entgegenstellt.

Ach! wie würde die Welt drauf lossündigen, wie würde man die Gesundheit mit Füssen treten, wenn man die Ueberzeugung hätte, dass die Aerzte jede Krankheit zu heilen im

Stande wären, — dass sie für jedes einzelne Uebel ein Kraut, eine Wurzel, ein Salz oder ein Metall hätten, das sicher hilft, oder gar eine Panazee besässen. —

Die Vereinigung der Speculation mit der Empirie hat in den letzten 50 Jahren glänzende, Staunen erregende Resultate geliefert und die Rückwirkung dieser Erfolge ist, dass in allen Ländern die Männer des Forschens ihre Anstrengungen verdoppeln.

Allein nicht in allen Fällen kann die Erfahrung unmittelbar befragt werden und die Beobachtung, so wie das Experiment sind zuweilen unmöglich. In jedem Theile der Naturwissenschaft gibt es eine Grenze, über welche hinaus die Erfahrung aufhört, unsere Lehrmeisterin zu sein. So lehrt die Astronomie, dass der unendliche Raum erfüllt sei mit unzähligen Körpern, die sich in verschiedenen oft ungeheueren Entfernungen von einander befinden, von denen einige so gross sind, dass unsere Erde dagegen verschwindet, andere wiederum kleiner als die Erde. Alle diese Körper sind abgerundet, schweben frei im Raume und bewegen sich darin. Eine grosse Zahl dieser Körper sehen wir in einer heitern Nacht als Sterne am Himmel prangen.

Unter den fünf Sinnen, welche uns die Natur verliehen hat, ist es das Auge allein, welches den ungeheueren Raum durchdringt und dessen Thätigkeit sich bis auf die Himmelskörper erstreckt. Allein das, was mit dem Auge wahrgenommen wird, beschränkt sich bloss darauf, dass sich einige dieser Körper als glänzende Scheiben (Sonne, Mond, Venus etc.) mit messbaren Durchmessern, andere bloss als strahlende Punkte darstellen; dass einige ihren Ort verändern (Planeten), andere hingegen stets ihre Lage beibehalten (Fixsterne), — dass einige einen periodischen Lichtwechsel aufzuweisen haben, andere nicht. Diese Daten nebst einigen andern reichen wohl hin, um die Grösse der Himmelskörper und ihre Entfernungen von uns zu berechnen, ferner um die Bahnen zu bestimmen, in welchen

sie herumkreisen; so wie auch um die Geschwindigkeit ihrer Bewegung auszumitteln und um anzugeben, ob sie dunkle (opake) oder selbstleuchtende Körper seien etc.; sie vermögen aber keinen Aufschluss zu geben über die innere Zusammensetzung dieser Körper, über die nähere Beschaffenheit ihrer Oberfläche und über die Wesen, welche sie bewohnen, welche Thiergattungen dort vorkommen; ob die Menschen dort ebenso konstituirt seien, wie auf der Erde u. s. f.

Und wenn wir in unserer Phantasie eine Reise durch das Weltall unternehmen, von einem Gestirn zum andern, stets in gerader Richtung, ohne je umzukehren, so werden wir immer neue, von unserer Erde unwahrnehmbare Welten erblicken; das Firmament und seine Sternbilder werden stets wechseln; die grossartige Szenerie wird beständig eine andere werden, aber sie wird nie zu Ende gehen. Die Zahl der Sterne, welche unser Firmament schmücken, mag sie auch noch so gross sein, ist nur ein kleines, verschwindendes Häuflein im Vergleiche zu jenen, die wir nicht sehen. Von diesen fernen, unsichtbaren Welten kann keine Zunge irgend etwas erzählen, und das einzige Band, welches uns mit ihnen verknüpft, ist das Bewusstsein, dass sie denselben Kräften und denselben Gesetzen gehorchen, wie unsere Erde. Was diesen zuwider ist, kann auch dort nicht Statt finden. Wir können daher z. B. mit Bestimmtheit behaupten, dass auf keinem der Firmamente, welche wir in unserer Phantasie durchwandern mögen, zwei oder gar mehrere Sonnen vorkommen können, weil diess ein Widerspruch gegen jene Gesetze wäre, da kein Körper zu gleicher Zeit ganz gleiche Bewegungen um zwei verschiedene Mittelpunkte ausführen kann, was doch der Fall bei zwei Sonnen wäre, denn da müsste der betreffende Planet, auf dem wir uns eben befinden, um jede der beiden Sonnen sich herumbewegen, gerade so wie die Erde um unsere Sonne.

Wenden wir uns nun ab vom Schauplatze des unendlich Grossen, und machen wir einenen Blick in die Werkstätte des

unendlich Kleinen — die Chemie. Jeder, der nur ein wenig reflektirt, erkennt allsogleich, dass die vielen Körper, welche auf der Erde vorkommen, sich nicht bloss durch ihre Grösse und Gestalt unterscheiden, sondern dass es unter ihnen auch eine innere, oder wie man gewöhnlich sagt, — eine materielle Verschiedenheit gibt. Allein worin besteht diese materielle Verschiedenheit? Diess zu erklären, — oder wenigstens eine halbwegs befriedigende Vorstellung davon zu gewinnen, war von jeher der Stein des Anstosses. Die materielle Verschiedenheit ist es, welche eine Chemie möglich macht. Wenn wir zwei Körper vergleichen z. B. Kupfer und Glas, so finden wir, dass sie sich nicht in einer sondern in unzähligen Beziehungen unterscheiden. Sie haben eine verschiedene Farbe, ein verschiedenes spezifisches Gewicht; der eine ist undurchsichtig, der andere durchsichtig, der eine dehnbar, der andere spröde; der eine leitet die Wärme und die Electricität gut, der andere schlecht; sie geben einen verschiedenen Klang, sie erzeugen bei der Berührung mit der Hand verschiedene Empfindungen etc. Darnach scheint es, dass die Körper, welche wir als materiell verschieden bezeichnen, in einem gewissen Gegensatze stehen, dass aber dieser Gegensatz, so wie er sich uns in der Erfahrung darstellt, kein einfacher — und eben desshalb auch schwer durch Worte zu formuliren sei, sondern dass er eben so oft vorkomme und sich erkennbar mache, als es Beziehungen gibt, in welchen jene beiden Körper betrachtet werden können. Dieser Gegensatz stellt sich also immer ein, wenn beide Körper auf irgend etwas Drittes, z. B. Wärme, Licht etc. geprüft werden. Dieses Dritte gibt ihm dann auch den Namen z. B. Glas lässt das Licht durch, Kupfer nicht. Die Körper sind also nur rücksichtlich eines Dritten entgegengesetzt, gerade so wie die Zustände, die wir mit kalt und warm bezeichnen, nicht an sich entgegengesetzt sind, sondern nur in Beziehung zu unserer Empfindung, — in Beziehung zu der konstanten Wärme unseres Körpers.

In der That zeigt es sich bei genauer Erwägung, dass jene beiden Körper, Kupfer und Glas, gleich viele und auch ganz gleiche Eigenschaften besitzen, — nur dass diese Eigenschaften dem Grade nach verschieden seien. Wir sagten, das Glas sei durchsichtig, das Kupfer nicht. Die Durchsichtigkeit eines Glasstückes wird aber immer geringer, je grösser seine Dicke wird, und zuletzt wird es bei sehr bedeutender Dicke undurchtig und umgekehrt, verschafft man sich vom Kupfer ein sehr dünnes Plättchen, so wird man es durchscheinend und selbst durchsichtig finden. Dieselbe Betrachtung gilt auch in Bezug auf die andern oben angegebenen Eigenschaften.

Werden also die Eigenschaften der Körper nach bestimmten Skalen gemessen, so wird ihre materielle Verschiedenheit desto geringer sein, je kleiner der Skalenabstand jeder einzelnen ihrer Eigenschaften ist. Ist dieser Skalenabstand für alle Eigenschaften beider Körper gleich Null, so unterscheiden sie sich durch Nichts mehr; — sie sind dann ganz gleichartig oder homogen.

Alle wahrnehmbaren Körper in der Natur sind zusammengesetzt. Allein die Zusammensetzung ist von doppelter Art. Es können nemlich die Bestandtheile des zusammengesetzten Körpers homogen oder heterogen sein.

Wenn wir z. B. ein Stück Gold durch mechanische Mittel in Stücke zertheilen, so haben diese Stücke ganz gleiche Eigenschaften, — sind also homogen. Diese mechanische Zertheilung kann so weit fortgesetzt werden, dass die einzelnen Stücke so klein werden, dass sie sich einzeln unserer Wahrnehmung entziehen. Alsdann hören sie auf Gegenstand der Erfahrung zu sein. Man hat sich viel mit der Frage beschäftigt, ob diese Art Theilbarkeit, wo ein Körper in lauter homogene Theile zerfällt, ins Unendliche fortgehen könne oder nicht. Es handelt sich hier offenbar nicht um die praktische Ausführung, denn dieser dürften bald die Mittel fehlen, die Theilung über eine gewisse Grenze hinaus vorzunehmen, — sondern bloss um die theoretische Entscheidung. Obgleich nun die Vorstellung einer unendlichen

Theilbarkeit an sich nichts Widersprechendes hat, so glaubten doch die Philosophen, dass man am Ende Theilchen annehmen müsse, die nicht fürder getheilt werden können und nannten sie Atome. Die Naturlehre lässt diesen Punkt unentschieden, und begnügt sich mit der jedenfalls in der Erfahrung begründeten Vorstellungsweise, dass jeder Körper zusammengesetzt sei aus unzählig vielen »kleinsten Theilchen.«

Die andere Art der Zusammensetzung besteht darin, dass zwei oder mehrere heterogene Körper sich zu einer Einheit verbinden, deren Eigenschaften wesentlich verschieden sind von jenen der Bestandtheile.

So verbinden sich zwei luftförmige Stoffe, das Wasserstoffgas und das Sauerstoffgas zu Wasser.

Es ist bis jetzt kein Versuch gemacht worden zu erörtern, ob sich die gleichen, bloss dem Grade nach verschiedenen Eigenschaften, deren Träger die in Verbindung tretenden Körper sind, ganz nach denselben Gesetzen zusammensetzen, welche die Mechanik für die Kräfte im Allgemeinen aufgestellt hat, und ob somit die Eigenschaften, welche das Produkt der Verbindung, nemlich der zusammengesetzte Körper besitzt, bloss die Resultanten der betreffenden Eigenschaften der Bestandtheile seien oder nicht. Rücksichtlich der Schwere ist diess wenigstens nicht problematisch, da das Gewicht des zusammengesetzten Körpers gleich ist der Summe der Gewichte der Bestandtheile.

Die heterogenen Bestandtheile, in welche ein Körper durch geeignete Mittel zerlegt wird, können häufig noch weiter zerlegt werden, und auch hier könnte man die Frage stellen, wie weit diese Zerlegung gehe? ob es unendlich viele heterogene Körper gebe? Jene Körper, die man nach dem gegenwärtigen Stande der Chemie nicht weiter zerlegen kann, die man also als einfache betrachtet, nennt man Elemente und ihre Zahl ist bereits 62.

Durch den umgekehrten Prozess, nemlich die Zusammensetzung, ist es gelungen die verschiedenartigsten Körper her-

vorzubringen, welche die Natur aus eigenem Antriebe nicht schafft, z. B. Schiesspulver.

Eines der wichtigsten Gesetze, zu welchen die Chemie auf experimentellem Wege gelangte, besteht darin, dass sich verschiedenartige Körper nur in bestimmten Gewichts- oder Volum-Verhältnissen verbinden, so dass, wenn von dem einen Körper etwas mehr vorhanden ist, als dieses Verhältniss erfordert, das überflüssige Quantum unverbunden zurückbleibt. Wenn man jedoch frägt, wie die chemische Verbindung vor sich gehe und wie die ihr zu Grunde liegenden Kräfte wirken, so hat man eine Antwort darauf nicht mehr von der Erfahrung zu erwarten, und es herrschen über diesen Punkt verschiedene, oft abweichende theoretische Ansichten. Die gegenwärtig dominirende Ansicht ist die atomistische. Darnach werden die kleinstein Theilchen des einen Körpers zwischen jene des andern hineingezogen durch Kräfte, welche eben die kleinsten Theilchen beherrschen (Molekularkräfte) — und welche erst bei der Berührung der Körper, wenn wenigstens einer derselben flüssig ist, unter übrigens günstigen Umständen zur Thätigkeit gelangen. Im Sinne dieser Ansicht lagern sich also die Atome des einen Körpers neben den Atomen des andern; die Atome des zusammengesetzten Körpers sind dann ebenfalls zusammengesetzt. Da jedoch verschiedene zusammengesetzte Körper, wie die Erfahrung lehrt, ganz gleiche Bestandtheile haben können, so muss man annehmen, dass, wenn sich die Atome der letzteren in verschiedener Anzahl zu einem zusammengesetzten Atom kombiniren, dadurch auch eine Aenderung der Eigenschaften des zusammengesetzten Körpers bewirkt werde.

Es ist wohl eine feststehende Thatsache, dass die Körper undurchdringlich sind, allein gilt dieses nothwendig auch von ihren Atomen? Ist es so ganz und gar ungeräumt, wenn man sich vorstellen wollte, dass sich zwei heterogene Atome, die doch blosse Punkte sind, von denen gewisse Wirkungen ausgehen, in der Art durchdringen, dass sie dieselbe Stelle des

Raumes einnehmen, und dass von dieser Stelle beiderlei Wirkungen zugleich ausgehen und sich kombiniren? Könnte nicht, um ein Beispiel zu nehmen, beim Wasser jedes Atom desselben aus einem vollständigen Zusammenfallen von je einem Atom der zwei Bestandtheile resultiren? Obwohl nun die Wasserstoff-Atome und die Sauerstoff-Atome für einander unter günstigen Umständen durchdringlich wären, so folgt daraus noch nicht, dass es die Wasseratome für einander auch sein müssten.

Wie dem auch sei, so etwas ist bis jetzt von keinem Physiker behauptet worden.

Auf ähnliche Weise ist die Theorie mit den Erfahrungssätzen auch in den übrigen Theilen der Naturwissenschaft, welche von der Wärme, dem Lichte, dem Magnetismus, der Electricität etc. handeln, verwoben und sie ist es, welche die letzteren ordnet, berichtigt und in gehörigen Verband bringt. Um jedoch den Aufsatz nicht übermässig auszudehnen, werde ich nur die beiden letzten Materien nach dem Grade der Ausbildung, dessen sie sich gegenwärtig erfreuen, etwas näher beleuchten — um so mehr, als die Begriffe, welche ausserhalb der Schule, wie schon oben gesagt wurde, damit verbunden werden, sehr vag und grossentheils falsch sind.

Die Magnete sind seit undenklichen Zeiten bekannt.

Man hat mit diesem Namen solche Körper bezeichnet, welche das Eisen schon aus der Ferne anziehen und es hierauf festhalten. Diese Wirkung in die Ferne (actio in distans) musste in jener Zeit, wo man die erste Bekanntschaft mit ihr gemacht hat, um so mehr auffallen, als sie ganz und gar vereinzelt da stand. Der Magnet wurde daher als etwas Geheimnissvolles betrachtet und seine Natur war umso räthselhafter, als man später die Entdeckung gemacht hatte, dass derselbe, wenn er horizontal an einem Faden aufgehängt wird, nicht in der beliebigen Lage, die man ihm eben gibt, verbleibe, wie es ein anderer Körper thun würde, sondern dass er sich beharrlich mit seiner Länge in die Richtung von Süden nach Norden (in den

magnetischen Meridian) einstelle und dass es auch immer dasselbe Ende sei, mit welchem er gegen Norden, und dasselbe, mit welchem er gegen Süden hinweiset. Man bezeichnete die Enden nach den Weltgegenden, denen sie sich zuwenden und nannte das erstere den magnetischen Nordpol, das letztere den Südpol. Hat man schon dadurch die Erkenntniss gewonnen, dass die beiden Pole eines Magneten von verschiedener Natur sein müssen, weil sie sich sonst gegen die genannten Weltgegenden auf ganz gleiche Weise verhalten müssten, so wurde diese ihre Verschiedenheit noch mehr durch die Thatsache bekräftigt, dass der Nordpol eines freibeweglichen Magneten von dem Nordpol eines anderen Magneten, der in die Nähe des ersteren gebracht wird, abgestossen; von einem genäherten Südpole aber angezogen werde.

In diesem Erfahrungssatze besteht das Fundamental-Gesetz des Magnetismus: Gleichnamige Pole (beide Nord- oder beide Südpole) stossen sich ab; ungleichnamige Pole (ein Nord- und ein Südpol) ziehen sich an.

Hat man also unter den Polen eines Magneten vor der Hand nichts anderes zu verstehen gehabt, als die Enden desselben, die nach entgegengesetzten Weltgegenden zeigen, so stellte bald eine nähere Untersuchung heraus, dass der Magnet nicht an allen Punkten seiner Oberfläche gleiche Kraft besitze; dass namentlich von seinem mittleren Querschnitte gar keine Anziehung auf ein dargebotenes Stück Eisen ausgeübt werde, also die magnetische Kraft daselbst Null sei, und dass sie von der Mitte gegen die Enden stetig wachse und in einem geringen Abstande von den Endflächen den höchsten Grad erreiche. Diese Erkenntniss gab zur näheren Bestimmung der Pole Veranlassung, und man hat darunter jene Stellen zu verstehen, von welchen die grösste magnetische Kraft ausgeht.

Die magnetische Kraft wirkt übrigens durch alle Körper durch, welche zwischen den Magneten und das anzuziehende Eisen gebracht werden.

Diese Thatsachen und einige andere noch waren es, auf welche gestützt, man frühzeitig eine Vorstellung von der sie bedingenden Ursache gewinnen wollte.

Merkwürdig ist es jedoch, dass man, strebend nach ihrer Erklärung, eine eigenthümliche Flüssigkeit, — das magnetische Fluidum, — annehmen zu müssen glaubte, welches man im Vorhinein mit allen jenen Eigenschaften begabte, die man am Magneten beobachtet hat.

Man stellte es sich zunächst als ausserordentlich fein und unwägbar vor, weil man seine Existenz vermittelst der Wage nicht nachweisen konnte; ferner als bestehend aus zwei, der Quantität nach gleichen, im Uebrigen aber entgegengesetzten Bestandtheilen, wovon der eine positives oder nördliches, der andere negatives oder südliches Fluidum genannt wurde. Waren diese Fluida in einem Körper gleichförmig gemischt, so war er unmagnetisch, — oder im natürlichen Zustande. Das eigentliche Magnetisiren bestand darin, die beiden Fluida von einander in der Art zu sondern, dass das eine in der einen, das andere in der andern Hälfte des Körpers vorherrschend würde. Man konnte nicht annehmen, dass alles positive Fluidum sich in der einen Hälfte ansammle, und alles negative in der andern, denn alsdann müsste ein Durchschneiden des Magneten in seiner Mitte zwei Hälften darbieten, deren jede nur mit einem Fluidum behaftet wäre; — das widersprach aber der Erfahrung, denn diese zeigte, dass, wenn man einen Magneten in noch soviele Stücke zertheilte, jedes derselben ein vollständiger Magnet mit zwei Polen war.

Diese Fluida waren jedoch für den denkenden Forscher gleich Anfangs nur eine bildliche Vorstellung von der hier wirkenden Kraft, und sie sollten nur dazu dienen, einen Zusammenhang, — eine Einheit unter die isolirt dastehenden Erscheinungen derselben Kathegorie zu bringen und um ihre Darstellung, ihren Vortrag zu erleichtern; sie wurden jedoch und werden von den Laien für die Sache selbst gehalten, und es

würde mich nicht wundern, wenn auch Jemand anderer eine ähnliche Frage zu hören bekam, wie sie an mich vor mehreren Jahren gerichtet wurde, nemlich: »Ob es bereits gelungen sei, die magnetischen Fluida zu extrahiren?«

Eine bedeutende folgenreiche Erweiterung unserer Erkenntnisse im Gebiete des Magnetismus ist der in neuester Zeit von Herrn Faraday entdeckte Diamagnetismus. Man hat zwar schon früher gewusst, dass nebst dem Eisen auch andere Körper, wie Kobalt, Nickel, von einem Magneten angezogen werden, allein Faraday hat es durch zahlreiche Versuche, die von andern wiederholt wurden, zur Gewissheit erhoben, dass es keinen Körper gebe, welcher für die Einwirkung eines Magneten unempfindlich wäre. Die Körper zerfallen jedoch in dieser Hinsicht in zwei Klassen, in solche, die von jedem Pol eines Magneten, wie das Eisen, angezogen werden, und in solche, die von jedem Pol abgestossen werden. Die Zahl der ersteren, der eigentlich magnetischen, ist nur sehr gering; nebst den früher genannten, gehören hieher: Mangan, Chrom, Cer, Titan, Palladium, Platin, Sauerstoff etc., alle anderen Körper gehören in die zweite Klasse und heissen Diamagnete.

Die Ursache, warum diese Thatsache der Beobachtung früherer Experimentatoren sich so lange entzogen hatte, liegt, wenn nicht ausschliesslich, doch hauptsächlich in dem Umstande, dass die Abstossung, welche die Diamagnete erleiden, im Vergleich zu der Anziehung des Eisens unendlich gering ist, und dass es somit zu den feinen Versuchen gehört, sie im gehörigen Grade anschaulich zu machen.

Da nun die Substanzen, woraus der thierische Körper besteht, grösstentheils diamagnetisch sind und folglich der Diamagnetismus in denselben vorherrscht, so findet das, was die Magnetiseurs unter thierischem Magnetismus verstehen, keine rechtfertigende Erklärung in den von der Wissenschaft festgestellten Begriffen, und wenn sie für denselben die mystische Natur vindiziren, so verbannen sie eben dadurch schon jedes nähere Eingehen, jede

Möglichkeit einer gründlichen Erörterung und werden reine Wundermänner.

Vor paar Jahren lud mich Herr Dr. . . . zu einer Kranken ein, die er mittelst thierischen Magnetismus behandelte, was mir sehr erwünscht war, da ich früher nie Gelegenheit hatte, einer solchen Kur beizuwohnen, und da ich mich gerne durch Augenschein überzeugt hätte, worin sie eigentlich bestehe, was daran Dichtung, was Wahrheit sei. Ich will den Hergang in seinen wichtigeren Momenten erzählen. Ein Frauenzimmer, etwa 30 Jahre alt, brünett, mittlerer Grösse, von regelmässigen, ziemlich runden Körperformen und keineswegs Schwäche verrathend, war eingetreten. Sie stellte sich knapp an der Thüre auf, durch die sie gekommen war. Der Herr Doctor, um mir zu zeigen, dass seine Kraft aus sehr grosser Entfernung zu wirken vermöge, stellte sich an der der Thüre gegenüberliegenden Wand auf — also in der grössten Distanz, die überhaupt der Raum des Zimmers gestattete. Bevor noch das Magnetisiren begann, bemerkte ich, dass der Blick des Frauenzimmers unstet, unsicher und so zu sagen, ängstlich und bittend war. Mir kam es vor, als würde sie von einem bösen Dämon verfolgt und als würde sie sich nach der Errettung sehnen. Sonst war nichts Auffallendes in ihrer Erscheinung. Der Herr Doctor gebot ihr nun, dass sie fest in seine Augen blicke — ihn fixire; er hob hierauf seine rechte Hand und liess sie in der Richtung gegen die Patienten frei in der Luft schweben. Das war der Akt der Magnetisirung. Was waren seine Folgen? Die Patientin, die Anfangs einer leblosen Säule glich, gerieth nach Verlauf von etwa 3 Minuten in schwache, jedoch wahrnehmbare Bewegung. Zuerst waren es die lothrecht herabhängenden Arme, welche als Ganzes zu oszilliren begannen. Nach und nach erfasste aber diese oszillatorische Bewegung alle Theile ihres Körpers; das Anfangs blasse Gesicht röthete sich sehr stark und ein sehr reichlicher Schweiss trat ein. Die Vibrationen wurden zuletzt so heftig und rasch, dass es auf

mich den Eindruck machte, als müsste sie, wenn der Akt noch länger dauerte, in sich zusammenstürzen und wie ein spröder Körper zerfallen. Der Herr Doctor, vielleicht diese eben angedeutete Besorgniss an mir bemerkend, machte mit der Hand eine abschliessende Bewegung, der Magnetisirungs-Prozess war zu Ende und die Patientin kam schnell wieder zur Ruhe. Ich dachte mir, nun bist du von deinem Dämon auf einige Zeit befreit. —

Bei einer anderen Patientin, die ebenfalls magnetisirt wurde, waren die Phänomene wesentlich andere. Aber diese war auch sehr schwach und leidend. Das Fixiren blieb weg, ebenso die vibrirende Bewegung und der Schweiss. Sie sass in einem Lehnsessel und ihre Arme ruhten hingestreckt auf einem Tische, auf welchen auch, wie auf ein Kuriosum, ihre nebelbedeckten Augen beharrlich geheftet waren. Das Auftreten des Herrn Doctors war im Ganzen dasselbe, wie vorhin, — nur mit dem Unterschiede, dass er seinen Standort wechselte. Ich bemerkte an den Händen der Patientin, auch wenn sie als Ganzes ruheten, eine unwillkührliche Muskelbewegung; ferner bei jeder Ortsveränderung des Herrn Doctors nicht ein allmähliges, stetiges, sondern ein krampfhaftes, in rapiden Ausschlägen bestehendes Nachgehen der Arme, das mit entsprechenden Wendungen des übrigen Körpers verbunden war. Der Zustand der Patientin war übrigens nach dem Magnetisiren derselbe, wie im Beginne, abgerechnet die kleine Ermüdung, die ihr die Bewegungen verursacht hatten.

Das ist das kahle Faktum und ich enthalte mich aller mit subjectiven Ansichten durchflochtenen Reflexionen, die etwa darüber angestellt werden könnten.

Die magnetische Doktrin erhielt durch die gleichzeitig und mit gleicher Energie von den grössten Talenten begonnene und rastlos fortgesetzte Durchforschung der Wirkungen des elektrischen Agens eine wesentliche Bereicherung. Die erste Spur der Elektrizität lernte man am Bernstein kennen. Wurde dieser

Körper im Finstern mit Wolle oder Seide gerieben, so gab er einen Lichtschein von sich und verbreitete einen eigenthümlichen phosphorartigen Geruch. Bald gewahrte man, dass auch geriebenes Glas, geriebenes Harz etc. dieselbe Erscheinung darboten, und es verging nicht lange Zeit, so construirte man eine Maschine (Elektrisirmaschine, bestehend aus einer Glasscheibe und einem Reibzeug) mittelst deren man ganz gewaltige elektrische Funken erhielt und die nebst einigen anderen Apparaten zum Studium der elektrischen Erscheinungen durch längere Zeit ausschliesslich benützt wurde. Man nannte diese durch Reibung zweier Körper erzeugte Elektrizität die gemeine, um sie von jener zu unterscheiden, welche Galvani im Jahre 1789 entdeckte. Dieser italienische Arzt hat nemlich die Beobachtung gemacht, dass Froschschenkel in Zuckungen geriethen, sobald man mit zwei verschiedenen Metallen (Kupfer und Zink) mit dem einen den Muskel, mit dem andern den Nerv berührte und zugleich die Metalle mit ihren andern Enden in Contakt brachte. Galvani meinte, dass in den Froschschenkeln eine natürliche Elektrizität vorhanden sei, welche durch die Metalle abgeleitet werde. Sein Zeitgenosse Volta war der umgekehrten Ansicht; er behauptete dass die zwei verschiedenen Metalle es seien, welche die Elektrizität erzeugen, und zwar durch ihre Berührung, und dass die eingeschalteten Froschschenkel bloss dazu dienen, diese Elektrizität abzuleiten. Dieser Ansicht hat Volta durch seinen Fundamentalversuch volle Anerkennung verschafft, und bald wurde der Satz, dass alle Metalle und selbst andere Körper, wenn sie nur heterogen oder irgend wie verschieden sind, durch blosse Berührung elektrisch werden, über allen Zweifel erhoben. Mit Rücksicht auf ihre Entdecker nannte man diese Elektrizität die Galvanische oder Voltaische, mit Rücksicht auf ihren Ursprung die Contact-Elektrizität.

Auch hier, wie in der Lehre vom Magnetismus nahm man als Grund der Erscheinungen eine imponderable Flüssigkeit, — das elektrische Fluidum an; alles deutete darauf hin, dass auch

dieses eine duale Natur besitze, und man unterschied daher zwischen einem positiven und einem negativen elektrischen Fluidum.

Bringt man eine Kupferplatte mit einer Zinkplatte in Berührung, so wird die erstere negativ, die letztere positiv elektrisch. Berührt man hierauf mit dem einen Ende eines metallenen Drahtes, dessen Natur und Länge ganz gleichgiltig ist, die Kupferplatte, mit dem andern die Zinkplatte, so stellt dieser Draht gleichsam den Weg vor, auf welchem die entgegengesetzten Elektrizitäten, die bei dem Kontakte beider Platten sich entwickeln, die von ihnen angestrebte Vereinigung bewerkstelligen können.

In dieser Vereinigung, inwiefern sie durch einen dazu geeigneten Körper, wie es hier der metallene Draht ist, bewerkstelliget wird, besteht das, was man elektrischen Strom nennt. Es ist nemlich Elektrizität im Zustande der Bewegung. Der Körper, durch den die Vereinigung eingeleitet wird, heisst guter Leiter und im vorliegenden Falle Schliessungsdraht oder Polardraht. Der letztere Name kommt daher, dass die beiden in Berührung stehenden Metalle, inwiefern sie entgegengesetzte Zustände aufweisen, ein polares Element vorstellen und es ist das Zink als positiver, das Kupfer als negativer Pol zu betrachten.

Dieser Strom ist jedoch zu schwach und wenig geeignet, seine Natur in jeder Beziehung zu offenbaren.

Man kann ihn aber sehr bedeutend verstärken, wenn man die beiden Metallplatten in eine mit Wasser verdünnte Säure (z. B. Schwefelsäure) in geringer Entfernung von einander so einstellt, dass sie sich innerhalb derselben nicht berühren; hat man an jede derselben einen Kupferdraht gelöthet, so tritt allsogleich ein starker Strom ein, sobald diese Drähte ausserhalb der Flüssigkeit in Kontact gebracht werden. Ein solcher Apparat heisst ein galvanisches Element oder eine einfache galvanische Kette, und mehrere solche Elemente zweckmässig verbunden bilden die galvanische Säule oder Batterie. Die Kette schliessen bedeutet nichts anderes, als die Polardrähte in Berührung bringen.

Die Wirkungen einer galvanischen Säule sind sehr erheblich und überraschend.

Zuerst bemerkt man, dass stets, wenn man die Enden der Polardrähte von einander trennt, also die Kette öffnet, ein Funke zwischen denselben überschlägt. Dieser Funke kann, wenn man an den Enden der Polardrähte Kohlen-Zylinder ansetzt, zu einem sehr intensiven Lichtbogen vergrössert werden. Wegen dieser ausgezeichneten Helligkeit heisst dieses Licht die elektrische Sonne und sie ist es, welche in der Zukunft wahrscheinlich unsere Städte zur Nachtzeit beleuchten wird. In dieser Sonne werden die härtesten Körper geschmolzen, die bis jetzt dem Ofenfeuer widerstanden.

Wird zwischen die Enden der Polardrähte, oder wie man gewöhnlich sagt, in den Schliessungskreis ein dünner Platindraht eingeschaltet, so wird er bald glühend, schmilzt und verflüchtigt.

Nimmt dieser Strom seinen Lauf durch den Körper eines lebenden Thieres, so empfindet dieses heftige Erschütterungen der Muskeln und Nerven.

Schaltet man einen chemisch zusammengesetzten Körper ein, z. B. Wasser, so wird dieses in seine Bestandtheile zerlegt, in Sauerstoff und Wasserstoff. Der erstere entwickelt sich am Ende desjenigen Polardrahtes, welcher mit der Zinkplatte in Verbindung steht, also am positiven Pol; der letztere am negativen Pol. Nicht bloss chemische Scheidungen, sondern auch Zusammensetzungen werden durch den elektrischen Strom bewerkstelligt. Ein Gemenge aus Sauerstoff und Wasserstoff wird durch den elektrischen Funken in Wasser verwandelt.

Schaltet man einen länglichen, etwa cylindrischen Magneten, der um seine Axe beweglich ist, so ein, dass der elektrische Strom ihn seiner Länge nach durchströmt, so tritt keine besondere Erscheinung ein; wohl aber, wenn der Magnet in seiner Mitte durchschnitten ist, also in Wirklichkeit aus zwei Stücken besteht, denn alsdann sieht man jede der beiden Hälften in entgegengesetzten Richtungen um den Polardraht kreisen oder rotiren.

Alle diese bis jetzt betrachteten Wirkungen bringt der elektrische Strom in den Körpern hervor, die er auf seinem Wege vorfindet und durch die er seinen Lauf zu nehmen gezwungen wird. Er wirkt aber auch auf Körper, die sich neben seinem Wege befinden. So wird eine Magnetnadel, die sich in seiner Nähe befindet, aus dem magnetischen Miridian abgelenkt. Ebenso wird weiches Eisen oder Stahl durch den Einfluss des daneben zirkulirenden Stromes magnetisch. Ein solcher durch die Aktion eines elektrischen Stromes erzeugter Magnet heisst ein Electromagnet. Lässt man den elektrischen Strom, d. i. den Polardraht in vielen Windungen um ein cylindrisches Eisen herumgehen, jedoch so, dass die Windungen weder unter einander, noch mit dem Eisen in metallischer Berührung stehen, zu welchem Behufe der Draht mit Seide umsponnen sein muss, so erlangt das Eisen einen so starken Magnetismus, wie er ihm auf keine andere Weise ertheilt werden kann. Die Electromagnete sind es vorzüglich, an denen man gegenwärtig die Natur und die Gesetze der magnetischen Kraft studirt. Wunderschöne Untersuchungen wurden in dieser Hinsicht von Lenz und Jacobi, Tyndall, Dub, Poggendorf, Faraday u. m. a. der Oeffentlichkeit übergeben. Aber nicht bloss Eisen und Stahl, sondern auch, die anderen Metalle, wenn sie in der Nähe der Strombahn sich befinden, erleiden eine Einwirkung, die sogenannte Induction, welche darin besteht, dass, wenn diese Metalle die Drahtform haben und ein in sich geschlossenes Ganze bilden, in denselben, sowohl beim Entstehen, als auch beim Aufhören des Stromes im Polardrahte, ein secundärer, nur einen Augenblick anhaltender elektrischer Strom hervorgerufen wird.

Der Ort, wo sich die Batterie befindet, kann von jenem, wo die Einschaltung eines Körpers in den Schliessungskreis geschieht, eine beliebig grosse Entfernung haben, wenn nur die Batterie stark genug ist, um durch die Polardrähte, welche jene beiden Orte verbinden, selbst dann, wenn sie sehr lang sind, noch einen Strom von entsprechender Intensität senden

zu können. Die Geschwindigkeit der Strom-Zirkulation ist so bedeutend, dass die Einwirkung auf den eingeschalteten Körper fast in demselben Momente Statt findet, in welchem die Batterie geschlossen wird. Dieses Umstandes wegen können die Wirkungen des elektrischen Stromes als telegraphische Zeichen benützt werden.

Wir haben hier eine Summe von Erscheinungen, — eine Summe von Wirkungen, welche der elektrische Strom hervorbringt. Licht, Wärme, chemische Scheidungen und Zusammensetzungen, Erschütterung der Nerven und Muskeln, Magnetismus, Bewegung und selbst wiederum Elektrizität, — alles dieses vermag er zu schaffen und somit mittelbar auch alles das, was wiederum speziell durch die Wärme (Aenderung des Aggregations-Zustandes, des Volums) oder das Licht, oder die magnetische Kraft etc. ins Dasein gerufen werden kann. In der That, so mannigfaltig auch unsere Werke sind, was wir auch in der Kunst, in den Gewerben und der Industrie geleistet haben, so könnte doch Alles dieses, streng genommen, auch mittelst des elektrischen Stromes zu Stande gebracht werden. Der elektrische Strom ist daher ein wahrer Tausendkünstler.

Aber jede Wirkung, die wir im eigentlichen Sinne des Wortes dem elektrischen Strome zuschreiben, kann wiederum, wenn sie auf irgend eine andere Weise herbeigeführt wird, die Rolle der Ursache übernehmen und den elektrischen Strom hervorrufen. Dieser wird daher erzeugt durch einen Temperatur-Unterschied, durch chemische Aktion; durch gewisse unwillkührlich eintretende Muskelbewegungen; durch das Entstehen und Verschwinden des Magnetismus, überhaupt durch bewegte Magnete etc., und man sieht, dass die Behauptung: man könne durch jegliches Mittel jegliche Erscheinung hervorbringen, nicht so ungereimt sei. *Unum per septem in octavum regenerat primum.*

Aber wiewohl wir zur Hervorbringung einer Erscheinung die verschiedensten Mittel anwenden und die verschiedensten

könnte? Allein, wie schon bemerkt, für den Mann der Wissenschaft sind es blosse Bilder und es gehört ganz in das Reich der Phantasie, wenn man die Wesenheit des elektrischen Stromes wirklich in die Fortbewegung einer Flüssigkeit versetzen wollte. — Weit natürlicher ist es den Hergang als bestehend in der Fortpflanzung eines gewissen Zustandes von Theilchen zu Theilchen anzunehmen. Hiefür findet man Analogien in der Erfahrung. Uebt man z. B. auf den Rand eines Tisches einen Stoss aus, so gerathen die unmittelbar getroffenen Theilchen in eine gewisse Bewegung. Diese Bewegung mit allen sie karakterisirenden Merkmalen wird nun successive auf die folgenden Theilchen — bis an den entgegengesetzten Rand des Tisches fortgepflanzt. Eine ähnliche Bewegung der Theilchen findet sicherlich auch in den Körpern Statt, durch welche der elektrische Strom seinen Weg nimmt. Aber die Bewegung an sich ist ein sehr allgemeines Merkmal des gestörrten Gleichgewichts. Wiewohl nun vorausgesetzt werden muss, dass der Karakter dieser Bewegung sich modifiziren müsse je nach der Ursache, welche die Störung des Gleichgewichtes bewirkt hat; so liegt doch erstere, so wie die kleinsten Theilchen, durch welche sie fortgpflanzt wird, ganz ausser dem Bereiche der Beobachtung, und es bleibt daher nichts anderes übrig, als die das Gleichgewicht störenden Umstände näher ins Auge zu fassen.

Es ist nicht meine Absicht, die Ansichten verschiedener Physiker über diesen Gegenstand hier auseinander zu setzen, denn diess würde anderweitige, mitunter umfangreiche Erörterungen nothwendig im Gefolge haben. Ich beschränke mich daher bloss auf meine subjektive Anschauungsweise.

Es ist früher gesagt worden, dass unter den Körpern eine materielle Verschiedenheit Statt findet.

Denkt man sich einen Körper, der in seiner ganzen Ausdehnung gleiche materielle Beschaffenheit besitzt, der also aus ganz gleichen, kleinsten Theilchen zusammengesetzt ist, so ist gar kein Grund vorhanden, warum er nicht nach allen Seiten

auf ganz gleiche Weise auf einen andern Körper einwirken sollte. Eine durchaus homogene Eisenkugel z. B. wird an jedem beliebigen Punkte ihrer Oberfläche in der Richtung des Halbmessers auf ganz gleiche Weise wirken. Das gilt aber auch von jedem kleinsten Theilchen. Die Wirkung oder Aktion eines solchen kleinsten Theilchens erstreckt sich ins Unendliche. Dieses ist wenigstens ein Fundamentalgesetz der Astronomie.

Stellen wir uns nun zwei heterogene Theilchen, — ein Kupfer- und ein Zinktheilchen möglichst nahe an einander vor, so wird diese Kombination nicht mehr nach allen Seiten auf ganz gleiche Weise wirken können. Fassen wir nur die zwei entgegengesetzten Richtungen ins Auge, welche die Verlängerungen der Verbindungslinie beider Theilchen sind. In der einen Richtung, welche auf der Seite des Kupfertheilchens liegt, werden sich die Eigenschaften dieses letzteren überwiegend geltend machen, in der entgegengesetzten, auf der Seite des Zinktheilchens liegenden Richtung die des letzteren. Zwei solche mit einander verbundene Theilchen bilden also ein polares Element, d. i. ein solches, das auf entgegengesetzten Seiten entgegengesetzte Wirkungen ausübt. Setzen sich sehr viele, — oder unzählige solche polare Elemente auf eine solche Weise zusammen, dass sie sich wechselseitig in ihren Wirkungen unterstützen, so erhalten wir einen polaren Körper, wie es der Magnet oder die Voltaische Säule ist.

An den Enden des Magneten, oder an den Enden der Voltaischen Säule (den Polen) muss dann die materielle Verschiedenheit oder überhaupt jede Verschiedenheit der zwei Bestandtheile im verstärkten Masse hervortreten.

Es ist jedoch kein Zweifel, dass die Polarität der Voltaischen Säule eine andere sei, als die des Magneten, denn verbindet man die beiden Pole der ersteren durch einen metallenen Draht, so entsteht allsogleich ein elektrischer Strom; verbindet man aber die beiden Pole des Magneten durch einen solchen, so entsteht kein Strom. Die materielle Differenz der Bestandtheile

könnte? Allein, wie schon bemerkt, für den Mann der Wissenschaft sind es blosse Bilder und es gehört ganz in das Reich der Phantasie, wenn man die Wesenheit des elektrischen Stromes wirklich in die Fortbewegung einer Flüssigkeit versetzen wollte. — Weit natürlicher ist es den Hergang als bestehend in der Fortpflanzung eines gewissen Zustandes von Theilchen zu Theilchen anzunehmen. Hiefür findet man Analogien in der Erfahrung. Uebt man z. B. auf den Rand eines Tisches einen Stoss aus, so gerathen die unmittelbar getroffenen Theilchen in eine gewisse Bewegung. Diese Bewegung mit allen sie karakterisirenden Merkmalen wird nun successive auf die folgenden Theilchen — bis an den entgegengesetzten Rand des Tisches fortgepflanzt. Eine ähnliche Bewegung der Theilchen findet sicherlich auch in den Körpern Statt, durch welche der elektrische Strom seinen Weg nimmt. Aber die Bewegung an sich ist ein sehr allgemeines Merkmal des gestörrten Gleichgewichts. Wiewohl nun vorausgesetzt werden muss, dass der Karakter dieser Bewegung sich modifiziren müsse je nach der Ursache, welche die Störung des Gleichgewichtes bewirkt hat; so liegt doch erstere, so wie die kleinsten Theilchen, durch welche sie fortgpflanzt wird, ganz ausser dem Bereiche der Beobachtung, und es bleibt daher nichts anderes übrig, als die das Gleichgewicht störenden Umstände näher ins Auge zu fassen.

Es ist nicht meine Absicht, die Ansichten verschiedener Physiker über diesen Gegenstand hier auseinander zu setzen, denn diess würde anderweitige, mitunter umfangreiche Erörterungen nothwendig im Gefolge haben. Ich beschränke mich daher bloss auf meine subjektive Anschauungsweise.

Es ist früher gesagt worden, dass unter den Körpern eine materielle Verschiedenheit Statt findet.

Denkt man sich einen Körper, der in seiner ganzen Ausdehnung gleiche materielle Beschaffenheit besitzt, der also aus ganz gleichen, kleinsten Theilchen zusammengesetzt ist, so ist gar kein Grund vorhanden, warum er nicht nach allen Seiten

auf ganz gleiche Weise auf einen andern Körper einwirken sollte. Eine durchaus homogene Eisenkugel z. B. wird an jedem beliebigen Punkte ihrer Oberfläche in der Richtung des Halbmessers auf ganz gleiche Weise wirken. Das gilt aber auch von jedem kleinsten Theilchen. Die Wirkung oder Aktion eines solchen kleinsten Theilchens erstreckt sich ins Unendliche. Dieses ist wenigstens ein Fundamentalgesetz der Astronomie.

Stellen wir uns nun zwei heterogene Theilchen, — ein Kupfer- und ein Zinktheilchen möglichst nahe an einander vor, so wird diese Kombination nicht mehr nach allen Seiten auf ganz gleiche Weise wirken können. Fassen wir nur die zwei entgegengesetzten Richtungen ins Auge, welche die Verlängerungen der Verbindungslinie beider Theilchen sind. In der einen Richtung, welche auf der Seite des Kupfertheilchens liegt, werden sich die Eigenschaften dieses letzteren überwiegend geltend machen, in der entgegengesetzten, auf der Seite des Zinktheilchens liegenden Richtung die des letzteren. Zwei solche mit einander verbundene Theilchen bilden also ein polares Element, d. i. ein solches, das auf entgegengesetzten Seiten entgegengesetzte Wirkungen ausübt. Setzen sich sehr viele, — oder unzählige solche polare Elemente auf eine solche Weise zusammen, dass sie sich wechselseitig in ihren Wirkungen unterstützen, so erhalten wir einen polaren Körper, wie es der Magnet oder die Voltaische Säule ist.

An den Enden des Magneten, oder an den Enden der Voltaischen Säule (den Polen) muss dann die materielle Verschiedenheit oder überhaupt jede Verschiedenheit der zwei Bestandtheile im verstärkten Masse hervortreten.

Es ist jedoch kein Zweifel, dass die Polarität der Voltaischen Säule eine andere sei, als die des Magneten, denn verbindet man die beiden Pole der ersteren durch einen metallenen Draht, so entsteht allsogleich ein elektrischer Strom; verbindet man aber die beiden Pole des Magneten durch einen solchen, so entsteht kein Strom. Die materielle Differenz der Bestandtheile

gleicht sich also bei der ersteren durch den Draht aus, was bei dem Magneten nicht Statt findet. Allein wenn man, während die beiden Pole des Magneten durch den Draht in Verbindung stehen, jede Hälfte desselben nach entgegengesetzten Richtungen rotiren lässt, so entsteht in dem Drahte ebenfalls ein elektrischer Strom. Insofern wären also Säule und Magnet vergleichbar, und der elektrische Strom bestünde in der Fortpflanzung eines polaren Zustandes von Theilchen zu Theilchen.

Aus dam Gesagten erhellet demnach:

1tens. Dass es gar nicht nöthig sei, das Dasein gewisser mystischer, von der Körpermaterie verschiedener Fluida zu postuliren, um die Polarität, wie sie sich an dem Magneten oder der Voltaischen Säule offenbart, zu erklären; sondern dass es weit einfacher, naturgemässer und für unser Denken befriedigender sei, den Grund dieser Polarität in der Beschaffenheit der Materie selbst zu suchen. Da nun die Erfahrung lehrt, dass unter den Körpern wirklich eine innere Verschiedenheit vorkomme, die sich als relativer Gegensatz darstellt, so reicht es hin, die selbstständig polaren Körper als aus heterogenen Bestandtheilen zusammengesetzt zu betrachten und für diese Zusammensetzung solche Bedingungen zu vindiziren, dass dieser Gegensatz in gesteigertem Masse sich an den Enden des Körpers bemerkbar mache.

2tens. Es ist ferner ausser allem Zweifel, dass ein Draht, in welchem ein elektrischer Strom zirkulirt, magnetisch sei, wiewohl nur so lange, als diese Zirkulation Statt findet; es ist aber auch gewiss, dass dieser Magnetismus des Drahtes verschieden sei von jenem eines gewöhnlichen Stahlmagneten. Denkt man sich nemlich um einen beliebigen Durchschnitt des cylindrischen Drahtes Kreise gezogen, die mit dem Durchschnitte selbst konzentrisch sind, und geht man längs der Perepherie eines solchen Kreises herum, so ist der Magnetismus des Drahtes

von der Art, dass man vor sich immer einen und denselben Pol hat, hinter sich aber den entgegengesetzten; ist der erstere ein Nordpol, so ist der letztere ein Südpol. Man könnte daher sagen, dass der Draht, durch welchen ein elektrischer Strom geht, ein Circular-Magnet sei; der gewöhnliche Stahlmagnet hingegen ein Longitudinal-Magnet. Daraus folgt

3tens. dass, da die Theilchen des Schliessungs-Drahtes sich wirklich in polaren Zuständen befinden, der elektrische Strom in Nichts anderem bestehen könne, als in dem Auftreten und Fortschreiten solcher polarer Zustände. Da ferner

4tens. Ein Magnet, so lange er in Ruhe verbleibt, keinen Strom zu erzeugen vermag in dem Drahte, dessen Enden mit seinen Polen in metallischen Kontakt stehen, wohl aber, wenn man diese Pole nach entgegengesetzten Richtungen rotiren lässt, so muss man annehmen, dass bei der Voltaischen Säule, wo bekanntlich ohne unser Zuthun allsogleich der elektrische Strom eintritt, sobald dieselbe geschlossen wird, schon von selbst solche Bewegungen eintreten, welche rücksichtlich ihrer Wirkung äquivalent sind den in entgegengesetzten Richtungen eingeleiteten Rotationen der Magnetpole.

Streifzüge

im

Gebiethe der Geschichte und Sage

des Landes ob der Enns.

Von

Dr. Franz Isidor Proschko.

I.

Das Frankenburger Würfelspiel.

Das blutigste Blatt der Geschichte des Landes Oesterreich ob der Enns ist unstreitig der Bauernkrieg. Mit thränendem Auge überblickt der Vaterlandsfreund die Gräuel, welche während jener furchtbaren Epoche im Lande ob der Enns einerseits von dem aufgestachelten Landvolke, anderseits von den zu seiner Bändigung abgesandten Soldaten verübt wurden.

Es ist ein altes landsmännisches Sprichwort an den Ufern der Donau gang und gäbe, welches lautet: »Wer kegelt, der muss aufsetzen.« — Dieses Wort bewährte sich an den Bauern des Landes ob der Enns nach jenem furchtbaren Aufstande in seiner vollsten Wahrheit.

Bei siebenzigtausend Köpfe brannten während des ersten Bauernaufstandes im Lande ob der Enns; viele mochten wohl darunter zum Mitzuge von den Aufständlern gezwungen worden sein; den Beweis hiefür liefert der Umstand, dass die grössere Anzahl der nach unterdrücktem Aufstande übrig gebliebenen Theilnehmer desselben schnell und willig zu ihren Gehöften und Aeckern zurückkehrte.

Der oberösterreichische Bauernkrieg zerfällt aber in drei Epochen.

Die erste begreift den furchtbarsten und bedeutendsten Bauernaufstand unter der Anführung *Stephan Fadingers,* des Huterers vom Aschauer oder Fadinger Hofe, und seines Untercommandanten des adeligen Herrn *Achatz Willinger* von Katterhof, der Au und Hinterdobl.

Seine Entwicklungsperiode abgerechnet, begann dieser erste Aufstand im Jahre 1626 und dauerte durch ein volles Jahr bis zum März 1627, wo er mit der in Linz abgehaltenen Execution der Rädelsführer endigte*).

Stephan Fadinger, der Oberkommandant in diesem ersten Bauernkriege war der Ueberlieferung nach ein Mann von mittlerer Grösse mit finsterem strengen Auge und falbem Antlitze; den runden Jodelhut der oberösterreichischen Bauern mit Federn auf dem Haupte, den Kugelstutzen in der rechten Hand, eine zugeknöpfte Jacke, kurze Lederhosen, Schuhe und Strümpfe am Leibe, eine breite Schärpe über der rechten Schulter, einen Stossdegen an der linken, einen Brot- und Kugelsack an der rechten Seite — so erscheint der sogenannte »Bauernkönig« auf einem alten Bilde des vaterländischen Museums zu Linz dargestellt. Die Unterschrift lautet:

STEPHAN FADINGER IN DER BAUERN-REBELLION IM LANDE GEWESTER OBER-HAUPTMANN UND RADELFUEHRER, WARD IN LINZ VOR DEM STADTGRABEN VERWUNDET UND IST IN FOLGE DESSEN AM BRAND GESTORBEN AM 5. JULY 1626**).

---

*) Der Ausdruck: Rädelsfuhrer soll eben im Bauernkriege seine Entstehung haben; jeder Bauernanführer irgend einer grösseren oder kleineren Abtheilung trug, der Sage nach, als Zeichen seiner Führerschaft ein Rad auf einem Stabe. — Daher Rädels-Trager, Rädels-Führer so viel als Anführer.

**) Verschieden von dieser Abbildung, und vielleicht richtiger ist das Bildniss Fadingers in dem historischen Originalwerke des oberösterr. Bauernkrieges von Kurz, wo Fadinger im echten Typus des oberösterr. Bauers, im einfachen Bauernkittel mit der furchtbaren Waffe des Morgensterns, ohne Zweifel geschichtgetreu, dargestellt erscheint.

Fadinger theilte seinen Haufen in Corps, ernannte für jedes Viertel von Oberösterreich einen commandirenden Bauern-Hauptmann, geheime Räthe, Kriegsräthe, Ausschüsse, Proviantmeister, Feldschreiber u. dgl.; entwarf eine eigene Defensions-Ordnung und betrieb auf diese Weise den Aufstand ganz systematisch, mit Plan und Ordnung.

Bekannt ist die Aufschrift, welche er seinen Fahnen gab, und welche über die eigentlichen Beweggründe dieses furchtbaren Aufstandes ein Streiflicht wirft. Sie lautete:

»Weil's gilt die Seel' und auch das Blut
»So gab uns Gott ein'n Heldenmuth:
»Es muss sein!

»Vom bairischen Joch und Tirraney
»Und seiner grossen Schinderey
»Mach uns, o lieber Herr Gott, frey!
»Weil es dann gilt die Seel' und Gut,
»So gilt's auch unser Leib und Blut!
»Gott, gib uns einen Heldenmuth!
»Es muss sein!«

Es liegt nicht im Zwecke dieser Darstellung, die Beweggründe und den Verlauf dieses ersten Bauernkrieges umständlicher zu schildern. Nur so viel sei erwähnt, dass der Verlauf und das Ende desselben sehr traurig waren. Insbesondere war es die Rotte der sogenannten schwarzen Bauern aus der Gegend von Steyer, welche sich durch ihre Grausamkeit gegen die unglücklichen Gefangenen hervorthat. — Nasen und Ohren abschneiden, durch von Zeit zu Zeit wiederholte Schüsse in die Füsse ihre Opfer eines langsamen Todes sterben lassen — das waren die Grossthaten der rasenden Bauern; dagegen hielt sich auch die kaiserliche Soldatesca gegenüber der vogelfrei erklärten

Bauern zu allen Grausamkeiten berechtigt. »Feuersbrünnste, erzählt die Ueberlieferung, waren damals ein angenehmes Schauspiel, Raub ein Bereicherungsmittel der Soldaten, Mord ein Aderlass für die heiss blutige Bauernschaft! Weiber und Kinder derselben quälen, den Soldaten eine süsse Rache, und Gleiches mit Gleichem vergeltend gaben die Bauern in diesen Gräueln nicht einen Nagel breit nach. Geplünderte Dörfer standen in Schutt, viele ruhige Landleute, welche ihren Abscheu an diesen Gräueln laut werden liessen, oder nicht mit den Bauern ziehen wollten, wurden hingeschlachtet, der Mensch in seiner Behausung sank unter dem Mordmesser der Wütheriche, wie der Halm am Felde unter den Hufen ihrer Rosse. —

Besonders furchtbar machte sich eine Rotte von zweitausend schwarzen Bauern, von ihrer schwarzen Kleidung so genannt. —

In der Gegend von Steier wüthete der Bauernanführer Neumüller, in der Gegend von Gmunden Hurter mit Raub und Plünderung in besonders schrecklicher Weise. —

Der Ausgang dieses Bauernkrieges konnte nicht zweifelhaft sein — Empörung war die Saat, Blut die Ernte. Nachdem der T o d im Lande ob der Enns sattsam gewüthet hatte, sandte der Kaiser den T e u f e l . . . nämlich den Freiherrn Georg Teufel, Vice-Statthalter der n. ö. Regierung, welcher der aus dem geheimen Rathe und Hofkammer-Präsidenten Anton Abt von Kremsmünster und dem n. ö. Regierungsrathe Dr. Hafner, dann den zwei churfürstlichen Räthen Hanns Christof Herrn von Preising und Dr. Johann Peringer zusammengesetzten Executions-Commission präsidirte.

Der 26. März des Jahres 1627 war der blutige Morgen, an welchem die Stadtthore von Linz gesperrt und doppelte Wachposten mit blitzenden Lanzen und Scharfschützen mit ihren wohlgeladenen Luntenbüchsen in den Mündungen der Gässen aufgestellt waren.

Achatz Willinger, der Herr von der Au und Hinterdobl, bestieg zuerst das Schaffot — dann Wolf Madlseder, ehemaliger Stadtrichter von Steier, hierauf folgten Dr. Lazarus Holzmüller, Franz Hausleithner, ehemaliger Pfleger in Parz, der Bauer Hanns Virsche, die Bauernführer Balthasar Mayr, Hanns Leitner und ein ehemaliger Bäcker aus Steier Namens Angerhofer. —

Alle hatten sich vor ihrer Hinrichtung zum katholischen Glauben bekehrt, nur Hanns Virsche blieb Protestant. —

Am 23. April bluteten in gleicher Weise Hanns Himmelberger, Stadtkämmerer von Steier, Tobias Mayer von Gmunden, Forauer, Richter von Neumarkt, Wolf Wurmb, Reuter, Richter zu Landberg, Hanns Aubrek, Wachtmeister der Bauern, Vätterer, Obrist-Fourier der Bauern, und David Spatt, der ein kaiserliches Corps bei Leonfelden geschlagen, Kloster Schlägel, Aigen, Peilstein und Schloss Perg abgebrannt hatte; Stiegel und Hochbaum wurden auf einen doppelten Galgen gehängt.

Fadingers Hof wurde der Erde gleich gemacht.

Hierauf erliess der Kaiser eine Amnestie; ein Ausschuss der Bewohner des Hausruck-Viertels bath ihn durch die Executions-Commission um Verzeihung und stellte einen Revers aus. —

Der zweite Bauernaufstand brach während der Anwesenheit des Schwedenkönigs Gustav Adolf's in Deutschland, von diesem begünstiget im Hausruckviertel Oberösterreichs aus und wurde kräftig zu Boden geworfen.

Endlich erregte ein gewisser Martin Laimbauer im Jahre 1636 im Machlande einige Unruhen, welche bald gedämpft wurden.

Allen diesen Bauernunruhen ging das Vorspiel des eigentlichen Bauernkrieges voraus, in welchem wie vor einem mächtigen Gewitter einzelne Blitze und Donnerschläge den völligen Ausbruch des Sturmes verkündigten; und in diese Periode fällt jenes

schreckliche Trauerspiel, welches in den Jahrbüchern unseres engeren Vaterlandes unter der Bezeichnung des Frankenburger Würfelspieles geschichtliche Bedeutung hat, zugleich aber eine düstere poëtische Färbung an sich trägt.

Kaiser Ferdinandus hatte im Lande ob der Enns eine sogenannte Reformations-Commission aufgestellt, über deren Veranlassung der Pfleger in Frankenburg — einem schönen und grossen Marktflecken an der Strasse zwischen Wels und Salzburg *), damals dem Grafen Franz Christof Khevenhiller gehörig — daran ging, in der Ortschaft Zwiespalten seines Amtsbereiches einen katholischen Pfarrer einzusetzen.

Diese den durch protestantischen Einfluss bereits in's Schlepptau genommenen Bauern verhasste Gewaltmassregel verursachte einen Auflauf vor der Kirche zu Frankenburg.

Am 13., nach andern am 15. Mai des fraglichen Jahres 1625 standen Richter und Rath des Marktes Frankenburg nebst den Ausschussmännern der Pfarre (die sogenannten Achter) vor der Kirche zu Zwiespalten; sie wollten als Protestanten dem katholischen Gottesdienste nicht beiwohnen und mochten daher zum erstenmale, durch diese Zögerung die katholische Kirche zu betreten, eine Art öffentliche Demonstration ihres Glaubens-Bekenntnisses beabsichtigen. Alsbald aber entstand am Kirchhofe ein Getöse, die Sturmglocke wurde gezogen, Markt und Kirchhof füllten sich mit Landleuten, welche Flinten, Spiesse und Stangen trugen. Der Auflauf scheint auf diese Art bereits vorbereitet gewesen zu sein. Nun kam es zu ernstlichen Auftritten. Die Landleute schrieen und tobten, den katholischen

---

*) Frankenburg, Schloss, Markt und Pfarrort im ehemaligen Hausruckviertel am Hausruckwalde, kaum 4 Stunden von Ried entfernt, soll von den alten fränkischen Völkern den Namen haben; früher im Bezirke des Salzkammergutes, wurde die Herrschaft Frankenburg im Jahre 1437 vom Kaiser Albert II. dem bekannten Ulrich Einzinger verpfändet. Durch Frankenburg führt eine Commerzial-Strasse; auch fliesst der Redelbach durch und verbindet sich daselbst mit dem kleinen Scheiderbache.

Capellan wollte ein Schuster erschiessen, die Flinte aber versagte und er gab dem Priester nun einen Streich über den Kopf; der Capellan und sein Pfarrer flüchteten sich, dem Pfleger gelang es, das Schloss zu erreichen.

Gleich einer Berglavine kräuselte sich nun die Flocke des lange vorbereiteten Aufruhrs über das Land. —

Schon am folgenden Tage heulten die Sturmglocken in der Runde von den Thürmen der umliegenden Ortschaften Neukirchen, Vöcklamarkt, Gampern und Berndorf; bei fünftausend Landleute zogen gegen Frankenburg und belagerten hier den Pfleger, welcher im Schlosse Schutz gefunden hatte und heimlich seinen Sohn nach Linz um Succurs sandte.

Auf dem Schlosse zu Linz geboth damals der strenge, den Bauern Ober-Oesterreichs so unendlich verhasste Statthalter Herberstorf, dessen lebensgetreues Bildniss mit dem runden lächelnden und entschlossenen Antlitze das Museum Francisco-Carolinum als sprechendes Gegenstück zu dem ihm gegenüber angebrachten Conterfey seines Todfeindes des Stephan Fadingers aufbewahrt.

Adam Graf von Herberstorf, ein Mann, streng wie das nackte Recht und unbeugsam wie kaltes Eisen, geboth als bairischer Statthalter dem damals an den Churfürsten Baierns verpfändeten Oberösterreich.

Er mochte wohl meinen, dass ein Blitz seines Auges hinreichen würde, den sich zusammenrottenden Bauernhaufen in alle vier Winde zu zersprengen. Seine Entschlossenheit liess ihn nicht lange schwanken.

In richtiger Voraussetzung, dass die rasche Löschung des ersten Funkens das Ausbrechen des Brandes am sichersten verhindere, liess er sogleich ein Corps von 1200 Söldnern unter die Waffen tretten, drei Kanonen und einige Munitionswägen an ihre Spitze vorfahren, und übernahm — den Profosen

und Freimann mit sich führend — selbst den Befehl über diese Truppe*).

Fast gleichzeitig mit seinem Abmarsche von Linz liess er in den obgenannten unruhigen Pfarren den determinirten Befehl verkündigen: »dass am nächsten Donnerstag nach seiner Ankunft in Frankenburg alle Unterthanen der Pfarre, auch Holz- und Kohlenknechte mit eingeschlossen, bei sonstiger Lebensstrafe, unbewaffnet auf dem zwischen Vöcklamarkt und Pfaffing gelegenen Haushammerfelde zu erscheinen hätten.« —

Dieses Unheil verkündende Mandat lief alsbald wie ein rother Faden durch's Land und — ein Zeichen, dass Wort und Gesetz des Statthalters damals noch kräftig waren — erschienen am genannten Donnerstage wirklich mehr als fünftausend der Vorgerufenen. —

Dumpfes Schweigen herrschte in ihren Reihen.

Adam Graf von Herberstorf ritt zum Zeichen, wie wenig er sich scheute diesen trotzigen Bauern-Gesichtern entgegenzutretten, mitten unter die Versammelten.

Mit starker Stimme befahl er vor Allem: dass die Richter und Rathsmänner von Frankenburg und Vöcklamarkt sammt allen Achtern (jedem achten Manne) aus den erwähnten fünf Pfarren, 38 an der Zahl, bei Seite geführt würden. Dem übrigen Volke wurde befohlen, sich still und ruhig zu halten und aufzumerken, was mit den Abgesonderten geschehen würde.

Jetzt begann das grauenvolle Frankenburger Würfelspiel. —

Es sollte den an der Schwelle des neuen Aufstandes stehenden Bauern ein Warnungsbeispiel zur Hintanhaltung ihrer ferneren Bewegung abgeben. — Herberstorf liess den achtunddreissig

*) General Tattenbach an der bairischen Grenze trug dem Statthalter 2000 Reiter und 6000 Mann Fussvolk zur Bewältigung des Aufstandes an, allein Herberstorf dankte ihm, er wollte den Bauern allein entgegentretten.

bei Seite Stehenden andeuten: «Sie hätten zwar alle das Leben verwirkt, aber aus besonderer Gnade wolle er es der Hälfte von ihnen schenken!» —

Auf einen Wink des Statthalters wurde jetzt ein grosser Mantel auf den Boden gebreitet.

Je zwei der früher bei Seite Geführten mussten mit einander aus einem Becher würfeln; wer den minderen Wurf that, den nahm Meister Rothmantel, der Scharfrichter in Empfang; sein Leichnam sollte alsbald an der nächsten Linde oder auf irgend einem Thurme der Nachbarschaft zum Schrecken der Uebrigen hängen. —

Schon standen neunzehn bleiche Opfer zum Henkertode auserlesen, da trat der Pfleger von Frankenburg vor und erbath mit warmen Worten noch für zwei derselben vom strengen Statthalter das Leben.

Vier dieser Unglücklichen wurden hierauf an der grossen Linde zu Freihammerfeld, sieben auf dem Kirchthurme zu Zweispalten, drei auf dem Thurme zu Vöcklamarkt und drei auf dem Thurme in Neukirchen gehenkt, am Samstage darauf aber an der Landstrasse auf siebzehn Spiessen aufgesteckt. —

So endete diess furchtbare Würfelspiel, dessen Klang in den Ohren der Landleute Oberösterreichs so gewaltig nachtönte, dass bald darauf der oben in Kürze erzählte volle Ausbruch des Bauernkrieges erfolgte. —

Nach dieser Execution zog Herberstorf wieder nach Linz, liess aber zu Frankenmarkt, zu St. Georgen und Schörfling, als an den in strategischer Beziehung wichtigsten Punkten einhundert Mann Besatzung.

Das erzählte tragische Ereigniss dieses Frankenburger Würfelspieles hat ausser seinem traurigen historischen Ernste allerdings auch eine Art poëtischen Nimbus um sich. Es konnte daher auch nicht fehlen, dass sich an die Geschichte dieses Würfelspieles,

wie an den nackten Baumstamm der rankende Epheu, eine Anzahl Volkssagen von mehr oder minder bemerkenswerthem Inhalte knüpften.

Die interessanteste hierunter ist wohl jene, welche sich in der Umgegend Peuerbachs, als jenes Punktes erhielt, wo die erste Schlacht des Bauernkrieges statt fand, wo daher der Bauernkrieg seinen eigentlichen blutigen Anfang nahm und wo er auch durch eine unverkennbare Fügung der allwaltenden Vorsehung endete, indem der eiserne Pappenheim die zuletzt sich noch auf der Welserhaide sammelnden Bauern bei Vöcklabruck und Wolfseck schlug und der Rest dieser letzten Haufen der Bauernschaft sich nach Peuerbach zurückzog und um Gnade bath, die ihm auch, mit Ausnahme der Rädelsführer, gewährt wurde.

Die durch keinerlei historischen Haltpunkt bewährte Sage führt uns nun ein durch seine gegenseitige übergrosse Liebe bekanntes Bauern-Bruderpaar in den Personen des jugendkräftigen Hanns von Peuerbach und seines kränklichen Bruders Max vor. Sie erzählt: wie beide sich gleichfalls an den ersten Unruhen des Bauernaufstandes betheiligten und von dem strengen Statthalter Herberstorf unter jenes unglückliche Häuflein am Haushammerfelde hinausgestossen wurden, welches er zum furchtbaren Würfelspiele um Tod und Leben verurtheilte. — Da soll nun durch den von den Bauern auf der letzten Kirmess beleidigten Freymann von Passau, der den Statthalter Herberstorf zu dieser Execution begleitete, der tragisch-poëtische Moment herbeigeführt worden sein, dass die beiden vorgenannten Brüder, welche beide für den Strick auserlesen waren, gegen einander den Würfel-Becher schwingen mussten. Hanns, der Peuerbacher habe die Minderzahl der Augen geworfen, Max, der von ihm bisher in Ermanglung ihrer Eltern ernährte und gepflegte Bruder die Mehrzahl.

Nun sei ein edler Wettstreit zwischen den beiden Brüdern entstanden, welcher von beiden sterben wolle. Die herzzer-

reissende Scene habe selbst dem kalten Herberstorf Thränen in's Auge gelockt; er habe sofort beide begnadiget.

Ich habe diese Sage, welche, wie so viele andere, jeder historischen Begründung entbehrt, in nachstehende Ballade eingeleitet:

Das Frankenburger Würfelspiel.

I.

Da war die Zeit der Lese), da flog der Jodelhut**),*
Da trieb am Hammerfelde sich um das junge Blut;
Da dreht sich Knecht und Dirne im lustigen Ländlerreih'n,
Da klapperten die Würfel den Vierteltakt darein.

*Stand auch der braune Steffen***) in stillen Grimm versenkt,*
War auch die Brust der Männer von dem, was kam, beengt,
Man liess die Jungen schalten bei Zither und bei Wein,
Der Trunk der nächsten Kirmess, der sollte heisser sein, —

Der Bauer und der Bayer, sie standen nah' daran!
Gedreht war schon die Lunte, gewetzt die Partisan,
D'rum trieb am Hammerfelde sich um das junge Blut:
So sprachen leis die Alten wohl unterm Jodelhut.

---

*) Weinlese

**) Ein spitziger, mit einer breiten eingebogenen Krämpe versehener Filzhut, eine Nationaltracht der damaligen Oberländer-Bauern; er wurde beim Singen (Jodeln) hoch in die Lüfte geworfen.

***) Stefan Fadinger, früher Hutmacher und Besitzer des s. g. Fadingerhofes bei Aschau, wurde am 29. Juni 1626 Abends vor dem Landhause in Linz, während des Recognoscirens, tödtlich verwundet, starb acht Tage später zu Ebelsberg und wurde später bei Efferding im wilden Moose verscharrt.

Lasst lispeln sie und greinen; der Hanns von Peuerbach
Schlägt mit den weissen Würfeln den lauten Takt darnach,
Um ihn die lustigen Zecher, sein Bruder Max dabei,
Und lauter wird und toller der Würfelnden Geschrei.

Der Hanns *ein wack'rer Bursche vom Oberländler Kern,*
Der führt den Pflug und Würfel, wie's eben Zeit ist, gern;
Der Max, *sein bleicher Bruder, einäugig, schwach und klein,*
Den schloss in seinem Herzen er als ein Kleinod ein.

Und für ihn zu gewinnen ein Schock von Gröschlein, schwingt
Er nun die blanken Würfel, bis es wie Silber klingt;
Diess gibt ein neues Hänseln, diess gibt ein lautes Schrei'n,
Die Zither und die Pfeife, sie klingen hell darein.

Sieh da: »Zwölf schwarze Augen«, die warf der Hanns zumal;
Da blitzt aus seiner Wimper der Freude heller Strahl;
Da streckt er aus die Hände, die Gröschlein einzuzieh'n, —
»Halt an!« — Da fasst am Wamse ein rauher Finger ihn.

»Lass kollern noch die Würfel, will wagen auch ein Spiel,
»Will würfeln mit dir, Bursche, du ziehst mir ein zu viel!«
Und lachend fasst ein Langer, der also nimmt das Wort,
Den Becher, und schon rollen die blanken Würfel fort.

Und Hanns *blickt auf: der Lange mit rothem Wolfshaar,*
Mit krummgebog'ner Spitznas', schreckt auf die frohe Schaar;
Sein schief verzog'nes Antlitz lacht schier wie höhnend d'rein,
Sein halbzerfetzter Mantel spielt feuerfarb'nen Schein.

Und seine Knochenfinger streckt er hervor und schwingt
Von Neuem nun den Becher, worin der Würfel klingt;
Doch halt! — schon dringt ein Murren durch den erstarrten Kreis,
Und Hanns den Peuerbacher, den überläuft es heiss.

»Fort!« schreit er, »arger Schächer, wie wagst du dich heran?
»Wie darfst du also treten heraus aus deinem Bann? —
»Mit dir kann ich nicht würfeln, Blut klebt an deiner Hand,
»Du bist des Teufels Söldner, der Freimann zubenannt! —

»Willst du die freien Künste von Passau) üben hier?*
»Zieh' fort mit deinem Spuke, ein ehrlich Volk sind wir:
*»Du aber bist ein Achter**), dein Tagwerk führt zur Schmach,*
»Fort, arger Schächer, eile, sonst fliegt die Streitaxt nach!«

Da lacht der rothe Würfler, er zieht den Mantel stramm,
Sein Kiefer bebt, es sträubt sich sein Haar, ein rother Kamm,
Forteilend wirft zurück er die Blicke voller Glut,
Und ruft: »Ihr Oberländler, merkt euch das Stündlein gut!«

»Ihr werft nach mir die Würfel, ich nehme sie mit mir,
»Gebt Acht! ich komme wieder — die Würfel löset ihr!
»Ja, ja, ihr stolzen Bauern, mit eurem Herrensinn,
»Die Würfel müsst ihr lösen, so wahr ich Freimann bin!«

II.

Da war die Zeit der Lese, da flog der Jodelhut,
Da trieb am Hammerfelde sich alt und junges Blut, —
*Die Knechte ohne Dirne, und nicht im Ländlerreih'n***),*
Doch klapperten die Würfel auch jetzt den Takt darein.

---

*) Der Freimann von Passau, nach dem damaligen Aberglauben der Zeit im Besitze der sogenannten schwarzen Kunst (Gold zu machen, den Teufel zu beschwören etc.)

**) Geächtet (in der Volksmeinung unehrlich).

***) Der Ländler, ein oberösterreichischer Nationaltanz, wobei der Bursche die Dirne taktweise mit seinem Finger über ihrem Kopfe im Kreise herumdreht.

Zum Würfelspiel entboten fand hier sich manches Dorf,
Doch war der Herr des Festes der G r a f v o n H e r b e r s t o r f,
Sein Herold war der Freimann, von Passau zubenannt,
Der brachte jetzt die Würfel zurück in seiner Hand. —

Und las des Urtels Strenge: »Dieweil fünf tausend Mann
»Der Bauernschaft von Oest'reich den Streitrock angethan
»Und ihren Herrn befehdet, sei jetzt nach Fug und Recht
»Dem Schwert und Beil verfallen der Bauer, wie sein Knecht!«

Vor tritt der rothe Würfler, er zieht den Mantel stramm,
Sein struppig Haar am Haupte strebt auf, ein rother Kamm,
Den schwarzen Mantel breitet er auf am Wiesenplan,
*Und winket je zwei Achter **) zum Würfelspiel heran.*

Und also würfeln Viele — »der m i n d' r e Wurf bringt T o d!«
So spricht des Herberstorfer unänderlich Gebot; —
So stehen neunzehn Bleiche zum Tode auserseh'n —
Da sieht den Peuerbacher, den H a n n s, der Freimann steh'n.

»Sieh da! Sieh da! mein Bürschlein, zur Kirmess wich ich dir;
»Nun H a n n s und M a x, nun würfelt mir auf dem Mantel hier!«
Und höhnend führt die B r ü d e r der Freimann vor die Schaar
Und reicht den Todtenbecher den Beiden grinsend dar.

Und schier bewusstlos fasset der Hanns den Becher an,
Schon klappern d'rin die Würfel, schon ist der Wurf gethan;
»Sechs Augen« zählt der Freimann: »Nun Max, nun schüttle du,
»Du brauchst nur s i e b e n Augen, die hast du wohl im Nu!« —

Und Max, mit nasser Wimper, ergreift des Bechers Rand,
Und schüttelt — schier versagt ihm den Dienst die schwache Hand —
Und schüttelt auf den Mantel der Augen F ü n f und Z w e i —
Und sinkt erbleicht zur Erde mit lautem Jammerschrei.

**) Den a c h t e n Mann; es war somit eine Art Dezimirung.

Dass Gott erbarm'! den Bruder ergreift des Freimanns Arm,
»Doch halt!« noch ruht er weinend am Bruderherzen warm;
Und Max ruft laut: »Ihr irret, der Wurf war falsch und leer,
»Der Augen zähl' ich m i n d e r, der Bruder zählte m e h r!» —

»Nicht doch, mein Max, mein Bruder!« fällt Hanns laut schluchzend ein,
»Lass mich zum Tode gehen, — der höh're Wurf war d e i n!
»Gelt, möchtest gerne sterben für mich, du treues Blut,
»Hört nicht ihr Herrn! — Ihr seh't ja, was er aus Liebe thut!« —

»Nein! Nein! ruft Max dagegen, »du rechnest allzu schlecht,
»D u hast der Augen mehre, — o zähle du nur recht,
»So wirst du bald sie finden, die wahre Augenzahl,
»Die du vor mir voraus hast — o zähle nur einmal:

»Z w e i Augen sind's — die d e i n e n, die lang mich treu bewacht,
»Seit uns'rer Mutter Scheiden zu Waisen uns gemacht;
»Z w e i Augen sind's — die d e i n e n, die für mich schafften Brot
»Seit uns den theuren Vater, den Nährer nahm der Tod.

»Und sind's nicht d e i n e Augen, die aufwärts oft geblickt,
»Wenn Trost dem Bruderherzen der Himmel hat geschickt? —
»Und sind's nicht d e i n e Augen, die heut so froh gelacht,
»Als du vermeint zu gehen für mich in Todesnacht? — —

»Da habt ihr die a c h t Augen — und mir bleibt E i n s allein)*,
»Diess Auge kann nur weinen und brechend dankbar sein,
»D'rum zählt ihr Herrn die Augen, die m e h r der Bruder hat,
»D'rum sterb' ich, und er lebe — m e h r sind es in der That!« —

---

*) Max von Peuerbach, der E i n ä u g i g e genannt.

Und also streiten beide, und Jeder stürbe gern,
Und manche Thräne schimmert in manchem Augenstern;
Selbst Herberstorf, der Kalte, zerdrückt ein Thränenpaar,
Und winkt den Freimann abseits, winkt Gnade zu der Schaar;

Und ehrt die Bruderliebe, die treu bis in den Tod
Sich freudig als ein Opfer dem Henkerbeile bot;
Und ehrt die Bruderliebe, der keine zweite gleich —
Es waren ja zwei Herzen, gezeugt in Oesterreich!



II.

Kepler in Linz.

(Nach authentischen Originalquellen aus dem ständischen und Museal-Archive in Linz.)

Welcher Gebildete und Freund der Wissenschaft neigt nicht achtungsvoll sein Haupt, wenn der Name des gefeierten Sternkundigen, des grossen ***Johannes Kepler*** genannt wird?

Linz, die freundliche Donaustadt, war vor zweihundert Jahren das Betlehem, wo dieser Stern erster Grösse am astronomischen Gelehrten-Himmel leuchtete. —

Das vaterländische Museum Francisco-Carolinum, so wie das Landschafts-Archiv in Linz bergen aus jener Periode so manche hochwichtige Original-Documente, welche zum Theile von der Hand des grossen Astronomen selbst herrührend, Momente und Beziehungen aus seinem Leben beleuchten.

Ich glaube daher allen Freunden der Wissenschaft einen wesentlichen Dienst zu leisten, indem ich ihnen eine möglichst vollständige Uebersicht jener historischen Original-Quellen liefere, welche das landständische und Museal-Archiv in Linz über Keplers Leben und Wirken daselbst in sich schliessen.

Johannes Keppler, oder *Kepler*, (wie er sich selbst schrieb), bekanntlich im Jahre 1571 im würtembergischen Dorfe Magstatt (nicht in der schwäbischen Reichsstadt Weil, wie gewöhnlich angenommen wurde) geboren, bezog als 18jähriger Jüngling die Universität zu Tübingen, wo Möstlin, sein Lehrer in der Mathematik, ihn für die damals noch nach dem Ptolomäischen Systeme vorgetragene Sternkunde begeisterte. Mit 22 Jahren verwaltete Kepler das Lehramt der Mathematik am Gymnasium zu Gratz, zog bald durch sein erstes astronomisches Werk die

Bewunderung aller Gelehrten auf sich und leistete mit geringen Mitteln Ausserordentliches*).

Später von Tycho Brache zum Gehilfen bei seinen astronomischen Arbeiten erwählt, kam Kepler im Jahre 1600 nach Prag, und erhielt nach des Ersteren Ableben dessen Stelle als Astronom des Kaisers mit dem leider sehr unregelmässig erfolgten Gehalte jährlicher 1500 Goldgulden.

Hier fand er das hochwichtige Gesetz: »dass die Planeten, nicht wie Copernicus vermeinte, in Kreisen die Sonne umlaufen, sondern in Elypsen, in deren einem Brennpunkte sich die Sonne befindet; ferner dass die Planeten in gleichen Zeiten gleiche Flächen in ihrer Bahn beschreiben.

Als aber Kaiser Rudolf II. seinem unglücklichen Schicksale erlag, und von allen, nur nicht von Kepler verlassen, in seiner Hofburg zu Prag endete, begann die Leidensperiode des grossen Astronomen.

Seine zugesicherte Besoldung ward ihm nicht ausgezahlt und schwoll unter der Regierung Kaiser Mathias I. gar bald auf die Rückstands-Summe von 12000 Gulden an**).

---

*) Die Frage der Astronomen: welcher Instrumente er sich zu seinen Forschungen bedient habe, beantwortete er dahin: „Sie sind aus derselben Werkstatt, aus welcher die Hütten der ersten Eltern hervorgingen, und wenn sie mir auch nicht genügen sollten, so muss ich doch bessere entbehren. Ich will es beschreiben; aber Freunde, die ihr es sehen dürfet, lachet nicht über mich. Da ich keine anderen Materialien hatte als Holz, alle Holzarten aber schwellen, so verfertigte ich ein Instrument, dessen Seiten durch ihre Länge in gleichem Stande erhalten werden mussten; nemlich ein rechtwinklichtes Dreieck von 6, 8 und 10 Fuss (36 ÷ 64 - 100). Dieses Dreieck hing ich am rechten Winkel auf, liess vor demselben einen Faden mit dem Perpendikel herabfallen, theilte die 10 Fuss lange Seite in die kleinsten Theile und steckte Federchen (pennulae) in die eine Seite des rechten Winkels. Das Dreieck lasse ich am Bindfaden frei schweben und halte es durch ein kleines angehängtes Metallstück im Gleichgewichte, bis der Stern, den ich beobachten will, in die Federlöcher (pennula foramina) eintritt. Das ist mein ganzer Apparat. Genauere Instrumente kann ich mir wohl wünschen; aber ich weiss nicht woher und mit welchen Mitteln ich sie mir anschaffen soll." —

**) Kepler arbeitete damals mit Emsigkeit an den Rudolfinischen Sterntafeln. Als ihn ein kaiserlicher Rath fragte: warum diese Tafeln so lange nicht im Drucke erschienen, antwortete Kepler freimüthig: „damit die Ehre des Kaisers, bei dessen Kammerbefehlen ich verhungern müsste, geschont werden möge, beschrieb ich nichtswerthe Kalender mit Prognosticis, diess ist Etwas besser als Betteln." —

Die traurigen Zeitereignisse hatten ihm später seinen Aufenthalt in Prag, obwohl er vom Kaiser Mathias in seinem Amte bestättigt worden war, gänzlich verleidet. Seine Gattin war in Folge des Schreckens über das in ihrer Nähe vorgefallene Plündern und Morden in Wahnsinn verfallen und gestorben; drei Kinder hatte er an den Blattern verloren.

Er floh daher aus Prag und suchte in Linz eine Freistätte für seine wissenschaftlichen Forschungen zu finden.

Am 10. Juni 1611 both er den Ständen des Landes ob der Enns in einem Gesuche seine Dienste an.

Dieses lautet wörtlich:

»Ehrwürdige, Wohlgeborene Herrn, auch Edle und ge»strenge Herrn, gnädige Herrn, Euer Gnaden und Gunst seien »meine gehorsamste Dienst bevor. Demnach ich nunmehr in das »zwölfte Jahr der röm. kaiserl. Majestät unseres allergnädigsten »Herrn Hofstaat beigewohnt in Hoffnung, das angefangene Werk »*Astronomiae restaurandae et Tabularum Rudolphi condendarum,* »zu welchem Ihre kaiserl. Majestät mich nach Abgang des viel»berühmten Herrn *Tychonis Brachae* mit einem jährlichen *salario* »bestellt, förderlich zum End zu bringen; und aber diese ganze »Zeit über sich allerhand Ungelegenheiten an ermeldtem Hofe »ereignet, die mich nicht allein in Vollführung meines vorha»benden Werkes sondern auch in Bestellung meines Hauswesens »und schuldiger Vorsehung Weibs und Kinder schwerlich ge»hindert, solche auch täglich überhand nehmen ohne Hoffnung »einiger mir fürträglicher Besserung; als bin ich endlich im »Namen Gottes Willens worden, mich nach vorerlangter aller»gnädigster Erlaubniss an einen ruhigen Ort dermalen häuslich »niederzurichten und meine angefangenen *Studia* zu Ehren Ihrer »kaiserl. Majestät und des ganzen Hauses Oesterreich hoffent»lich mit besserer Beförderung zu vollführen.«

»Wann dann ich diese ganze Zeit über und auch zuvor, »damal ich in einer Ehrsamen Landschaft in Steyer Diensten »gewesen, von nicht wenigen aus Euer Gnaden und Gunst »Mittel Herrn und Ritter-Stands allerhand gnädige *affection* gegen »meine geringe Person gespürt; danebens in billige Erwägung »ziehe, dass sonderlich dieser Orten viel adeliche Gemüther »sich finden, welche nach dem hochlöblichen Exempel Ihrer »Landesfürsten und Herrn von dem Haus Oesterreich den

»mathematischen Künsten und Betrachtung der allerweisesten »und zierliebsten Werke Gottes in Erschaffung Himmels und »der Erde hintangesetzt aller anderen Kurzweil vernünftiglich »ergeben — als hätte ich zwar nicht geringe Zuneigung, da »es zeitlicher Nahrung halber sein möchte, meine Wohnung »und *domicilium* alhero zu transferiren und durch diess Mittel »meine vorhabende unter dem Schutz und zu Ehren des »Hauses Oesterreich angefangene Werk also vollends innerhalb »dessen Gebietes und Herrschaften wie ziemlich zu continuiren, »und zu enden. Hierumben und aus vernünftigen Rath meiner »guten Freunde und Gönner hab Euer Gnaden und Gunst ich »hiemit bei fürfallender Gelegenheit meiner Ankunft allhier »meine unterthänigste Dienste *in studiis mathematicis, Philosophicis »et Historicis*, in welchen ich mich bisher geübt, und durch »öffentlich ausgegangene Bücher unterschiedliche Demonstra- »tiones gethan, gehorsamlich anbieten wollen; nicht zweifelnd, »weil solche meine *studia* weitläufig werden, Euer Gnaden »und Gunst sich nicht allein deroselben zu des Landes Nutzen »hochvernünftiglich zu gebrauchen wissen, sondern auch für »einen Ruhm halten, das *patrocinium* und die Beförderung »meines erstgemeldten Hauptwerkes *tabularum Rudolphi* zu »unterthänigsten Ehre des Hauses Oesterreich auf sich zu »nehmen und demnach mir eine billige jährliche Bestallung »machen. Wie ich eine solche, so auch alle andere vorher- »gegangene und empfangene Gnaden und Gutthaten mit »getreuestem Fleisse in denen mir aufgetragenen Verrich- »tungen und kürzlich mit aufrichtiger deutscher Redlichkeit »nach meiner geringen Möglichkeit dankbarlich und gehor- »samlich zu erkennen und zu beschulden Willens wäre.«

»Euer Gnaden und Gunst mich hiemit zu ehester gnädiger »Resolution gehorsamlich empfehlend

»Euer Gnaden und Gunst

unterthäniger gehorsamer

der kaiserl. königl. Majestät

Mathematicus

Johann Kepler.«

Zur Uebersiedlung bewilligten ihm die Stände 100 Gulden Reisekosten und gestatteten ihm später noch eine Reise nach Prag.

Die Urkunden hierüber lauten wörtlich:

Beschaidt Ins Einnemer Ambt pr. 100 fl. für Johann Keppler. Die Herrn Verordneten beuelhen deroselben Einnemer Gregorien Handl, er solle Johanni Kepplero, welchen die löbliche Stenndt in ihre Diennst aufgenohmen, zu hieherbringung seines Weibs, Kinder und Haus-Rats, auf den Raisvncosten Ainhundert gulden, so ihme zu schenken verwilligt, zuestöllen.

den 14 Juni 1611.

Johann Uilhelm
Abbt zu Garsten,

Erasm. Herr v. Stahremberg,
Hanns Ortolph Geymann,
Christo Puechner.

Beschaidt.

Johann Kepler *Mathematicus.* P. Erlaubnuss nach Prag zu reisen. Ist bewilligt, doch solle sich der Supplikant aufs ehist als Ihme möglich widerumben Alhir einstöllen, den 25. August 1612.

Bartlme Herr v. Dietrichstein, Ehrenreich Perger, Andrä Ungnad, Freih, Adam v. Schaltenberg, hanns Johanni Aspan Fryh, Marx Hohenfelden, Erhard v. Grientall.

Die Bestallungs-Instruction Keplers, welche bisher nicht aufgefunden werden konnte, fand sich als Original-Concept im landständischen Archive und lautet wörtlich wie folgt:

Johannis Kepleri Instruction.

Wir N. und N. der löbl. vier Ständt, von Prälaten Herrn Ritterschaft und Städte des löbl. Erzherzogthumbs Oesterreich ob der Enns Verordnete, bekennen hiermit denn noch wohlerwählten löbl. Vier Ständt für gar ehrsam und dem Lande nützlich angesehen den Edlen Ehrenfesten und wohl gelehrten *Joannem Keplerum* der Röm. Kais. Majestät unsers allergnädigsten Herrn *Mathematicum* umb seiner berühmten Geschicklichkeit und lobwürdigen Tugenden willen zu Ihren Diensten zu befördern, dass wir demnach im Namen mehr wohlerwählter löbl. Stände Ihme *Keplerum* hiermit in ihr der Ständt Dienst auf und angenommen und zu seiner Nachrichtung Ihme nachfolgende Bestallung und Instruction unter unsern Amts-Petschaften eingehändigt.

Erstlich solle er für der löbl. Ständt aufgenommener und bestelter Diener vom meniglich erkennt, gehalten und geehrt werden, auch mit Weib, Kind und Gesind in derselben Schutz und Protection sein.

Fürs Andere soll er seinen Respect und aufsehen auf mehr wohlgedachte Stände, und in Ihrem Namen auf die Herrn Verordneten, haben und wagen. Und was sie Ihme seiner Profession anhängig schaffen und gebeuten, demselben in Allem gehorsamblich gluben und Nachkommen.

Und demnach fürs Dritte Er Keppler das zu Prag durch Tychonem Brachum angefangene Werk, *Astronomiae restaurandae, et tabularum Rudolfi condendarum,* noch nicht zu End gebracht, also soll zu Ehren Ihrer Kaisl. und Königl. Maj. Unseres aller gnädigst und gnädigsten Herrn und des ganzen hochlöbl. Haus Oesterreich auch zu Nutz deren löbl. Ständen und dem ganzen Lande, wie nit weniger auch zu seiner selbs eigenen Rumb und Lob er solches mit bester Befürderung continuiren und vollführen und was er auch nit allein in *studiis mathematicis* sondern auch *philosoficis et Historicis* den löbl. Ständen in gemein, als woll auch jedem in *privato* wie nit weniger derselben adelichen Jugend nützlichs und Fürträglichs erzeugen kann, Er solches zu thun nit unterlassen soll.

Und da er aber zu Continuirung dieses Werkes und also in gesammter löbl. Ständt Namen vorderist in Aufrichtung und Verfassung Einer Lands Mappen raisen und eines und andern Orts Gelegenheit besichtigten würde, soll Ihme dafür jedesmals ein billiges Reisegeld passirt und aus dem Einnehmer Amt auf fürbringende Vorzeichnung bezahlt werden.

Sonsten aber ist Ihme zu seiner Besoldung und Unterhaltung auch für Wohnung und Beheitzung und also für alles und alles vierhundert Gulden aus dem Einnehmer Amt zu reichen bewilligt worden.

Mit dem ferneren Andeuten da er nicht weiter dienen, oder die löbl. Ständt Ihme bei dieser Verrichtung gebrauchen wollten ein Theil dem Andern ein halbes Jahr zu vor die Aufkündtung thuen soll.

Des zu wahren Urkunt haben die Herrn Verordneten Ihre Amts Petschaften hiefür gestellt.

Actum Linz 11. Juni 1611.

In Prag liess Kepler insbesondere bei Buchhändlern Schulden zurück, er bath daher die oberösterreichischen Stände, diese

gegen Lieferung von Büchern zu übernehmen. Hierüber erfolgte von Seite der Landstände folgender Bescheid:

Beschaid.

Auf *Johannis Kepleri Mathematici memoriae.* P. Vbernemmung seiner Schuld 500 fl. beun Buechhandler zu Prag gegen Lieferung der Buecher.

Wann der Supplicant die fünfhundert gulden mit lieferung der Buecher Frankforter tax vnd zwelf kreitzer aufgab, nach der löblichen Stend guetten Gelegenheit, vnd ohn all Iren entgelt erstotten will, deswegen aber ein ordentlicher Contract vorher aufzurichten, darin Jedesmals das Jenig, was Er Kepler von Zeit zu Zeit an Buechern liefern wirdt, geschrieben vnd verzeichnet werden soll, alsdann haben die Herren Verordneten in Aufrichtung des schuldbriefs pr fünfhundert gulden kein Bedenkhern.

den 28. August 1613.

Antonius Abbt zu Wilhering. Ef. Fr. v. Dietrichstein. Ehrenreich Perger. Lorenz Sixt.

Auch gestatteten ihm die Landstände im Juli 1613 eine Reise nach Regensburg; die Urkunden, welche diese seine Bitte und der Bescheid hierauf enthalten, lauten:

1613, 25. Juli. Ehrwürdige Wolgeborne Herrn, auch Edle und Gestrenge etc. Gnädige und gebiettende Herrn.

E. Gn. berichte Ich gehorsamlich, das Ire Kayserliche Majestät durch dero Obristen Camerern etc. mir dero allergnädigste meinung anzaigen lassen, das Ich nämlich an Jetzo mit dero Hoffstat, mich nach Regenspurg begeben solle; in massen mir dan als einem Jeden mit raisenden auch vier Monat an meiner kayserlichen besoldung ausszahlt worden.

Weil dan dise reise zu zierung meiner profession gedeiet, in dem Ire Kayserliche Majestät in dero ausschreiben des Reichstags, unter andern auch der ungleichhaitt der zeitten und festtägen gedacht, dahero wie hievor, also vermuthlich auch Jetzo allerhand nachfragen wegen des Calenderwesens fürfallen möchten.

Nebens aber Ich nit allein meine von Einer Löblichen Landtschaft anbefohlene *studia* auch aldorten zu Regenspurg für mich selbst und durch meinen *studiosum* zu continuirn

glegenhaitt habe, sondern auch denen Herrn und Landtleutten, oder Junger Herschafft, so ausz diser provincz mit Irer Mt. Hoffstatt nach Regenspurg khommen und alda sich auffhalten möchten, nach Jedes glegenhaitt und begehrn mit meinen studien und in andere wege gehorsamlich und müglichsten vleiss zu inservirn Erbiettig bin.

Als gelangt an E. Gn. mein gehorsames bitten, die wöllen Inen dise absenz nit zuwider sein lassen, wie Ich dan mit erster Irer kayserlichen Majestät allergnädigster erlaubnuss mich alhie bey E. Er. Landtschafft diensten, und hinderlasnen Kindern wider einstellen will. E. Gn. mich gehorsamlich empfehlend.

E. Gn. gehorsamer *Mathematicus*

Johan Kepler.

(Auf der Rückseite):

An die Ehrwürdige, Wolgeborne, auch Edle und Gestrenge Herrn N. N. einer Löblichen Landtschafft des Ertzhörtzogthumbs Österreich ob der Ens, Herrn Verordnete

Johan Kepplers *Mathematici*
gehorsames angelangen.

(Mit anderer Schrift): (Bescheid.)

„*Fiat*, doch soll sich Supplicant, so ehist so müglich widerumb in sein dienst einstellen. den 25. Juli 1613."

(Oben): Praesent. den 25. Julii Anno 1613. Nr. 208.

Eigenhändiges Gesuch, Papier 2 Blatt Fol. Ständische Registratur. D. XIII, 4. (Jetzt aufbewahrt im Linzer Museum Francisco-Carolinum Nr. 9256.)

Diese Reise Keplers zum Reichstage nach Regensburg hatte aber keinen günstigen Erfolg, indem die Protestanten sich beharrlich gegen die Anschliessung ihres Kalenders an den päbstlich Gregorianischen weigerten und Kepler vergeblich die Nothwendigkeit dieser Massregel in einer eigenen Schrift darlegte.

Nunmehr gestalteten sich die Familien-Verhältnisse des grossen Astronomen wieder freundlicher, er lernte Susanna Reuttinger, die Tochter eines Bürgers zu Efferding, ohnfern Linz, kennen, welche von der Herrschaftsbesitzerin Elisabeth von Starhemberg, gebornen Ungnad Freiin zu Sonegg erzogen

worden war und nun die Auszeichnung genoss, des grossen Keplers zweite Gattin zu werden.

Charakteristisch für jene Zeitepoche ist die in den landständischen Annalen enthaltene Antwort der Landstände auf Keplers Anzeige dieser beabsichtigten Vermählung, sie lautete:

»Unseren Gruss und Dienst in geneigten Willen zuvor, »Edler, Hochgelehrter, lieber Freund, Herr Keppler.

»Euer Schreiben vom 14. diess haben wir empfangen und »daraus, dass Ihr Euch aus besonderer Schickung Gottes mit »Vorwissen und Consens vorgesetzter Obrigkeit auch zeitigem »guten Rath sonderlich um besserer Fortsetzung willen deren »von Ihrer kais. Majestät unserm allergnädigsten Herren und »einer ehrsamen Landschaft des Erzherzogthums Oesterreich »ob der Enns Euch anbefohlenen Studien und damit von »deroselben wegen, desto weniger an Aufzucht Eurer in voriger »Ehe erzeugten Kinder verabsäumt werden möchte, zu der «Ehrentugendhaften Jungfrau Susanna, wailand Hanns Reut»tingers gewesenen Bürgers zu Efferding und Barbara seiner »ehelichen Hausfrau, beiden seelig, hinterlassenen eheleibli»chen Tochter, so nach Absterben Ihrer Eltern unter der »wohlgeborenen Frauen Frauen Elisabeth Frauen von Stahren»berg auf Eferding, geborenen Ungnadin Freyinn zu Sonegg »etc. christlicher Zucht in das 12 Jahr aufgeharet, bis auf »priesterliche Trauung ehelich verpflichtet und versprochen »und den christlichen Kirchgang in der Stadt Eferding auf »den 30. jetzt laufenden Monats *Octobris* um 12 Uhr, wie »dann folgends die hochzeitliche Ehrenfreude alda beim gol»denen Leuen mit göttlicher Verleihung zu halten angestellt — »Und uns darauf im Nahmen der löblichen Stände diess »Lands durch Abgesandte dabei zu erscheinen, berufen, mit »mehreren angehört und vernommen, wünschen hierauf Euch »und Eurer lieben Jungfrau Braut von dem lieben Gott seinen »reichen Seegen, Glück, Heil und alle Wohlfahrt und wie »wir Euch allen angenehmen Willen zu erzeigen geneigt; als »wollen wir's sonderlich diessfalls Eurem Begehren nach gern »im Werk erweisen, weilen es aber aus mehrerlei Verhin»derung an jetzo nicht geschehen könne, so haben wir aus »wohlmeinender Affection Verordnung gethan, dass Euch »ein Trinkgeschirr von 40 bis 50 fl. aus unserm Einneh»meramte zugestellt werde, das möget Ihr durch eine Euch »selbst auf der Hochzeit angenehme Person unsertwegen

»präsentiren lassen, welches wir Euch zur Wieder-Antwort »nicht vorhalten sollen. Gott mit uns.«

Nunmehr widmete sich Kepler mit doppeltem Eifer seinen mathematischen und astronomischen Studien; er versah die Professur der Mathematik an der Landschaftsschule zu Linz; er verfertigte manch treffliches Instrument für seine Studien nach eigener Erfindung. Hierüber finden wir im ständischen Bescheidbuche, Fol. 114, nachstehende Resolution:

Bschaidt.

Johannis Kepleri P. 1 f. 2 β 2 ϑ für 30 Latten, so er aus dem Pauambt zu Linz zu einem instrument genommen. Dieser Auszug ist mit ain gulden zwen schilling zwen Pfening zu bezallen bewilligt.

den 3. April 1614.

Anthonius Abbt zu Cremsmünster.

B. f. E. v. Dietrichstein.
Ehrenreich Perger.
christoph Puechner.

Ferner arbeitete er fleissig an den Landmappen und den Rudolfinischen Tafeln. Hinsichtlich des Aufwandes für erstere Arbeit erhielt er im November 1614 folgenden Bescheid.

Bschaidt.

Johannis Kepplers Mathematici P. Angewendten Vnkosten in Verfertigung der Lanndt-Mappen:
Dem Supplicanten sein, Abschlag seiner gethannen Zörung fünfzig Gulden aus dem Einnember Ampt Erfolgen zu lassen bewilligt.

den 5. 9b. 1640.

Leopold Probst zu St. Florian.

Bartlmä Freih. v. Dietrichstein.
Ehrenreich Perger.

Auch fallen in jene Periode die nachstehenden zwei Bescheide der Stände, welche sich auf seine Geldeinlage zu Gunsten seiner Kinder erster Ehe und auf eine weitere Lieferung seiner Werke beziehen.

Bschaidt.

Johannis Kepleri Mathemathici P. 2000 fl., so er bei der Landschafft *loco cautionis* wegen seiner Ersten Kinder Mieterlichen guets anlegen will. (Fol. 289.)

Die Herren Verordneten verwilligen Innvermelte Zweitausend Gulden Anzunemben vnd dem Supplicaten deswegen ein Schuldbrief aus dem Einnember Ampt hinauszugeben.

den 20. 8b. 1615.

Leopoldus Probst zu St. Florian. E. Frh. v. Dietrichstein.

W. Jagenreiten.
Joan Winklhafer.

Beschaidt.

Johannis Keppler Mathematici P. 341 fl. 24 kr. Rest wegen der zur Bibliothec zum drittenmale gelieferten Büecher. (Fol. 294.)

Fiat wie begert, das Ihme der Rest aus dem Einnember Ampt bezalt werde.

den 2. 9b. 1615.

E. Freih. v. Dietrichstein.
W. Jagenreiter.

Mit dem ersten dieser Bescheide steht der nachfolgende ihm am 21. Jänner 1616 zugekommene in Verbindung.

Bschaid.

Johannis Kepler P. eines schuldbriefs auf 2000 fl. (Fol. 315.)

Ist in des Supplikanten begern bewilligt, vnd solle das Datum auf bartholomai des verwichenen 1615 Jahrs gesetzt werden.

den 21. Jänro 1616.

E. Freih. v. Dietrichstein.
W. Jagenreiter.

Am 20. Mai 1616 erstattete er hinsichtlich seiner Bearbeitung der Landmappen und rudolfinischen Tafeln nachstehenden Bericht:

Ehrwürdige, Wolgeborne Herrn, Gestrenge, Edle, Gnädige und gepiettende Herren.

E. Gn. wissen sich zweivels ohn noch wol zuerinneren, wassmassen denselben Ich bey neulicher der Löblichen Stände

zusamenkunfft etliche Exemplaria meines Tractats, so Ich im verschinen Jahr von der Österreichischen Land eich und Maassen in druckh verfertiget, gehorsamlich praesentirt, deren underthänigen hoffnung, es wurden die Löblichen Stände ab solcher meiner arbaitt, so Ich dem Lan̄d zum besten mit grosser mühe und aignen uncosten bisz in 250 fl. erzeugt, ein gnädiges wolgefallen haben: und wurden also die drei viertl Jahr, so Ich damit zugebracht, wol anglegt sein; weil sonderlich Ich dise arbaitt auf etlicher der sachen verstendiger Herren ausz dem Herrn und Ritterstand, guetachten under die hende genommen, und das werckh demselben gemäsz conformirt habe.

(ein Mass)

Es ist mir aber drauff mundtlich zur antwort und beschaid worden, das die Löblichen Stände vil lieber sehen, das Ich dergleichen arbaitt einstellen, und die wichtigere sachen, darauff Ich fürnemlich bestellet seye; als die *Tabulas Rudolphinas* und die *Landmappam* zu völligen werckh richten solte.

Nu hatt dise arbaitt mit der Messekunst alberaitt zu Weihennächten Ire endschafft erraicht, ist auch sonderlich under anderm dahin angesehen gewest, das Ich dem druckher mit einer *materia populari* auffhelffe, und Ine hernach zu anderen meinen werckhen zur hand haben möge. Ich wäre auch mit Jetzgemelter der Löblichen Stände übriger gnädiger anmahnung meins thails gehorsamlich gern zufriden und deren zu geleben begürig; Inmassen Ich dan von der zeitt hero mit hindansezung aller ander studien und meiner aignen zu Praag und Preslaw anhangenden besoldungssachen, nur allain dise zway getriben, und darinnen Jederzeit sovil als mir müglich auszgerichtet und praestirt.

Dieweil Ich aber handgreifflich spüre das Je eüfferiger Ich mir baide die *Tabulas* und die *Mappam* mit einander angelesen sein lasse, Je schädlicher Ich mich selbst confundire, verwickhele, und umb die Edle Zeitt bringe, under dessen khainem seine gepürende rechte geschehen, derowegen und so Ich disen sommer über das eine mit ernst treiben und drinnen eine demonstration, so weitt es der zeitt halben zu bringen, thuen will, Ich das andere unter dessen notwendiglich bereits setzen müessen werde.

Also khan Ich nit underlassen, E. Gnaden die wahl under baiden werckhen haimzustellen, und zu befürderung dessen so E. Gn. disen sommer über am nutzlichsten und rathsamlichsten zu tractirn halten möchten, folgenden zwaifelligen gehorsamen Bericht zu thuen.

Von den Tabulis Rudolphi.

E. Gn. werden selber wissen, oder von andern *Mathematicis* berichtet sein, das *in re literaria* die *Tabulae astronomicae* ein wolbedächtliches hauptwerckh sein müessen und gar nit wie ein Comedj über nacht anzustellen, oder wie ein *poëma* auff blossen einfällen bestehe, oder wie ein *Commentarius super Aristotelem* ausz dem Ermel zu schüttelen: sondern man sich vil Jahrlang zu besinnen und mit *Observationibus* und *calculationibus* zu bemühen habe, will man die rechnung also verfassen, das sie auff viel hundert ja tausent Jahre hinter sich und für sich gelten solle. *Copernicus* hat 27 Jahr zugebracht ehe er sein *opus Revolutionum* und *Tabulas* ans liecht gebracht. An den *Tabulis Rudolphi* hatt Tycho Brahe alberaitt 38 Jahr, nämlich bisz in sein gruben, und zwar Jederzeit mit hülff 10, 20, 30 *studiosorum* gearbeittet. Seine Verrichtung ist dise. **Die Tabulae bedürfen Zeitt.**

Erstlich hatt Er das werckh mit *Observationibus* (welche gleichsam unser zeüg, stain und holtz zum gepeu seind) überflüssig versehen. **Was Tycho Brahe dran gemacht.**

Fürs ander die *fixas stellas* über aintausent auszgerechnet, und Jedem stern seinen ort, weil Er denselben jederzeit behelt, auszgezaichnet.

Drittens hatt Er an den Planeten, wölliche wegen Irer vilfaltigen verwirten bewegung, das maiste Kopff brechen verursachen, auch angefangen, und bei son und Mond uberhaupt das seinige gethan, und den bau an diser seitt auffgeschlagen.

Die übrige fünff planeten, nit weniger an Son und Mond sovil und mehr dan Ich oder Er Jemals gemaint hetten, seind mir gepliben. **Was mir übergepliben zuverfertigen.**

An der Sonnen als dem Eckstain und grundfeste zu allen Planeten und an dem Planeten Marte hab Ich 9 Jahr gearbaittet da Ich noch zimliche hülff von tauglichen *studiosis* gehabt, bisz Ich meine *Commentaria de Marte* ans liecht gebracht. **Was ich zu Prag dran absolviert.**

Der Jenige gelehrte *Mathematicus, David Fabricius*, der mich vor einem Jahr wegen meines langen verzugs starckh angezapfft, und Je vermaint, Er wolte mit seinen *Tabulis* fertig sein, der zeucht disz Jahr die schnauppen wider ein, und meldet, das sich bey den Sonnenfünsternussen noch ein anderer mercklicher *defectus* finde, der bisz dahero noch unerörtert gepliben, Ist gewiszlich wol an den rechten knopff **Das noch nit alles erforschet.**

Ursach meiner verlengerung Mangel der gehülffen.

kommen. Demnach aber mir die kayserliche besoldung, nit allain was Kayser Rudolff hochlöblicher gedechtnuss mir bey der Slesischen Camer und Reichspfenningampt Augspurg anweisen, die Jetz regierende Kayserliche Majestät aber confirmiren lassen, sondern auch was höchstermelte Kayserliche Majestät mir allhie im Mautampt Järlich assignirt gantz und gar aussenpleibt, also das man mir auch der schuldigkhaitt im Mautampt nit geständig, also vermag Ich warlich khainen tauglichen *Magistrum* oder *studiosum*, der mir rechnen hülffe, nit zu unterhalten, und ligt nit allain die speculation und invention sondern auch die deduction und calculation der Observationum (Ist unser stainmetzen und Zimmer arbaitt.) ferners nit allain die concipirung des Text, sondern auch die *calculatio tabularum taediosissima et longissima*, Ja so gar die abschrifft, auch abreissung der figuren auffs holtz, und entlich die vilfallige correctur im Druckhen neben der letzten mir sonsten sehr angenemen correctur und verenderung des Texts, alles mir allain ob dem hals.

„Andere Anliegen."

Zu geschweigen die vilfallige bekümmernusz, wegen meines so gar verpleibenden ausstands, dardurch meine Kinder umb Ir Mütterliches gebracht werden, und zu dessen compensation nichts vätterlichs zu gewarten haben: mit wölchen schwärmütigen gedanckhen und allerhand anschlägen (gar nit aber mit andern sachen deren ich vergeblich verdacht werde) mir vil zeitt hingehet: also das Ich entlich, weil Je in meinen abwesen von hoff khain sollicitator sich meiner annemen will, die Löblichen Stände notwendig umb hülff, und gleichsam umb die Curatel diser hoffschuld underthänig flehentlich ersuchen werde müessen, weil sonderlich sie von Kayser Rudolffo, zu befürderung der *Tabularum Rudolphi* gemaint und hergerührt.

„Was Ich diesen sommer zu praestirn getraue."

Nichts desto weniger und wan Ich nur allain disen sommer ausz mit gesundem Laib zuhausz zupleiben hette, wolte Ich in hoffnung stehen, wegen der *Tabularum Rudolphi* folgende doppelte demonstration (eine in *speculatione*, die andere in *praxi*) zu thuen.

Erstlich in *speculatione* hette Ich ein *Epitomen astronomiae Copernicanae* verfasset und beynahe zu end gebracht, also das sollich werk durch den hiesigen Druckher, und durch Hansen Krugers von Augspurg verlag, in meiner gegenwart, gar wol aus gefertigt und gedruckt werden möchte. In diesem Werckh

werden die *fundamenta Tabularum Rudolphi* ercläret. Ein muster des druckhs hiebey liegend.

Fürs ander, *in praxi*, wär Ich nunmehr so weitt mit den *Tabulis* fertig, das Ich gar wol ein *Ephemerida in annum 1617* drausz rechnen, auch zu contentirung etlicher Herrn und Landleutte ein *Calendarium* und *Prognosticum*, darauff sie sonderlich dringen, beyfüegen khönnte, zweivel aber ob es alhie gedruckht werden möchte, sonderlich die *Ephemeris*.

Bericht von der Landmappa.

Dise 3 Jahr her, sonderlich anno 1614 im herbst hab Ich einen versuch gethan, und sovil befunden, das zum allerforderisten mir eine gemessene schrifftliche instruction was bey verbesserung der mappa mein fürnemister zweckh sein solle, vonnöthen sein wölle.

Nu seind am Tag, *Wolfgangi Lazii mappa totius Austriae*, mit den Steirischen Kärntischen, Saltzburgischen Bairischen, und Böhemischen Confinen, *Gerhardi Mercatoris Stiria* und *Episcopatus Salisburgensis* mit den Obder Enserischen confinen, *Petri Apiani Bavaria* auch mit den Obder Enserischen Confinen, *Augustini Hirsvogels* Land ob der Ens verfasset anno 1542, gestochen zu Antdorff 1583. In disen mappen finden sich erstlich vil felschungen der namen, darnach ist *Lazii tabula* zwar klain begreifft aber viel Örter, *Mercator* und *Apianus* haben nur etliche stuckhe, vom Land ob der Ens, Hirsvogel ist zimlich weitleufftig aber unproportionirlich.

Hie ist nun mein frag, was dan mehrers zu praestirn sein werde, dan die jetzermelte praestirt haben?

Weittlaufftiger und grösser, auch zum thail proportionirlicher, kann die Mappa wol gemacht, und die Namen corrigirt, auch zu haus, wan Ich schon nit raise, sondern nur die botten und baurn oder jedes orts Inwohner alhie aussfrage, dan also seind die maiste mappen biss dato gemacht worden, hernacher khönte ein solliche corrigirte mappa einem berhümpten Kupfferstecher zuegeschickht, oder vilmehr einer allhero erfordert werden.

So aber der Löblichen stende mainung diese were, das Ich allerorten selber den augenschein einnemen, der mappen Ire aigentliche proportion geben, nichts ybergehen, sonderlich die confinen, und was sonsten für antiquiteten oder denkwürdiger sachen anzutreffen wol anmerckhen

solle, In massen *Apianus Bavariam* verfasset, da gehört warlich zeitt mühe und uncosten zue. *Apianus* hatt mit *Bavaria* acht Jahr zugebracht, bey 6000 fl. verzehrt, ist gleichwol nit aller orten in der person gewest.

Und hab Ich mich gmaniglich an Jedem ort, da es eine Kirch mesner und Aigen hatt, einen Tag zu saumen gehabt, biss Ich die Kirch besehen einen erfahrnen Inwohner bekommen, Ine umb die glegenhaitt der umbliegenden Örter gnugsamlich auszgefragt. Kainer hatt mir nichts vergebens gethan, sondern so lang antwort geben, als er zu trinckhen gehabt, oder sonsten nit unwillig oder betaubt worden ist.

Darneben hab Ich überal, so wol in Märckhen und Dörffern, da Ich nachfrag gepflogen, als auch auff feldern und bergen da Ich mein absehen gerichtet, oder den wassern nachgangen und auff ungewohnliche pfäde kommen, vil zuredstellungen und drauliche anstösse von unerfahrnen groben argwönischen baurn erleiden müessen, und würde sich dessen unzweivel vil mehr auff den Gränitzen gefunden haben.

Hierausz leichtlich zuersehen, das Ich ohne einen vertrauten botten oden dapfern diener der schreibens kundig, einen fuhrman zu meinen Blässl, und ohne beglaittung eines Jeden Orts Amptmans oder Jägers oder gutten bekanten baurns, nichts fruchtbarlichs werde verrichten khönden, darauff E. Gn. den überschlag des uncostens oder liferung (die mir in meiner bstallung zuegesagt ist) auch wass sie sonsten für notwendig ansihet, leichtlich zu machen haben.

Wan dan bey einer sollichen Weitlaufftigkaitt unter eins gar leichtlich etwas mehrers dan die blosse m a p p a, zu verrichten sein möchte, als da seind die strittigkhaitten der Gränitzen zwischen den benachbarten ländern, deren auch H. Strutz seliger vor 15 Jahren mir meldung gethan, Item austhailung des landes nach den vörsten, pfarren und Landgerichten, besichtigung der pässe zu d e f e n d i r u n g des landes und was dergleichen: Wölliches alles einer und der ander auss den H. Ständen oder Nachpaurn, das es hierunter gesucht werden vermuthen, und eintweder seins thails gern befürdert und vleissig verrichtet sähe, oder aber auch verhintern möchte: Alss hab sollliches alles E. Gn. Ich doch ohne maassgebung, gehorsamlich zu gemüth führen, und wessen sie sich hierüber wegen der liferung und Patents, auch fortsetzung oder verschiebung disz werkhs, und also schlieszlich wegen der wahl under baiden meinen werckhen wölliches di-

sen sommer fürzunemen, gnädig resolvirn werden, In gehorsam erwarten sollen.

E. Gn. mich gehorsamlich empfehlend.

E. Gn. underthäniger und gehorsamer
Mathematicus
Johan Kepler.

Hierüber erfolgte folgender Bescheid:

(Von Aussen):

An einer Löblichen Landtschafft des Ertzhörtzogthumbs Österreich ob der Ens Herrn H. Verordnete.

Johan Keplers *Mathematici* gehorsames anpringen.

Mit anderer Schrift: praesent. 9. Maij 1616. (Doppelt geschrieben.)

(Zur Seite auf dem Rücken steht der Bescheid).

»Dem Supplicanten wirdt hiemit anbeuolhen, er soll alles, was er bisher gearbeitet, zusamenrichten und denen Herrn Verordneten ubergeben, damit sie solhes den löblichen Stenden (zu erster derselben zusammenkunfft)*) umb derselben Resolution, was er künftig weiter fürnemen soll, fürbringen können. Den 20. May 1616.«

Eigenhändiges Gesuch. Ständ. Registratur. 1. ad II. D. XIII, 3. (Aufbewahrt im Museum Francisco-Carolinum in Linz, Nr. 9256.) 5 Bl. Fol.

Es ist wohl sehr begreiflich, dass Kepler sich lieber die Anfertigung der Rudolfinischen Tafeln als die Bearbeitung der Landmappen angelegen sein lassen wollte; war doch die letzterwähnte Arbeit für seinen erhabenen Geist viel zu geringfügig! Nichts desto weniger unterzog er sich auch der Anfertigung der Landmappen, nach seinem öfteren Ausdrucke, aus schuldigen Gehorsam.

Nach dem Beschlusse der Stände wurde Kepler auch beauftragt, sein grosses astronomisches Werk zu vollenden, während Abraham Holzwurmb, der ständische Ingenieur, die geringere Arbeit der Vollendung ihrer Landeskarte übernehmen musste und diese auch in zwei Jahren zu Stande brachte.

*) Das Eingeklammerte ist durchstrichen.

Die Landstände übergaben nun Keplern die von Abraham Holzwurmb entworfene Landkarte zur Prüfung und Berichterstattung, und Kepler äusserte sich hierüber nachstehend:

Ehrwürdige Wolgeporne Herrn Herrn, Edle und Gestrenge Herrn, Ehrsame Fürsüchtige und Weise etc. Gnädige und Gepiettende Herren.

Es haben E. Gn. auff Abraham Holtzwurmbs underthäniges anpringen, den 24. Aprilis dasselbige mir umb bericht zuezustellen, gnädig decretirt; drauff solches mir 26 dito abends neben drinnen vermelter Landcharta zugestelt worden.

Wan sich dan in dem Anpringen zwen puncten befinden I. Die praesentirung der Charten. II. das anerpietten seiner gehorsamen dienste zu solchen Geometrischen und andern Architecturischen sachen: Als hette Ich mich zwar leichtlich zu besinnen, das nur allein yber der Land Charta meins berichts begehrt wurde: Wan nit auch die Land Charta in mein bstallung einverleibt und dahero vor zwaien Jahren, meiner saumseligkhaitt halben Missverstand und Clag fürgefallen wäre, wölche Clag mit Jezigem gnädigem begehren meines berichts, gleichsam berühret sein scheinet: dahero mir gleichwol auch bey dem Anderten puncten gepüren wollen, E. Gn. mein Gemüth, zu dero Nachrichtung, gehorsamlich zuentdeckhen.

Was nun die Charten anlanget, beruhet solliche auff underschidlichen puncten. Das Essentiale ist, Ob die Ortte wol eingetragen, das nechste, ob die *Gradus Longitudinis et Latitudinis* recht gegeben, das dritte, Ob Flüsse und Berge wol proportionirt, das vierte, Ob die Mappa gross und weitlauffig genug, das fünffte, Obs wol und rain gerissen und Illuminirt sey.

Vom ersten puncten kan Ich aigentlich nit urthailen, Ich messe dann auch selber hinnach, oder examinire meine Perspectivische Abrisse, so Ich umb dise refier gehabt, aber noch nit eingetragen, auss Ursachen der, vor zwaien Jahren ervolgten gnädigen Translation dises werckhs auff den verstorbnen Holtzwurmb. So mir aber zimliche weil gelassen, und es auch der mühe werth geachtet wurde, möchte diser bericht mit gegen legung einer andern Charta leichtlich beschehen.

Dem Augenmaass nach, hab Ich, sovil Innerhalb des punctirten feldes begriffen, khaine Mengel auszzustellen. Was

ausserhalb der puncten ist, gegen Efertingen und Ascha, dahin ist Holtzwurmb, messens halben noch nit kommen, derowegen Es auch nit zu verdenckhen, obschon das Land ein wenig anderst beschaffen.

Der Anderte punct ist Holtzwurmben gar nit zuezumuthen, das er die ware *longitudinem* und *latitudinem* einpringe. Dan wan zuvor die gantze Landmappa richtig nach dem Ersten puncten, so würt hernach disem Anderten durch einen *Astronomum* und *Geographum* leichtlich geholffen.

Derohalben es khain bedenckhen gibt, obschon dissmahls in *Latitudine* bey 10 Minuten abgehen, vil mehr aber ist es an Holtzwurmben zu loben, das er auch in disem puncten sich umb die fundamenten eufferig anzunemen begeret.

Der dritte und vierte punct hangen an einander. Dan wan E. Gn. sich zuvor erclären, wie gross sie die Mappam haben wollen, so mag hernach geurthailt werden, wie die aigentliche Proportion getroffen. Soll sie so klain pleiben, wie sie hiermit übergeben worden, so ist nit wol müglich, die *particularia* so aigentlich zu entwerffen, so sie es aber grösser haben wolten, alsdann khönte man Ja der aigentlichen beschaffenhaitt näher kommen, die Berge in *proportione* klainer, die flüsse schmäler machen, und die Krümmen deroselben aigentlicher einpringen, In massen E. Gn. hiermit Litera A *), in einem andern stückh Landes, von mir vor vier Jahren eingetragen, zu sehen haben.

Was den fünfften puncten anlanget, Obwol Ja der verstorbne Holtzwurmb seliger ein ausbündiger Maister hierzu gewest, und diser sein Bruder Ime in disem Stuckh noch nit glaichet, so helt man doch diese Malerey nit yberal für eine Notwendigkhaitt, dieweil man einem gepürg nur auff der Einen seitten sein perspectivisches Ausssehen geben kann.

Darneben und weil doch auch sonsten vil Reissens und Eintragens erfordert würt, ob wölcher arbaitt nit allain ein gestudirter wegen verlierung der zeitt, sondern auch ein Mahler (als wölche einer freyen Hand gewohnet, und lieber etwas sichtiges und schöns machen), gar bald überdrüssig würt; als wuste Ich selber zu endtlicher ausstaffirung einer Charta, in wölcher schon alberaitt der *Geometra* das seinige gethan, und alle puncten auffs gewissest eingetragen

*) Fehlt leider.

hette, dissmahls khain bequemlichere person zu finden: deren hoffnung, weil sein vleisz und Gedult in dergleichen Arbait erscheinet, wurde Er sich von tag zu tag drinnen bessern. Und sovil von der Charta.

Anlangend den Anderten Puncten des Anpringens, ob ein Löbl. Landtschaft seiner Holtzwurmbs angepottener dienste zu disem Werkh der Landmappa bedürfftig: werden zwar E. Gn. sich ohne Mich hierüber zu resolviren haben, sonderlich weil Er auch der Architekturischen sachen gedenckt; Jedoch zu besserer Nachrichtung sovil. Das, obwol Ich von zwaien Jaren hero auss obberüerten ursachen mich umb die mappen weitter nichts angenommen, auch noch nit eindringe; solches Jedoch nit dahin zudeuten, als begehrte Ich fürsätzlich wider disen puncten meiner bestallung zuhandeln und allein meines willens, den blossen *astronomicis* obzuligen: sondern wan, und so oft ein Löbl. Landtschaft mir gegen versprochener Liferung und erthailung Patents (so mir noch nie zugestelt worden) diss werckh wider aufftregt, darinnen eintweder *per intervalla temporum* wegen mitforthelffung meiner Mathematischer Editionum oder auch unaussetzlich bis zu end fortzufahren, sonderlich aber, so etwa die beRaitung der Gränizen, oder sonstens des Landes unumbgengliche Notdurfft meinen *Speculationibus* vorzuziehen: Ja auch auff einen Andern, von mir privatim fürgeschlagnen weg: so öfft einer ausz denen Herrn und Landleutten, wölche die Landgerichte innen haben, zu eintragung desselben in die Mappen auff seinen uncosten meiner begehret: waisz Ich mich Jedesmahl mit schuldigem gehorsam zuerweisen.

Es wäre aber gerathen auff wölliche wege es gewolt, so hette Ich doch mich selber umb dergleichen personen eine eigens uncostens bewerben müessen, in massen Ich anstatt einer sollichen, dissmahls mich auch umb einen zun *Astronomicis* mir tauglichen Gehülffen mit nit klainem uncosten beworben: und so ein solche taugliche person fürkommen wäre, wölcher glegenhaitt nit gewest wäre, einem *privato* auffzuwarten, hette Ich selber für dieselbige bey einer Er. Landtschaft umb ein nemung deren in Dero Schutz und etwas von wartgelt, zu denen zeitten aber, wan man dem werckh (der *Occasionum* und *studiorum* halben) nachsetzen hette müssen, umb gnädige erstattung Iren thails versaumnusz anderer arbeitt gehorsamlich intercediren müessen.

E. Gn. mit diser meldung *in praesenti* im wenigisten nichts

fürgeschriben: denen Ich mich zu beharlichen Gnaden underthänig empfehle.

E. Gn. underthänig und gehorsamer

Mathematicus
Johan Kepler.

Auf dem Umschlage:

«An N. N. einer Löblichen Landtschaft des Ertzhörtzogthumbs Österreich ob der Ens Herrn Verordneten

Johan Keplers *Mathematici*
Gehorsamer Bericht. Nr. 74.

In diese Periode des ferneren Aufenthaltes Keplers in Linz fallen nun mehrere Urlaubs-Bewilligungen zu Reisen, welche Kepler vorzüglich nach Prag unternahm, wohin er durch den obersten Kämmerer des Kaisers berufen wurde.

Er benützte diese Berufungen um die Auszahlungen seiner Gehaltsrückstände zu betreiben und die Landstände Oberösterreichs verwendeten sich auch über seine Bitte für ihn bei dem schlesischen Kammer-Präsidenten Niklas von Burkhausen, wie wohl ganz erfolglos.

Ich führe sonach folgende im landständischen Bescheidbuche über diese Urlaubsreise enthaltenen Urkunden wörtlich an:

Bschaidt.

Johannis Kepleri Mathematici. P. Rais auf 2. Monat nach Prag. *Item* P. Recompens wegen seinen Verehrten *exemplar stereometria.* Die Herrn Verordneten verwilligen dem Supplicanten die begerte zwei Monat zu seiner Rais, so sollen Ihme auch fünfzig Gulden für Inuermelte *exemplaria* aus dem Einnember Ampt erfolgt werden. Bescheidbuch de ad. 1613 — 1618. (Fol. 384.)

den 14. 8b. 616.

Anthoni Abbt zu Chrembsmünster. B. Freyherr v. Dietrichstein. W. Jagenreiter.

Bschaidt.

Johannis Kepleri Mathematici, P. Erlaubnuss nach Prag zu reisen, Als er auf Ihr Majest beuelch durch Herrn Obristen Camerer Citirt worden. Bescheidbuch de ad. 1613 — 1618. (Fol. 425.)

Ist bewilligt, doch solle sich Supplicant mit ehisten widerumben nach Hauss befürdern.

den 6. Marty 617.

Anthoni Abt zu Chrembsminster	Helm Jörger Freyherr statt Karl Jörger, so nit im Land gewest.	Marx Hohenfeldter, J. Winklhofer.

Bschaydt.

Bescheidbuch de ad. 1613. — 1618 (Fol. 482.)

Johanni Kepleri Mathematici, P. Rais in die Pfalz.

Dem Supplicanten ist die Raiss aus Inuermelten Ursachen verwilligt, doch soll er sich so viel Immer müglich widerums Haimb befürdern.

den Neunten Octobris 1617.

Leopoldus Probst zu St. Florian.	Erasm. Herr v. Tschernembl.	Marx Hohenfeldter.

Rücksichtlich der erwähnten Verwendung bei dem schlesischen Kammer-Präsidenten Niklas von Burkhausen liegt in den ständischen Annalen, Folio 319, folgende Urkunde vor:

Intercession für Johann Keplern an herrn Niklas von Purckhausen Schlesischen Cammer Präsidenten sein bei der kays. Majest. aufständige Dienst besoldung bet:

den 12. Xb. 1614.

Edler Gestrenger sonders freundlicher vnd gunstiger Herr, vnnser Freundt willig vnd befliessen Dienst zuvor.

Was der Röm. Kays. Majest. auch einer Ehrsamben Landtschaft diess Erzherzogthumbs Oesterreich ob der Enns bestellter Mathematicus Johann Kepler, bei vnns angebracht, vnnd wegen seiner, noch vor in Gott ruehendem Kayserl. Majest. herrürrenden ausständigen Diennstes besoldung, mit welcher Er auf die Schlessische Cammergefell schon vorlengst gewisen sein solle, vmb erthaillung an Euer Frl. vnnd gst: einer schriftlichen Intercession, bittlich ersucht, khünnen Euer Frl. vund gunsten aus beyschluss mit mehreren vernemmen.

Wann wir dann einer löblichen Landtschaft officier Iren nutzen vnd wolfahrt, billich gern befürdert sehen, vnnd wolerachten khündten, das gedachten Kepler, an solchen

ausstandt vnd Verdiennten Bestallungsrest nit wenig vnnd seinem Vermeldten nach, sein maistes Vermügen gelegen. Als haben wir Ihme solche Intercession nicht verwaigern khündten. Vnnd gelangt hierüber an Euer Freundtschaft vnnd gunsten unser Freundt: vnnd dienstliches Bitten, Sie wollen innbemeldten Kheppler, sonderlich in erwägung, dass solches ein Langerworbenes Dienstgelt, Ir mit gnaden beuolchen sein lassen vnd Ihme die genedige Hanndtraichung laisten, damit Er durch Euer Freundtschafft vnnd gunsten befürderung, solches seinen angewissenen Rests habhafft werden, vnnd Er also vnserer Intercession würklichen genüessen möchte.

Solches sein wir vnsers thails, vmb Euer Freundschafft vnd gunsten, mit anderer wilfahrigkhait, Freundt vnnd dienstlich zuuerdienen erbiettig vend wiert Er Khepler selbiges müglichst Zuuerdienen befliessen sein, benebens uns gesambt der Bewahrung des Allmechtigen empfelchent. Datum Lienz den 12. December ao 1614.

Während dieser Periode musste der grosse Gelehrte wohl zuweilen auch von seinem Himmel niedersteigen und sich zu irdischen Diensten bequemen; seine Zeit zwängte mehr als jede andere die göttliche Himmelstochter der Astronomie in das aus Katzengold gewebte Kleid der marktschreierischen Astrologie; war es ein Wunder, dass der grosse Sternkundige gleichfalls gegen seine innerste Neigung dem Verlangen des Volkes Rechnung tragen und sich zu astrologischen Praktiken »bequemen musste?« —

Wir finden daher im ständischen Bescheidbuche, Fol. 405, nachstehende Urkunde über sein den Ständen dedicirtes Prognosticon.

Bschaidt.

Johannis Kepleri Mathematici, P. dedicirten prognosticon Auf das 617 Jar. **Bescheidbuch de ao 1613 — 1618. (Fol. 405.)**

Die löblichen Vier Stenndt dieses Erz Her Zog Doms Össterreich ob der Enns verwilligen, das dem bestellten *Mathematico Johanni Keplero*, wegen Dedizirung seiner vber vorstehendes 1617 Jar Publicirten Astrologischen Praktic, so wol auch wegen vor diesem von Ihme offerirten *stereometriae*

Ainhundert fünfzig Gulden zur Verehrung aus dem Einnember Ampt erfolgt werden sollen.

Landtag den 16. Xb. 1616.

Anthon Abbt zu Gärsten	H. V. H. v. Zelking.	Ad. v. Schallenberg.
Georg Abbt zu Wilhering.	G. E. Her v. Tschernembl.	G. V. Auer.
Valentinus Abbt zu Gleink.	E. Herr v. Starhemberg.	G. v. Grienthall.
	Achaz Her zu Pollhaimb.	Wolf Mätlseder.
	Benedikt Schifer Freyh.	Tobias Jungmayer.
		Chr. KniePauer.

Indessen zahlten ihm wenigstens die Stände seine astrologischen Arbeiten nach den damaligen Geldverhältnissen nicht schlecht; diess geht aus nachstehender, im ständischen Bescheidbuche, Folio 498, enthaltener Urkunde hervon.

Bschaydt.

Bescheidbuch de ao. 1613 — 1618. (Fol. 498.)

Johannis Kepleri Mathematici P. dedicirten vnd verehrten Kalender Auf das 618 Jar.

Die Herren Verordneten verwilligen dem Keppler für sein Kalender fünfzig Gulden zu uerehren.

den fünfften Januarij ao 1618.

Anth. Abbt zu Crembsmüster.	Erasm. Herr v. Tschernembl.	Hector Jagenreiter.
		Ludwig Hebnstreit.

Auch andere Arbeiten und Lieferungen von Büchern für ihre Bibliothek honorirten sie ihm gut. So finden sich hierüber im Bescheidbuche folgende Erlässe:

Bschaydt.

Bescheidbuch de ao. 1613 — 1618. (Fol. 520.)

Johannis Kepleri Mathematici. P. 65 fl. 35 kr. für die *Opera Alphonsi Testati Item prima parte Macrocosmi de flund. Graettieri.* —

Dem Keppler sein für die dargegebene Buecher fünfvendsechzig gulden fünfvenddreissig Kreizer aus dem Einnember Ampt zu bezahlen bewilligt.

den 22. Martii 1618.

Leopoldus Probst, zu St. Florian.	Georg Erasm. Herr v. Tschernembl.	W. H. Jagenreiter.

Bschaidt.

Johannis Keplers *Mathematici* P. offerirten Kalender vnd andere Traktätl.

Aus d. Bescheid-prot. de ad 1619 (Fol. 16. etto 29. Jänner 1619).

Die löbl. anwesenden Stend verwilligen dem Kepler für den offerirten Kalender vnd anderm invermeldten vndterschidlichen Traktat mehr ainhundert Gulden zu uerehren.

den 29. Jänner 619.

Leopoldus Probst zu St. Florian.	Andre Ungnad Frhr.	W. H. Jagenreiter.

Bschaidt.

Johannis Kepplers *Mathematici* P. verehrten Calender.

Aus d. Bescheid-prot. de ad 1620 (Fol. 2).

Dem Supplikanten sein für die verehrten Calender 50 fl. zu präsentiren bewilligt. 3. Jänner 1620.

Georg Abbt zu Wilhering.	Andre Ungnad Frhr.	Otto Hohenfelder. Chr. Dietlmaier.

Bschaidt.

Ludwig Kepler P. abschreibung vnd vbergebene prognosticon auf das 1623 Jar seines Vaters Johann Keppleri *Mathematici*.

Aus d. Bescheid-protok. 1622 et 1623. (Fol. 221.)

Die Herrn Verordneten verwilligen dem Jungen Kepler für den Kalender Vierzig gulden zu uerehren. den 28. Jänner 1623.

Anthon Abbt zu Gärsten.	Wolf Frh. v. Gera.	J. U. Sigmar. Ludwig Hebnstreit.

Bschaidt.

Johann Keplers *Mathematici* P. dedicirte Büecher.

Auf Johann Keplers *Mathematici* den löbl. Stenden dedicirte vnd Jüngst vberraichte Büecher, sollen die herrn Verordnete nach recht vnd befindnuss derselbigen

A. d. Besch. Prot. d. a. 1622 et 1623 (Fol. 246).

Ime ein gebürliche recompens ervolgen lassen. den 12. May 1623.

Leopold Probst zu St. Florian.	Gotf H. zu Polhaimb.	W. H. Jagenreiter.
Maximilian Probst zu Waldhausen.	Gundak. Hr. zu Polhaimb Frh.	G. Caspar von Neuhaus.
Wilhelm Probst zu Schlegl	J. Wilh. Hr. v. Stahrnberg.	Wolf Matlseder.
	Dietmar Graf, zu Losenstein.	Stattwelss,
		Christ. KniePaur,
		Gottfried Hessner.
		Wolf schefpenker.

Kepler hätte somit in Linz ein ruhiges Leben der wissenschaftlichen Forschung geführt, wäre nicht der Trauerfall des Hexenprocesses seiner Mutter dazwischen gekommen.

Die Schilderung des Herganges und Verlaufes dieses Hexenprocesses liegt gar nicht in der Aufgabe dieser Abhandlung; da diese Begebenheit jedoch eine wesentliche Episode aus dem Leben des grossen Astronomen bildet, so mag ihrer übersichtlich erwähnt werden.

Die alte Katharina Kepler hatte sich diese gerichtliche Verfolgung durch verschiedene Unvorsichtigkeiten und Thorheiten selbst zugezogen.

Eines Tages machte nemlich die alte Frau die Wahrnehmung, dass der Todtengräber ihres Kirchhofes mit seinem Spaten dem Grabe ihres Vaters nahe gekommen war. Sie entsann sich, dass die alten Deutschen zuweilen die Schädel ihrer Vorfahren als Trinkgefässe benützt hatten, und fasste sogleich den sonderbaren Entschluss, den Schädel ihres Mannes in Silber fassen zu lassen und ihrem berühmten Sohne nach Linz einzusenden. Der Todtengräber verweigerte ihr die Herausgabe des Schädels, erzählte ihr Begehren weiter, und — da Hexen und Zauberinen sich nach damaliger Meinung zu ihren Werken der Finsterniss der Menschenschädel bedienten — so ward die alte Kepler sogleich als Zauberin und Hexe weidlich verschrien.

Ueberdiess war sie nach damaliger Sitte vieler alter Weiber

auch Kurpfuscherin, machte aber damit mehr Leute krank als gesund; curirte sie den schadhaften Fuss einer alten Frau, welche jedoch hierauf lebenslänglich siech blieb; hierunter insbesondere die geschwätzige Frau eines Glasers Namens Reimbold, welche öffentlich von dem Pfarrer des Ortes das Sakrament darauf nahm, dass die Kepler eine Hexe sei. — Dieser Verdacht wurde noch mehr bestärkt, als mehrere Personen erkrankten, denen die Kepler aus ihren zinnernen Trinkgefässen, in denen sich das beigemischte Blei durch die Weinsäure auflöste, Wein vorgesetzt hatte. Der Ortsschullehrer Beutelspacher, dessen sie sich zur Lesung ihrer Briefe bediente, und ihm dafür zuweilen einen Trunk erfolgte, wurde von der Rückenmarks-Dörre befallen, welches leider gleichfalls seiner Behexung durch die Kepler zugeschrieben wurde.

Diese und andere Umstände veranlassten nun, dass gegen die alte Kepler der Hexenprocess förmlich eingeleitet wurde. Sie suchte und fand aber noch rechtzeitig ihr Heil in der Flucht zu ihrem Sohne nach Linz; aber der Edle hatte schon bei der ersten Nachricht von dem Unglücke seiner Mutter ein Gesuch für dieselbe an den würtembergischen Kanzler Faber eingereicht, welches mit den Worten begann: »Bisher bin ich mit unbescholtenem Rufe durch das Leben hingeschifft, als im vorigen Jahre ein plötzlich ausgebrochenes Gewitter mein Schifflein gegen die gefahrvollsten Klippen trieb. Dieser Sturm traf nicht sowohl mich selbst, als meine unglückliche Mutter, von der jedoch aller Schade auf den Sohn fällt. Indem ich von allen Hilfsmitteln verlassen mich umsehe, wage ich es, mich Ihrem Wohlwollen zu empfehlen.«

Mit Keplers Mutter war sein Bruder nach Linz gekommen und Kepler konnte nun seinem Gesuche nach den Angaben des letzteren eine nähere Erörterung beifügen. Das Gesuch hatte auch die Wirkung, dass der Oberrath in Würtemberg stillschweigend erkannte, dass er sich in dieser Sache übereilt habe. Keplers Mutter aber wollte sich durch ihre Flucht nicht den

Verdacht eines bösen Gewissens aussetzen und kehrte trotz seinen Bitten zurück.

Nun entbrannte aber der Zorn ihrer Feinde, an deren Spitze der Vogt Einhorn stand, erst recht; man begann aufs Neue den Hexenprocess wieder sie und steckte die vierundsiebenzigjährige Gefangene in eine kalte und nasse Gefangen-Zelle, wo man sie ankettete.

Kepler verwendete sich neuerdings aus Linz für seine Mutter und bewirkte, dass man sie in die Wohnung des Gefangenwärters brachte; er schrieb damals an den Herzog von Würtemberg: »Meine gar nicht überwiesene Mutter betrachtet ihre bereits 4 Monate andauernde Gefangenschaft in ihrem 74. Lebensjahre als eine viermonatliche Tortur, die sie ohne Urtheil und Recht aussteht. Es ist höchst schmerzlich, dass den Beschuldigungen ein so grosses Gewicht beigelegt und ihre Handlungen in einem solchen Lichte betrachtet werden. Sie hat nicht das mindeste Unrecht vorsätzlich begangen. Ihre Feinde haben lange genug den Namen des barmherzigen Gottes zu ihrer Verfolgung missbraucht. Sollten jedoch Ew. fürstliche Gnaden dem nach dem Gut und Blut dürstenden Gegentheil meiner Mutter länger zu Willen sein müssen, so geruhen Sie wenigstens der auf ihrer Unschuld ohne einiges Wanken beharrenden Gefangenen einen der beiden Hüter zu nehmen.«

Keplers Gesuch an den Herzog blieb erfolglos und der Hexenprocess seiner Mutter nahm seinen Fortgang. Man blieb dabei, dass sie eine Hexe sei, »denn sie konnte nicht weinen und selten gerade vor sich hinsehen« — nach damaliger Meinung ein sicheres Zeichen der Hexerei.

Zuletzt wurde die ganze Angelegenheit der Juristen-Fakultät in Tübingen zur Entscheidung vorgelegt, und diese fällte die Sentenz: »die Wittwe Katharine Kepler solle zur Erlernung gründlicher Wahrheit peinlich bestraft werden.«

Als man am 28. September 1621 der alten Kepler nun

die Marterwerkzeuge vorhielt, da sprach sie: »Man mache mit mir, was man will, ich weiss doch Nichts zu bekennen. Wäre ich eine Unholdin, so würde ich es längst selbst gesagt haben. Ich will lieber sterben, als auf mich lügen; sollte ich auch aus Marter und Pein Etwas bekennen, so ist es doch nicht Wahrheit. Wer von den Herrn zugegen Stehenden will die Sünde auf sich nehmen und mich peinigen, dass ich mir selber Unrecht thue. Ich sterbe darauf, dass ich mit der Hexerei nichts zu thun gehabt habe. Gott, dem ich Alles anheimstelle, wird die Wahrheit nach meinem Tode offenbaren. Er wird mein Beistand sein und seinen heiligen Geist nicht von mir nehmen.«

Sie bethete hierauf laut ein Vater unser.

Nach diesem Ergebnisse der »Territion« fällte die Juristen-Fakultät in Tübingen das Urtheil: »Nachdem Heinrich Keplers Witwe durch ausgestandene Territion die Indicien purgirt hat, so ist dieselbe von angestellter Klage zu absolviren.«

Nun war wohl der Hexenprocess der armen Frau beendigt; nichts destoweniger standen ihr weitere Verfolgungen bevor, denn ihrer Ortsgemeinde wurde, nach damaliger Gewohnheit, ein Theil der Processkosten auferlegt, und fast wäre Katharina Kepler von ihren Mitbürgern, den Löwenbergern, gesteinigt worden, hätte sie nicht schon nach wenigen Monaten der Himmel durch einen natürlichen Tod zu sich gerufen. —

Seine Verwendung für seine Mutter veranlasste Keplern auch zur Reise ins »Reich«, hierüber liegt folgende Urkunde vor:

Bschaidt.

Johannis Kepleri Mathematici P. Erlaubnus zu seiner Rais ins Reich. A. d. Besch. Prot. de ad 1620. (Fol. 108.)

Fiat: doch soll sich Supplikant so ehist, als es sein kann,

vnd lengst auf künftige ostern sich widerumb alhie einstellen. 12. 7ber. 1620.

Georg Abbt zu Wilhering.	Hanns wilh Herr v. Zelking.	Jakob Stängl. Ludwig Hebenstreit.

Im April 1621 scheint es mit seiner Jahresbesoldung Anstände gehabt zu haben; er wurde mit einem diessfallsigen Begehren nachstehend zur Geduld verwiesen . . . .

Bschaidt.

A. d Besch. Prot. de ad 1620 et 1621. (Fol. 206.)

Johannis Kepleri Mathematici, P. termin seines lezden ausbleibens: vnd Jarsbesoldung.

Der Termin ist bewilligt: was aber die bsoldung betrifft, wird Supplicant biss gelt Vorhanden, zur gedult gewisen. den 19. April 1621.

Georg Abbt zu Wilhering.	Weikh. Frh. zu Polhaimb.	Christ. Puechner. Hanns Geymann.

Dagegen wurde ihm wieder im August 1623 eine rückständige Besoldung angewiesen:

Bschaidt.

A. d. Besch. Prot. 1622 et 1623. (Fol. 270.)

Johannis Keplers Mathematici P. bsoldung vnd Interesse.

Die ausständige Verfalne Bsoldung soll in Reichsthalern, das Interesse aber, wie andern in guldinern bezalt werden. den 26. August 1623.

Georg Abbt zu Wilhering.	Wolf Herr von Gera.	J. P. Geymann. Christ. Puechner.

In diese Zeit fällt auch folgende, wahrscheinlich auf ein Megiserisches Siegel bezügliche Urkunde:

Bschaidt.

A. d Besch Prot. 1622 et 1623. (Fol. 280.)

Johannis Keplers Mathematici P. Megiserische stöklein mit dem Kayserl. bildnuss, so auf die Kalender getrukt werden.

Fiat wie begehrt. 19. 8b. 1623.

Georg Abbt zu Wilhering.	Wolf Herr v. Gera.	Ludwig Hebnstreit.

Die späteren bemerkenswerthen Urkunden über Keplers Aufenthalt in Linz beziehen sich hauptsächlich auf seine Geldangelegenheiten.

Im Februar 1624 widmete er den Landständen das Werk: *Epitomes Astronomicae Copernicanae.* Hierüber findet sich in den Blättern des Bescheidbuches (624 bis inclus. 627) nachstehender Erlass:

Bschaidt.

Johannis Kepleri Mathematici, P. *Epitomes Astronomiae Copernicanae;* so Er den löblich Stenden zu zwaimalen dedicirt. Aus d. Bescheidprot 1624, bis incl. 1627. (Fol. 7.)

Aus bevelch der löbl. Stend, bewilligen die Herrn Verordneten dem Supplicanten für sein vberraichte Büehher Sechzig Thaler zuuerehren. den 24. Febr. 1624.

Georg Abbt zu Wilhering.	Wolf Herr v. Gera.	H. N. Sigmar. Ludw. Hebnstreit.

Im Juli 1624 erliessen die Landstände hinsichtlich der in der Verlassenschaft des berühmten Hieronimus Megiser vorgefundene Trautmannstorferschen Genealogie folgenden Bescheid:

Bschaidt.

Johann Keplers P. T r a u t m a n n s t o r f e r s c h e *Genealogiam* aus der Megiserischen Inventur. Besch. Prot.1624 bis incl. 1627. (Fol. 40.)

Denen Gerhaben Zuezustellen, die sollen von invermelten sachen, zum fal dergleichen vorhanden, abschrift gegen gebreuchiger Tax erfolgen lassen.

den 26. July 1624.

Leopoldus Probst zu St. Florian.	Wolf Herr v. Gera.	Hanns Geymann. Ludw. beHnstreit.

Im October dieses Jahres unternahm Kepler eine Reise nach Wien. Hierüber findet sich folgende Aufzeichnung:

Bschaidt.

A. d. Besch. Prot. (Fol. 56.)

Johann Kepler P. raiss nach Wienn.

Fiat wie begert. den 2. 8br. 1624.

Leopoldus Probst zu St. Florian.	Wolf Herr v. Gera.	H. N. Sigmar. Ludw. Hebnstreit.

Die nunmehr beginnenden Bauern - Unruhen scheinen auf das landständische Gefälle bereits einen ungünstigen Einfluss genommen zu haben; denn abermals wurde Kepler im Jahre 1625 mit seinem Ansuchen um »Interesse und Besoldung« jedoch nur rücksichtlich des ersteren zur Geduld verwiesen. Der bezügliche Bescheid lautet:

Bschaidt.

A. d. Besch. Prot. (Fol. 121.)

Johann Kepler *Mathematici* P. Interesse vnd Bsoldung.

Die Bsoldung ist Zubezallen verwilligt, mit den Interessen aber wird sich Supplicant bis mehrer Gelt einkumbt, gedulten. 30. August 1625.

Georg Abbt zu Wilhering.	W. Herr v. Polhaimb.	H. N. Sigmar. Anth. Ekhart.

Vom damaligen Geldmangel in den ständischen Cassen zeigt auch nachstehender Erlass:

Bschaidt.

A. d. Besch. Prot. (Fol. 137.)

Johann Kepler *Mathematici* P. 500 fl.

Invermelte 500 fl. sollen dem Supplicanten bei dermassen wenig gelt vorhanden, nach vnd nach aus dem Einnember Ambt bezalt werden.

den 26 9b. 1625.

Leopoldus Propst zu St. Florian.	W. Herr zu Polhaimb.	H. N. Sigmar. A. Ekhart.

Der Sage nach wohnte Kepler in der sogenannten Ledergasse, einem Stadttheile von Linz, in welchem sich seit dem Jahre 1848 die Juden sesshaft machen. Indessen scheint er

auch im ständischen Landhause eine Wohnung oder ein Arbeits-Zimmer besessen zu haben. Hievon zeugt nachstehender Bescheid:

Bschaidt.

Johann Keppler *Mathematici* P. Zimmer im Landhaus. A. d. Besch.Buch 1624 bis inclus. 1627. (Fol. 429.)

Fiat wie begert, vnd soll der Damper die notturfft machen lassen, wie auch die schuelfarnus in ein anders Verwahrtes ort bringen. den 19. 7ber. 1625.

Wolf Herr v. Gera. H. N. Sigmar.

Rücksichtlich seiner Geldforderungen an die Stände von Oberösterreich finden sich nachstehende wörtlich wiedergegebene Urkunden:

Bschaidt.

Johannis Kepler wegen seinen bei der Landschaft ligenden gelts. A. d. Besch. Prot. 1628. (Fol. 92.)

Fiat, vnd sollen dem Supplicanten innvermelte Ain vnd Sechzig gulden aus dem Einnember Ambt baar bezahlt, vnd das übrig aber, wass, vnd so vil sich in richtiger abraitung befinden thuet, ein gebreuchige obligation begertermassen angehendiget werden.

4. July 1628.

Leopold Probst zu St. Florian. Dietmar Schifer Freyh. Hanss Dietmar v. Tyrhaimb.

Johann Keppler *Mathematicus* P. 210 fl. Interesse. A. d. Besch. Prot 1629. (Fol. 161.)

Die Herrn Verordnete wissen sich ainicher Bestallung gegen den Supplikanten ieziger Zeit nicht-wol aber der beschehenen resignation vnd aufkündung zu erindern: was aber das Interesse anlangt, will man der contentirung ehist und müglichist gedacht sein.

28. August 629.

Ant. Abbt. zu Gärsten. Dietmar Schifer. Fhr. Christoff Huebmer.

Johann Keppler Mathematikus bittet, Ihme die hieuor Versprochene Interesse pr 210 fl. sambt noch ainen halb Jährigen Zinns, bei seinen aignen nach Linz abgefertigten Potten zu übersenden, Verehrt denen löbl. Stenndten 20 Exem- A. d. Besch. Prot. 1630. (Fol. 53.)

plaria seines in drukh geferttigten traktätleins. Sobald gelt vorhandten, solle die Bezallung In uermeltes Interesses erfolgen, Vnd wollen auch im ybrigen, der dedicirten Exemplar halber, die Herrn Verordneten, die sich inmitls derowegen bedankhen, bei denen löbl. Stenndten, vnd derselben negsten Zusamenkhunfft Inngedenkh sein.

18. April 1630.

Georg Abbt zu Wilhering.	Erasm. Herr v. Gera.	G. Chr. v. Schallenberg. Chr. Huebmer.

A. d. Besch. Buch 1630. (Fol. 160.)

Johann Keppler *Mathematicus* zu Sagan P. 420 fl. Interesse von 4500 fl. Capitall, derer Er bedirfftig ist.

Einnember solle berichten, ob vnnd was gestalt eine migliehkeit seie, dem Supplicanten an Innberierten seinen Interesse einen contento zu machen.

8. August 1630.

Georg Abbt zu Wilhering.	Dietmar Schifer Frh.	Anth. Ekhart.

Bschaidt.

A. d. Besch. Prot. 1630. (Fol. 162.)

Vber dem abgeforderten Einnemberamts bericht, Johann Keppler vnnd Bezallung seines ausstendigen Interesses betr.

Weil der Zeit, wie gern man dem Supplicanten geholffen hette, khain mittel vorhandten, dieselben aber auf negstkhumbende St. Marthinstag, wegen der, auf solche Zeit, sich begebenden Gefell, verhoffend ist, als wirdt sich Supplicant vnnbeschwerdt bis dahin zu gedulten, vnnd sodann widerumb anzumelden wissen.

den 9. August 1630.

Georg Abbt zu Wilhering.	Georg Christoph v. Schallenberg.

Das Vertrauen der Landstände scheint aber Kepler im hohen Grade erworben zu haben; sie übertrugen ihm daher auch so manche andere ausser dem Bereiche seiner eigentlichen astronomischen Wissenschaft liegende Arbeit.

So musste Kepler wahrscheinlich um die Zeit der Belagerung von Linz durch die aufrührerischen Bauern im Jahre 1626, oder vielleicht noch früher zur Zeit als baierische Truppen das an den Churfürsten Max verpfändete Oberösterreich besetzten (1620)*), sein Gutachten über die Verwahrung der im Nachlasse des berühmten Megiser befindlichen Bibliothek abgegeben.

Dieses Gutachten lautet wörtlich:

Ehrwürdige Wolgeporne Edle und Gestrenge Herren, Ehrnveste Fürsichtige und Weise etc. Gnädige und gepiettende Herren. E. Gn. haben mir gnädig anbefehlen lassen, mein gutachten zugeben, was massen die Megiserische Bibliothec zuverwahren.

Hierauff ist diesz mein khurtze Erclärung, wan man sich bey diser schwürigkhaitt aines feindlichen Brands zubefahren hette, dafür uns Gott behüetten wölle, so wäre der nechste weg, man schlüege nit allein die megiserische, sondern auch einer Landtschafft Bibliothec in grosse Fässer, und liesse die auff dem Boden stehen; so möchte man sie zur Noth waltzen oder führen, wohin man wolte.

Wann aber nit auf disc Gefahr, sondern allain auf der Soldaten, so auff dem selbigen Gang schiltwachten halten, und sampt Irem Anhang von Weibern, Kindern und Pueben in die Nechste Zimmer einlosiret, gewohnlichen mutwillen zu gedenckhen, so wolt Ich der Hoffnung geleben, weil die im Landhauss ligende Rotten nit verendert werden, auch stetigs eine schiltwacht im eingang des Gangs stehet, und die Thür zu diser Bibliothec im gesicht hat, Item weil die Knechte bey Tag und nacht unauffhörlich bey derselben Thür fürüber gehen, also das biss dato die Signatur vom *Reformations Secretario* Neben einer Löblichen Landschafft Secretarii Petschafft auffgedruckt, noch nit abgerissen worden, solte sich auch füro khaines frevels zu befahren sein, wan allain der Herr Hauptmann erinnert wurde, das in disem zimmer eine solliche Bibliothec sey, mit deren stuckhen einem gemainen man wenig gedienet, und an wölcher hingegen nit allain einer Er. Landtschafft, sondern auch vilen Adelichen Geschlechtern im Römischen Reich vil dran gelegen und in einem und andern fall Iren recurs hieher haben,

*) Die nachstehende Urkunde ist nemlich im Originale ohne Datum.

das auch die disposition unter den schrifften und Büchern also beschaffen, das sie ausser einer sonderbaren grossen Noth nit ohne grosse und schädliche Confusion anderswohin zu transferiren seye.

Dabey dan auch E. Gn. diss in Bedenckhen ziehen wöllen, das so bald man sollich zimmer raumet, die Soldaten strackhs darein ziehen, obschon sie losirung überig genug haben, auch die fürgepeu oder genge zun Secreten, wölche sie Innen haben, Inen zur wehr und wacht vil handsamer.

Item wan sie sehen ausztragen, man bringe die Bücher wohin man wölle, werffen sie die Augen drauff, dürfften hernach wol die Ort, dahin man sie verwahret, unsicher machen, wie Doctori Schiffmannen mit seinen suppellectilibus dahin er seine Bücher in angesicht der Soldaten übertragen lassen, widerfahren.

Sonderlich wurde es eine grosse Confusion geben, wan man dise Bibliothec in einer Löblichen Landtschaft Bibliothec übertruege, und undereinander mengete, dann in diser ist grosser abgang und khain Correspondenz mit dem *Catalogo*, vielleicht auch in der megiserischen.

Gleichwol aber khönt es nit schaden, wann zwai oder drei gutte weitte fässer in der beraitschafft gehalten, und von der nähe wegen, in den Predigsahl neben den Altar gestelt wurden, dahin man sie, wan ein noth auskhäme, oder die defension es erfordern wolte, durch gewisse hierzu avisirte personen zuckhen und so gutt es in der eil müglich, zusamen packhen köndte.

Nit weniger Ich es auch für eine Notdurfft hielte, wan mans im Jetzigen zimmer lassen wolte, das ein Narb eingeschrauffet und ein gutt hangschlosz angelegt wurde, endlich auch die Kuchel (wölche sonst den soldaten nichts nutz ist, und seind sie hingegen mit meiner Kuchel versehen) besser verrigelt oder darinnen das Ofenloch vermaurt wurde, mit fürwendung, das nit etwa von pulver schaden geschehe.

Soviel hab ich auss schuldigem Gehorsem zuerinnern nit undtrlassen sollen E. Gn. hiermit im geringisten nit vorgreiffend

E. Gn. mich g. befehlend.

E. Gn. underthäniger und
gehorsamer *Mathematicus*
Johan Kepler.

In Folge der Belagerung von Linz durch die Bauern war das Landhaus nemlich zu einem förmlichen Waffenplatze umstaltet worden und Soldaten lagen in den Zimmern desselben.

In Linz entdeckte Kepler auch im Jahre 1618 sein berühmtes drittes Gesetz und beendigte im Jahre 1624 seine Rudolfinischen Tafeln. Ehe er ihren Druck begann, reiste er nach Prag.

Kaiser Ferdinand bewilligte ihm 6000 fl. hiezu und wies ihn diessfalls an die Reichsstädte Nürnberg, Kempten und Meiningen an; jedoch nur die beiden letzteren zahlten einen Theil. Kepler begann den Druck während des Bauernaufruhrs in Oberösterreich, verliess aber Linz nach beendigter Belagerung, liess seine Familie in Regensburg und zog sich nach Ulm, wo er den Druck seines Werkes vollendete.

Später kam er wieder auf kurze Zeit nach Linz.

Die Landstände sollten nach dem Befehle des Kaisers ihre protestantischen Beamten entlassen; sie verlangten daher Keplers Aeusserung, was er zu thun gesonnen sei.

Kepler musste aber erst erwarten, was der Kaiser über seinen künftigen Aufenthaltsort beschliessen werde.

Ferdinand, der inzwischen auf Mathias gefolgt war, hatte Kepler zwar im Amte bestättigt, schien jedoch seine Ansprüche an die Kammerkasse drückend zu finden und verwies seine Besoldung auf die Einkünfte des Herzogthumes Mecklenburg, wohin er also auch rücksichtlich seiner Person gleichsam abgetreten wurde.

Ueber die Resignation seines Dienstes als ständischer Mathematicus in Linz finden sich im Archive daselbst folgende Urkunden:

Johann Kepler wegen Recompens vmb die verehrte *Tabulas Rudolphi* vnd erlassung seines gehabten Dienst.

Beschaidt hierauf:

In die gebetene Erlassung, als auch in die abraitung wollen die Herrn Verordneten hiemit gewilligt vnd dem Supplicanten

Aus d. Bescheid-Prot. 1628. (Fol. 90.)

in abschlag zu seiner raiss notdurfft Zwey hundert gulden aus dero Einnember Ambt zu bezalen, angeschafft haben.

den 3. July 1628.

Leopold Probst zu St. Florian. Dietmaier Schiefer Frhr. Hanns Christoph v. Tirheimb.

Kepler wurde daher nach der Eroberung Meklenburgs im Jahre 1627 Wallensteins Astronom, und sollte, wollte aber nicht, dessen Astrolog sein. Wallenstein suchte sich daher seiner zu entledigen und befahl dem Senate der Universität Rostock, ihm eine Professur zu geben. Kepler nahm sie aber nicht an und blieb in Sagan. —

Was uns Keplers Biografie über seine letzten Lebenstage noch berichtet, ist bekannt. Seine Tochter Susanna ehelichte seinen treuen Gehilfen Jakob Bartsch, der eine Professur der Mathematik an der Universität Strassburg erhielt. Kepler erfreute sich hoch dieses Familienglückes, brach dann nach Sagan auf und ging nach Regensburg, um vor dem deutschen Reichstage, wie wohl vergeblich, seine Ansprüche geltend zu machen.

Der Reichstag war mit den deutschen Angelegenheiten jener stürmischen Zeiten zu sehr beschäftigt um Keplers Ansprüche zu würdigen.

Kränkung hierüber und die Reise-Anstrengung warf Kepler auf das Krankenlager; er verfiel in ein Fieber und starb am 15. November 1630 zu Regensburg im 59. Lebensjahre.

Nach seinem Tode machten seine Erben und hierunter besonders sein Sohn Ludwig, *Studiosus Medicinae*, verschiedene Geldansprüche an die oberösterreichischen Stände geltend, und hierüber finden sich ausser dem bereits oben dem vollen Inhalte nach gegebenen ständischen Bescheide vom 13. December 1632 noch folgende hier wörtlich wiedergegebene Erlässe im landständischen Archive von Linz.

Aus d. Bescheid-Prot. 1632. (Fol. 25.)

Weillanndt Johann Kepplers, witib vnd Erben Verehren denen Herrn Verordneten, etliche *Exemplaria Ephemeridum*, Vnd bitten fürs erste, dieselbe zu acceptiren, 2.

ihnen die 2 ½ Jahr ausständige Bstallungsgebür vnnd 3. die noch hinterstelligen Interessen auss dem Ambt eruolgen zu lassen.

Im ersten, der beschehenen dedication halber, das vorhero ybergebene Suppliciren aufzusuchen, vnnd denen löblichen Stendten oder dero deputirten Ausschuss zur erledigung fürzubringen.

Im andern vnnd dritten wegen der Bsoldung, Item ausstenndigen Interesse, solle Einnember, wieuil aniss vnd anders sich in richtiger abraitung befindte, auch was der witib oder denen Erben vermüge Abthaillung dauon gehörig sey, berichten. den 4. Februar 1632.

Georg Abbt zu Wilhering. H. W. Herr v. Starhenberg. G. Ch. v. Schallenberg. Ludwig Hebnstreit.

Ludwig Kepler P. eruolglassung seines verfallenen Interesses und der seinem Vattern schuldig verbliebenen Bestallungsgebür. Aus d. Bescheid-Prot. 1632. (Fol. 444.)

Der Supplicant wirdet mit diesem seinem begern, Zumahlen sich bei den Canzley prothocoll lauter befindtet, das sein Vatter selbsten noch im Julio des 1628gsten Jahres seinen Dienst resigniert, allerdings abgewiesen. 13. Xb. 1632.

Georg Abbt zu Wilhering. H. W. Herr v. Starhenberg. E. v. Rödern zum Perg. Anthoni Ekhart.

Ludwig Keppler *Med. Studiosus*, bittet, Ihme wegen etlicher vnerledigten Puncten, allss ausständigen Besoldungsrestes, Schuldtbriefs-eruolglassung, vnnd offerierten Ephemeridum, aigentliche verbschaidung zu erthaillen, vnnd die noch hinterstelligen 64 fl. Interesse Ihme eruolgen zu lassen. Aus d. Bescheid-Prot. 1632. (Fol. 61.)

Das Jüngste anbringen vnd Verbschaidung, darauf sich dieses memoriale referirt, herbey zulegen, wirdt alsdan ferner Bschaidt eruolgen. 12. Merz 1632.

Leopold Probst zu St. Florian. Hainrich Wilhelmb Herr v. Starhenberg. E. v. Rödern zu Perg. Anthoni Ekhart.

Fernere Verbschaidtung.

Johann Keppler bet.

Im ersten solle Einnember, wieuil ditsorts an der Besoldung noch ausständig seye, berichten, im andern bei der Aus d. Bescheid-Prot. 1632. (Fol. 62.)

Canzley nachgesucht, vnd gleichfalls erindert werdten, was auf dergleichen *dedicationes* für verehrungen vormals gebreuchig gewesen, damit sich die Herrn Verordneten ferners darüber erclären, vnnd die gebetene Aussfertigung eines schuldbriefes verschaffen mügen, Im lessten ist der Interesse rest der 64 fl. mit Ambtsgelegenheit zu enntrichten verwilliget.

den 13. März 1632.

Leopold Probt zu St. Florian.	H. W. Herr v. Starhemberg.	E. v. Rödern zum Perg. Anthoni Ekhart.

Bschaidt.

Aus d. Bescheid-Prot. 1632. (Fol. 70) Ludwigen Kepler bet., so yber eingeholten bericht ferner geben wordten.

Da ferne dem verstorbenen Keppler, ehedem vnnd zuuor Er aus dem Landt emigriert, deme er hernachen nit mehr in der löblich. Stennd dienst oder Bstallung gewesen an seiner Bsoldung was im ausstand verblieben mag dasselbe, wie auch noch 100 fl., So *pro dedicatione Ephemeridum*, hiemit zu einer Verehrung verwilliget seyn, inn eine Summa zusammengeschlagen, vnd darumben aine Obligation, wie begert aussgefertiget werden. den 19. März 1632.

Antonius Abbt zu Gärsten.	H. W. Herr v. Starhenberg.	E. v. Rödern zum Perg. Anthoni Ekhart.

Aus d. Bescheid-Prot. 1632. (Fol. 101.) Ludwig Keppler, replicirt nochmahlen vnnd bittet vmb eruolglassung der noch hinterstelligen Besoldung, dann 64 fl. Interessen, weilen Er zu verraisen gedenkht.

Es hat bei Jüngst vorigen bschaidt nochmalen sein verbleiben; vnnd kan Supplicant, wegen der mit Ambtsgelegenheit bewilligten 64 fl., weilen er sich selber alhie nit aufzuhalten hat, Jemanden anndern an seiner stat gewalt geben, der Abschiedt aber mag ausgefertiget werden. den 6. April 1633.

Antonius Abt zu Gärsten.	H. W. Herr von Starhenberg.	Ludwig Hebnstreit.

Aus d. Bescheid-Prot. 1632. (Fol. 231) Ludwig Keppler *Medicinae Studiosus* P. Bezallung 64 fl. ausstenndigen Interesses, Item 2 ½ jariger bsoldungsgebür, vnnd dann eruolglassung einer Obligation pr. 100 fl. verwilligtes Gnadengelt. Den Interesse ausstandt will mann, sobald man der soldatesca wiederumben auss dem Landt ledig

werden, vnnd die Aussgaben was ringer werden, zu bezallen verordnen, Im andern der bsoldung halber, so biss auf des Supplicantens Vatters absterben gesuecht wirdtet, hat es bei vorigen Verbschaidungen sein Verbleiben, Im driten ist vmb die verehrten 100 fl. eine recognition ohne Interesse zu ertheillen bewilliget. den 30. Juny 1632.

Georg Abbt zu Wilhering.	H. W. Herr v. Starhenberg.	G. Chr. v. Schallenberg. Ludwig Hebnstreit.

Ludwig Keppler, *Medicinae Studiosus,* bittet, weillen man Ihme 200 fl. Interesse, vnnd wegen verehrten *Ephemeridum* 100 fl. so zusammen 300 fl. bringet, schuldig sey, Ihme hierumben eine Obligation, mit inserierung 6. P. Conto ver Zinnsung zuerthaillen. **Aus d. Bescheid Prot. 1633. (Fol. 134.)**

Fiat auf die Jenige Summam, so sich beraith verfallen, eine ambtsgebreuchige recognition ohne Interesse.

18. März 1633.

Leopoldus Probst zu St. Florian	Joh. Florian Freyh. von u. zu Sprinzenstein.	Marx Wuschletitsch.
Martin Probst zu Schlegel.	Wolf Freih. v. Oedt. Hannss Christoff v. Thirhaimb. Johann Gottfried Perger zu vnd auf Clamb. Stephan Engel zu Wagrain.	

Ludwig Keppler, cedirt pr. *memoriale*, denen löblichen Stenndten, vermüge des Kays. Mandats nit allein von seinen aignen Capital s. der 1500 fl., sondern auch von seiner geschwisstert Haubtgueth s. der 2000 fl., Ain Jahrs Interesse, mit dieser Condition, dafernn bey Ihrer Majest. Kain genad ditsfals zu erlangen, solches ferner nit gültig sein solle, mit bitt, Ihme vmb das übrige Interesse eine Obligation eruolgen zu lassen. Zu denen neuen Hilfsmitlssachen zulegen, vnnd diese Cession ad notam zu nemmen. den 20. May 1633. **Aus d. Bescheid Prot. 1633. (Fol. 105.)**

Antonius Abbt zu Gärsten.	H. W. Herr v. Starhenberg.	Georg Christoff von Schallenberg. Anthoni Ekhart.

Ich habe somit erschöpfend jene Documente geliefert, welche das landständische Archiv in Linz, so wie das vaterländische Museum über Keplers Leben und Wirken daselbst aufbewahrt. Sie mögen den Beweis biethen: dass Kepler — wenigstens in Oberösterreich — nicht Hunger gestorben ist, wie Kästner von ihm sagt, und dass die Stände in Linz gar viel für ihn thaten.

Wenn er im undankbaren deutschen Vaterlande überhaupt jene Anerkennung, welche er nach seinem Geiste und Wirken verdiente, nicht fand, so theilte er das Los so vieler anderer grosser Männer; Oberösterreich aber hat sich an ihm nie undankbar bewiesen.

Seine Asche ruht im Kirchhofe zu St. Peter an den Aussenwerken der Stadt Regensburg; sein erhabener Geist wird in der Bewunderung aller Freunde der Wissenschaft fortleben so lange der Erdball Cultur und Sitte auf sich trägt. Sein helles, geistiges Auge aber misst jetzt wohl jene unendlichen Himmelsweiten, von denen seine von ihm selbst verfertigte Grabschrift spricht:

Mensus eram coelos, nunc terrae metior umbras,
Mens coelestis erat, corporis umbra jacet.



III.

Die Belagerung von Linz

im ersten Bauernkriege.

Der traurige Ernst des oberösterreichischen ersten Bauernkrieges zeigte sich in seiner ganzen Grösse als das beinahe auf siebenzig tausend Mann angewachsene Heer der Bauern im Juli 1626 bis vor die Mauern der Landeshauptstadt Linz vordrang und diese in zwei gewaltigen Stürmen zu durchbrechen versuchte.

Die Entstehung und der allmählige Entwicklungsgang des ersten Bauernaufstandes wurde in der vorhergehenden Beschreibung des »Frankenburger Würfelspieles« übersichtlich geschildert. Der nachfolgende Aufsatz liefert einige nähere für den Freund der vaterländischen Geschichte nicht uninteressante Einzelnheiten über die erwähnten Stürme auf die Landeshauptstadt selbst, wie sich dieselben mit Geschichtstreue aus den Urkunden des vaterländischen Archives in Linz nachweisen lassen.

Stefan Fadinger, der »Bauernkönig« war am 5. Juli 1626 an seiner bei der Recognoscirung vor den Wällen von Linz erlittenen Schenkelwunde gestorben. Mit ihm sank die bedeutendste Stütze der Bauernschaft, er hatte das grösste Zutrauen derselben besessen; seine Leibwache, der erhabene Sitz, auf welchem er im Rathhause zu Steyer die Bürger empfing, sein Breitmachen im Kloster zu Kremsmünster, wo er die Kaiserzimmer in Anspruch nahm, bewährten, dass er es verstand, den »Bauernherzog« zu spielen.

Nach seinem Tode dachten Kaiser und Churfürst ernstlich darauf, dem Bauernaufruhre im Lande ob der Enns ein Ende zu machen, sie verabredeten mit dem Erzbischofe von Salzburg eine Znsammenkunft in Passau um zu berathen, »wie dieses Feuer förderlich zu löschen sei«. Kaiser Ferdinand ordnete zu dieser Berathungs-Commission den Hofkriegs-Präsidenten Rombald von Colaldo und einen gewissen Johann Spindler ab.

Die Bauern setzten unterdessen die Belagerung von Linz fort und gaben den Abmahnungen der Landstände kein Gehör, indem sie glaubten, dass diese nur im Interesse und unter dem Einflusse des Statthalters Herberstorf handelten; dagegen misstraute Herberstorf seinerseits jenen Verhandlungen, welche die Bauern mit den in Steyer befindlichen ständischen Mitgliedern anzuknüpfen suchten.

Endlich sandten die Landstände drei Mitglieder zur Berathungs-Commission nach Steyer, mit welcher die Bauern zu unterhandeln begannen.

Ihre Begehren bezogen sich auf die Berufung mehrerer Prediger, auf die Beigabe eines Mitgliedes aus dem Herren- und eines aus dem Ritterstande in den Bauernausschuss, auf Verhinderung des Einmarsches kaiserlicher und bairischer Truppen, welche bereits im Anzuge waren, und auf die sehr naive Bitte, dass die Stände den Bauern einen anderen Oberhauptmann statt des verstorbenen Fadinger vorschlagen *) sollten! — »weilen solche Ersetzung mehrerer Ungelegenheit und Gefahr zu verhüten höchst vonnöthen sei; endlich wollten sie zwei ihnen zu bezeichnenden ständischen Mitgliedern etwas im Vertrauen entdecken.«

Hierauf erwiederten die Friedens-Commissäre in Steyer, welche die Bauern daselbst zurückhielten, dass hinsichtlich der begehrten Prediger erst die Antwort der in Linz zurückgebliebenen Stände abgewartet werden müsste; einen Oberhauptmann —

*) Und also ihren Aufruhr gleichsam sanctioniren sollten.

meinten sie — würden die Bauern sich schon selbst wählen können; — zur Hintanhaltung des Truppen-Einmarsches aber erklärten sie sich geradezu unvermögend, und riethen den Bauern, vorerst diese von ihnen in Steyer zurückgehaltene Commission frei zu lassen und den Waffenstillstand besser zuzuhalten; das ihnen zu vertrauende Geheimniss verlangten sie aber zu wissen, — und so erfuhren sie denn von den Bauern, »dass nemlich sich eine fremde Person mit einem angegebenen Creditiv, so vom König von Dänemark ausgehen sollte, und davon eine Abschrift hierüber, bei der Bauernschaft gewesten Hauptmanne, den Fadinger kurz vor seinem Tod angemeldet, und sich im Namen besagten Königs gegen der Bauernschaft eines Succurs und Hilf an Volk anerbothen habe, mit weiteren Fürgeben, dass ermeldeter König zwar nit gesonnen sei, das Land und die Unterthanen von ihrem Herrn und Landesfürsten abwendig zu machen (???), oder dessen sich zu bemächtigen, sondern allein seinen also hochbeschwerten Glaubensgenossen darinen Hilf und Beistand zu erzeigen, welche Person die Bauernschaft gleichwohl in Verwahrung genommen, hieher gegen Steyer gebracht haben, und darin also noch enthalten.« — Dieser vom Könige von Dänemark accreditirte Unterhändler war Johannes Scultetus, dessen Vollmacht lautete:

»Dieser gegenwärtige Johann Scultetus ist abgefertiget mit den angeblichen Ständen in Ober- und Unterösterreich sammt den zugehörigen Landen mündliche Werbung zu tractiren, worinen sie unsertwegen völligen Glauben wollen zustellen.
Datum Wolfenbüttel den 6ten Juni 1626. Christian«

Wohl suchten die Stände die Bauern zur Auslieferung dieses Parteigängers zu vermögen, aber der schlaue Madlseder, ehemaliger Stadtkämmerer in Steyer, einer ihrer Wortführer, half ihm entfliehen.

Schon durch diess Geständniss von der Anwesenheit des dänischen Hetzers Scultetus bewiesen die Bauern ihre nunmehrige Geneigtheit zum Frieden, aber auch im Ganzen zeigten sie sich willfähriger und geschmeidiger, seit Fadinger verscharrt lag.

Nur die Bauern im Lager zu Weiberau beharrten in ihrer tollen Raserei, sprachen von einem Bündnisse mit den Niederösterreichern und nannten die steirische Commission »eine langweilige, abgeschmackte, mehr zum Fressen als zum Frieden geeignete.«

Endlich brachten es einige friedliebende Ausschussmänner unter der Bauernschaft in Steyer, welche mit dem Landstande Stangel nach Linz ins Bauernlager gereist waren, dahin, dass diese in die Entlassung der gefangen gehaltenen Commission willigten, welche am 12. Juli Abends in Freiheit gesetzt wurde. Freiherr von Fux und zwei Ausschussmänner reisten nach Wien, die anderen zwei Commissäre über St. Peter in Niederösterreich nach Seitenstetten, nachdem sie den Bauern in einem eigenen, von St. Peter aus datirten Schreiben, die Fortsetzung der Verhandlungen und Hintanhaltung des Einfalls des kaiserlichen Kriegsvolkes versprochen hatten.

Nun trat Achatz Willinger von der Au und auf Hindern Tobl und Khätering, wie er sich selbst schrieb, ein Landmann vom Ritterstande, an die Spitze der Bauern.

Während die Bauern also vor Linz lagen und sich zum Sturme auf die Stadt vorbereiteten, kündigten sie den Landständen ihren Entschluss, die Stadt mit Gewalt zu bezwingen, in folgendem Schreiben an, welches ein klares Licht auf die damalige sehr bedenkliche Lage der Bewohnerschaft von Linz wirft. Es lautet:

Wolgeborn Edl Gestreng vnd Ehrnueste, Sondersgul. freündlich vnnd geliebte herrn, Denen sein vnser beflissen willige Dienst Zuuor.

Ob wir woll verhofft es wuerden so woll die herrn als andere fürgebendt friden Commissarij Zu Nuz vnnd erhaltung des algemainen vatterlandts vnd Irerselbst dahingedacht vnd bemüehet sein, Damit der bewusste gmaine auszuch widerumb gestillt, die vrsacher aber gebüerlich zu straff gezogen wuerden, wie Sie sich dann bis dato her solcher gestalt gegen der Gmain doch vnwüdelich erbotten, so

befinden wir aber täglich vnd beweists der Augenschein, dass man nur durch solche Fridts Tractation das Arme Volkh muetwilliger vnd verdächtlicher weiss aufzuziehen der Feindt sich Zusterckhen vnd einen Fortl einzuraumben, vnnss aber in Leib vnd lebensgefahr Zubringen vermaint, Wie dann solches des Statthalters continuierente feindseeligkheit mit Schiessen, brenen, vnd andern mercklich bezeugt, damit wir aber negst Gott diesen vnsern endlichen Ruin vorkhommen, alss seindt wir genzlich entschlossen hinfüro mit gleicher feindtsmacht Zubegegnen, und die Statt mit Gwalt Zubezwingen, dieweillen aber darinne vil vnschuldige herzen vnd Christen gleichsamb gefangen vnd eingespört mit denen wir auch mit Ir Gnd. wir Treues mitleiden tragen, vnd inniglich wündschen, das Sie bei vnnss in Sicherheit wären, derhalben ist nochmalln Zu höchstem Vberfluss vnser frl. wahrnung vnd bitten vnser gn. vnd geliebte herrn, wollen ohne weiter Ausflücht die Statt sambt herrn Statthalters vnd seinen leüthen in vnser handt liefern, vnd einraumen, Wo aber solches nit gethann werden wollt, benannte vnschuldiges Volckh auf freien Fuess herauss stellen, Wo aber in dises auch nit Pariert wuerde, So Protestirn wir hiemit Zum förmlichsten, vor Gott, der Welt, vnd bei Verantworttung am Jüngsten Gericht, dass wir alle friedlichkeit Langmuet, vnd verzug Zum öfftermall fürgewendt, aber weder mit Bitten noch Trohen nichts erlangen mügen, damit vorstehendes Bluetvergiessen verschont hätt werden mögen, Vnd wissen die Herrn darauf vnser endlich *Peremtoriam resolutionem*, so uns Gott die Statt in vnser händt durch Gwaldt geben wierdt, dass wir alss dann keines Menschen, lutherisch noch Chatolische, Ja Weib vnd Khindts an der Zum mercklichen Ewig Exempl nit verschonen wollen, Welches Sie aber alss Vätter vnd Patronen des Vatterlandts verhüetten, vnd zu solcher bluetiger Tragaedi nit ursächer selbst sein werden, dises haben wir hiemit frl. anzeigen, vnd wo

Ir Gnaden vnserm Anerbieten Pariern werden bestendigisten Perdon verspröchen, Im widrigen aber alle fridlichkheit aufsagen, vnd die mügelichiste Macht zu tentieren ansagen wollen.

Geben in Christlichen Euangelischen Feldlager vor Lynnz den 15. July ao. 1626.

N: vnd N: die verordnete vnnd
ein gannze gesambe Gmain.

Adresse.

15. July 626.

Dennen Wolgebornen Herrn Herrn
Edlen vnd Gestrengen herrn, Vest: Ehrnuest: fürsichtig Ersamen vnd weisen herrn
N: Einer löblichen Landschafft in Oesterreich
ob der Ennss herrn Verordneten. Vnsern Gnedig, vund gliebte, herrn

Lynnz.

Höchstmerkwürdig ist das unterm 16. Juli von den Landständen hierauf an die Bauernschaft erlassene Patent, worin sie sich bemühten, den Bauern das ganze Wagniss und Hochverantwortliche ihres Aufstandes zu Gemüthe zu führen und sie zur gütlichen Unterhandlung zu stimmen.

Der Inhalt dieser merkwürdigen Urkunde ist folgender:

Wir N: die der Zeit alhie anwensende Landtständt des Ertzherzogthumbs Össterreich ob der Enns Vnnd deroselben Verordnete etc. Geben einer gantzen Gesambten Gemain im Veldtleger vor hieiger Stadt Linntz Zuuernehmen. Wie das mir Euer schreiben, vom gestrigen Dato; selbigen Tages empfangen, nicht ohne sonderbare befrembdung aber vernommen, das Ir Vnnss in stillung gemaines aufstandts vnnd Zu Straff Zihung der Vrsacher Vnuolzogener Vertröstung beschuldigt vnnd in den gedankhen steht, alssob es allein Zum aufzug sterkhung vnnd Vortl, Euch in Leib vnnd Lebensgefahr

zu bringen angesehen sey, vnnd herrn Statthalters Immerwehrendes schiessen vnnd Prennen solches augenscheinlich bezeuget: Dahero Ihr bedacht mit gleicher feindtsmacht Zu begegnen, die Statt mit Gwalt Zubezwingen, mit dem beger, Euch die Statt, Herrn Statthalter, Vnd seine Leuth zu lifern, oder vnnss vnd das vnschuldige Volkh (alss mit welchen Ihr mitleiden tragt) auf sicher Perdon hinaus Zubegeben; Inn Widrigen wolt Ihr alle fridlichkheitten aufgesagt haben, Vnnd wäret resolvirt, da Ir der Statt mechtig wurdet, ohne Vnderschidt der Religion kheines Menschen, Ja auch Weib vnnd Khinnd, Zum ewigen Exempl nicht Zuuerschonen, Welcher Vnbedachtsamen Beschuldigungen, Misstrauens, Zumuthungen vnnd Betrohungen, Ir vmb so uil weniger Vrsach habt, weil wir Vnns mit höchstem Vleiss, mühe vnnd sorgfeltigkheit nichts höhers, alss dieses angelegen sein lassen, wie diser Eüer aufstanndt auf das schleinigst gestillt, Eüren beschwernüssen nach aller billichkheit müglichist abgeholfen, Ir wider zu Euern Hauss vnnd hoff, Weib vnd Khind gebracht, vnd zu allgemeiner wohlfarth wir allerseits des werthen Lanndtsfriden Vnns Zuerfreyen hetten. Dieweilen dann Eüch vnnd einem Jedwedern die Vernunft selbst zaigt, das in denenfällen, wo es Zu den Waffen khombe (alss zu welchen Ir Euers theils gegriffen), nur zween Weeg sein, dardurch man zu den Fridtstandt wider gelangen khan, nemblich gewalt, vnnd güetige Handlung; Als haben wir auss nachuolgenden Ersehen Euch von der Gewaltthätigkhait zur güete aus aufrechten getreuen, vnd Vätterlichen herzens vnnd Gmüethe, so wol durch abgesandte, alss Vnderschidliche offene Schreiben Wolmainendt vnd beweglich iederzeit abgemahnt; Indem wir Euch zu gemüeth geführth, dass Gottes geoffenbartes wortt sich der Obrigkeit zu widersetzen, ernstlich Verbieth, die Euuangelisch Religion durchs Schwert zu erlangen: Lutherus selbt darwider gelehrt vnnd geschrieben, wo solche mit Gwalt eingeführt wirdt, Kheinen Bestanndt hab: alle der Paurn aufstänndt bey

vnnd vber Menschen gedenkhen nach Ausweisung der Historien auf Ihrem theil, bösen aussgang genommen, Vnnd Ihre Beschwerdten gemehrt, vnnd nicht gemindert; das die ausschlagung der Güete Gegen Verfassung, selbige frembdes Kriegsvolkh, gemaine Landts Verderbung verursacht wurde: Auf grosse anzahl (dabey grosse Confussion vnd desto Zeitlicher mangel an Munition vnd Profandt sich begebe) sey khein Datum Zu machen: Euer Macht bestehet in einer dess Kriegs Vnerfahrner vnnd theils Vbl bewehrter Pauerschafft: habt Euch auf derselben anzahl in dem entfall darumb nicht Zuuerlassen, dieweil die Catholischen, sonderlich da den politischen beschwerungen auf Churfl. Vertröstung abgeholffen vnnd frembdes Kriegsvolkh in das Lanndt rukht, sich von Euch söndern, auch gueter theils der Euangelischen, die ob diesem werckh Khein gefallen, sondern durch Gwalt vnnd Betrohung sich derzeit Vnter Euch befindn auf Versicherung des Perdons nach hauss begeben werden; Was Ihr auch die so altershalber Zum Krieg nicht tauglich ausmunstern werdet, so werdet ir selber befinden, dass auch die Vbrige Eüer anzahl Zur besetzung der Stätt Vnnd so weitter Landtgränitz vnnd noch darzu ein Feldtleger Zuhäben, nicht erkläcklich: Wass Ir Eüch auf die Soldaten, so alss gefangene Ihr Leben Zuerretten, sich Zu Euch schlagen, Zuuerlassen Khönnt Ihr selbst erachten: An Kriegs-Verständigen häuptern, habt Ir grossen mangl, erfahrt es auch selber, dass Ir taugliche Personen nicht haben khönnt: Vnnd weil Ir dess ainiges Fädingersstell (da doch sich noch Khein noth oder gefahr erzaigt,) in so langer Zeit von Euch nicht hat Khönnen ersetzt werden, habt Ir wol zu bedenkhen, wie es alssdann hergehen wurde; wann Euch, da es zu ainem völligen Krieg vnnd Gegenmacht khommen wurde, dergleichen Verlust begegnet; So besteht Eur Macht ainig vnnd allein in der Inländischen Paurschafft anzahl, die nicht allein durch sonderung der Khatholischen, zu Hauss begebung der fridt-

fertigen, vnnd aussmusterung der Vntauglichen, sondern durch den Krieg selber nit wechst, sondern von Zeit zu Zeit gemindert wirdt: Da Euch entgegen solche anderwerts her zu sterkhen die mittl abgeschnitten sein; Auf fremde ausländische Hülff (die gemainiglich vngewiss vnnd zu spat) sich zuuerlassen, Wird Eüch Khein Vernünftiger wohl aber Ehe damit Zuuerführn nimmer mehr rathen: Sowenig sollt Ir Euch einbilden lassen dast Ir die bayerisch Gräniz derer von Weiberau Schreiben nach, zu geniegen durch Verhau vnnd Verschanzung vor frembden Volkhssperen, vnnd nicht wenig in 20 oder 30 Tausend Mann in Vnder Össterreich einfallen Khöndt, Weiln solche Gräniz allein (der andern geschweigen) etlich meil weegs begreifft: die Verhau und Verschantzung aber ohne gnugsame Besetzung Vergebens, Ohn ist zwar nicht, dass lhr bisher Euch der maisten Stött gemächtigt, auch auf dem Lande nach Eurem Willen fortfahrt: Wann Ir aber den Vnderschaid bedenckht, der zwischen einen Gewalt ohne Gegenmacht, Vnnd Euern Gewalt mit Gegengwalt ist, werdet Ir nicht Ursach befinden, Euch die Gedankhen Zuemachen, das Ir auf disem Fall, wie bisher, Euer hauss, hoff, weib vnnd Khinnd in gleicher Sicherhelt werdet hinderlassen, einander abwechseln, vnnd Zuweil bei dem hauss Zusehen: Wann die Profant aufhört, frische abholen, Vnnd in Euer Lager oder Quartier bringen, auch von ainem Ortt zu den andern Khundtschafft oder Ordinanz geben Khönnen: Vnd weil aller Kriegsaussgang vngewiss: Alss habt Ir Zuerwegen, in was besorgender Gefahr, vnnd da es Eüch misslingen wurde, in was Jammer, noth vnnd Elendt Ir Eüer aigen Persohnen, all Eüer Vermögen, weib vnnd Kindt vnnd Zuegleich das gantze landt durch diesen Aufstandt vnnd gewaltthätiges Vorhaben setzet: vnnd das durch den Gewalt Euch, (es schlag die Sach auch aus, wie da will,) dennoch nicht geholffen: Dann da Ir Euch schon des gantzen Landts bemächtiget, habt Ir doch Euer intent weder in gewissen noch Politischen Sachen nicht erlangt; weil sich

dergestalt Khein Euangelischer Prediger Wurde vociren, noch auf Euer vocation Brauchen lassen: Anstatt dess Guarnison gelt, vnndt im Landt gelegenen Soldaten Wurdet Ir selbst miessen Soldaten geben, Zuemahl nichtes gewissers, alss das die Khay: May: vnnd Churfl: Dhrf. in Bayrn etc. disem Gwalt mit Gwalt zu widertreiben, auf die benachbarten zur müglichisten hülff Zuuermögen nicht vnderlassen würden, dahero Euer Kheiner in ewig Zeit sein Stuckh brodt mit den seinigen bey hauss in ruhe essen, khein stundt sicher schlaffen, sondern in Immerwehrender Furcht vnnd sorg stehen, also das ainem leichter geschehen wurde, hauss vnnd hoff zuuerlassen, als inn solcher Immerwehrender qual sein Leben zuzubringen: Was es auch entlich dennoch für einen aussgang gewinnen wurde, khann auch der einfeltigest vnter Eüch, der Gott fürcht, die Euangelisch Religion, vnnd was die von ainen Euangelischen Christen erfordert in acht nimmbt, die schweren Sünden, wo man sich an Vnschuldigen bluet vnnd frembdten guet vergreifft bedenkht Ihme vergangenen Zeiten Exempl ein Spiegel sein last, Vnnd dann dess Röm: Khays: vnnd Churfl: Dhrl: macht vnnd Gewalt gegen den Eürigen helt, ganzt leichtlich vnnd Clar bei sich selbst abnehmen, vnnd schliessen.

Die weil dann das ander mittl der güetige Tractation ein solcher weeg ist, der nicht allein Gott wolgefälliger vnnd Christlicher, auch vor sich selbst bei allen Vernünfftigen vnnd christlichen Gemüethern dergestalt den Vorzug hat, dass alle vnnd Jede guetige mittl, ehe vnnd zuuor man zu dem Gwalt vnnd schwert greifft, zuuersuechen vnnd vorzunehmen, weil dardurch nicht allein alle Vorerzehlte beschwernüss gfahr vnnd Lanndtsverderben neben vielen grossen Sünden, Welche der Krieg mit sich ziht, vermitten bleiben, zu dem man auch durch den güetigen weg am schleinigisten zu dem erwünschten Enndt gelangt, Ihr auch Kheinen andern weeg zu Khay: vnnd Churfl. Versicherung, wenig aber Euer Pretensionen vnd beger, Versicherung zu hoffen habt, noch wir ein anders

mittl Euch dahin vnnd wider in ruhe vnnd frid zu den Eürigen Zuuerhelffen einmal nicht befinden: Also haben wir, alssbald sich dieser Aufstanndt erhebt, die Khayl: Mayj: vnd Churfl: Dhrl: aller Vnderthänigist vnnd gehors. erbetten, diesen güetigen weeg Ihnen belieben zu lassen, auch so uil Vermöcht, das beide Potentaten Zue solchen Enndt Ihre ansehlige Commissarios teputirt, Euch auch so mündl. alss schrifftlich von dem Gwalt ab: vnnd güetiger Handlung Zupflegen, treüherzig vnnd beweglich Vermahnt, nicht wenig Euer Vnnd Gemainer wolfarth halber Vnns höchlich erfreüt, da Ihr Vnns hierin Zuuolgen Euch erclärt habt, darauf Vnnss mehrers nicht Verlangt, alss dass wir Vnser erbieten, welches dises gewesen, dass wir bey Khays: May: vnnd Churfl: Dhrl: bey solicher güetiger Traktation das Vnserige treulich thuen wollen, damit in Güete, Euren Beschwerungen nach Billigkheit möge abgeholfen, vnnd in wehrunder tractation durch einfall Khein schadt Zugefüegt werde, ie ehe ie besser in das werckh richten, allermassen Ir dan vor anzug frembdes Kriegsvolckhs oder Einfalss in Zeit güetiger Handlung, sowol auf Ir Khayl. May: alss Churfl: Dhrl: theilss schriftliche Versicherung erlangt; Sodann Euch selbst bewusst, dass es zu solcher hochuerlangten güetig tractation auf der Khayl: May: theil, bissher darumb nicht Khommen, dieweil höchstgedachter Khayl. May: deputirte Commissarien, anderen orthen nicht alss zu Ennss zu traktiren Gwald vnnd beuelch ghabt: Die Churfl. herrn Commissarien aber ohne begerte gnugsame Versicherung zur tractation in das Lanndt zu Khommen bedenkhen getragen, Ihr aber diessen die begehrte Versicherung nicht gelaist, dagegen Jene 4 Wochen lang aufgehalten, Euch benebens Vnentfallen sein wirdt, Wie Inständig Wir Eüch Zuerlassung der Khayl. vnnd Versicherung der Churfürstl. Herrn Commissarien Vermahnt vnnd gebetten auch vnder andern motiven Zugemüeth geführt, dass Ihr im widrigen Fall die güettige handlung zur Eüren aignen Schaden spert, Verhindtert vnnd

aufzihet;. Alss ist Vnnss laidt genueg gewesen, haben es auch wegen Eürer vnnd gemainer Wohlfarth halber hoch betrauert, dass nicht allein vnser treuer Rath nicht verfangen, sondern auch obgedachtes Vnser erbieten, wider vnsern willen nicht in das werkh setzen Khönnen; Wie wir aber nochmals nichts höher verlangen, alss das es dermal eins zur güetigen traktation gelangen, Eüch auch kein anders, alss solch nachzusetzen, treuhertzig vnnd vätterlich vermahnen: Also lassen wirs auf solchen fall auch nochmals bey vnsserm öfftern erbieten verbleiben, Erbieten vnnss auch bey der Khays: May: vnnd Churfl. Dhrdl: auch derselben herrn Commissariis, das Vnsserige souil wir Ehren vnnd gewissens halber thun Khönen, nach höchster müglichkhait in aller Vnderthänigkhait zu thuen, damit Eüren beschwerungen in güete, nach billigkheit abgeholffen werde, Wie wir dann sowol zu Ihr Kais: May: alss Churfl. Dhrl: einen Abgesandten abzuordnen alberait im Werkh gewesen, auch nochmalss zu thuen bedacht, da wir anders nicht wegen Unsicherheit des Pass vnd betrohten gewalts, durch Euch verhindert wurden, Vnnd diess so uil die Vrsachen betrifft: Warumb wir Eüch anderst nicht, alss zur güetigen handlung gerathen, Gewalt vnnd feindtthätigkhaiten dargegen widerrathen, auch was die vorhabende güetige handlung vnnd unser guete Intention vnnd erbieten Wider vnsern Willen verhindert hab für Ainnss.

Dass wir Vnnss aber für das ander erbothen haben sollen, das die Vrsacher gebüerlich zur straff sollen gezogen werden, haben wir, alss die Khein Obrigkeit noch Jurisdiction vber Sie haben, vnns solches erbieten nicht, wol aber dieses zuerindern, das die Khays: May: Eüch selbst allerg͂dist dahin beschaiden, das Ir sambtlich vnnd ein Jeder auss Eüch entweder derselben herrn Commissarij etc. oder Ir Khays: May: selbst die Klagen vnnd Beschwerniss fürbringen möge, vnnd sich aller Billichkhait darüber erbotten, wie auch nicht wenig die Churfl. Dhrl. dergestalt gethan, das Sie sich nach Befin-

dung der sachen ohne Ansehung der Persohn, der Bestraffung erbotten, auch ohne Zweifel (da Ir allein in Terminis werdet verbleiben, Vnnd mit Vnterthännigisten respect, wie Eüch alss Vnderthanen in allweeg gebüert, die resolution sollicitirn :) allerg˜dist vnnd Gnädigst thuen werden ; Vnserstheils haben wir, wie Euch bewust, Eür vnnss den 30. May zugeschükte *Generalia gravamina* der Khayl: May: vnnd Churfl. Dhrl: alsobald überschükhe darüber auch Euch die Churfl. Resolution vom 20. Juni communicirt, vnnd Ir hieryber an vnns derentwegen weiter nichts gelangen lassen.

Wie wir auch für das dritte die güetige Handlung vnnd commission selbst procurirt, die hindernisse aus dem Weeg zu räumen gerathen gemahnt vnnd gebetten: also Khönnen wir so wenig Verdächtigen aufzugs alss gefährlicher Handlung von Euch verargwohnt werden, Weil wir nit allein in diesem gantzen werkh, wie es Gott bekhannt, Eüer, Eüerer weib vnnd Khinndt auch dess gantzen Lanndts schaden vnnd Verderben Zuuerhüetten, dagegen Eürer der Eürigen, vnnd allgemeiner Lanndtswohlfahrt, fried, ruhe, vnnd aufnehmen suechen, darann Ir dann Vnd andern Vmb so uil weniger zu zweifeln, weil Ir gnugsamb wisst, vnnd Versteht, das Eüer aufnehmen vnnd wohlfahrt, Vnnd da Ihr bey Haus zu bleiben, vnnd gute Stifftleuth gebt, Wir selbst Zugeniessen, dess widrigen aber Zuentgelten haben.

Herrn Statthalters für das 4 angezogene Continuirende feindtseligkheit mit schiessen, Brennen vnnd andern, daraus Ir obangezognen Verdacht schöpfft bet. Wünschten wir Vnsserstheilss, das beederseits alle feindtseligkheiten Underlassen würden : Wie aber auf Eüern Theil Unsser Treue abmahnung (Wie abermals das Exempl mit der Freystatt bezeügt) nicht verfangen: Alss sein wir Vil weniger herrn Statthalters, alss Vnter dem wir selber sein, nicht mächtig, Khönen auch Ihme weder mass noch ordnung geben. Gleichwohl herr Statthalter Kheineswegs bestendig, das die Prunsten durch oder die seinig beschehen.

Eüer begehr für das fünffte belangent die hieige Statt, herrn Statthalter vnnd seine Leuth in Eüer hanndt zu liefern, haben wir auch vor diesem beanttwortt, dass Vnns deren Kheins so wenig gebüerth, als solches in Vnnss macht, Gwalt oder mieglichkheit steht, diss oder das Vnschuldige Volkh wie Ihrs selbst nennet, auf freien Fuess hinaus Zustellen, Zuemals die ganze Statt auch wir vnnd alle andern selbst in herrn Statthalters handen, vnnd nicht ain Persohn ohne dessen Willen auss oder ein khommen khann. Souil aber des herrn Statthalters Persohn in Specie betrf. Wisst Ihr selbst, habt es auch Vnlängst auss vnsserem vom 27. Juny gethanen offenen Schreiben vernommen, dass wolermelter herr Statthalter von Ihrer Churfl. Dhrl. in Kayrl. Vnnssern gnädigsten herrn, als damals hochansehlichsten Commissario in aigner Persohn, Vnns vnnd dem gantzen Landt ein nachgesetzte Obrigkheit fürgestellt, Vnnd Männiglich hoch vnnd Nider Stanndt mit allen schuldigen gehorsamb vnnd respect auf Ine herrn Statthalter gewissen worden, dahero Vnns Kheineswegs gebieren will, Vnns ainig Jurisdiction oder Gewalt Vber sein herrn Statthalters Persohn, alss welcher mit dem Landt vnnd Vnns, vnnd nicht wir mit Ihme Zuschaffen, Zu vnderfangen, werdet demnach von Vnns abermals ganz beweglich ersuecht, Ir wollet von solch Eürem Vnchristlich Beginnen ablassen, Vnnd nicht begern Eüer selbst richter zu sein.

Dass Ir nun Sechsten auf den Fall der nicht Vollziehung letztgedachts Eüers Vnmüglichen Begehrns die Statt mit Gwalt zu bezwingen, alssdann wed Euangelische noch Chatholische, Ja auch weib und Khindt nicht Zuuerschonen trohet, das Khönen wir Eüren Ernst zu sein darumb nimmermehr glauben, weil wir Vnnss gegen Eüch als Christen, denen es vmb die Euangelische Religion zu thuen sein soll, solches kheineswegs versehen, in betrachtung nicht allein dergleichen Bluetbades wider Euer Obrigkheit, ein gantze gmeine Burgerschaft vnnd Inwohner, die Ihr selbst vnschuldig nennt Zu üben nicht

bald erhört, wenig vor Gott vnnd der Welt verantwortlich wer, Ja wider Eüere ausdrueckliche vnnd hochbetheuert schriffliche Erklärung wer, vermüg welcher Eüer anzug vor hieiger Kaysl. Hauptstatt vnnd Schloss Linnz der Röm. Khaysl. Mayj. als vnsern allergnädigsten Erbherrn vnnd Landtsfürsten noch ainigen menschen der es mit Eüch Vätterlich Christlich treüherzig vnnd wolmainent, Zu ainiger offension oder Belaidigung (so Ir auch mit Gott bezeügt) nicht angesehen noch gemaint, sondern dass Ir nur den lieben fridt im Landt vnnd Ihrer Khaysl. May. nutzen suchen, auch lieber Eürer hausarbeit abwarten wollt.

Schliesslichen khönnen wir anders nicht darfür halten, dass das in den Schreiben mit dem Wortt Perdon sei geirret worden, welches Wir allein erinern, vnnd alsso Eüer Schreiben der notturfft nach beanttwortten wollen, mit nochmaliger Vätterlicher vnnd Treüherziger Vermahnung, Ir wollet Ja so Lieb Eüch Eüer aigne Vnnd aller der Eürigen Wohlfahrt ist, Euch dahin nicht bereden lassen, dass Ihr die von Ihr Khaysl. Mayj. vnnd Churfl. Dhrl. allerg˜dist vnnd G˜dist eingewilligte vnnd angeordnete güetige Tractation ausschlagt, vnnd die Sach mit Gwalt hinaus zu führen Eüch einbildet, sondern wollet vilmehr den angebottenen Kaisl. vnnd Churfl. gnaden Weeg, weil die Thier derselben noch offen steht, und wir Eüch hierzu nochmals ganz treuherzig vnnd vätterlich wollen ermahnet haben, ergreiffen in sonderbarer Betrachtung bloss die Jenigen, so sich hiezu bequemen, vnd Ir Ehr vnnd Pflicht aller schuldigkhait nach in fleissige Obacht nehmen werden, dessen sollen zugeniessen haben, auf welchen Fall wir dann bey dem Ersten weeg Vnns als Treue Vätter nach mügelichkeit erzeigen, vnnd so uil an Vnns ist, bey Khaysl. Mayj. vnnd Churfrl. Dhrl. das Vnnsserige alles Fleiss Zu thuen, Vnns nochmalen erbieten: Ja in den widrigen vnuolgsamen Fall, khönnen wir bey vnnsser Wahrheit vnnd gewissen einmal Khein andern, als Euch vnnd dem Lanndt schedlichen aussgang mit Laidt vnnd schmerzen Vor Vnnss sehen, dabei

wir Vnns nichts anders Zugetrösten, alss das auf das wenigst wir vor solchem Unheil an treuer Warnung, ermahn- vnnd erinderung nichts vnderlassen: Der getreüe Gott wolle Eüere Hertzen vnnd Gemüether durchtringen lassen, damit Ir in dessen Schutz auch Kaysl. vnnd Churfrl. Hulde vnnd Gnade bey hauss vnnd hoff, weib vnnd Khinndt als gehorsambe Vnderthanen fridlich vnnd glückhlich die Vbrige Zeit Eüeres Lebenns zubringen möcht, diese Vnnssere auss treuen hertzen beschehene erinderung Zu gemüeth zihet, Vnnd sowol aufnehmbt, alss es von Vnns wol vnnd Euch zum bessten Vermaint ist. — Actum Linntz den 16. July Ao. 1626.

Die Bauern beantworteten sie nachstehend:

Hoch Erwierdig vund Geistlich, auch wolgeborne Herrn Herrn Edle vnnd gestrenge, Vest auch Ernueste Herrn Gn. vnd g. Herrn, dennen sein vnser gehorsamb vnnd beflissen willige Dienst zuuor.

Eur Gnad. Streng. vnd herl. den 16 diss datirtes, vnd vnnss Gesterigestages vberlifertes Patent haben wir sambt den darin begriffenen, vnderschidlichen Punkten, nach allerlengst, in vnserm Christlichen Feldtlager vernommen, vnd darauss sonderlich derselben nochmalligen Rath aller fridlichen tractation vnnd handlung statzüthuen, darbey Sy sich auch als threue väter nach müglichkeit Zuerzaigen, vnd souil an Ihnen ist, bey Ir Khayl. May. vnd Churfrl. Dhtl. das Irige alles Fleiss Zuthuen erbieten, mit mehrerm Verstand.

Wie wir vnnss nun sambentlich, als fridliebende vnd gehorsame Vnderthanen gegen Iren Obrigkhaiten, vnd gethreuen Landesvätern Irer anerbotenen wolmainung gehorsamblich vnd alles Fleis bedanckhen, auch vor Got vnnserm Obristen vnd aller Welt bezeugen, das wir khain anders suechen vnd begehrn dann nur allein das wir forderist in unserm gewissen, nicht weiter so vnerhört beschwärt, sondern bei vnserer Rainen Euangelischen Religion sambt waib vnd Khindt souil derrn nachkhomenschaft geschuzt vnd freygelassen werden,

auch vnder der Röm. Khays. May. vnsers allergnädigsten Erbherrn vnd Landesfürsten Regierung verbleiben khönnen, vnd dannenhero selbst die gietige traktation sonders gehrn sehen und wintschen, auf das doch dermal eins, das höchstbetrengte Vaterlandt, vor aller weitern tyraney verwahrt, sowol auch in demselben beedes Arm vnnd Reich, mit weib vnd Khindt, widerumb in bestendige Ruhe vnd erwintsche siecherhait gestelt, vnd erhalten werden möge, Alss biten Eur Gnad. Streng. vnd hrl. wir vnsers thails hinwiderumb, vber Voriges auch hiemit nochmallen umb die Barmherzigkhait Gottes willen, die wollen Zuuerhietung sonderbaren Pluet-Vergiessens vnd mehreren Landtverderbens, mit Iren anerbotnen vernünftigen Rath vnd hilff ohn einige längern Verzug, vnss in der That, dermassen würkhlich beyspringen, damit wir vnnss dessen Zuerfreyen vnd Zugenüessen haben, wie wir dann genzlich hoffen, es werde die hochansehliche Khey: herrn Commissarien neben unsern abgesandten nun mehr teglich mit gliekhlicher vnd gueter Verrichtung ankhommen, vnd solliche aller gnedigiste Resolution, der Volmechter halber mit sich bringen, auf welliche wir auch bisshero mit herzlichem Verlangen, wie wol mit unserer aller höchsten Ungelegenheit gewartet, damit man doch nunmehr ohne ainige weitere Versamblung, derzeit vud vnser Feldarbeit: Zur güetigen traktation schreiten möge, da wir dann alle stundt gefasst, vuser ausfierliche beschwärchniss hernach in gehorsamb Zuvberraichen für Ains,

Was für das ander den Statthalter vnd sein Persohn belangt, als wellicher mit der reformation nit bey dem Verbleiben, was die Khay. Patenta aussgewiesen, sondern weitauss derselben geschriten, vnd vnns Arme, Ja sein selbst aigne Vnderthanen aufss eüsserist, an Leib, Guet und Bluet vnerhört vnd tyranischer weiss, verfolgt, auch dasselbe noch gegen Vnss hochbetrangten Paursleuthen, im Jungsten treffen, mit denen durch den Scharfrichter, mitgefiehrten haggen

vnd striekhen Bluetdürstig weiter veryeben wollen, Inmassen solliches nunmehr aller welt khundig ist, vnd noch vber alles versprechen von ainigerley friedtätlichkeit nicht ablassen will, wie er dann eben gesstern, da der Schluss obberiertes Euer Gnad. Streng., .vnd herl. vnss vberschiekhten Patents in offnen Leger vellig sollt abgelesen worden sein, diesen Neuen schwurbl erwürkht hat, in dem Er Gwaltthättigerweiss 5 Zillen mit Volkh, munition vnd Prouiant nach Linz ankhomen lassen, auch des täglich vnaufhörlich schiessen khain Endt machen, sondern noch darzue sein selbst aignes Prennen vud aussfahlen auf vnser Christliches Leger herumbschieben wil, da wir doch vor Gott vnnd aller welt vnnss hierinnen unschuldig wissen, auch darumben die verdächtigen Persohnen Zum thail gefangener bekhomben haben, Als ist Ja handgreiflich, das nicht wir Arme Vnderthannen, an sollichen Vnhail schuldtragen, sondern der Jenig so solliches verursacht, vnd gegen Gott, sowol dem Römischen Khays. schwäre Verantwortung auf sich hat, wellichen wir auch hierdurch einmahl anderst nicht als für vnsern höchsten Feindt in der welt ganz billich halten, vnd vnnss gegen Ime an Leib vnd Leben, den Natürlichen Rechten nach, welliches auch das Vnuernünfftige Vieh nit vnderliess, souil müglich durch Gottes Genadt verwahren müessen, da wir doch sonst lieber, wann anderst bey Im ein Aussezen wär, mit der Eüsserist Verursachten Gegenwöhr noch länger gehorsamben stillstanndt halten wolten, Zum fahl aber Ja nichts verfangen will, bezeugen wir nochmalen vor Gott, das wir an weitern feindtseeligen Verlauff nicht Vrsacher sein, sondern höchst vnuermeidentlich darzue getrungen werden, welliches wir diss Orths allein Khürzlich vermelden, vnd die ferrere gnuegsambe vnd mit wahrheit gegründte ausfiehrung bis auf vbergebung vnserer haubtbschwärschrifft, verschoben haben wollen, hierüber Eur gnl. Strl. vnd hrl. vnss als threuen Vättern, das vbrige aber alles dem allerhechsten Barmherzigen Gott, Zu Schuz vnd

schirmb beuelchendt, Geben im Christlichen Euangelischen Feldtlager vor Linz, den 19. July ao. 1626.

N. vnd N. die Verordnete vnd ain ganze gesambte Gmain vnd Paurschafft.

(Auf der Rückseite.)

Von der Paurschafft vor Linz.

An die Herrn Ständt vnnd Verordnete.

Dato 19. July 1626.

Nro. 1.

Wie wenig aber diese Ansprache an die vor der Stadt lagernde Bauernschaft fruchtete, beweiset der Umstand, dass sie nunmehr ernstlich Anstalt machten, die Stadt schon in den nächsten Tagen zu berennen.

Statthalter Herberstorf, der Mann von Eisen, erliess noch am 21. Juli folgende Ansprache an die Stände, welche für seine auch von der drohenden Gefahr nicht gebeugte Charakterstärke und Entschlossenheit zeugt:

Herr Statthalter in Össterreich ob der Enns Erclärt sich vf der anwesende Löbl. Stänndt alhie anheut durch herrn hannss Niclas Sigmair beschehen mündtlich anbringen hiemit sovil, dass Er Herr Statthalter sich in ainige Absandung tractatio oder friedensansanndt, khaineswegs versehn khünde, es sey dann das die versamblete Paurschafft erstlich dises Schloss vnd Statt, wie auch die Statt Enns Quitieren, darvon wirkhlich abziehen, vnd ainige feindtthättigkhaitten fürnehmen, die löbliche Stänndt frey sicher hin vnd her passiern vnd repassirn lassen, die Zuefuehr allerhandt Viktualien im geringsten nit spörren, solches alles auch vnzerbrochen Zuhalten genuegsamblich versprechen, dann auss ihr der Paurschafft verübte Tyranische vnchristliche böse mörderische veryebungen annder nichts abzunemen, als dass alle mühe vncossten vnnd arbaith, so bishero vfgewendet, vnd noch vfgewendet werden soll vergebentlich vnnd vmb sonst angelegt. Zum andern fahl

aber vnnd da sich die Paurschafft abgeredtermassen bequeme, vnd hierdurch Ir gemüt, das ihne die fridens traktation ernstlich angelegen, erzaigen werde, ist herr Statthalter erbittig, dasseinige treulich dabei Zethun, die friedenstractation zu befürdern, auch darob Zusein, das nit frembtes Volkh ins Land gefiehrt, alle Einfähl, Bluet-vergiessen vnnd Landes verderben verhüettet, vnd der liebe friden wider gepflanzet werden möge.

Welches Herr Statthalter den Herr Ständten zur nachricht vnangefiegt nit lassen solle.

Linz vfm Schloss den 21. July Ao. 1626.

Herberstorf mp.
Statthalter.

(Auf der Rückseite.)

Denen Erwirdigen vnd Wolgebornen Herrn auch Edl gestreng, vesten, fürsichtigen, Ersamben vnd weisen N. vnd N. den Löbliche vüer Stenndten von Prälaten, Herrn, Ritterschafft vnd Stätt, in Össterreich ob der Ennss sambt vnd sonders einZulifern.

Die furchtbare Nacht vom 21. auf den 22. Juli des Blutjahres 1626 zog herauf; dicht um Linz lagerten die schwarzen Massen der Bauernrebellen, aber Horn und Trommel schienen verstummt, und Gewitterschwüle lagerte auf den zertretenen Saatfeldern in der Umgegend von Linz, über welche die Regennacht ihren grauen Flor gebreitet hatte, als wollte sie das Blut und die Thränen verdecken, welche in dieser Nacht gesäet werden sollten.

Von zehn zu zehn Schritten stand ein mit Eisenhelm und Stachelpicke bewaffneter Bürger auf den Wällen der Stadt, während Herberstorf's Söldner mit ihren Hellebarden und Musketen im Innern der Stadt geheimnissvoll lauerten.

Herberstorf war von dem Vorhaben der Bauern nur zu pünktlich unterrichtet.

So stand der Bogen zum Abdrucke bereit, als die Thurmuhr am ständischen Landhause die zehnte Abendstunde herabdröhnte.

Da zog Willinger's Unterhauptmann mit einer Rotte von mehr als tausend Mann gegen das Hauptthor herauf, und begann auf drei Seiten gegen die Stadt Sturm zu laufen; aber nur zum Scheine — denn ganz anders war der strategische Plan Willinger's; während nemlich die falschen Sturmangriffe die bairischen Soldaten an den Hauptpunkten beschäftigten, drang eine andere Bauernrotte zwischen dem sogenannten Schulerthürl und dem Welserthor*) vor, machten bei letzterem Bresche, und sechshundert Mann suchten, gleich dem sprudelnden Quell, auf den Hauptplatz gegen das Hauptthor, um es zu öffnen, vorzudringen.

Aber, »Feuer!« donnerte es wie aus Wolkenhöhen, und Kugel um Kugel sauste aus den vom Statthalter mit Kanonen bepflanzten nächstgelegenen Häusern und Gässen unter die Bauern. Schwert und Hellebarde der aus ihren Verstecken hervorbrechenden Soldaten — worunter eine Masse Croaten — wütheten nun unter den getäuschten Rebellen. Gnadenruf, Verzweiflungsgeschrei und Todesächzen erfüllte den Hauptplatz, und nur dem persönlichen Einschreiten des Statthalters gelang es, dass von allen sechshundert eingebrochenen und in der Falle gefangenen Bauern vierzig am Leben gelassen wurden.

Das Geheul der Schlachtscene verscheuchte auch die vor der Stadt harrenden Bauern; um 3 Uhr Nachts war von ihnen, ausser zwei zurückgelassenen Kanonen und anderem Rüstzeug auf der Schanze vor der Stadt, nichts mehr zu sehen.

Grossmüthig war aber jetzt das Benehmen des Statthalters Herberstorf. Er hatte den Bauern gezeigt, dass sie nicht ungestraft und unerwartet das Aeusserste wagen durften; nach vollbrachtem Siege über sie handelte er aber edel und klug: er liess vor allem die Verwundeten der gefangenen vierzig

*) Das jetzige Schmidthor.

Bauern sorgfältig verbinden, die anderen unter ihnen aber auf dem Hauptplatze aufstellen, trat mitten unter sie und erinnerte sie, wie sehr sie sich durch ihr verwegenes Beginnen straffällig gemacht hatten — erlaubte ihnen jedoch allen, Mann für Mann, sogleich in ihr Lager zurückzukehren, und verlangte nichts als das Versprechen: »dass sie sich hinfüro nimmer als Rebellen sollen brauchen lassen, sondern zu ihren Häusern begeben, und dergleichen auch andern anrathen, und ihnen andeuten, dass er, wie sie ihn ausschrien, nicht so blutgierig und tyrannisch, ihm auch nicht gedient, Bauernblut zu vergiessen, sondern gar herzlich leid sei, dass er solches müsste ansehen; was aber anjetzo geschehen, oder inskünftig noch geschehen möchte, daran wurd nicht er, sondern sie selber schuldig sein, sintemal er vor Gott und der Welt obligirt sei, sein Leben und Namen mit allen Gegenmitteln wider die, so ihn feindlich angreifen, zu schützen!«

Tiefgerührt über diese Zusprache und herzlich weinend zogen die freigelassenen Bauern, nebst anderen, bereits früher Gefangenen ihrer Rotten, im Ganzen Sechzig, in ihr Lager zurück. Nach ihrem Abzuge räumte man den Hauptplatz, fünfhundert Todte allein aus der Bauernschaft wurden hinweggetragen. Das gab ein entsetzliches Riesenbegräbniss.

Zur Abführung der Verwundeten nach dem Markte Urfahr mussten drei grosse Schiffe verwendet werden, sie brachten den Rebellen am jenseitigen Ufer die blutigen Köpfe ihrer geschlagenen Genossen zurück.

Das war die blutige Julinacht im Jahre 1626 zu Linz.

Weise ihren Sieg benützend, stellten die Stände am nächstfolgenden Morgen den Bauern in einem besonderen Erlasse vor: wie Gott sie eben für ihr strafbares Beginnen gezüchtiget habe und wie es denn nun an der Zeit wäre, dass sie durch Schaden klug würden. Dieser Erlass lautete wörtlich:

Wir N. die der Zeit alhie anwesende Landstendt des Erzherzogthumbs Österreich ob der Ennss, vnd dieselben Ver-

ordnete etc. Geben der Paurschafft Zuuernehmen, dass wir Zwar Euch auf Euer vom 19. dits an vnns abgangen schreiben widerumb beantwortt, vnd solches beiliegendes offen Schreiben vnserm Trometer Grayl, so sich ausser der Statt befunden, Zustellen wollen, wie dann Herr Statthalter eben zu dem Enndt durch sein Trometer einen ruef blassen lassen, es ist aber gedachter Grayl nicht erschinen, vnd etwo von Euch vnd den Eurigen (wie vermuetlich) aufgehalten worden. Hierzwischen haben wir mit schmerzen vnd grosser Verwunderung anhören vnd warnemen müessen, dass ihr euch In vergangener nacht ganz vnbedachtsamer vnd vnuerantwortlicher weiss vnderstanden hieige Kay. Residenz vnd haubtstatt Linz mit Gewalt vnd stürmeter handt anzugreifen: Wann aber solches Eurem Jüngsten Schreiben allerdings Zuwider vnd Euch hingegen Gott der Allmechtig alss ein scharffer vnd gestrenger Richter, am gestrigen Angrif ein klares Exempl für augen gestelt, wie nemblich derselbe euch vber dergleichen Hochverbottene empörung, mit verliehrung etlich hundertman augenscheinlich gestrafft, vnd dardurch derselben vnschuldige weib vnd Khinder laider ins ellendt gestirzt, solches euch auch khonfftig noch öffter, da Ir euch gegen Eurer von Gott fürgesezten obrigkheit (hindangesezt alles schuldigen respects vnd gehorsambs) gewaltthättig erzaigen, vnd den Ihrigen, so euch auf dergleichen vnuerantwortlichen vnd vnuernünfftige sachen werfen, vnd sich nur mit Eurem bluet und guett begeren reich Zumachen, volgen wurdet, begegnen möchte, In sonderbarer betrachtung Hieige Statt vnd Schloss mit Volkh, Munition vnd Profandt genuegsamb besezt vnd versehen; Als khönnen wir nochmahlen auss Vätterlichen, treuherzigen vnd wolmainenden gemüeth nicht vnderlassen, Euch dahin aufs beweglichist als immer müglich, Zuuermahnen, Ir wollet doch auf den beraith erlittnen schaden wizig werden, vnd von aller verer gewaltthättigkheit abstehen, den angebottnen Kay. vnd Churfürl. gnaden weeg ergreifen, vnd Euch diss gar

wol einbilden indem Ir euch diser Statt vnd Schloss Zubemechtigen gedenkht, dass solches nicht nur dem herrn Statthalter oder andere, so Ir für feindt halten möcht, sondern dem Röm. Kayser vnd Churfürstl. Durl. vnsern allerg˜dist. vnnd Gn˜disten herrn selbsten beschieche, welche es von Euch Zur höchsten belaidigung aufnemen werden, Dardurch Ir dann Eur sachen nur immerforth ie lenger ie mer schwerer macht, Wollen vnns demnach Zu Euch genzlich versehen, Ir werdet Eurem schrifft. vnd mündlichen erbietten sowol des stillstandts, als der Gaissl halber würkhlich nachkhomen, vordrist weil sich herr Statthalter erst heut gegen vnnss erclert, dass er die gefangen persohnen (Zu mehrer bezeugung dessen, dass Er Eurs bluets kheines weegs beger, sondern vilmehr mit den vnschuldigen ein Christliches mitleiden tragen thue.) alsobaldt ohne entgelt, frei vnd ledig lassen wolle, khombt Ir nun solcher vnnserer treuherzigen Vermahnung (wie wir das vertrauen Zu euch haben) nach, so habt Ihr vnd die Eurigen von Gott fridt nahrung vnd allerlei Zeitliche vnd Ewige wolfarth Zu gewarten, Im widrigen fahl aber, wollen wir nochmallen an allem Vnhail, wie euch solches schon Zum öfftern von vnss angedeut worden, allerdings entschuldiget sein.

Welches wir euch Zur nachrichtung ganz Vätterlich vnd wolmainendt erindern wollen.

Datum Linz den 22. July Ao. 1626.

(Auf der Rückseite.)

An die versamblete Paurschaft.

Dato 22. July 1626.

Nro. 27.

Achatz Willinger suchte über dieses Schreiben den missglückten Sturm auf Linz nachstehend zu entschuldigen.

Ehrwürdig in Gott Christlich, Wolgeborne Gnd. Herrn, Edl Gestrenng, vnnd Veste, sonders g. freündliche geliebte

Herrn Dennen seindt mein Vnderthänig beflissen willige Diennst vnnd gruess Zuuor,

Dero Gnaden vnnd mit Collegen beede Patent habe Ich nach gebürlicher Empfahung, gar gehrn vernohmen Vnd alsobaldt der ganzen Gmain fürlesen lassen. Beantworte meine gnedig günstig, vnnd geliebte Herrn hierauf Hinwider, Was belangt den Ersten Puncten, Die Vrsach des göstrigen Vorgangenen Sturmbs, so ists fürnembliche dise gewesen dass Herr Statthalter wider alle Hoffnung, vnnd wider die wolbewusst, vnnd von Ir Kay. May. vnnd Churfürstl. Durl. anerbottne fridtsmitl Die Vberzogne Saill zu Englhartszell abhauen, die Ketten Zertrennen, vnd volgens frembdes Volkh ins Landt Zu dessen spüerlich ruin, vnnd Verderbung erfordern vnd bringen lassen, Wie auch mit stetten feindtsel. Continuierlichen Schiessen heraussfahlen der Soldaten dermassen angehalten, das ainig fridts Tractation nachzuben, von Ime Herrn Statthalter gespüert hat werden khünen, auss diser vnd dergleichen Vrsachen ist dass dass Volkh also bestürzt vnnd erbittert worden, dass sie kheinen Augenblickh mehrers Innen gehalten sondern was beschehen ins Werkh gesezt haben.

Sonnsten Aber wie fast in allen abgangen, vnd hineingeschickhten schreiben beriert vnnd Zuwissen gethann worden ist, das Volkh niemallen dem fride Zuwider, sonder desselbigen wie noch vilmer begerlich vnnd Wünschent gewessen, Wofer auch Herr Statthalter Vorhero benannte Vrsachen anfeindtseelig. Schiessen, Heraussfallung der Soldaten, Innenhalt vnd nachlass, fürnemblich aber, weder an diser oder andern Gränzen vnnd der Churfürstl. Durl. angehörigen Pässen ainig frembdes Volkh wir dissmal (wider trauen geschehen) ins Landt füehren, vnnd bringen lassen thuet, Vnd das die Gemain, vnnd Inwohner dises Landts Össter: ob der Ennss sich dessen bestendtig Zu getrösten, Vnnd entweder mit Ir Gnaden Herrn Statthalter gräflichen brief, vnd Sigl, od mit stellung fürnember Persohnen, vnd Geissl versichert ist. So wil Ich

mich auch mit Consens der ganzen Gemain Hiemit ohne geuerde Treülichen Resoluirt haben, ingleichen der fürgeschlagnen Fridts Traktation nachzuleben, Vnd in einem vnnd andern etwas feindtseelig fürzunemmen, Ebenfals damit vnser fridtfertig gemüeth mehrers Zuuermerkhen geben vnnd erbitten Wir vnnss bey vnsern Ehren Trauen vnnd glauben den von Ir Churfürstl. Durl. abgeferttigten herrn Commissarien, Hiemit frey sicher glaidt Herein, vnd hinaus Zukhomen, vnnd wollen dieselben auch entweder mit genuegsamer Passprief oder gebürlicher Confoj aller ortten, ohn alle gefahr assecurirn, damit die offt ermelte fridthandlung in forthgang vnd effectu gegedeyn mechte.

Viertten so der Herr Statthalter, von merberierten feindttättigkheiten Innen helt, vnnd ablässt, will Ich mich mit einer Ersammen Gmain auch diss erbotten haben auf herrn Statthalters bitten, die nottuerfft, doch aber kheinen Vberfluss, von Victualien in die Statt, Vmb baare bezahlung, erfolgen Zulassen.

Das aber Fünfftens vnnd Lestens die Gemain Iere wehren nider legen, vnnd gar von Ierem feindt abziehen soltn, ist Inen diss begehrn wunder: bedenkh: vnd ganz vnnd gar, biss man in der General fridens Tractation Zu Endt khomen nit Thue, noch müglich Diss hab Ich Ir Gn. vnnd gonst. auf die Proponierte Punkten, wider Zu Antwort anfüegen, vnnd benebens vmb Gottes willen bitten wollen, damit nit allein diser Instandt sonder die lanng gezogne fridts Tractation vorthgehen, vnd beschehen möcht, die Herrn wollen auf Mitl vnd weg gedenkhen, Vnnd sich vermüg Ires Tragends Vätterlichen Ambts vmb das Vaterlandt also annemmen, damit wir in vnser alberaith als einmal Vbergebnen, anzaigenden Hochbeschwärlichen grauaminen, in zemedier vnd aufhebung derselben auch wider das helle Clare wort Gottes, ain ainig Herrn, vnnd ein Vnbelegtes, von den Pluetdüerstig aussaugenden Soldaten freyes Landt haben mögen.

Khann auch meinen gnad. gonst. vnnd geliebten Herrn nit

bergen, Vnnd hab mich deren fridtlichen anerbittens, gar Hochzubedankhen, den Wofer das selbige nicht ergangen wär, so ist die gmain, am göstrigen geringen Verlust im Wenigisten nit Zaghafft, sonder vilmehr dermassen erhizt, vnnd resoluirt gewesen, Stuermb auff heut aufs Neu; auch benebens ein solch mitl fürzunehmen, das Es Vnd Vnnss Christen Zubeschehen, die Höchste Erbarmnus gewessen wär, Das aber Von mir solches vnd anders angegeben, Wais Ich mich Vor Gott vnnd der Welt, Vnschuldig, bitt Ich dieselben, vmb die Barmherzigkheit Gottes willen, mich in anstifftung eines Blutuergiessen, nach wider treibung des fridts nit Zuuermerkhen. Wie Ich dann Hierauf Zuerhaltung desselben alle müglichkeit Zugebrauch auch von Ir gnad. vnnd gonst. fürgeschlagene Weeg, zu dem instandt Zubeschehen Vnuelbarlich versehen, auch vnss alle neben erwarttung einer Vnbeschwärte Antwort in Gottes Allmacht beuelhen wollen. Actum in Christlich Euangl: Feldtleger Vor Linz, den 22. July anno 1626.

P. S.

Das der Trometer Zurechter Zeit nit Erschinen, bitt Ich mich nit Zuuerdenkhen, den solches nit mein, sonder des Trometers Vnfleiss schuldt.

Euer Gnad. vnnd Gonst.

Gehosamer

Achatz Willinger F.

(Auf der Rückseite.)

Denen Ehrwürdig in Gott Christlich auch wolgebornen herrn herrn Edl vnd Gestreng, herrn, Vest, Ehrenvest Fürsichtig, Ersamen vnd Weisen herrn N. vnnd N. Einer Löbl: Landtschafft in Össterreich ob der Ennss herrn Verordneten. Meinen Genedig, gunstig vnd geliebten herrn.

Nro. 28.

So schrieb Willinger an die Stände — gleichzeitig aber an alle seine Unterhauptleute: »dass sie alles, Mann für Mann, was nur 16 Jahre alt sey, edel und unedel, in allen Oertern und Revieren« zur Bewahrung der Donauketten dergestalt aufbieten sollten, dass: »wann einer oder der andere nit parieren sollt, dessen Haus und Hof allsobald in Aschen gelegt, und derselbe Ungehorsame selbsten niedergeschossen werden sollte!« — »Dass es nit anders mehr seyn könne, denn dass wir mit Heeresmacht den gräulichen Witterich und Tyrannen den Statthalter und Landesverderber in Linz Adamen von Herberstorf, auf seinem Nöst dermal einstens heben und dieses Blutbunds teuflisches Fürnehmen dämpfen, dass allso alles, was nur über 16 Jahre alt, mit hellen Haufen sammt ihren Balbierern, auch habenden Wehren und Waffen nach Ebelsberg rücken und dort weitere Ordonanz erwarten solle.«

»Wer nicht erscheinen werde, solle mit seinem Hause verbrennt werden, und wie wir — schloss er — ferners discentes zu machen unvonnöthen zu seyn erachten, als weiss sich männiglich nach Fürweisung diess hernach zu richten.« — Endlich drohte er auch den Adeligen und Bürgern, welche ihre Pferde nicht nach Ebelsberg stellen würden, mit Mord, Brand und Plünderung.

Die Stände, nicht ahnend, dass Willinger auf zwei Seiten lavire, wollten sich herbeilassen über einen dritten Antrag Willinger's nunmehr mit von Willinger vorgeschlagenen Bauern-Ausschüssen am nächsten 25. eine Unterhandlung in Linz zu pflegen; aber die in Seitenstetten harrenden kaiserl. Commissäre hatten das Aufgebot Willinger's nicht verhört, sie sandten einen ganz anderen Mann, der zum ewigen, aber auch argen Gedächtnisse der Bauernschaft den gordischen Knoten mit seiner guten Klinge durchhieb.

Noch jetzt zeigt ein altes Bild im Rathszimmer der uralten Stadt Enns die Lager der Bauern rings um die Stadt Enns. Sie dehnten sich am Aichberge, im Mollgraben und am

oberen Reinthale aus; in der Stadt aber thaten ein Fähnlein baierischer Söldner und die wackeren Bürger Vertheidigungsdienste gegen die Rebellen.

Am 23. Juli Abends kam Oberst Hanns Christoph Freiherr von Löbel, ein tüchtiger Haudegen und eben so gewandter Stratege seiner Zeit, mit dem Fürst Liegnitz'schen Infanterie-Regimente und einer Reitercompagnie unter den Rittmeistern Görtz, Carolyi, Torquasti und von Auersperg vor Enns an: blitzschnell hatten seine Krieger — da die Bauern einige Stromjoche abgetragen hatten — mit von Joch zu Joch gezogenen Schiffseilen und Querläden eine Brücke geschlagen; eben so schnell und sicher hatten Bürgerschaft und Soldaten in der Stadt den Zeitpunkt der Annäherung Löbel's wahrgenommen und einen Ausfall gewagt, wodurch die Vereinigung mit Löbel's Schaaren und dessen Einmarsch in Enns in wenigen Minuten erfolgte.

Die Nacht vom 24. aber, düster wie jene des Sturmes auf Linz, begünstigte Löbel's Plan; mit geschlossenen Massen rückte er vor die Stadtthore. Ein Lager der Bauern nach dem andern wich vor den heranbrausenden Kriegersschaaren des tapfern Obersten, der mit sich nicht scherzen liess. Von 12000 Bauern fanden sich am Morgen des 25. Juli 600 Todte — aber auch nicht ein Lebender ausser den Gefangenen auf dem Wahlplatze.

Willinger hatte auch wirklich seit dessen Siege vor Enns ernstliche Brustbeklemmungen. Er reiste nach Wels, flehte dort die Stände an, »doch ja alles Mögliche zu thun, um das weitere Vorrücken der Soldaten zu hindern« und — rüstete dann im Lager zu Weiberau aufs neue.

Die Bauern, misstrauisch auf die bei Linz und Enns so schlecht bewährte Taktik ihrer Anführer, suchten einen Herrn Maerkt zu ihrem Oberhauptmanne zu gewinnen; sie baten ihn zuerst darum, »weil er selbst, leider Gott erbarms, sehen thut die Gefahr, darinen sie jetzt stecken« — befahlen ihm aber

dann, »dass er bei Leibs und Lebensstraf den 26. Juli sich in ihrem Lager in Uferstadt Linz einfinde.« Auch andere Adelige wollten sie zu Hauptleuten pressen, allein die meisten gingen nach Wels, setzten hier mitten unter der Bauernschaft ihre Berathungen fort, und berichteten alles an die kaiserlichen Commissäre nach Seitenstetten, welche später nach Mölk übersiedelten.

Auch Hämel, der statt Willinger vor Linz commandirte, drohte mit Sengen und Brennen, wenn nicht das Vorrücken der kaiserlichen Truppen vor Enns hintertrieben würde.

Da die Bauern noch einen zweiten Sturm auf Linz beabsichtigten, so konnten es die Stände in Wels nur durch vieles Zureden von ihnen erhalten, dass sie den Hanns Hausleitner und Alexander Voglsanger — angeblich den Frieden zu unterhandeln — in der That aber als Spione zur Ausforschung der ihnen wegen des vorhabenden Sturmes zu wissen nothwendigen Dinge in Linz, absandten; überzeugt, dass der Statthalter in die Stellung von Geisseln nie einwillige, verlangten sie solche zur gleichzeitigen Hintertreibung des Friedenswerkes, erhielten aber anfangs keine Antwort, später aber eine abschlägige; die beiden Ausschüsse kehrten nach Wels zurück, und es erfolgte ein neues Bauernaufgebot in allen vier Landesvierteln.

Die Bauern hatten sich einmal vorgenommen, Linz um jeden Preis zu erobern.

Willinger schrieb, um seinen Plan zu verbergen, hin und wieder an den Statthalter und die Stände wegen Friedens-Unterhandlungen, und selbst noch an dem Tage, an welchem er den zweiten Sturm auf Linz wagen wollte.

Am 29. Juli kam er mit 2000 schwarzen Bauern — so benannt von ihrer schwarzen Kleidung, welche damals die Bauern an der baierischen Gränze des Hausruckviertels trugen, nach Steyr und forderte die Bürgerschaft, welche er am Platze

zusammentreten liess, auf, zu erklären: ob sie mit den Bauern leben und sterben wollten?

Cosmas Mann, Bürger von Steyr — der seinen Namen »Mann« nicht umsonst führte — antwortete mit männlicher Entschlossenheit: »Ja, was nicht wider Ihre kaiserliche Majestät gehandelt wird, in demselbigen sei die Bürgerschaft willfährig mit ihnen zu halten.«

Bald darauf stellten sich alle Bauern bewaffnet auf dem Platze auf; die Steyrer wurden aus den Häusern geholt, und in die Reihen der Rebellen eingeprügelt. In Rotten zu sieben Mann marschirten dann die Bauern mit fünfzig Reitern, einigen Bürgern und mehreren Kellnern um 11 Uhr Nachts nach St. Florian, wo sich 40 im Kloster befindliche Soldaten gegen sie vertheidigten und sie durch Schüsse vertrieben; dennoch plünderten die Rebellen einige Häuser und legten den halben Markt in Asche.

Von St. Florian zogen sie nach Neuhofen, während sich die Steyrer Bürgerschaft in einem Lager auf ihrem Friedhofe zur Gegenwehre rüstete.

Diese Bewegung hatte Willinger ausgeführt; indess erfolgte durch die Bauern vor Linz ein zweiter Sturm auf Linz.

Langsam marschirten in der Nacht vor dem 29. Juli 1626 neue und immer neue Rotten der Bauern von den Feldern um Ebelsberg gegen die Stadt Linz, bis eine ungeheuere Masse an jenen Plätzen, wo gegenwärtig der Kirchhof und sogenannte Löflerhof befindlich sind, in Schlachtordnung stand.

Jeder der Bauern trug im Innern ein Feuer der furchtbarsten Wuth gegen den Statthalter, dessen Söldner und die friedlichen Bürger der Stadt, welche den ersten Sturm so wacker abgeschlagen hatten, und führte nebst Streitkolben und Schwert ein Holzbündel mit sich, worin Stein und Erde eingebunden war, und mit welchen die Bauern den Stadtgraben ausfüllen wollten, um »ebenerdig in die Stadt hieneinzulaufen«.

Die blutige Sonne des 29. Juli-Tages stieg empor und der Sturm begann.

Mit fürchterlichem Gebrülle stürzten die Bauern gegen die Stadtmauer los, während ihre Reiter alle jene der zum Mitzuge Genöthigten, welche auf den Feldern bei Ebelsberg noch zurückblieben, mit Kolbenstössen zum Vormarschiren und Sturmlaufen zwangen.

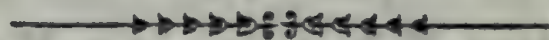
Tausend Bauern rannten auf einmal gegen die Mauern, eine Salve aus Kanonen, Doppelhacken und Musketen empfing sie; — sie wichen — wichen, um tausend Anderen Platz zu machen, welche sich neuerdings in die Laufgräben warfen, und, wahnsinnig vor Wuth, auf den hinabgeworfenen Reisigbündeln, mit denen sich wirklich die Laufgräben zu füllen begannen, gegen die Wälle emporkletterten; während Pulver und Blei zehn der Führer niederknallte, hob die Hydra des Aufstandes in fünfzig Nebenmännern ihr blutiges Schlangenhaupt, und schon zweifelten Bürger und Soldaten in der Stadt, Linz länger den eine halbe Stunde noch vertheidigen zu können! — — Da erschien der Statthalter am Platze und befahl das Mordfeuer der Rebellen mit gleicher Waffe zu löschen; Pechkugeln und Pechkränze flogen in ihre Reihen und in die mit ihren Holzbündeln gefüllten Laufgräben.

Die Hölle schien jetzt ihren Lavastrom ausgegossen zu haben; gleich einer Feuerschlange brannten die Laufgräben und mit ihnen die meist nur in leichte Leinwand gekleideten Rebellen. Wuth und Geheul durchdröhnte die vom Rauche verdüsterte Luft. — Sie verzweifelten und rannten über die Leichen mehrerer Tausenden ihrer Sturmgenossen in die Wälder vor Ebelsberg, wo sie erst — eine Stunde von Linz entfernt — Athem zu schöpfen und ihre vom Pulverdampfe und Brandrauche verdüsterten Augen aufzuschlagen wagten.

So war auch dieser zweite Sturm der bei Ebelsberg gelagerten Bauern auf Linz für dieselben gänzlich verunglückt.

Nach diesen beiden Stürmen auf Linz begannen die Bauern Unterhandlungen, setzten aber ihre Feindseligkeiten dennoch fort, und wagten am 12. October einen Sturm auf das Kloster Lambach, wurden aber von da mit grossem Verluste durch das Regiment des Oberst Preuner vertrieben. Sie zogen sich hierauf in die Gegend von Efferding zurück; dort aber schlug sie der eiserne Pappenheim, den der Churfürst mit 8000 Mann bairischen Kerntruppen nach Oesterreich gesandt hatte, aufs Haupt. 1500 Leichen der Bauern deckten am 9. November das Schlachtfeld. Am 10. Morgens zogen Pappenheimer Truppen in Efferding ein, wo der im Gefolge Pappenheims befindliche Herzog von Holstein als Besatzung blieb, während Ersterer sich gegen Gmunden wandte, dort, und später bei Vöcklabruck, und am 30. November bei Wolfseck die Bauern abermals schlug. Der Rest derselben zog sich nun nach Peuerbach zurück, und so hatte — wie bereits oben erwähnt wurde — der Finger der Vorsehung den Bauern-Aufstand auf jenen Punkt zurückgeführt, von welchem er ausgegangen war.

Das Gericht, welches der Kaiser nun hielt, ist mittelst der obigen Beschreibung des »Frankenburger Würfelspieles« erzählt worden.



IV.

Die
Gründung des Klosters Schlägel.

Das uralte Stift Schlägel an der Grenze des ehemaligen oberen Mühlviertels im Lande ob der Enns wurde um das Jahr 1200 nach Christi Geburt von einem Herrn Caliogus oder Calchochus von Falkenstein erbaut.

Ueber das eigene Besitzthum dieses Ritters erzählt Freiherr von Hoheneck in seiner Geneologie der Stände von Oberösterreich (Passau 1722) folgendes:

»Das Schloss Falkenstain *) hat ein Herr von Falkenstain auf Veranlassung eines ihme entflohenen Falken, auf einer dreifachen Felse gefunden, erbaut, sich und das erbaute Schloss nach solcher Begebenheit von Falkenstain genennet, und zum ewigen Angedenken die dreifache Felsen mit dem darauf sitzenden, zum Fluge geschickten Falken vor sein Wappen angenommen, welches Wappen ihnen die Herren Grafen von Salburg als Innhaber der Herrschaft Falkenstain ausgebetten, und noch heut zu Tage in dem Herz-Schilde führen. Es liegt aber solches Schloss in einem Graben und nächst des über Felsen und Steinkugeln vorbei rauschenden Rännäflusses, und ward bei denen alten Zeiten vor ein vast unüberwindlich Vesten gehalten, vor dene solches nach Zeugnuss Valentin Prevenhubers in dem Catalogo der Herren Landeshauptleut dieses Erzherzogthums Oesterreich

*) Ein altes Bergschloss im Mühlviertel (Pfarre Hofkirchen) am Rannaflusse gelegen.

ob der Enns *Castrum fortissimum, et quasi in expugnabile* genennet wird, und haben sich auch die alten Innhaber dises Schloss des Faust-Rechts bedient, worzu absonderlich der noch heut zu Tag sich daselbst befindliche sehenswürdige Thurm, welcher gantz vermuthlich von den Oberhaimern, als dero Wappen in Stein gehauener auf selben annoch zu sehen, erbauet worden, in dessen Grund ist ein herrlicher Brunnen, zu welchem man auf einer steinernen Treppen absteigen, das Wasser daselbsten schöpfen, oder da man will, auch in alle und sogar in die oberste Gaden-Höhe mittels eines Emper ziehen kann, auf dessen Gipffel aber ware eine Leuchten gestellet, wodurch nächtlicher Zeit den Abwesenden der Zugang zu dem Schloss gewisen ward, weilen vor disem die gantze Gegend eine lautere Wildnuss und bis an die Böhmische Gränitzen eine immerwährende Waldung war.«

Dieser Ritter Caliogus oder Calchochus Herr von Falckenstain, von welchem Hoheneck hier erzählt, soll nun, der Sage nach, eines Tages im Walde gejagt und sich im Dickicht verirrt haben. Die Nacht sank herab — erzählt die Sage weiter — und Caliogus wusste sich im Forste nicht mehr zurechtzufinden. Er mochte seine Lunge noch so sehr anstrengen, die Klänge seines Jagdhornes drangen an kein Ohr eines Menschen; nur das ferne Geheul der Wölfe antwortete dem müden Waidmanne.

Seine Seele Gott empfehlend, ergab sich Caliogus endlich in sein Schicksal und streckte die ermatteten Glieder auf den Waldrasen nieder, indem er sich gleichzeitig nach irgend einem Pfühle für sein müdes Haupt umsah. Siehe, da lag ohnfern auf einer Eichenwurzel ein hölzerner Schlägel, den wohl ein Holzknecht jener Hochforste nach vollbrachtem Tagwerke von sich geschleudert haben mochte.

Caliogus, Herr von Falkenstain, griff nach diesem Schlägel und schob ihn als hartes Kopfkissen unter sein Haupt, welches er auf diesem Pfühle noch immer besser bettete, als auf einem blossen Steine. Die bunten Waldstimmen der zwischen den

Tannenwipfeln sausenden Winde, der ihr Nachtlied krächzenden und zwitschernden Vögel und das ferne Heulen der Wölfe wiegten den erschöpften Jäger endlich in den Schlaf.

Er begann zu träumen, und da vor dem Einschlafen fromme Gefühle sein Herz erfüllt hatten, so mochte seine Phantasie die Gedanken, welche sein Hirn erfüllten, auch im Schlafe fortspinnen; es erschien ihm die selige Jungfrau Maria im weissen Lichtkleide, mit der Sternenkrone auf dem Haupte. Sie sprach zu ihm Worte des Trostes und versicherte ihn ihres Schutzes, der ihn ungefährdet durch das Dickicht des Waldes zu den Seinen führen würde; sie mahnte ihn aber auch, seine wunderbare Rettung durch den Bau eines Gotteshauses an jene Stelle, wo er die Nacht hindurch geruht habe, zu verewigen.

Der zwischen den breiten Tannenästen durchblitzende Sonnenstrahl öffnete die Augen des Schläfers; er sprang auf, ergriff seine Armbrust und durchschritt neugestärkt durch den erquickenden Schlaf und getröstet durch das wunderschöne Bild seines Traumes den Forst, rechts und links seine Horntöne hinaussendend, um seine ihn bereits sorgenvoll suchenden Jagdgefährten auf seine Fährte zu führen.

Das verheissene Wort der Gnadenmutter erfüllte sich bald; er fand den Ausgang aus dem Hochforste und bald begrüsste ihn freudig die Schaar der Seinen.

Da sank Caliogus, Herr von Falkenstein, auf seine Knie, brachte dem Herrn über Leben und Tod sein heisses Dankgebeth für seine wunderbare Rettung aus den ihn umgebenden Gefahren dar, und gelobte laut vor seinem versammelten Jagdgefolge, an demselben Orte, wo er, von der Mutter des Heilandes geschützt, die Nacht zugebracht hatte, eine Kirche zu bauen.

Auf seinen Wink durchstreiften Waidjungen und Jäger den Hochforst um den hölzernen Schlägel zu suchen, der ihrem Herrn diese Nacht hindurch als Pfühl für sein Haupt gedient hatte.

Sie fanden ihn; und da, wo der Schlägel am Waldrasen lag, lichteten gar bald hundert andere Holzschlägel und Beile den Hochforst.

Zuerst eine Kirche, dann ein Kloster, genannt **Schlägel,** bezeichnet den Platz, wo Ritter Caliogus von Falkenstein auf dem Schlägel den schönsten Traum seines Lebens gehabt hatte.

Eine Inschrift auf einer Mauer des Schlosses Falkenstein erzählt diese seltsame Begebenheit in folgenden alten Versen:

1.

Caliogus, Herr von Falckenstain,
Reitt in seinen Wald allein,
Begegnet ihm eine junge Maydt,
Gar khünlich sie zu ihm sayd.

2.

Seyt ihr der Herr von Falckenstain,
Und dieses Orth ein Herre.
So gebt mir Euren Gefangenen herauss,
Der aller Jungfrauen ain Ehre.

3.

Da sprach Caliogus von Falckenstain,
Das kan ich fürwahr nit thain,
Zu Falckenstain unter den Mauren,
Da mögt Ihr Ihn vertrauren.

4.

Caliogus verreith sich in den Wald,
Daraus er nicht kommen möcht so bald,
Die Nacht auf einen Schlögl rueht,
Es träumt ihm alles Gut.

5.

Er soll zu Ehren unser Lieben Frauen,
Ain Gotteshauss an dism Orthe bauen,
So wird er kommen aus dem Wald,
Und alles beschehen so bald.

6.

Da baut er das Closter bey dem Schlögl
Mit aigner Hand seiner Nögl,
Den ersten Stain selbst zugetragen,
Aldort ligt er begraben.

Caliogus von Falkenstein erbaute also zuerst eine kleine Kirche und die nöthige Wohnung für Geistliche; nach ihrer Vollendung wurden von ihm die ersten Geistlichen aus dem Orden der grauen Brüder des Klosters Burgheim dahin berufen, welche sich Mühe gaben, die Gegend urbar zu machen. Allein die wahrhaft fürchterliche Rauheit der Gegend in jener Zeit, wo noch dichter, mit Raubthieren gefüllter Wald die Gegend bedeckte, veranlasste die Mönche schon nach achthalb Jahren dem neuen Kloster den Rücken zu kehren, und ohngeachtet Caliogus sich alle Mühe gab, sie zur Rückkehr zu bewegen, verzichtete doch Chundericus, der damalige Abt des Klosters, durch einen öffentlichen Brief auf sein Amt, weil ein Abt und ein Mönch bereits vor Frost und aus Mangel an Lebensmitteln dort zu Grunde gegangen waren.

Caliogus, der Herr von Falkenstein, sah nun wohl, dass er das Einkommen des Stiftes erhöhen, und seine Wohnungen vermehren und verbessern musste, wenn er geistliche Bewohner für dasselbe auffinden sollte.

Er übergab das Stift im Jahre 1210 Prämonstratensern aus dem Kloster Osterhofen; ihr erster Abt soll Ortholf geheissen haben.

Da die Stiftung des Klosters Schlägels von dem Besitzer des Schlosses Falkenstein ausgegangen war, mussten die Mitglieder des Stiftes anfänglich den Gottesdienst auf Schloss Falkenstein zu gewissen Zeiten versehen; später unterblieb dieses und es soll hiezu ausser der Beschwerlichkeit der weiten Strecke, welche die Mönche diessfalls von Schlägel nach Falkenstein zu machen hatten, insbesondere der Umstand Veranlassung gege-

ben, dass ein Mönch auf der Feste durch einen unglücklichen Sturz sein Leben endete.

Hierüber gaben folgende, früher an der Mauer des Schlosses angebracht gewesene alte Verse Auskunft:

Zur ewigen Gedächtnuss dieser Fundation
Jeder Bruder im Closter aigner Persohn
Monatlich den Gottesdienst zu Falckenstain
Andächtig zu verrichten schuldig allain.
Daselbst ain Zimmer auf der Wehr,
Die Closter-Brüder hätten ihr Einkehr,
Die Mönch kommen ohn all Gefahr
Die Schlagbrucken vor den Zimmer aufzogen war,
Fielen unversehens hinunter zu todt,
Den helf zur Seligkeit der Ewig GOTT.
Anno 1480.

Caliogus von Falckenstein selbst starb am 30. September 1238, seine Gemahlin Elisabeth noch früher, am 30. Juli 1225. Beide liegen in der von ihnen erbauten Kirche. Ihr Leichenstein trägt folgende Inschrift:

Anno Domini MCCXXXVIII ultim:
Septembris obiit Caliogus de Falckenstain
miles, primus Fundator hujus Monasterij
und
Anno Domini MCCXXV. XXX. Julij obiit
Elisabeth uxor Caliogi Fundatrix hujus
Monasterij.

Ueber das fernere Schicksal des Schlosses Falckenstein, so wie des Stiftes Schlägel erzählt die Landesgeschichte Oberösterreichs Folgendes:

In der Fehde zwischen dem Herzoge Albrecht von Oesterreich und dem Herzoge von Bayern wurde Falckenstain im Jahre 1288 von den Bayern eingenommen; später diente das Schloss Strassenräubern zum Schlupfwinkel, welche durch eine Belagerung

von Seite Herzog Albrechts im Jahre 1297 zur Uebergabe gezwungen wurden.

Im Jahre 1470 besass das Schloss ein Herr Simon Oberhämer zu Marsbach, im Jahre 1488 aber die beiden Stegreifritter Hanns und Warmund Oberhämer.

Hierauf kam das Schloss an die Hofkammer, endlich durch Kaiser Rudolf II. an Bartholomäus Herrn von Salburg und seinen Sohn Heinrich.

Das Kloster Schlägel aber erhielt in den böhmischen Herren von Rosenberg seine zweiten Stifter; sie schenkten demselben mehre Pfarren, Dörfer, Höfe und Zehenten, und einen grossen Waldstrich von der Moldau bis zur Grenze des Passauischen Gebiethes.

Im Jahre 1242 rottete Abt Heinrich von Schlägel einen grossen Theil des Waldes nächst Schlägel aus und baute Aigen, welcher Markt jedoch schon im Jahre 1305 in einer Fehde der Herren von Rosenberg mit den österreichischen Herren von Thamberg und Losenstein verbrannt wurde.

Hierauf vermehrten die Herrn von Rosenberg diese Stiftung und liessen Kirche und Kloster vom Grunde aus neu erbauen.

Unter Abt Heinrich III. wurden Weingärten zum Kloster angekauft und die Umgegend desselben noch mehr urbar gemacht.

Auch auf Schlägel blieben die Unruhen des Hussitenkrieges nicht ohne Rückwirkung, und hatten die Zerstörung und Niederreissung eines grossen Theiles des Klosters und der Kirche zur Folge.

Abt Andre erbaute beide wieder; Abt Sigmund brachte im Jahre 1523 mehrere Güter dazu; Abt Wilhelm (1622 — 1626) zierte das Kloster mit Gebäuden.

Im Bauernkriege fanden sich am 27. Mai 1626 30000 Aufrührer unter dem Bauernhauptmanne Christof Zeller daselbst ein, sie plünderten das Kloster und die Wohnung des Hofrichters in Aigen, und liessen bei ihrem Abzuge 300 Mann als Besatzung zurück, welche dem Kloster grossen Schaden zufügten.

Am 20. October kam der berüchtigte Bauern-Anführer David Spatt nach Schlägel; er verbrannte nicht weniger als eilf Bauernhöfe der Umgegend, wie auch das Kloster selbst, welches hiedurch bis auf das Mauerwerk zerstört wurde.

Erst Abt Martin liess es wieder aufbauen, und zwar prächtiger als zuvor.

Zur Schwedenzeit, als man deren Einfall im Mühlviertel Oberösterreichs besorgte, liess der Hofrichter von Schlägel, Gabriel Zagelmayer, die Pässe im nahen Klosterwalde gegen Plan verhauen und bewachen, und den Pass nach Wulda verhauen; der versuchte Einfall der Schweden misslang daher.

Im Jahre 1701 brannte Schlägel wieder ab, wurde jedoch durch den Abt Siordus wieder und schöner aufgebaut.

Gegenwärtig ist Kloster Schlägel eines der vorzüglichsten Klöster im Lande ob der Enns, und sein Vorsteher Abt Dominik, ein in den weitesten Kreisen hochgeachteter und geliebter Mann voll Bildung, Edelsinn und Thatkraft, wurde erst vor Kurzem von Seiner k. k. Majestät mit dem Ritterkreuze des Leopold-Ordens begnadigt. Von seinen Conventualen versehen mehrere mit Auszeichnung Lehrämter an den Schulanstalten unseres Kronlandes.

Ein Denkmal des frommen Sinnes unserer Voreltern steht dieses schöne Norbertiner-Stift als ein Edelstein im Erzherzogthume Oesterreich, und seine hellen Glockenklänge rufen es seit Jahrhunderten in die blauen Lüfte hinauf:

»Der Herr ist stark im Kleinen wie im Grossen
»Sein Blick durchdrang des Urwalds Schattenreich
»Vom ***Schlägel*** *ist ein* ***Gotteshaus*** *entsprossen,*
»Er wollte es — und was ist seiner Macht wohl gleich!

V.

Stift Hohenfurth.*)

Gleich einem Marksteine verrollter Jahrhunderte erhebt sich an den rechten Ufern der böhmischen Moldavia im südwestlichen, an das Land ob der Enns grenzenden Theile Böhmens, ein stattliches Kloster mit seinen Zinnen; ohnweit davon, etwa eine kleine Viertelstunde des Weges entlegen, befindet sich ein grosser Markt, über welchen das Stift bisher die Schutzherrschaft ausübte.

Kloster und Markt führen den Namen Hohenfurth, und ersteres nimmt in der altböhmischen Geschichte einen wichtigen Platz ein.

Wenn gleich die Urtraditionen über die erste Entstehung dieses Stiftes keine historische Basis für sich haben, und das

---

*) Die Beiträge des vorliegenden Jahres-Berichtes des oberösterreichischen Museal-Vereins sollen zwar zunächst und ausschliessend in solchen wissenschaftlichen Stoffen bestehen, welche unser eigenes Vaterland Oberösterreich berühren.

Die folgende Darstellung betrifft ein Ordensstift jenseits der Grenze unsers Oberösterreichs.

Demongeachtet dürfte dieselbe im vorliegenden Jahres-Berichte nicht ganz ungeeignet am Platze sein. Das Cisterzienser Stift Hohenfurth, sehr nahe an unserer oberösterreichischen Landesgrenze gelegen, ist nämlich gleichsam eine Tochter unsers altehrwürdigen Stiftes Wilhering, von welchem es die ersten Ordenspriester erhielt; es gehört also, wenn auch nicht nach seiner territorialen Lage, doch nach seiner Abstammung nach Oesterreich ob der Enns.

Ferner finden sich in der nachstehenden Darstellung manche interessante Original-Mittheilungen aus der Geschichte der alten Rosenberge, jenes kernigen Adels-Geschlechtes Böhmens, welches seine Lanze in mancher Fehde mit den benachbarten Burgherrn Oberösterreichs wetzte. Für den hierländigen Geschichtsforscher durften demnach diese authentischen Mittheilungen über ein von den alten Rosenbergen gegründetes Stift jedenfalls von Interesse erscheinen.

Endlich ist Hohenfurth der Geburtsort des Verfassers der nachstehenden Darstellung, und so möge man es denn verzeihlich finden, wenn er die weite Verbreitung des vorliegenden Jahrbuches benützend, die allerdings hohe geschichtliche Merkwürdigkeit des alten Cisterzienserstiftes auch in weiteren Kreisen zur Anerkennung zu bringen bemüht ist; zumal auch nur wenige authentische Nachrichten über dasselbe bisher veröffentlicht wurden.

eigentliche Begründungsmotiv desselben in Dunkel gehüllt ist, so muss doch jene allgemein gangbare Sage, welche die Benennung des Klosters »Hohenfurth« mit seiner Entstehungsweise in Beziehung bringt, als sinnig und sehr wahrscheinlich erscheinen, da ja auch so viele andere Ortschaften Böhmens ihren Namen von ihrer Entstehungs-Ursache herleiten.

Es befand sich nemlich, so erzählt die Sage, auf jenem Felsen, wo sich gegenwärtig hoch ober den silberblinkenden Wellen der perlenreichen Moldau das schöne Cisterzienserstift Hohenfurth erhebt, mitten in dem von Urochsen und Wölfen durchstreiften Forste ein kleines Kirchlein, zu welchem die christgläubigen Einwohner der Umgegend, und unter ihnen auch der böhmische Reichsmarschall W o c k I. aus dem berühmten Geschlechte der Herren Ursini, später Rosenberge genannt, von seiner noch jetzt bestehenden, eine halbe Meile von dem Kirchlein entfernten Feste Rosenberg zu wallfahrten und hier sein Gebet zu verrichten pflegte.

Ein Gelübde, diese Waldkapelle in Andacht zu besuchen, soll nun, wie die Sage erzählt, eines Tages den frommen Burgherrn der Feste Rosenberg, Reichsmarschall Wock, das Moldauthal herab bis vor den Fluss geführt haben, welcher jedoch durch ein plötzlich über die Berge heranbrausendes Ungewitter so sehr anschwoll, dass Wock von Rosenberg, an der sonst für seinen Ritt durch das seichte Flussbeet offenen Furth, zagend den Zügel seines Rosses zurückhielt, und die Grösse der sich plötzlich darstellenden Gefahr überschauend eine Weile nachsann, ob er den Ritt durch den Strom zum Kirchlein, das am andern Ufer wie ein Stern durch die Wildniss blinkte, wagen solle oder nicht. — Aber da mahnt ihn die Stimme des Herzens, dass er dem Herrn der Welten gelobt habe, ihm noch heute ein Herz voll der Andacht und des Dankes für empfangene Wohlthaten an den Stufen des herüberblinkenden Waldkirchleins darzubringen; »ich muss es wagen!« — ruft er — »es ist nicht Frevelmuth, der mich treibt mein Gelübde zu halten!« — Schon

schwimmt sein Rappe in den Fluthen, und diese drängen Ross und Reiter mächtig abwärts, so dass der Reichsmarschall in weniger denn einer Minute in Gefahr ist, mit sammt seinem Rosse zu ertrinken. Aber, mitten in der Gefahr, wendet er sein Herz zu Gott; er empfiehlt dem Herrn seine Seele, und fleht ihn um Rettung an; und siehe, ein Lichtstrahl dringt durch den Wetternebel am Gestade und ein Bote des Himmels, in sternhellem Glanze, streckt seine Rechte über die entfesselten Wogen, welche sich plötzlich zur gangbaren Furth auseinander theilen, so, dass der Marschall ohne weiterer Gefährde das Ufer erreicht, und voll heiliger Ehrfurcht vom Pferde steigend, vor dem in Himmelsglanz zerfliessenden Cherub das Gelübde zum Himmel weint: Hier an dem Orte seiner Rettung durch ein Himmelswunder ein Kloster bauen zu wollen, welches als Erinnerungsdenkmal seines heissen Dankes der Nachwelt von seiner wunderbaren Rettung erzählen solle. —

Wirklich gründete Wock von Rosenberg im Jahre 1259 n. Ch. G. an jenem Orte, wo früher die Waldkapelle stand, das Cisterzienserkloster Hohenfurth, dessen von der Rettung des Reichsmarschalls aus der »hohen Furth« der Moldau, abgeleitete Benennung der Volksglaube aus der eben erwähnten Wundersage bedeutungsvoll und sinnig ableitet.

Bereits im Jahre der Erbauung des Stiftes, hatte Wock von Rosenberg zwölf Ordensgeistliche aus dem ohnfern Linz im Lande ob der Enns gelegenen uralten Cisterzienserstifte Wilhering (erbaut im J. 1146) nach Hohenfurth berufen. Am 1. Juni 1259 erschien der Prager Erzbischof Johann nebst vielen böhmischen Edlen im Stifte, wo bereits der erste Abt Otto I. fungirte, und nahm die feierliche Einweihung desselben vor. Der edle Gründer begabte bei diesem Anlasse die Abtei mit ansehnlichen Besitzungen in der nächsten Umgebung, worunter die Dörfer Dobring, Dorfstadt, Frauenthal, Abdank, Gaishof, Hornschlag, Kapellen, Hundsruck, Klosterhof, Kienberg, Limberg, Martetschlag, Münichschlag, Mühlhof, Neuhäusel, Postschlag,

Pürstlinghäusel, Schönfelden, Stift und Stern, die Wiese Zbiadel, die Fischgerechtigkeit in einem grossen Theile der Moldau, der nahe gelegene Markt Hohenfurth, dann die Dörfer Babitz, Gutenbrunn, Kotzen, Ponedraz, Sedlecz, Wintersdorf, Hofstetten, die Zehentgiebigkeiten mehrerer anderer Ortschaften der Rosenberge, und die Patronate einzelner in der Umgegend liegenden Kirchen, befindlich waren.

So wie alle Klöster der mittelalterlichen Vorzeit, genoss auch das Stift Hohenfurth fortan so manche Begünstigung durch die Edelleute Böhmens und die Kronenträger dieses Landes; — schon Przemisl Ottokar II. hatte in einer eigenen Handfeste im Jahre 1264 die Gründung des Stiftes gutgeheissen und genehmigt, und seit Carl IV. bis Franz II. hatten alle Herrscher Böhmens das Kloster mit Privilegien bedacht; die Kirche konnte daher nicht weniger für diesen Markstein ihrer Souveränität thun, und Papst Martin IV. war es zuerst, welcher im Jahre 1281 die bisherigen Stiftsprivilegien Hohenfurths bestätigte, Papst Bonifaz IX. gewährte den Stiftsäbten des Klosters im Jahre 1403 das Recht des Pontificaliengebrauches, auch fehlte es nicht an zahlreichen Indulgenz-Concessionen anderer Kirchenfürsten für das Kloster.

Nach der Gepflogenheit der damaligen Ordenscorporationen, hatte auch das Cisterzienserstift Hohenfurth Verbrüderungen mit andern geistlichen Orden und Klöstern, wie z. B. mit den Stiftern Schlägel, Florian, Strahhof etc. eingegangen.

Während nun die geistlichen und weltlichen Mäcenaten wetteiferten, die Abtei Hohenfurth in Flor zu bringen, begannen die hussitischen Unruhen den Boden des alten Czechenlandes zu unterminiren und aufzuwühlen.

Aber während die Stifter Goldenkron, Sedletz und andere in brennender Lohe aufgingen und manch katholischer Mönch und Laienbruder daselbst den Eisennagel von der Faust der mordlustigen Schaar des Ritters von Trocznow in den Scheitel geschlagen empfing — blieb das Kloster Hohenfurth von der Plünderung durch die fanatische Horde der Kelchner ganz verschont,

bloss die Auslieferung des Kirchensilbers an den Heerführer der königl. Truppen, Ulrich II., Grafen von Rosenberg, wurde verlangt; der Kaiser verpfändete es für eine nicht unbedeutende Summe an den Herrn von Wallsee, von welchem es der Convent nach einer neununddreissigjährigen Verpfändung wieder einlöste; — als der Bruderzwist zwischen Kaiser Rudolf II., dem Himmelsträumer, und Mathias, seinem Nachfolger, die Passauer Söldner ins Land zog, wurden dagegen die Besitzungen des Stiftes hart mitgenommen; so wie auch im Jahre 1619 sechshundert Thurn'sche Söldner durch etwa sechs Monate im Kloster sich gütlich thaten. — Diese Begebnisse und drei grosse Brände in den Jahren 1536, 1690 und 1709 stehen als *dies nefasti* in den Kloster-Annalen verzeichnet.

So entwickelte sich allmählich der materielle und geistige Einfluss dieser Abtei in ihrem nächsten Bereiche; die Schutz-Herrschaft übten fortan die Rosenberge bis zu ihrem im Jahre 1612 erfolgten Aussterben, worauf Graf Joh. v. Zriny, als nächstberufener Verwandter, dieselbe überkam, jedoch mit seinem in dem gleichen Jahre erfolgten Hinscheiden dieselbe wieder niederlegte, so, dass nun der Kaiser selbst Schutzherr des Stiftes wurde; als hierauf Graf Johann Ulrich von Eggenberg im Jahre 1622 von dem ihn hochschätzenden Kaiser Ferdinand mittelst Majestätsbriefes die Herrschaft Krummau erhielt, wurde ihm gleichzeitig auch das Patronat über das Stift Hohenfurth übertragen, und als der Graf von Eggenberg im Jahre 1623 gefürstet, und Krummau zu einem Herzogthume erhoben worden war, wurde diesem das Stift Hohenfurth abermals einverleibt, im Successionswege gelangte nun die Schutzherrschaft des Stiftes auf Johann Anton von Eggenberg, Sohn des vorigen, und dessen zwei unmündige Kinder, Johann Christian und Johann Seyfried, für welche ihre Mutter Anna Maria, geborne Markgräfin von Brandenburg, und Wolf von Stubenberg bis 1664 die Verwaltung der Eggenberg'schen Besitzungen leitete, und hierauf an den ältern ihrer Söhne, Johann Christian, übertrug; da dieser

bereits im December des Jahres 1710, und neun Jahr später auch seine Gattin Maria Ernestine, eine geborne Gräfin von Schwarzenberg, mit Tode abging, so gelangte die Schutz-Herrschaft über Hohenfurth an das gräfliche und nachmals gefürstete Haus der Schwarzenberge; ununterbrochene Reclamationen und Differenzen, hinsichtlich der seither von dem Hause der Schwarzenberge angesprochenen Hoheitsrechte auf das Stift, hatten endlich zur Folge, dass im Jahre 1622 die Emancipation der Stiftsherrschaft als einer eigenen, bei der königl. Landtafel in Prag immatrikulirten Corporation und Dominiums ausgesprochen, und durch eine Hofverordnung vom Jahre 1691, 30. April den Hohenfurther Prälaten, als infulirten Landständen, Sitz und Stimme bei den Landtägen in Prag eingeräumt wurde.

Die Klippe der Josefinischen Reformation ragte auch über die Zinnen der Hohenfurther Abtei gefahrdrohend herüber, denn der Name Hohenfurth stand wirklich schon auf der Liste jener geistlichen Sammelhäuser, deren *deleatur* der gewaltige Finger des römisch-deutschen Kaisers angedeutet hatte, aber im Buche des Schicksals stand es anders geschrieben, der Kaiser starb, und Hohenfurth blieb unangetastet, doch hatten die klösterlichen Reformations-Verfügungen Josefs II. dem Stifte sein früheres Exemptions-Verhältniss, zufolge welchem es bloss von dem jedesmaligen Visitator in Prag und dieser bloss von dem Ordensgenerale in Citeaux abhing, gekostet, und die unmittelbare Aufsicht über das Stift erhielt der Bischof von Budweis; ebenso verlor es im Jahre 1783 das Recht, in den Orten Hohenfurth, Friedberg und Kapellen Mautgebühren abzunehmen und das Jahr 1785 sah die Zahl der Mönche, bis dahin 60, auf 18 herabgemindert; — dagegen wurden im Jahre 1798 statt einigen in der Umgegend des Klosters befindlichen und damals geschlossenen Kirchen, die Pfarren Thurnplandles, Heuraffel, dann die beiden Filialschulen zu Kaltenbrunn und Prabsch als Stiftsparzellen eröffnet.

Kaiser Josef II. schien ein besonderes Augenmerk auf die-

ses Stift gewendet zu haben, denn es bedurfte nur der Denunciation eines entlassenen Stiftsbeamten, dass er den damaligen Stiftsabt, Herrmann Kurtz, durch einen Machtspruch seiner Stelle als Abt entsetzte, und einen gewesenen Pfarrer und Chorherrn des Klosters in Wittingau, *Joannes Aquilinus* Hrdliczka zum *Abbé commendateur* des Stiftes mit einem Gehalte von 1000 fl. ernannte.

Nicht genug mit diesen Schicksalsschlägen, wurde der Wohlstand des Stiftes auch dadurch erschüttert, dass es im Jahre 1788 und später im Jahre 1810 alles Stift- und Kirchensilber in das k. k. Münzamt einliefern musste.

Damals fand auch die Geldreluition der stiftlichen Frohndienste statt, und die noch jetzt bestehenden Maierhöfe, Bauhof, Habrz, Heuraffel, Hodeniz, Wrazau, Lhotta, Glashof und Stradow wurden unentgeltlich unter Erbpächter vertheilt. Zur Erinnerung an die Prälaten Herrmann und Deutschmann, dann den Stiftsprior Stefan Lichtblau, wurden später die letzten drei Höfe: Herrmanns-, Deutschmanns- und Lichtblauhof genannt.

Mit der allmählichen Regelung der klösterlichen Verhältnisse Böhmens, wurde für jeden Stiftsgeistlichen später eine Alimentationssumme von 320 fl. für ein Jahr festgesetzt; nunmehr hat das Stift eine jährliche Summe von 2000 fl. an den Religionsfond abzuliefern.

Nach Kaiser Josefs II. Tode wurde der einstweilen in dem von ihm erbauten schönen Fischerhofe nächst Hohenfurth lebende Abt Herrmann Kurz wieder in sein Amt restaurirt, und nun begann die Heilungsperiode der tiefen Wunden, welche die vorangegangenen Calamitäten dem Stifte geschlagen hatten.

Die fernere Geschichte des Stiftes begreift eine Periode des segensreichsten Wirkens zweier höchst biederer Stiftsäbte, nämlich des Prälaten Oswald Neumann, von 1795 bis 1801, und Isidor Deutschmanns, eines edlen, tief religiösen und bei

seinem Ableben gleich einem Heiligen verehrten Mannes; dieser in seinen nächsten Kreisen hochgesegnete Prälat errichtete im Stifte eine eigene theologische Lehranstalt und unter ihm wurden in Jahre 1815 die Kanzeln der philosophischen Lehranstalt in böhmisch Budweis mit Professoren aus dem Kloster Hohenfurth besetzt.

Sein Nachfolger, der dermalige Stiftsabt Valentin Schopper, wurde vor einigen Jahren mit dem k. k. Leopoldsorden decorirt, ist Consistorialrath der Budweiser Diözese, Ehrendoctor der Theologie an der Prager Universität und Mitglied mehrerer gelehrten Vereine.

Diess ist die kurze historische Darstellung des Entwicklungsganges des Klosters Hohenfurth.

In historischer Beziehung dürfte eine kurze Herzählung der einzelnen Stiftsäbte, so wie jener Stiftsconventualen, welche sich durch schriftstellerische Leistungen, im Lehrfache oder in der Seelsorge auszeichneten, nicht uninteressant erscheinen; die Aebte waren: Otto I. aus dem Stifte Wilhering, bei Gründung des Klosters Hohenfurth eingelangt 1259 — 1261.

Abt Adam 1261 — 1290; Abt Otto bis 1309, hierauf Abt Stephan bis 1318, Abt Bartholomäus bis 1327; derselbe soll jedoch bereits früher wegen schlechtem Regime seiner Würde verlustig geworden sein; Abt Thomas I. bis 1350; Abt Heinrich I. bis 1353, Albert bis 1360; Heinrich II. Pukasser bis 1373, wo er resignirte; Abt Otto III. bis 1380, Abt Peter bis 1387, Abt Otto IV. Pitantiarius bis 1397, Otto V., auch Ottiko von Wyhnanicz genannt bis 1416; Przibislaw bis 1426, wo er der Würde als Abt enthoben wurde; Sigmund Pirchan bis 1442, wo er Suffraganbischof in Passau wurde; Paul I. von Kapellen bis 1463, Thomas II. Hohenfurter von Wels bis 1493; Thomas III. bis 1506; Christophorus Knoll entsagte im Jahre 1528, Paul II. Kloetzer bis 1549, Johann I. Ulrichsberger bis 1562; Johann II. Haider bis 1576, wo er resignirte;

Georg I. Taxer bis 1587, Johann III. Harzius bis 1588; hierauf erfolgte bis 1591 die Administration Hohenfurths durch den Königsaaler Abt Anton Flaming; vom Jahre 1591 bis 1607 folgte sodann in Hohenfurth Abt Michael Fabritius; bis 1620 Paul III. Farenschon; bis 1631 Gangolph Scheidinger; bis 1641 Georg II. Schroff; bis 1668 Georg III. Wendschuch; bis 1669 Heinrich III. Janus aus Kotbus in der Lausitz; bis 1687 Abt Johann IV. Clavey aus Belfort im Elsass; bis 1690 Abt Franz Wendschuch Ritter von Zdir aus Wittgenau in der Lausitz; bis 1695 Bernard Hartinger aus böhmisch Krummau; bis 1721 Stanislaus Preinfalk aus Komařitz in Böhmen; bis 1747 Candidus Heydrich; bis 1767 Quirin Mickl aus Ostrolow-Augezd; bis 1786 Abt Hermann Kurtz, welcher, wie oben erwähnt, in diesem Jahre von Kaiser Josef II. seiner Würde entsetzt wurde; im September 1790 erfolgte jedoch seine Rehabilitirung, nachdem der einstweilige Abbé commendateur Johann Aquilin Hrdliczka abberufen wurde; hierauf folgte Oswald Neumann aus böhmisch Krummau bis 1801, dann Isidor Deutschmann aus Tscharnitz in der Lausitz, erwählt am 14. October 1801, und gestorben am 9. December 1827 als jubilirter Profess und Priester; endlich Valentin Schopper, dermaliger Stiftsprälat, jubilirter Profess und und Priester, Senior des Stiftes, erwählt am 21. Mai 1828.

Ausser diesen Aebten zählte das Stift bisher viele sehr bemerkenswerthe und mehrere als Schriftsteller rühmlich bekannte Conventualen unter seinen Gliedern. Hierunter dürften eine besondere Erwähnung verdienen: Bernard Gruber von Strakonitz, am 19. März 1683 geboren, nachmaliger Professor der Philosophie im erzbischöflichen Collegio zu St. Adalbert in Prag, schrieb eine *Horographia trigonometrica, seu methodus accuratissima arithmetice per sinus et tangentes horologia quaevis solaria describendi. Vetero Pragae typis Wolfgangi Wikhardt;* Quirin Johann Alois Mickl, Abt von Hohenfurth, Doctor der Theologie und der beiden Rechte, öffentlicher Notar, *Protonotarius apostolicus curiae Romanae immatriculatus,* des Kaisers

Majestätsrath, Assistent des Ordens-Visitariates und General-Vikariates in Böhmen, Mähren und der Lausitz, hatte schon vor seinem Eintritte in das Stift den Ehrentitel eines gekrönten Poëten erhalten und die Ehre den Kaiser, Karl VI. bei dessen Ankunft in Prag durch die Deklamation eines von ihm zu diesem Zwecke verfassten und unter seinen ähnlichen Arbeiten seither in der Stiftsbibliothek hinterlegten Gedichtes zu begrüssen. Als nachmaliger Abt des Klosters begründete er die Stiftsbibliothek, das Naturalien-, Antiken- und Münzkabinet, und genoss als Gelehrter und Mäcen der Wissenschaften eine grosse Verehrung im In- und Auslande; er schrieb eine *lucubratio theologico-moralis circa praecipuum moralitatis systema de conscientia et actibus humanis 1747*, und einen *Apolectus doctrinalis decisionum theologico-moralium conscientiae et actuum humanorum systema practice explanans atque undique inspersa aliarum materiarum normam recti attinentium analecta theologico-canonico-moralibus resolutionibus elucubrans;* dann eine Menge andere, in der Stiftsbibliothek in 48 Folio-Bänden und mehr als hundert Heften aufbewahrte Manuscripte, theils philosophischen, theils theologischen Inhaltes. — Quirin Geyer von Ehrenberg, ein Prager, schrieb eine *dissertatio theologico-biblico-critico-historica de sacri scripturarum canonis statu tam apud Hebraeos quam Christianos.* — Der bereits oben erwähnte Prälat Herrmann Kurtz, von Osteritz in der Lausitz gebürtig, machte sich besonders um die Einführung des Normalschulwesens und Armen-Instituts im Lande, wie auch durch schriftstelerische Arbeiten bekannt; letztere sind: *Asertiones principaliores ex philosofia eclectica mentis et sensuum; amussis canonica titulorum libri I. II. — V. Gregorii IX. Pontificis Max. in tabulis memnonicis analytice proposita.* — Xaver Falk, als Doctor der Theologie, Professor der Prager Universität und gelehrter Orientalist bekannt, stand, wie seine Grabschrift auf dem Kleinseitner Gottesacker in Prag lautet, als Mann der Wissenschaft in hohen Ehren; letztere enthält nämlich ein *Chronographicum: VIXIt XaVerIVs FaLk, LVgent LIterae. PLorat ALtoVaDVM.* —

MentorI sVo, CorDIs pII Confratres fIerI feCere. — Emanuel Davidek, Doctor der Theologie und gewesener Professor am Lyceum zu Budweis, schrieb mehre dogmatische und polemische Thesen, die in verschiedenen Zeitschriften abgedruckt sind; er ist zu Daubrawitz in Böhmen geboren und lebt gegenwärtig auf dem Gute Komařitz, ohnfern Hohenfurth. — Einer der merkwürdigsten Capitularen dieses Stiftes ist jedoch der im Jahre 1784 zu böhmisch Budweis geborene, und als emeritirter *Rector magnificus* der Prager Universität, und Professor der Theologie daselbst, dann Historiograph von Böhmen und kaiserl. Rath, im Jahre 1840 zu Prag verstorbene Doctor der Theologie, Maximilian Millauer, ein Mann, welchem Böhmens Geschichte höchst wichtige und schätzbare Beiträge verdankt; von seinen 81 grösseren historisch-topographischen und theologischen Werken erwähnen wir nur: »Ein Schreiben über die Sittlichkeit der Nothlüge; Directiv-Regeln für den katholischen Seelsorger, über den Vortrag der Glaubenslehre von den Versuchungen des Satans, *institutio pastoralis ad usum academicum;* Rede bei der feierlichen Ablegung eines katholischen Glaubensbekenntnisses; über den Gebrauch der Sprichwörter im Jugendunterrichte; über das Katechetenamt, Data aus der älteren vaterländischen Erziehungskunde, Werke über vaterländische Pädagogik, über das gesetzmässige Benehmen katholischer Katecheten und Schulmänner gegen Kinder akatholischer Eltern, practische Bemerkungen über den Pfarr-Concurs, Entwurf einer Geschichte der Pastoraltheologie, Vorschlag zu einem Einsegnungs-Ritus jüdisch gewesener Eheleute, die Matriken der Akatholiken, Abhandlungen über Dispositionen zu Predigten, über einige kirchliche Alterthümer, über ein elektrisches Meteor im Jahre 1814, der Ursprung des Cisterzienser-Stiftes Hohenfurth, über den Namen Wock, diplomatische Nachrichten über das ehemalige Eremitenkloster Heuraffel in Böhmen; Peter I. von Rosenberg; über die Erbauung der Bergstadt Budweis in Böhmen, über die Ruine Klingenberg, über das Wappen der Ossegger Riesenburg, über das Wort Pfaff;

des Grafen Bonaventura von Bonquoy Tod, Grab und Reste; die Ruine Poresching; über böhmische und deutsche Sprache, der Studentenhandel, *sermo Hilarii Litomericensis ad senatum populumque Plznensem, ex codice osecano*, ein antiquarisches Räthsel, kritische Beiträge zu Vogt's Geschichte der Prager Universität, Vaterländische Curiositäten, und zwar: der schwarze Thurm in Eger, der Prager Altstädter Brückenthurm, das Schlaner Wahrzeichen, das Rosenberger Majorat, der Name Ottokar, Viehzucht des 14. Jahrhunderts, einige Ahnen der Grafen von Harrach, die Herren von Walch in Oberösterreich, Bemerkungen über das Sprichwort *sub rosa*, eine aus dem Deutschen ins Böhmische übertragene Erzählung Karlinden, die Geschichte der königl. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften, Böhmens Denkmale der Tempelherren, die Ritter von Poresching im Süden Böhmens, die Rolandssäule an der Prager Brücke, ein zweiter Ring von Papst Pius II., diplomatisch-historische Aufsätze über Johann Ziska, Ritter von Trocznow, über die böhmischen Hüte der Vorzeit; der böhmische Feldherr Pandobes, Kaiser Ludwigs Tod, Minister Wenzl Gai, die Plasser Denkmünze, Beitrag zur österr. Münzkunde; Zawisch von Rosenberg, der Orden des Todtenkopfes, Böhmens Eisenbahn, über den deutschen Ritterorden in Böhmen, Wilhelm von Rosenberg, die strenge Sühne, nächtliche Sicherheits-Anstalten der vaterländischen Vorzeit, die Ruine Maidstein, das Siegel des Meisters Johann Hus, Beiträge zur Geschichte der Belagerung Prags, Reihenfolge der Aebte des Cistercienser-Stiftes Hohenfurth, das Testament des vaterländischen Gelehrten Mathias von Sudetis, die Grabstätten und Grabmäler der Landesfürsten Böhmens, die Kirche zu Bohnitz, ein Beitrag zur vaterländischen Religions- und Kirchengeschichte, die Legenden auf einem Nummus des heil. Boleslaw, böhmische Alterthümer, einige kleinere historische Abhandlungen, z. B. das Siegel des Klosters Schwatz, der Mileschauer Berg nach Balbin, die übrigen Teplitze in der Welt, die Teplitzer Gelehrten, Sternberg bei Schlan in Böhmen, ein

Taschenbuch für die dortigen Curgäste, *series Rectorum universitatis Pragenae,* Thomas Mitis und seine Idylle über Teplitz, das älteste historische Document über diese Badestadt.«

Diese und noch andere Werke sind der unermüdlichen Feder des genannten Professors Millauer entflossen, den nicht bloss das Stift Hohenfurth, sondern das ganze Kronland Böhmen zu seinen vorzüglichsten Geschichtsforschern zählt.

Das Kloster enthält ferner merkwürdige Grabstätten der Vorzeit. Hier ruht: Graf Wock II. von Rosenberg † 1262, Zawisch von Falkenstein, den 24. August 1290 bei Frauenberg enthauptet, und beerdiget im Kapitel des Stiftes; Hinek III. von Krummau, ein Rosenberger, gestorben am 6. Mai in einem unbekannten Jahre. Wock III. von Krummau † um 1302, Heinrich II. von Rosenberg † 1310, Johanna, Gattin Johanns von Weleschin, Tochter Heinrich II. von Rosenberg † 1317; Viola oder Elisabeth, Herzogin von Teschen, erste Gattin Peter I. von Rosenberg, ehedem mit dem böhmischen Könige Wenzel III. vermählt † 1317; Wohunk von Harrach † 1325; Kunigunde, Gattin Ditrichs von Harrach † 1328; Pilgrin der Walich und Sofia, dessen Gattin † 1335; Dietrich von Harrach † 1336; Peter I. von Rosenberg † 1347; Margaretha, geborne von Rosenberg, Wittwe Bawor I. von Strakonitz † 1357; Wieczko von Plandles † 1368; Jodok I. von Rosenberg † 1369; Elisabeth, geborne von Wartenberg, Gattin Ulrich I. von Rosenberg † 1387, Ulrich I. von Rosenberg † 1390; Barbara, geborne Gräfin von Schaumburg, Heinrich V. von Rosenberg Gattin † 1398; Agnes geborne von Wallsee, Wittwe Jodok I. von Rosenberg † 1402; Heinrich V. von Rosenberg † 1412; Heinrich VI. von Rosenberg † 1456; Ulrich II. von Rosenberg † 1462; Johann II. von Rosenberg, Georg Grassauer von Gelycz, Pfleger in Wittinghausen † 1475; Hedwig, Tochter Heinrichs X., Herzogs zu Glogau, und der Hedwig, gebornen Herzogin von Olsnicz, mit Johann II. von Rosenberg früher verehlicht, † 1483; Heinrich VII. von Rosenberg † 1489; Elisabeth, geborne Krawarz und Straznioz,

Gattin Peter IV. von Rosenberg † 1500; Wock IV. von Rosenberg † 1505; Ulrich III. von Rosenberg † 1513; Peter IV. von Rosenberg † 1523; Heinrich IX. von Rosenberg, Wandalina, auch Bohunka, geborne von Starhemberg, erste Gattin Jodoks II. von Rosenberg † 1530; Ferdinand Wock von Rosenberg † 1531: Jodok III. von Rosenberg † 1539; Peter V. von Rosenberg † 1545; Katharina, Tochter des Braunschweiger Herzogs Erich, erste Gemahlin Wilhelms von Rosenberg † 1559; Anna, geborne von Rogendorf, zweite Gattin Jodoks III. von Rosenberg † 1562; Sofia, Tochter des Churfürsten von Brandenburg, Joachim II. und der Hedwig, gebornen königl. Prinzessin von Polen, Wilhelms von Rosenberg zweite Gemahlin † 1564; Katharina, geborne von Ludawicz, Gattin Peter Wock's von Rosenberg † 1601; Peter Wock von Rosenberg, der letzte Sprosse aus seiner Familie, gestorben den 6. November 1611, Johann Graf von Serin † 24. Februar 1612, sein Leichenstein aus rothem Marmor in der Kapelle zu den h. drei Königen, hat die Umschrift *JII. ac. Per. D. D. Joh. comes a Zrinio in Chziakathurn et Eberau. dom. in Ros. S. C. M. a cons. ob 24. Febr. A. D. 1612.*

So merkwürdig demnach das Stift Hohenfurth in geschichtlicher Beziehung ist, eben so bemerkenswerthe Gebäude befinden sich in demselben; diese rühren jedoch aus ihrer Bauart zuschliessen, von verschiedenen Zeitperioden her. Von den eigentlichen Gründungsgebäuden des Stiftes sind bloss die schöne Stiftskirche mit einer grossen Sacristei, einem Capitelhause und der untere Kreuzgang mit altdeutschen Fenstern, noch vorhanden. Alles Uebrige ist verändert und ohne bestimmten Plan gebaut.

Die vorzüglichsten Gebäude sind: die im gothischen Style erbaute Stiftskirche zu Maria Himmelfahrt, in welcher sich die Familiengruft der Rosenberge und viele werthvolle Grabmäler nebst einem besonders schönen alten Muttersgottesbilde aus dem 14. Jahrhunderte befinden; die Prälatur, welche drei unregelmässige, zu verschiedenen Zeiten erbaute Gebäude ent-

hält, das alte Conventgebäude, welches durch einen gewölbten, im Jahre 1578 von Abt Taxer erbauten Gang mit der Abtei in Verbindung steht und die Sacristei, das Capitel, das alte Refectorium, den dermaligen Speisesaal, die Schatzkammer, die grosse Bibliothek, den Museumssaal, dann die Pförtnerwohnung umfasst; das neue Conventsgebäude, im Jahre 1671 vom Abte Johann Clavey erbaut, enthält im obern Corridor die Lebens-Geschichte des heil. Bernards auf mehren in dem ehemaligen Stifte Goldenkron bei böhmisch Krummau verfertigten Gemälden dargestellt, die Kapelle zur heil. Anna beim Gottesacker der Stiftspriester, das vom Abte Quirin Mikl erbaute sehr schöne Amtshaus mit französischen Dachstuhle und den Kanzleien, die Stiftsapotheke, gegenwärtig von einem Priester der Barmherzigen besorgt, das Stiftsbräuhaus auf 20 Fass, das Wirthschafts-Gebäude nebst mehren anderen Nebengebäuden für Beamte und die übrige Dienerschaft, die seit dem Jahre 1816 wieder geöffnete Kapelle zum heil. Joseph mit einem schon 1347 von Peter von Rosenberg gegründeten Spital, wo 12 Pfründler verpflegt werden.

Unter den in diesen Gebäuden enthaltenen Merkwürdigkeiten und sehenswerthen Gegenständen, erwähnen wir: die Hauskapelle des Prälaten mit einem Altarbilde von Van Dyk, seine Handbibliothek mit mehren wichtigen Werken, ein werthvolles Münzkabinet, worin eine Sammlung römischer Imperatoren, eine Sammlung von guten Gemälden, das Stiftsarchiv mit vielen Urschriften aus dem 13. Jahrhundert; in der Schatzkammer: ein prachtvolles Kreuz, welches Zawisch von Falkenstein dem Stifte zum Geschenke machte, ein goldenes Vliess sammt der Ordenskette und ein breiter Todtenring von Gold, welche in dem zu Krummau weggeräumten Grabmal Wilhelms von Rosenberg gefunden worden; eine Monstranz von edlem Metall mit anderem Kirchensilber, Geschenke des jetzigen Abtes Valentin Schopper, viele reiche Kirchengewänder. Die Bibliothek besteht aus zwei Sälen, und wurde von Abt Quirin Mikl ange-

legt, sie enthält viele hundert Handschriften und hierunter manch schätzbares Prachtwerk der Vor- und Neuzeit, worunter eine besondere Erwähnung verdienen dürfte: ein Prachtcodex aus dem 14. Jahrhundert *decretum Gratiani cum glossa;* eine Handschrift mit der Ueberschrift *Petri Aurora seu biblia in versibus* aus dem 14. Jahrhundert, ein Manuscript aus dem 15. Jahrhunderte, die Landrecht überschrieben, die erste deutsche Bibel durch Eggestein zu Strassburg 1466 gedruckt, *Biblia polyglotta complectens textus originales, edidit Brianus Waltonus Londini 1657, Tom. 6, Bibliorum opus integrum V. T. Basileae anno 1522* mit eigenhändigen Anmerkungen des bekannten Melanchthons; Bibeln aus den meisten orientalischen und europäischen Sprachen, das Gebet des Herrn in mehr als 100 Sprachen, verlegt von Joh. Ulrich Krauser in Augsburg, *magnum Bullarium romanum*, Werke der berühmten Schriftsteller *Baronius, Bion, Boost, Graevius, Hanemann, Kant, Moehler, Schneller, Wolf* und viel tausend Anderer.

Die Umgegend des Klosters ist höchst romantisch; insbesondere ist die sogenannte Teufelsmauer bei Hohenfurth bemerkenswerth; ein eingestürztes Felsgebirge, wahrscheinlich aus der vordiluvianischen Zeit herrührend, führt diesen Namen und begründete im Munde des südböhmischen Landvolkes die auch in einem uralten Oelgemälde des Stiftes aufbewahrte Sage, dass der begonnene Bau der neuen Klosterhalle den Zorn der infernalischen Dämonen hervorgerufen, diese daher den Lauf der unten vorüberstömenden Moldau gegen das Kloster zu kehren und hiedurch dasselbe zu zerstören versucht hätten, bei dem plötzlichen ersten Läuten des Kirchenglöckleins aber, als die Fluth schon fast die Höhe der Klostermauer überfluthete, in die finstern Waldschluchten zurückgeschleudert worden seien, wo sie die allerdings höchst abenteuerliche Figuren bildenden Felsenmassen untereinander warfen und die den Lauf der Moldau theilweise hemmende Felsenburg der Teufelsmauer aufthürmten.

Reiche Perlenfischerei in der Moldau, Holzreichthum und überreiche Jagdbarkeit auf Hoch- und Rothwild gehören zu den Revenuen des Klosters, dessen Abt übrigens als Landesprälat Sitz und Stimme im landständischen Collegio der kön. Hauptstadt Prag geniesst.



Die Vögel

von

Oesterreich ob der Enns

als Beitrag

zur

Fauna dieses Kronlandes.

Von

Josef Hinterberger,

Mitgliede des Museums Francisco - Carolinum in Linz.

Linz 1854.

Auf Kosten des Museum Francisco - Carolinum.

Druck von Jos. Wimmer.

Oesterreich ob der Enns, in welchem sich Hoch- und Mittel-Gebirge, Hügel- und Flachland zum reizenden Landschaftsgemälde vereinen, bietet bei seinem grossen Reichthume von Naturprodukten aller drei Reiche auch an ornithologischen Erscheinungen so vieles Interessante dar, dass ich es wage, nachfolgend alles mir in dieser Hinsicht bekannte anzuführen; ich erlaube mir nur, vorerst einige Worte über die ornithologischen Verhältnisse im Allgemeinen vorauszuschicken.

Die im Süden des Landes als mächtige Gränzmarken sich erhebenden norischen Alpen sind der Aufenthalt der meisten Deutschland zukommenden Raubvögel, denn während bärtige Geyer- und Stein-Adler in den unzugänglichen Felsenklüften horsten, auch die Habichts-Eule ihren bleibenden Wohnsitz daselbst findet, durchstreicht der graue und weissköpfige Geyer die weiten Gebirgszüge, oder es beehrt sie ausnahmsweise ein Königs- oder Schrei-Adler mit seinem Besuche; — das angränzende Hügel- und Flachland mit seiner blühenden Obstkultur, in welcher auch grössere oder kleinere Nadelholz-Waldungen mit Feldern und üppigen Wiesen abwechseln, der ganze Landstrich aber von Flüssen und Bächen durchschnitten ist, bietet den Insekten und Samen fressenden Vögeln reichliche Nahrung, daher es selben einen beliebten Wohnort, und vielen Zugvögeln einen kürzeren oder längeren Aufenthalt gewährt. — Endlich ist die das Land von Westen nach Osten durchströmende Donau, mit der einmündenden Traun und den südlich gelegenen grossen Landsee'n der Sammelplatz vieler Wad- und Schwimmvögel; besonders entwickelt sich im Frühlinge und Spätherbste ein reges Treiben, da Luft und Wasser von wegziehenden oder heimkehrenden Wasservögeln belebt wird, mit welchen sich öfters hochnordische Gäste, als grosse Möven *(Larus fuscus, marinus)*, Seetaucher *(Eudytes glacialis, arcticus, septemtrionalis)*, u. s. w. hieher verirren. — Aber auch der nördlich gelegene Mühlkreis weiset so manches Eigenthümliche auf: während in den höheren Waldgegenden Waldhühner und Tauben ihre bleibende Wohnstätte haben, lässt sich hier zuweilen ein Repräsentant der Alpenfauna blicken, wie z. B. schon die Habichts-

und Sperlings-Eule einzeln in den waldigen Theilen, oder die Alpen-Mauerklette in den felsigen Umgebungen der Donau erschien; bisweilen wird auch ein den östlichen Ländern angehöriger Vogel hieher verschlagen, wie ein schwarzer Storch, der vor wenigen Jahren bei Freystadt erlegt wurde.

Der Aufenthalt, oder der Ort der Erbeutung ist im Verzeichnisse selbst bei jeder nur etwas seltenen Art angegeben; dass übrigens so mancher Vogel in unserem schönen Lande vorgekommen sein mag, welcher in selbem vermisst wird, dürfte beinahe gewiss sein, denn wie oft mögen während des Zuges besonders von Insekten und Samen fressenden Vögeln unter den Schaaren gemeiner Arten auch bedeutende Seltenheiten unbeachtet das Land besuchen, oder im Falle der Erbeutung aus Unkenntniss vertilgt werden, ohne dass ein Sachverständiger hievon unterrichtet, und das Exemplar als willkommene Bereicherung der Fauna für dasselbe erhalten worden wäre. Letzteres Loos traf, um nur ein Beispiel anzuführen, einen weissköpfigen Geyer, welcher im Jänner 1852 bei Kammer geschossen wurde; nach kurzer Bewunderung des erlegten Vogels nahmen sich die Anwesenden von Federn, was ihnen beliebte, und dann wurde er nach abgeschnittenen Fängen als nutzlos liegen gelassen.

Die Quellen, welche mir zur grösstmöglichen Vervollständigung des Verzeichnisses zu Gebote standen, sind ausser eigenen Erfahrungen die reichen Naturalien-Kabinete zu Kremsmünster und St. Peter in Salzburg, ferner die für unser Kronland so interessanten ornithologischen Sammlungen des Chorherrenstiftes St. Florian und des Museums Francisco Carolinum in Linz; so manches Merkwürdige aus der Alpen Fauna nebst Mittheilungen darüber verdanke ich besonders den k. k. Förstern von Spital am Pyhrn und den Jägern der benachbarten fürstlich Lambergischen Revieren.

Als Richtschnur bei der systematischen Reihenfolge wählte ich das ausgezeichnete Werk: Naumanns Naturgeschichte der Vögel Deutschlands, welchem auch die Diagnosen der Gattungen entnommen sind.

Zum Schlusse kann ich nicht umhin, dem Hochwürdigen Herrn *Augustin Reselhuber*, Direktor der Sternwarte in Kremsmünster und corresp. Mitgliede der k. k. Akademie der Wissenschaften in Wien, für die vielen werthvollen Ergänzungen und die mühevolle Durchsicht des ganzen Aufsatzes meinen wärmsten Dank in diesen Zeilen abzustatten.

Linz, am 1. März 1854.

Erste Ordnung.

Raptatores, Raubvögel.

Schnabel stark, Oberkiefer an der Spitze hackenförmig abwärts gebogen, an der Basis mit einer Wachshaut bekleidet, in welcher sich die unbedeckten Nasenlöcher befinden; kräftige Raubfüsse mit krummen, spitzigen Krallen.

Tag-Raubvögel.

Augen zur Seite stehend, Gefieder dicht, mit kräftigen Schwungfedern.

I. Gattung.

Vultur, *Geyer.*

Schnabel von der Basis an gerade, nur an der Spitze abwärts gebogen, mit grosser Wachshaut; Kopf und Hals mit sehr kurzen Flaumfedern bedeckt, letzterer an der Basis durch einen Federkragen begränzt.

Füsse stark, mittelmässig hoch, mit sehr langer Mittelzehe und mässig gekrümmten Krallen bewaffnet. Armknochen sehr lang.

1. **Vultur cinereus**, der graue Geyer.

Der Hals über die Hälfte ganz nackt, bläulich; Scheitel und Nacken mit kurzen bräunlichen Dunen und dunkelbraunen Haaren besetzt; die zwischen den Halsfedern hervorstehenden Dunen bilden bei eingezogenem, daher versteckten kahlen Theile des Halses vorn einen herzförmigen Kragen, der einen dunklen befiederten dreieckigen Fleck einschliesst; an jeder Schulter steht ein beweglicher Federbusch. Rücken und Brust dunkelbraun, Bauch und After heller; Schwingen und Schwanzfedern schwarz. Der kahle Theil der bis über die Hälfte befiederten Fusswurzeln ist nebst den Zehen schmutzig fleischfarbig. Länge 4', Flugbreite bis 10'.

Dieser Geyer, einer der grössten Vögel Deutschlands, wurde einzeln in den Revieren des Hochsensen-Gebirges zwischen Molln

und Windischgarsten gesehen und auch einmal erlegt; von dort besucht er auch die Gebirge des Hinterstoders und der Steyrling, wo vor wenigen Jahren ein solcher Geyer den dortigen k. k. Förster bis auf wenige Schritte nahe kommen liess, unbewaffnet konnte er sich leider nicht dieses seltenen Gastes bemächtigen. Im Jahre 1836 wurde ein Exemplar bei Reichersberg im Innkreise, und 1842 eines bei Kammer am Attersee geschossen; letzteres, ein junges Männchen, befindet sich im Naturalienkabinette des vaterländischen Museums zu Linz.

In den Alpen von Salzburg und Tyrol scheint er sehr selten vorzukommen; ich konnte ihn während meines längeren Aufenthaltes in den Centralalpen troz aller Mühe nicht ausforschen, und vermisste ihn auch in den Naturalienkabinetten des Stiftes St. Peter in Salzburg und des Ferdinandeums zu Innsbruck, in welchen doch die folgende Art in mehreren Exemplaren vertreten ist.

2. Vultur fulvus, der weissköpfige Geyer.

Kopf und Hals mit kurzen weissen Dunen bedeckt, an der Halswurzel ein Büschel weisslicher Federn; das übrige Gefieder bis auf die schwarzen Schwung- und Schwanzfedern nach dem Alter vom blassrothen ins düstere röthlich grau-braun übergehend mit helleren Federschäften; die Füsse bläulich; Grösse 4' Flugbreite 10' bisweilen auch darüber.

In den Gebirgen von Salzburg, besonders Oberpinzgau, ist diese Spezies keine besondere Seltenheit und auch überall bekannt; im Sommer des Jahres 1852 wurde kurz vor meiner Ankunft im Fuscherthale ein Exemplar erlegt, von welchem ich aber nur mehr die Füsse und einige Steissfedern fand. Im südlichsten Theile des erwähnten Thales, der Ferleithen, befindet sich nach der Aussage von Jägern und andern Leuten ein Horst dieses Geyers an den Felsenabhängen des Fuscherkarkopfes; aus welchem auch schon Junge ausgenommen worden wären.

In den östlichen Theilen unseres Landes lässt er sich nur sehr selten sehen; vor mehreren Jahren wurde ein Exemplar bei Dietach an der Traun, und im Jänner 1852 eines bei Kammer geschossen; ersteres befindet sich im Naturalienkabinette des Stiftes Kremsmünster.

III. Gattung.

Gypaëtos, Geyeradler.

Schnabel stark, lang; die Oberkiefer anfänglich gerade, gegen das Ende hin aufgetrieben und in einen starken Hacken endigend; die Wurzel des Unterkiefers mit steifen Borsten besetzt;

die Wachshaut undeutlich; der Kopf mit wolligen länglichen Federn besetzt; klein mit flacher Stirn.

Füsse kurz; die mittlere etwas lange Zehe mit der äusseren durch eine kleine Haut verbunden; die Krallen dick und mässig gekrümmt.

3. Gypaëtos barbatus, der bärtige Geyeradler.

Nasenlöcher, Wachshaut und Schnabelwurzel mit starren borstigen Federn besetzt; am Kinn ein vorgerichteter Borstenbart. Scheitel und Wangen gelblich weiss mit eingestreuten schwarzen Borstferdern, über das Auge vom Schnabel aus ein schwarzer sich gegen die Mitte des Scheitels verlierender Streif; Kehle, Gurgel, Hinterhaupt nebst Brust und Bauch mehr oder weniger rostgelb, am höchsten die Oberbrust, welche sammt der Kropfgegend mit einem Ringkragen von schwarzbraunen Flecken geziert ist; Rücken glänzend braunschwarz, Schwung- und Schwanzfedern bräunlich aschgrau, an den Seiten ins Schwarzbraune übergehend; ihre Schäfte so wie die des Oberrückens weiss. Die Füsse graublau. Länge 4 - 4½', Flugbreite 10'.

Junge Vögel sind beinahe einfärbig braun.

Dieser schöne Raubvogel, der wahre Lämmergeyer der Alpen, gehört in den Gebirgen von Oesterreich ob der Enns zu den seltensten Erscheinungen; zwei Exemplare, Männchen und Weibchen wurden zu verschiedenen Zeiten in den Schluchten des Tiessenbaches nächst Scharnstein geschossen; bei dem Weibchen, welches zwei beinahe reife Eier im Eierstocke hatte, befand sich noch ein zweites Exemplar, wahrscheinlich das Männchen, welches aber entkam. Im Jahre 1843 wurde bei Gastein ein altes Männchen geschossen und dem Naturalienkabinette des Stiftes St. Peter in Salzburg eingeliefert; die ersteren Exemplare befinden sich in der ornithologischen Sammlung von Kremsmünster.

IV. Gattung.

Falco, Falke.

Schnabel kurz, von der Wurzel an gekrümmt, mit einer gefärbten Wachshaut; Kopf dicht mit Federn bedeckt; der von Federn entblösste obere Augenknochen ragt über die grossen funkelnden Augen vor.

Die starken Füsse haben rauhe und warzige Sohlen, die Klauen sind spitz und sehr gekrümmt.

Erste Familie.

Aquilae, Adler.

Schnabel sehr gekrümmt, mit sehr langer und scharfer Spitze, Kopf mit platten Scheitel, welcher gleich dem Nacken mit lanzettförmigen Federn bedeckt ist.

Füsse muskulös, die Zehen mit sehr gekrümmten Krallen bewaffnet.

a) Adler mit ganz befiederten Fusswurzeln.

4. **Falco imperialis**, der Königsadler.

Füsse bis an die gelben Zehen dunkelbraun befiedert; die Mittelzehe mit fünf grossen Schildern; Flügelspitzen bis an oder über das gerade Schwanzende reichend. Die schmalen Federn des Nackens und Hinterhalses weisslich rostgelb, die Schultern weiss gefleckt, sonstige Befiederung schwarzbraun. Der Schwanz ist aschgrau gewässert mit schwarzer Randbinde, in der Jugend einfärbig braun. Länge 2′ 8″, Flugbreite 6′ 5″.

Der Königsadler wurde bisher nur in den höchsten Alpen von Salzburg (der Tauernkette) jedoch auch immer als Seltenheit beobachtet; zwei daselbst erlegte Exemplare befinden sich im zoologischen Kabinette des Stiftes St. Peter in Salzburg.

5. **Falco fulvus**, der Steinadler.

Füsse bis an die hochgelben Zehen hellfarbig befiedert, letztere mit drei grossen Schildern; die Flügelspitzen erreichen nicht das abgerundete Ende des Schwanzes. Die schmal zugespitzten Federn des Nackens und Hinterhalses rostgelb, Schultern ungefleckt; Rücken und Unterleib schwarzbraun. Der Schwanz ist weiss, mit schwarzer Endbinde, bei sehr alten in der Mitte aschgrau bandirt; die Iris der grossen Augen goldgelb oder braun. Länge bis 3′, Flugbreite 7′

Der Steinadler ist in den Hochgebirgen Oesterreichs überall zu Hause und als Standvogel auch (wie die meisten grossen Raubvögel) unter dem Namen »Gamsgeyer« zur Genüge bekannt; Horste dieses Adlers befinden sich namentlich an den schroffen Felsen des hinteren Langbathsee's am Kranabittsattel, am Hochsensengebirge (im Bodinggraben und im Redtenbach), auf der Spitzmauer in Hinterstoder etc.

6. **Falco naevius**, der (kleine) Schreiadler.

Die Fusswurzeln auffallend lang; die Befiederung im Alter beinahe ganz dunkelbraun, bei jungen Vögeln Rücken dunkelbraun

mit einem schwachen kupferröthlichen Schimmer, Unterleib mehr graubraun, Schultern- und Flügeldeckfedern mit hell-rostfarbigen Schaftstrichen und Flecken; die schwarzen Schwingen überragen den graubraunen undeutlich gebänderten und weisslich gesäumten Schwanz. Die Krallen beschreiben einen sehr flachen Bogen; Wachshaut, die mit drei Schildern versehenen Zehen und die wulstigen Mundwinkel gelb, Iris im Alter gelb in der Jugend braun. Länge 2′ 2″, Flugbreite 5′ 4″.

Von diesem in Oberösterreich sehr seltenen Adler wurde mir am 24. Mai v. J. ein bei Spital am Pihrn gefangenes junges Weibchen lebend überbracht, wodurch mir die Gelegenheit geboten wurde, diesen Vogel längere Zeit lebend zu beobachten; nun befindet er sich ausgestopft im Naturalienkabinette des Stiftes St. Florian.

b) Adler mit halb oder nur etwas befiederten Fusswurzeln.

7. Falco albicilla, der Seeadler.

Schnabel in der Jugend schwärzlich, im Alter gelb, die Fusswurzel nur halb befiedert, der nackte Theil und die Zehen gelb, Kopf und Hals im Alter gelbbräunlich weiss, bei Jungen braun, übrige Befiederung braun, der Bauch in der Jugend weissgefleckt; der keilförmige Schwanz im Alter reinweiss, bei Jungen dunkelbraun gefleckt. Länge 3′, Flugbreite bis 8′.

Der Seeadler vertritt im Flachlande die Stelle des Steinadlers; wird fälschlich auch öfters so genannt; er besucht auf seinem Zuge besonders in strengen Wintern gerne die Donaugegenden, wo sich seine Gegenwart durch ungewöhnliche Scheue des Wildes kundgibt, auch trifft man ihn öfters an den grösseren Flüssen und See'n des Landes.

8. Falco brachydactylus, der Natternadler.

Wachshaut und Füsse lichtblau, der Augenstern gelb, die Fusswurzeln lang, die Zehen kurz; um das Auge ein weisswolliger Fleck, Oberleib braun, Unterleib weiss mit lichtbraunen oder rostgrauen Flecken, Schwanz mit drei dunklen Querbinden. Der Schädel ist so gross, dass die Halshaut nicht über denselben gezogen werden kann. Länge 2′ 4″, Flugbreite 5′ 9″.

Dieser in Oesterreich sehr seltene Raubvogel wurde meines Wissens nur Einmal bei Wels erlegt, nemlich jenes Exemplar, welches sich in der ornithologischen Sammlung des Stiftes Kremsmünster befindet.

9. Falco haliaëtos, der Flussadler.

Wachshaut und Füsse lichtblau, die Iris gelb; die Beine auf der Vorderseite vom Fersengelenk herab nur etwas befiedert; ohne

sogenannte Hosen, rauh beschuppt, nebst den Zehen sehr stark, die Sohlen scharfwarzig, Scheitel-, Nacken- und Oberhals-Federn weiss mit einzelnen schwarzbraunen Flecken und Schaftstrichen; von den Augen bis zu den Flügeln an beiden Seiten des Halses herab ein dunkelbrauner Streif; Oberleib dunkelbraun mit weisslichen Federkanten, Unterleib weiss, nur die Brust mit einzelnen braunen Pfeilflecken; der Schwanz mit 6 dunklen Querbinden. Länge 2' — 2' 2", Flugbreite 6'.

Der Flussadler ist als Zugvogel vom Frühjahre bis zum Herbst an den grösseren Flüssen, See'n und Teichen, jedoch nicht häufig zu treffen.

Zweite Familie.

***Astures**, Habichte.*

Schnabel stark, von der Wurzel an gekrümmt, der Oberschnabel mit einem grossen, sehr auffallenden Zahn. Die Flügel auf zwei Drittheile der Schwanzlänge anliegend.

10. Falco palumbarius, der Hühnerhabicht.

Wachshaut, Augensterne und die grossen starken Füsse gelb; über den Augen ein weisser Streifen; Oberleib dunkelaschgrau oder dunkelbraun, Unterleib weiss mit schwarzbraunen wellenförmigen Querlinien, bei jungen Vögeln röthlich weiss mit dunkelbraunen Längsflecken; der abgerundete Schwanz hat gewöhnlich fünf Querbinden. Länge 2', Flugbreite 3' 6".

Nirgends selten.

11. Folco nisus, der Finkenhabicht.

Iris, Wachshaut und Füsse gelb, letztere mit langen dünnen Lauf und schlanker Mittelzehe, Schwanz mit geraden Enden und fünf schwärzlichen Querbinden; der Oberleib im Alter blaugrau, in der Jugend graubraun; Unterleib weiss mit braunen oder rostfarbigen Wellenlinien, in der Jugend an der Kehle und am Vorderhalse braun herab, am Bauch und an den Schenkeln in die Quere gefleckt. Länge 13" — 16".

Der Finkenhabicht ist noch häufiger als die vorige Art und überall zu treffen.

Dritte Familie.

***Falcones nobiles**, Edelfalken.*

Schnabel stark, sehr kurz, Oberkiefer mit einem grossen scharfeckig ausgeschnittenen Zahn und einem ähnlichen Ausschnitt in der Unterkinnlade, in welchen jener passt. Füsse

kurz, stark mit sehr langen Zehen, welche auf den Sohlen warzenähnliche an den Gelenken stehende Ballen haben, und welche so vertheilt sind, dass die Mittelzehe zwei, die äussere und innere aber nur einen hat.

Die Krallen sind sehr stark, krumm, scharfschneidig und sehr spitz. Vom Mundwinkel und dem Auge läuft ein dunkel gezeichneter Streif zwischen Wange und Kehle herab. Umgebung des Auges unbefiedert.

a) Wahre Edelfalken.

Mit sehr langen Zehen und hohen Zehenballen.

12. **Falco peregrinus**, der Taubenfalke.

Wachshaut, Augenkreise und Füsse gelb, in der Jugend grünlich; die Zehen sehr lang, die Flügel sehr lang mit dem Schwanze von gleicher Länge, der Backenstreif sehr breit und gleich dem oberen Theile der Wangen schwarz, das Genick weiss gefleckt. Das vollkommene Federkleid ist am Rücken aschblau mit schwarzen Querflecken, unten röthlich oder blaulich weiss mit schwarzen Wellenlinien; Schwanz mit 9 — 12 schwarzen Querbinden; in der Jugend oben dunkelbraun mit helleren Federsäumen, unten gelblich oder bräunlich weiss mit braunen Längsflecken, Schwanz mit 7 — 9 hellen Querflecken. Länge 16 — 21″.

Der Taubenfalke liebt besonders Ebenen, welche durch mässige waldige Hügel begränzt sind, daher er an der Donau und Traun öfters vorkommt, während er in den gebirgigen oder ganz flachen Landstrichen ziemlich selten ist. Eine sehr schöne weisse Var: befindet sich im zoologischen Kabinette von Kremsmünster; sie wurde daselbst erlegt.

13. **Falco subbuteo**, der Lerchenfalke.

Wachshaut, Augenkreise und Füsse gelb, die Zehen sehr lang und dünn; die Flügel länger als der Schwanz, der Backenstreif breit und von den weissen Wangen sehr abstechend, Genick weiss gefleckt; die Unterseite des oben ungefleckten Schwanzes schmal gerändert, Hosen und After licht rostroth.

Der alte Vogel oben einförmig schwarzbraun, aschblau überpudert, unten weiss mit schwärzlichen Längsflecken; der junge Vogel oben schwarzbraun mit gelbbraunen Federsäumen, unten blassrostgelb, dunkelbraun gestreift. Länge 12 — 13 ½″.

Dieser kleine Raubvogel ist bei uns vorzüglich in den ebenen Gegenden zu Hause, wo man ihn besonders im Herbste sieht, um mit Ende desselben unser Land als Zugvogel zu verlassen.

14. Falco aesalon, der Merlin-Falke.

Der Schwanz gebändert, etwas länger als die zusammengelegten Flügel. Wachshaut und Füsse gelb.

Männchen: Oben aschblau mit schwarzen Schaftstrichen und einer schwarzen Binde am Ende des Schwanzes; unten rostgelb mit braunen Lanzettflecken; — Weibchen und junger Vogel: Oben graubraun mit rostfarbigen Flecken und Federkanten, unten gelblich weiss mit braunen Längsflecken; der Schwanz mit 5 — 6 gelblichweissen Querbinden. Länge 12 ½ — 13 ¼".

Der Merlinfalke, viel seltener als die vorige Spezies hat übrigens dieselben Aufenthaltsorte mit ihr gemein.

b) Rothfalken.

Mit kürzeren Zehen, dicken Solen aber weniger deutlichen Ballen.

15. Falco rufipes, der Rothfuss-Falke.

Augenlieder, Wachshaut und Füsse mennigroth, bei Jungen röthlich gelb; die Krallen gelbweiss mit brauner Spitze; Flügel und Schwanz gleichlang. Männchen: Schieferblau, Hosen und Afterfedern dunkel rostroth; Schwanz schwärzlich; Weibchen: Oben dunkelaschgrau mit schwarzen Querflecken, der Schwanz aschblau, schmal schwarz gebändert; unten hell rostfarbig, mit weisser Kehle und After. Junger Vogel: Oben tiefbraun mit rostfarbigen Federkanten; der Schwanz weisslich rostbraun, schwarzbraun gebändert, unten gelblich weiss mit braunen Längsflecken. Länge 11 — 13 ½".

Der Rothfuss-Falke, in Oesterreich selten, wurde nur einige Male in unseren Gegenden erlegt, so ein altes Männchen in Gesellschaft des Weibchens und dreier Jungen in den Donau-Auen bei Florian, und ein Weibchen bei Helfenberg im Mühlkreise; ein Männchen wurde im vorigen Jahre bei Linz gefangen und ins vaterländische Museum gebracht.

16. Falko tinnunculus, der Thurm-Falke.

Wachshaut und Füsse gelb, letztere mit schwarzen Krallen; Schwanz zugerundet; Oberleib rostfarbig mit schwarzen Flecken; Unterleib gelblichweiss, mit braunen Lanzettflecken. Beim Männchen ist der Kopf und Schwanz aschgrau, letzterer mit einer schwarzen Binde vor der weissen Spitze; beim Weibchen und jungen Vogel ist der Kopf roströthlich und schwarzbraun gefleckt, der Schwanz rostfarbig, schwarz gebändert. Länge 13 ½ — 14 ¾".

Er ist überall in Mehrzahl anzutreffen.

Vierte Familie.

Milvi, Milane.

Schnabel schwach und nach Verhältniss des Vogels klein, an seiner Basis nur wenig gekrümmt, Kopffedern verlängert, in eine Spitze auslaufend, der Mund bis unter die Augen gespalten. Füsse mit kurzen nur etwas unter dem sogenannten Knie befiederten Lauf, und kurzen mässig gekrümmten, nicht grossen Krallen bewaffneten Zehen; der Schwanz mehr oder weniger gabelförmig; die grossen Flügel erreichen das Schwanzende.

17. **Falco milvus**, der rothe Milan.

Hauptfarbe: rostroth, der Rücken mit schwarzen Flecken, der Unterleib und Hosen mit schwarzbraunen Schaftflecken; Kopf und Hals weiss mit schwarzen Federschäften; der grosse stark gabelförmige Schwanz unvollkommen gebändert; die Fusswurzeln halb befiedert und gelb. Länge 28″ Flugbreite 5′ 6″.

Während der wärmeren Jahreszeiten überall vorhanden.

18. **Falko ater**, der schwarze Milan.

Kopf und Hals schmutzigweiss, mit dunklen braungrauen Schaftstrichen, der Oberleib schwarzbraun, der Schwanz mit vielen schmalen schwarzen Querbändern und nur wenig gabelförmig, Unterleib braunroth mit schwarzen Schaftflecken. Länge 20 — 23″.

Der schwarze Milan erscheint zugleich mit dem vorigen, ist aber in Oesterreich immer eine ziemlich seltene Erscheinung.

Fünfte Familie.

Buteones, Bussarde.

Schnabel schwach mit einem abgerundeten, oft unmerklichen Zahn, der Kopf dick, der Körper stark und plump.

Füsse mit mittelmässig starkem und kurzen Lauf, kurzen plumpen Zehen, und mässigen, weniger gekrümmten Krallen. Flügel von mittlerer Länge und mehr breit.

19. **Falco buteo**, der Mäuse-Bussard.

Wachshaut etwas aufgetrieben und gleich den Zehen gelb; Gefieder bald einfarbig braun, bald wieder die Unterseite mehr oder weniger braungelb und weiss gefleckt und gestreift, so dass kein Exemplar dem andern ganz gleicht, die Schäfte der Schwung- und Schwanzfedern weiss; Schwanz am Ende wenig abgerundet, fast gerade mit zwölf dunklen Querbinden, Länge 22 — 23″, Flugbreite 58″.

Einer der gemeinsten Raubvögel hält sich der Mäuse-Bussard das ganze Jahr in unseren Gegenden auf.

20. Falco lagopus, der Rauchfuss-Bussard.

Die Fusswurzeln bis an die gelben Zehen befiedert, der Rumpf auf weissem Grunde braun gefleckt, an der Unterbrust ein grosses dunkelbraunes Schild; der Schwanz weiss, gegen das Ende mit einer braunen Binde, bei älteren Vögeln mit mehreren solchen Binden. Länge 22 — 25″, Flugbreite 5′.

Im Winter ist dieser Bussard als Zugvogel beinahe so häufig als die vorige Art.

21. Falco apivorus, der Wespen-Bussard.

An den Zügeln, statt der Bartborsten, mit dichtstehenden, derben, eiförmig zugespitzten Federchen; der Schnabel mehr gestreckt und flach gebogen; Wachshaut schwärzlich, gelb gemischt, in der Jugend gelb, Fusswurzeln vorn herab halb befiedert; die Füsse, welche an den flachgebogenen Nägeln einige grosse Schilder haben, kurz, stark und rauch geschuppt; der Schwanz abgerundet, unregelmässig gebändert. Oben dunkelbraun, der Kopf beim alten Männchen aschgrau, beim Weibchen und Jungen braun, Unterleib gelblichweiss mit schwarzen Federschäften und braunen Flecken; beim jungen Weibchen einfach rothbraun. Länge 23″, Flugbreite 52″.

Der Wespen-Bussard kommt auf seinem Zuge im Sommer zwar allenthalben, jedoch seltener als seine Verwandten bei uns vor.

Sechste Familie.

Circi, Weihen.

Der Schnabel ist klein, etwas gedrückt, der Oberkiefer von der Wurzel aus gekrümmt, vorne mit einem stumpfen, wenig bemerkbaren Zahn, an der Wurzel mit in die Höhe gezogenen Borsten besetzt, welche einen Theil der Wachshaut bedecken.

Die Füsse mit langem dünnen Lauf, nicht sehr langen Zehen, welche mit weniger gekrümmten Krallen bewaffnet sind. Der Körperbau ist schlank mit ziemlich langem abgerundeten oder geraden Schwanze; ein mehr oder weniger auffallender Schleier umgibt den unteren Theil des Gesichtes.

22. Falco vufus, die Rohr-Weihe.

Iris gelb; Kopf weiss, schwarzbraun gestrichelt, Schleier deutlich, weiss und schwarz gefleckt; Hosen rostfarbig, die zweite Ordnung

der Schwingen aschgrau, der Schwanz weissgrau. In der Jugend die Iris nussbraun, Hauptfarbe dunkel rostbraun; Scheitel und Kehle gelblich weiss oder rostgelb; Schleier dunkelbraun und undeutlich. Länge 22 — 24", Breite 52".

Diese Weihe wird in den Auen der Traun, jedoch immer etwas selten getroffen.

23. **Falco pygargus**, die Korn-Weihe.

Ein deutlicher Schleier umgibt den unteren Theil des Gesichtes. Die Flügel das Schwanzende nie erreichend, die Iris gelb, der Schwanz ist gebändert. Altes Männchen: Oben licht aschblau, unten weiss, das Genick braun und weiss gestreift; von den Schwingen ist die erste schwarzgrau, die fünf folgenden schwarz, nach der Wurzel zu grau oder weiss, die übrigen aschgrau, der Schwanz schmal gebändert. Weibchen oben dunkelbraun, röthlichweiss gefleckt; unten weiss mit dunkelbraunen oder hellrostbraunen Lanzettflecken oder Längsstreifen; der Schwanz hat 4 — 5 dunkelbraune Binden. Die Jungen oben dunkelbraun, rostfarbig gefleckt, unten gelbröthlich mit braunen Längsflecken, Schwanz mit 5 aschgrauen und 5 dunkelbraunen Querbinden. Länge 18 — 21", Flugbreite bis 46".

Die Kornweihe hält sich einzeln in den Auen der Donau und Traun auf und ist nicht häufig.

24. **Falco cineraceus**, die Wiesenweihe.

Der Schleier undeutlich, die Flügel sehr lang, bisweilen das Schwanzende überragend; Schwanz mit 4 bis 5 dunklen Binden. Altes Männchen: aschblau, Bauch und Schenkel weiss mit rostrothen Schaftstrichen, Schwingen erster Ordnung ganz schwarz, die der zweiten Ordnung lichtaschblau, mit einem schwarzen Querbande durch die Mitte. Iris hochgelb. — Altes Weibchen und jüngere Männchen: braungrau, Scheitel rostroth und schwarz gestreift, Unterleib weiss mit kleinen undeutlichen rostfarbigen Flecken; Iris blassgelb.

Junge Vögel: Unten einfach rostfarbig, oben dunkelbraun; die Federn mit rostgelben Spitzensäumen; unter dem Auge ein weisser Fleck und darunter auf den Wangen ein dunkelbrauner; Bürzel weiss, Schwung- und Schwanzfedern mit dunkleren Querbinden. Iris dunkelbraun. Länge 17 — 21", Flugbreite bis 4'.

Diese Weihe hat mit den vorigen dieselben Aufenthaltsorte gemein; im Jugendkleide wird sie am häufigsten erlegt, da den Alten bei der den Weihen eigenen Scheuheit sehr schwer beizukommen ist.

Nacht-Raubvögel.

Augen nach vorn gerichtet, Gefieder dicht und weich, mit biegsamen Schwungfedern.

V. Gattung.

Strix, Eule.

Der Schnabel ist von der Wurzel an stark abwärts gebogen, mit hackenförmiger Spitze, ohne zahnförmigen Ausschnitt, beide Kinnladen sehr beweglich. Die Wurzel derselben, sowie die ganze Wachshaut ist von steifen Borsten verdeckt. Der Kopf ist gross, sehr dicht befiedert mit sehr grossen in einem aus steifen Federn bestehenden Kreise liegenden Augen. Die Füsse sind dicht befiedert, die Zehen ziemlich kurz, die äussere Vorderzehe vor- und rückwärts beweglich, eine sogenannte Wendezehe, mit mässig gekrümmten dünnen und sehr spitzigen Krallen.

Erste Familie.

Striges diurnae (Surnia), *Tageulen.*

Kopf mittelmässig, das Gesicht mehr oder weniger platt und undeutlichen Schleier.

Der Schwanz ist keilförmig und viel länger als die in Ruhe liegenden Flügel, welche schmälere und härtere Schwungfedern haben.

25. Strix uralensis, die Habichts-Eule.

Schnabel gelb, Augenstern dunkelbraun, der Schleier deutlich; der Unterleib nach dem Alter dunkel gelblich grau, bis ins grauweisse übergehend, mit schmalen schwarzbraunen Längsflecken; der Oberleib grau mit weisslicher und auf den Schultern braunlicher Mischung mit schwarzbraunen Flecken und Längsstreifen.

Der Schwanz mit 7 — 9 weissen Querbändern. Länge 26".

Die Habichtseule liebt besonders die Hochgebirgs-Gegenden, wo sie nirgends eine besondere Seltenheit ist, und daselbst auch nistet; einzeln wurde sie auch in den waldigen Gegenden des Mühlkreises und dem Flachlande des Traunkreises erlegt, wie bei Schenkenfelden, Tillisburg, St. Florian.

Die letztere, ein sehr schönes altes Männchen, wurde vor wenigen Jahren auf einer Kreisjagd um 3 Uhr Nachmittags im Fluge geschossen; sie gliech hierin auffallend einem Bussarde und war in Gesellschaft eines zweiten Exemplars, wahrscheinlich des Weibchens, welches auch erlegt, mir aber nicht überlassen wurde.

Eine sehr schöne und interessante Reihenfolge vom Dunenkleide bis zum weissgrauen Gefieder im Alter befindet sich im Naturalien-Kabinette zu Kremsmünster; darunter fällt ein altes Männchen durch seine ungewöhnlich dicht befiederten Füsse auf, welche denen der Schnee-Eule, Strix nyctea, *nahe kommen.*

26. Strix acadica, die Sperlings-Eule.

Der Kopf klein mit schmalem Gesichte und undeutlichem Schleier, die Flügel kurz und die Zehen dicht befiedert; Schnabel und Augensterne gelb; Oberleib braun mit weissen Punkten, Unterleib weiss mit braunen Längsstrichen, der Schwanz mit 4 — 5 schmalen weissen Bändern. Länge 6½ — 7½″.

Diese niedliche Eule ist für Oesterreich ob der Enns als eine ziemliche Seltenheit zu betrachten; ausser mehreren im Hochgebirge des Traunkreises geschossenen, wurden sonst nur zwei Exemplare, beide bei Käfermarkt im Mühlkreise, erlegt, auffallender Weise kamen diese an ein und derselben Stelle, obwohl in verschiedenen Zwischenräumen geschossen, vor; ein Exemplar ist dem ornithologischen Kabinette zu St. Florian einverleibt, das andere wurde dem vaterländischen Museum gewidmet; einige Exemplare befinden sich auch in Kremsmünster aus den dortigen Gebirgen.

Zweite Familie.

Striges auriculatae (asio), *Ohreulen.*

Kopf gross, über jedem Ohre ein Büschel aufrecht stehender Federn, der Schwanz ist mittelmässig oder kurz, am Ende fast gerade, das Gefieder sehr weich und locker, wie aufgedunsen.

27. Strix bubo, die Uhu-Ohreule.

Oben dunkelrostgelb und schwarz geflammt, die Kehle weisslich und die Federbüsche fast ganz schwarz; Unterleib rostgelb, die Brust mit breiten schwarzen Längsflecken, der Lauf mit schmalen Schaftstrichen, alles mit schmalen dunkelbraunen zickzackförmigen Querlinien durchzogen; Iris orangefarbig. Länge 25″.

Der Uhu ist in Gebirgen und in allen grösseren Waldungen nicht selten, ausnamsweise lässt er sich aber auch in den freieren Gegenden der Donau und Traun sehen.

28. Strix otus, die Wald-Ohreule.

Der Körper oben rostgelb und weiss, mit grauen und schwarzbraunen Flecken und Zeichnungen, die Brust hellrostgelb, mit

schwarzbraunen Längsflecken und Pfeilstrichen; jeder Federbusch mit 6 besonders grossen schwarzen, rostgelb geradeten Federn.

Der Schnabel ist schwarz, die Iris hochgelb. Länge 14 — 15". In allen waldigen und baumreichen Gegenden zu Hause.

29. Strix brachyotos, die Sumpf-Ohreule.

Der Kopf etwas klein, die Federohren nur aus zwei bis vier sehr kurzen beweglichen Federn bestehend; der Schnabel und die Augenkreise schwarz, die Iris gelb; der Oberleib rostgelb und weisslich, mit dunkelbraunen Flecken und groben Zeichnungen; der Unterleib hellrostgelb, mit einfachen dunkelbraunen Längsflecken und schmalen Schaftstrichen. Länge $14^3/_4$ — $15^1/_2$".

Sie liebt unsere flachen Gegenden der Donau und Traun, wo sie aber auch immer etwas selten ist.

30. Strix scops, die Zwerg-Ohreule.

Die Federohren aus mehreren sehr kurzen Federn bestehend; die Läufe dünn, mit sehr kurzen Federchen bekleidet, die Zehen gänzlich unbefiedert; die Iris gelb, die Farbe des Gefieders ein Gemisch von Grau, Weiss und Rostgelb, mit sehr feinen braunen und schwarzen Zeichnungen. Länge 8".

Mehr dem Süden angehörend, verweilt diese kleine Eule nur in den wärmeren Jahreszeiten in Oesterreich, mus aber immer als Seltenheit betrachtet werden, da ihrer nur wenige geschossen wurden, wie bei Linz, St. Florian, Kremsmünster, in deren Sammlungen sie auch eingereiht wurden.

Dritte Familie.

Ululae (Striges inauriculatae), Käutze.

Der Kopf rund, ohne Federohren; der Schwanz kurz, am Ende fast gerade, das Gefieder ist weich und locker.

31. Strix aluco, der Wald-Kautz.

Der Kopf gross, der Schnabel blassgelb, die Iris dunkelbraun; an den Schulterfedern eine Reihe birnförmiger weisser Flecken, der Unterleib weissgrau mit braunen Schaftflecken, welche auf beiden Seiten in Zickzacklinien auslaufen, der Rücken lichtgrau, in der Jugend mehr rostbraun, mit vielen Punkten, abgebrochenen Wellenlinien und unordentlichen Flecken von dunkelbrauner Farbe; beim jungen Weibchen ist seine Grundfarbe fuchsroth, der Bauch rostgelb angeflogen.

Ueberall gemein.

32. Strix flammea, der Schleierkautz.

Mit weisslichem, etwas gestreckten Schnabel, sehr dunkelbrauner Iris und weissem, um das Auge herum röthlichen Gesichte; rostgelben Unterleib, mit kleinen dunkelbraunen runden Flecken bestreut; der Oberleib ist aschgrau gewässert, mit schwarzen und weissen Tropfen oder perlähnlichen Flecken geziert; sehr wenig befiederten Zehen; die Kralle der Mittelzehe ist am inneren Rande gezähnelt. Länge 14½ — 15″.

Der Schleierkautz ist ausser in Waldungen und Gebirgen überall häufig und auch bekannt, da er seine Wohnung gerne in Städten etc. aufschlägt.

33. Strix noctua, der Steinkaûtz.

Schnabel und Augensterne gelb, der Schleier sehr undeutlich, Flügel und Schwanz kurz; die Zehen nur auf dem Rücken mit einzelnen, haarähnlichen Federchen besetzt; der Oberleib graubraun, mit tropfenartigen weissen Flecken, die Schwingen mit fünf bis sechs Reihen weisser Querflecken; Unterleib weiss, mit unordentlichen dunkelbraunen Längsflecken. Länge bis 10″.

Unter dem Namen »Wichtel«, auch »Todtenvogel« überall bekannt, bewohnt dieser Kautz besonders gerne Ruinen und grosse Weiden-Pflanzungen, und ist mit dem Schleierkautz auch häufig in Städten und Dörfern auf Thürmen, Kirchböden und Mauerlöchern zu treffen.

34. Strix Tengmalmi, der Tengmalms-Kautz.

Mit gelbem Schnabel und Augenstern, deutlichen Schleier, längeren Flügeln und Schwanz und dicht befiederten Füssen und Zehenrücken. Beim alten Vogel ist das Gesicht weiss, vor dem Auge eine schwarze Stelle, der Schleier weiss und braun gefleckt, der Oberleib braun, mit weissen tropfenartigen Flecken, der Unterleib weiss, hellbraun gefleckt; die Jungen sind fasst einfarbig, kaffeebraun, nur Schwung- und Schwanzfedern haben weisse Fleckenbinden. Länge 10½″.

Diese Eule, in Oberösterreich eine der seltensten Erscheinungen, wurde in der Ebene nur einmal, bei Linz, erlegt. In Gebirgsgegenden wird sie etwas häufiger angetroffen; so kam sie schon mehre Male bei Kremsmünster vor. Ihrer Aehnlichkeit mit dem Steinkautze wegen wird sie übrigens von Unkundigen leicht damit verwechselt, und so nicht beachtet, oder im Falle der Erbeutung als werthlos weggeworfen.

Zweite Ordnung.

Coraces, Rabenartige Vögel.

Schnabel von mittlerer Länge, ziemlich dick, stark, meist etwas zusammengedrückt, mehr oder weniger gekrümmt, oben erhaben, oft messerförmig gerändert, die Schneide des Oberkiefers, zuweilen auch die entgegengesetzte mit einem kleinen Ausschnitte dicht an der Spitze, doch oft auch ohne einen solchen.

Füsse zum Gehen eingerichtet, mittelmässig, der Körpermasse in der Stärke angemessen, mit vier getrennten Zehen, von welchen eine nach hinten, die übrigen drei aber vorwärts gerichtet sind.

VI. Gattung.

Lanius, *Würger*.

Schnabel mittelmässig stark, sehr zusammengedrückt, von der Wurzel an gerade, der Oberkiefer mit hackenförmig herabgebogener Spitze und einem scharfeckigen Ausschnitte oder Zahn; an den Mundwinkeln stehen sechs starre Borsten.

Die Zunge ist gestreckt, lanzettförmig, mit unordentlich getheilter oder in Borsten zerrissener Spitze, gezähneltem Hinterrande und etwas vorstehendem Eckzahne.

Füsse mittelmässig mit nicht sehr starker Tarse, die Zehen völlig frei, die Fussdecke getäfelt.

Die Flügel sind kurz, der Schwanz ist lang, breit, am Ende stark abgerundet oder keilförmig.

35. **Lanius excubitor**, der grosse Würger.

Oben hell aschgrau, unten schmutzig weiss, beim Weibchen mit blassgrauen Wellenlinien; die Stirn weisslich, und durch die Augen bis an den Nacken eine breite schwarze Binde; auf den schwarzen Flügeln mehrere weisse Flecke, von welchen der an den Wurzeln der Schwingen doppelt zu sein scheint. Schwanz schwarz mit weissen Seitenfedern. Schnabel und Füsse schwarz. Länge 10 $^1/_4$″.

Der grosse Würger verweilt das ganze Jahr in unseren Gegenden und ist nirgends selten.

36. **Lanius minor**, der graue Würger.

Der Oberleib hell aschgrau, der Unterleib weiss, an der Brust rosenroth überlaufen, Stirn und Augengegend schwarz, auf den

schwarzen Flügeln nur ein einfacher weisser Fleck. Beim jungen Vogel ist die Stirn schmutzig weiss, der Unterleib gelblich mit grauen Wellenlinien. Der Schwanz schwarz mit weissen Seitenfedern. Schnabel und Füsse schwarz. Länge 8 $^3/_4$''.

Der graue Würger verweilt als Zugvogel während der Sommermonate in Oesterreich, und ist während dieser Zeit überall zu sehen.

37. Lanius rufus, der rothköpfige Würger.

Der alte Vogel ist oben schwarz, unten weiss, Hinterhaupt und Nacken rostrothbraun und die Schultern weiss; auf den Flügeln ein weisser Fleck. Bei Jungen sind die weisslichen Schultern schwarz geschuppt, der Oberleib auf braungrauem Grunde mit schwärzlichen und schmutzig weissen Mondflecken, die Brust gelblichweiss, schwärzlich geschuppt. Länge 8''.

Er erscheint zugleich mit dem vorigen, ist aber viel seltener.

38. Lanius collurio, der rothrückige Würger.

Beim Männchen ist Kopf und Bürzel aschgrau, durch die Augen zieht sich ein schwarzer Streif, der Rücken braunroth; die Brust schwach rosenroth. Weibchen und Junge haben durch die Augen einen braunen Streif; der Oberleib ist licht rostbraun, weisslich und dunkelbraun gewässert, der Unterleib gelblichweiss, mit braungrauen Wellenlinien; 7 $^1/_2$'' lang.

Der rothrückige Würger ist während der Sommermonate die häufigste Würgerart.

VII. Gattung.

Corvus, Rabe.

Schnabel stark und hart, von der Wurzel an gerade, vorne etwas abwärts gebogen, zusammengedrückt, mit scharfen Schneiden, von welchen die des Oberkiefers nahe an der Spitze meist einen zahnförmigen Ausschnitt hat.

Zunge knorplicht, vorne mit hornartiger gespaltener Spitze, am Hinterrande gezähnelt mit vorstehenden Eckzähnen.

Füsse: Gangfüsse, Spann- und Zehenrücken grob getäfelt.

Flügel: die grossen Schwungfedern über ihre Mitte hinaus plötzlich schmäler werdend und ziemlich spitz auslaufend.

Erste Familie.

Corvi, wahre Raben.

Sie haben einen starken Schnabel, die runden Nasenlöcher sind mit dicht aufliegenden, vorwärts gerichteten borstenartigen

Federn bedeckt; die Farbe des derben, dicht anliegenden Gefieders, so wie die des Schnabels und der Füsse ist schwarz.

39. Corvus corax, der Kolkrabe.

Der sehr starke, an der Wurzel $1^3/_4$" hohe Schnabel ist von gleicher Länge mit der Fusswurzel; die Mittelzehe kaum etwas kürzer; der Schwanz keilförmig zugerundet; der ganze Vogel tief schwarz, mit stahlblauem und grünlichen Glanze; Zunge fleischig. Länge 22 — 26".

Der Kolkrabe hält sich in den grossen hochliegenden Waldungen des Mühlkreises, den felsigen Ufern der Donau und an den schroffen Abhängen des Hochgebirges, aber nur einzeln oder paarweise auf.

40. Corvus corone, der Krähenrabe.

Der Schnabel und die Mittelzehe von gleicher Länge, kürzer als die Fusswurzel; der Schwanz fast gerade oder nur wenig gerundet; der ganze Vogel schwarz. Länge 18 — 19".

Von dieser sonst nicht seltenen Art befindet sich in der ornithologischen Sammlung von St. Florian eine Varietät, deren Gefieder ein Gemisch von schmutzigem Weiss und helleren oder dunkleren Graubraun zur Farbe hat, die Schwungfedern sind theilweise weiss; sie wurde in der dortigen Gegend geschossen. Eine ähnliche, sowie eine auf den Flügeln weiss gefleckte Abart befindet sich im vaterländischen Museum.

41. Corvus cornix, der Nebelrabe.

Kopf, Kehle, Flügel und Schwanz sind schwarz, das übrige aschgrau, Schnabel und Füsse ganz dem des Krähenraben gleichend. Länge $18^3/_4$".

In manchen Gegenden häufiger, in anderen seltener erscheint dieser Rabe, in Oberösterreich nie in sehr grossen Schaaren, jedoch wie diess z. B. im Viertel unter dem Mannhartsberge der Fall ist; im Gebirge lässt er sich nur selten sehen.

42. Corvus frugilegus, der Saat-Rabe.

Der sehr gestreckte, an der Wurzel nur $^5/_6$" hohe Schnabel von gleicher Länge mit der Fusswurzel; die Mittelzehe nur wenig kürzer als diese; die Flügel lang, der Schwanz stark abgerundet. Gefieder schwarz mit blauen und violetten Schiller; beim alten Vogel ist die Gegend über den Nasenlöchern und um die Schnabelwurzel mit einer weisslichen kahlen und räudigen Haut bedeckt, in

welcher sich hin und wieder die Stoppeln im Aufkeimen erstickter Federn zeigen. Länge 18''.

Diese Art, die gemeinste ihrer Verwandten, liefert öfters schmutzig weisse und weiss gefleckte Varietäten, wie deren mehrere sich in St. Florian und zu Kremsmünster, in verschiedenen Gegenden des Landes erlegt, befinden.

43. Corvus monedula, der Dohlen-Rabe.

Scheitel, Flügel, Rücken und Schwanz sind schwarz, der Unterleib schwarzgrau; an den Seiten des Halses steht ein weissgrauer Fleck. Länge 13''.

Es kommen bisweilen weissgefleckte Exemplare vor; im vaterländischen Museum befindet sich eines mit weissen Schwungfedern; es wurde bei Linz erlegt.

44. Corvus pica, der Elsterrabe.

Schwarz mit verschiedenen Schiller, Unterbrust und Schulterfedern weiss; der Schwanz lang und keilförmig; Länge 17 — 18''.

An Abarten hat das vaterländische Museum in Linz eine schmutzig weisse, dann zwei Exemplare, an welchen ausser dem schmutzig weissen Schwarz alle sonst schwarzbefiederten Theile bei einem licht gelbbraun, bei dem andern graubraun gefärbt sind, aufzuweisen; die weisse Var. wurde bei Freyling, die graubraun überlaufene aber erst im verflossenen Winter bei Efferding im Hausruckkreise ertegt; die gelbbraune ist aus der Umgebung von Linz.

Zweite Familie.

Graculi, Krähen.

Der Schnabel ist schwächlicher und zugespitzter, als bei denen der ersten Familie, auch ihre ganze Gestalt schlanker. Das Gefieder schwarz, Schnabel und Füsse hellfarbig.

45. Corvus pyrrhocorax, die Alpenkrähe.

Schwarz mit gelben Schnabel und rothen Füssen; der Schnabel kürzer als der Kopf. Länge 16''.

Sie ist im Hochgebirge überall und nicht selten anzutreffen.

46. Corvus craculus, die Steinkrähe.

Violett-schwarz, Schnabel und Füsse roth, der erstere länger als der Kopf, stark gebogen und vorn dünn zugespitzt. Länge 16''.

Die Steinkrähe traf ich auf der das Herzogthum Salzburg von Kärnthen scheidenden Tauernkette nur einzeln.

Dritte Familie.

Garruli, Heher.

In Gestalt den Würgern, der Lebensweise aber nach mehr den Krähen ähnlich, bilden sie ein natürliches Bindeglied zwischen den Würgern und Raben.

47. Corvus glandiarius, der Eichelheher.

Hauptfarbe grauröthlich, Flügel und Schwanz schwarz; die Deckfedern der vorderen grossen Schwingen sind mit abwechselnden schwarzen, blauen und weissen Querbinden durchzogen. Länge 13½".

Ueberall gemein.

48. Corvus carycatactes, der Tannerheher.

Mit gestreckten, fast geraden, rundliehen Schnabel. Hauptfarbe dunkelbraun, mit tropfenartigen weissen Flecken, der Schwanz schwarz mit weissem Ende. Länge 12½".

Im Gebirge gemein, zeigt sich der Tannenheher auch in den höheren Waldungen des Mühlkreises, auf seinem Striche besucht er bisweilen die ebenen Gegenden.

VIII. Gattung.

Bombycilla, Seidenschwanz.

Schnabel gerade, dick, kurz, aber gewölbt, an der Wurzel breit und flach, der längere Oberkiefer mit gekrümmter Spitze und einem kleinen Ausschnitt vor derselben; die Unterkinnlade mit einem kleineren. Die Zunge ist etwas breit, vorne mit pergamentartiger zweitheiliger Spitze. Füsse ziemlich kurz, stark, von den vorderen Zehen ist die äussere und mittlere an der Wurzel durch ein kleines Häutchen verbunden, der Fussrücken getäfelt.

49. Bombycilla garrula, der röthlichgraue Seidenschwanz.

Röthlichgrau mit einem Federbusche auf dem Scheitel und schwarzer Kehle; der Bauch ist silbergrau, der After braunroth; die hintern Schwungfedern mit scharlachrothen pergamentartigen Anhängseln, die Schwanzfedern schwarz mit gelber Spitze. — Länge 8 — 8¾".

Dieser schöne Vogel erscheint auf seinen Winterzügen bisweilen scharenweise, dann wieder mehrere Jahre einzeln, oder bleibt bisweilen ganz aus, und wird im ersten Falle häufig gefangen und geschossen.

IX. Gattung.

Coracias, Racke.

Schnabel mittelmässig, an der Seite nur wenig gedrückt, breit; beide Kinnladen an der Spitze etwas abwärts gebogen, die obere mehr und etwas länger, die Schneiden messerförmig. An den Mundwinkeln stehen starre Bartborsten; die Zunge schmal, fast linienförmig, an der Spitze pergamentartig und in Borsten zerrissen. Füsse kurz, ziemlich stark, die Zehen bis auf den Grund getheilt.

50. Coracias garrula, der Blau-Racke.

Hauptfarbe blaugrün, der Rücken hell zimmtfarbig, die Schwingen auf der Unterseite lasurblau, die Füsse gelb, hinter jedem Auge ein nacktes Fleckchen; die Schwanzfedern vom violetten ins grüne übergehend. Länge 13″.

Der Blauracke unstreitig einer der schönsten Vögel Deutschlands, besucht Oberöstereich alljährig auf seinen Wanderungen, jedoch nur einzeln.

X. Gattung.

Oriolus, Pirol.

Schnabel stark, länglich, kegelförmig, dem Rücken nach sanft gebogen, an der Wurzel etwas breit gedrückt, der Oberkiefer mit erhabenen Rücken und an der Spitze mit einem seichten Einschnitt, an den Mundwinkeln stehen wenige kurze Borsten. Die Zunge ist lanzettförmig mit getheilter und zerrissener Spitze, die Ränder an der Basis gezähnt, der grosse Eckzahn getheilt. Die Füsse kurz, stark, von den starken Zehen ist die äussere und mittlere Vorderzehe an der Basis etwas verwachsen, die Fussdecke auf dem Spanne getäfelt.

51. Oriolus galbula, der Kirschpirol.

Männchen hochgelb; Zügel, Flügel und Schwanz schwarz, die unteren Flügeldeckfedern und Schwanzspitze gelb. Länge 9″.

Weibchen und Junge: Oben zeisiggrün, unten weisslich, mit schwärzlichen Schaftstrichen, der Schwanz olivengrün.

Der Kirschpirol, während der wärmeren Jahreszeiten besonders im obstreichen Flachlande nicht selten, kündet seine Ankunft durch den angenehm flötenden Gesang an.

XI. Gattung.
Sturnus, *Staar.*

Schnabel mittelmässig lang, gerade, von oben unten breit gedrückt; der Rücken des Oberkiefers mit der Stirne gleich auslaufend, seine scharfen Ränder etwas vorstehend ohne Einschnitt an der Spitze, beide Kinnladen flach gewölbt, mit runden aber scharfen Spitzen, der Mundwinkel abwärts gebogen; die Zunge lang, nach vorn hornartig und dünn, die Spitze getheilt und mit feinen Borsten versehen. Füsse mittelmässig stark, von den vorderen Zehen die äussere und mittlere an der Wurzel durch ein kleines Häutchen verbunden, der Spann getäfelt.

52. Sturnus vulgaris, der gemeine Staar.

Schwarz mit violettem und goldgrünem Glanze und weisslich getüpfelt; in der Jugend braungrau mit weisser Kehle und weisslicher, schwarzgrau gefleckter Brust. Länge 7 — 8".

Weisse Abarten, eigentliche Albinos, wurden schon in verschiedenen Gegenden gefangen, wie Exemplare zu St. Florian, Kremsmünster etc. zeigen.

XII. Gattung.
Merula, *Staaramsel.*

Schnabel länglich, kegelförmig, an den Seiten zusammengedrückt, der Rücken des Oberkiefers hoch, von der Wurzel an sanft gebogen, die schwach herabgebogene Spitze mit einem kleinen Ausschnitte versehen. Die Mundwinkel herabgebogen, mit einzelnen Borstenhaaren besetzt, der Rachen weit gespalten.

Füsse ziemlich gross, stark, die äussere und mittlere Vorderzehe an der Wurzel durch ein Häutchen verbunden.

53. Merula rosea, die rosenfarbige Staaramsel.

Rosenroth, Kopf, Flügel und Schwanz schwarz; ersterer mit einem Federbusch; die Jungen sind braungrau mit weisslicher Kehle und undeutlich gefleckter Brust, ohne Federbusch.

Von diesem im vollkommenen Federkleide prachtvollen Vogel wurden vor einigen Jahren in einem Walde bei St. Florian zwei Exemplare erlegt, welche dem Naturalien-Kabinette des vaterländischen Museums in Linz einverleibt wurden, sonst gehört er, wenigstens mit vollkommenem Gefieder, in unseren Gegenden zu den seltensten Erscheinungen: die Jungen werden aber leicht mit jungen Staaren, unter welche diese Art gerne zieht, verwechselt, und so übersehen.

Dritte Ordnung.

Insectivorae, Insektenfresser.

Schnabel mittelmässig oder ziemlich kurz, schwach, gerade, rundlich, pfriemenförmig, selten etwas messerförmig, der Oberkiefer an der Spitze eingekerbt und an der Wurzel mit einzelnen Borsthaaren umgeben; die Nasenlöcher sind frei.

Füsse der Körpergrösse angemessen, schlank, oft schwach, vierzehig, drei Zehen nach vorne, eine nach hinten gerichtet.

XIII. Gattung.

Muscicapa, *Fliegenfänger*.

Schnabel mittelmässig kurz, stark, gerade, an der Wurzel breit, von oben und unten breit gedrückt; der Rücken kantig, die Spitze des Oberkiefers etwas herabgebogen und eingekerbt, die Mundwinkel mit steifen Borsten besetzt. Die Zunge etwas breit, kurz, an der stumpfen Spitze unregelmässig zerrissen.

Die Füsse kurz, stark, von den Vorderzehen die äussere und mittlere an der Wurzel etwas verwachsen, die Kralle klein, die der Hinterzehe am grössten und stark gekrümmt, die Fussdecke getafelt.

54. Muscicapa griseola, der gefleckte Fliegenfänger.

Der Oberleib mäusegrau, der Unterleib schmutzigweiss, vor der Brust mit braungrauen Längsflecken. Länge 5¾″.

55. Muscicapa albicollis, der weisshalsige Fliegenfänger.

An den Wurzeln der grossen Schwungfedern steht ein auch auf den zusammengelegten Flügeln sichtbarer weisser Fleck, und auf dem hinteren Theile des Flügels ein weisses Schild; das Männchen ist sonst oben schwarz, unten weiss, mit weissem Halsbande und Stirnflecke; Weibchen und junger Vogel oben braungrau, unten schmutzig weiss, ohne Halsband. Länge 5½″.

56. Muscicapa luctuosa, der schwarzgraue Fliegenfänger.

Männchen oben schwarz oder schwärzlichgrau, an der Stirn und am ganzen Unterleib weiss, auf den Flügeln hinterwärts nur ein weisses Schild. Weibchen und junger Vogel oben braungrau, unten schmutzigweiss; die vorderen Schwungfedern einfarbig schwarzbraun, die drei hintersten weiss gesäumt, die drei äussersten Schwanzfedern auf der Aussenfahne weiss. Länge 5¾″.

Die vorstehenden Arten sind als Zugvögel während der Sommermonate in allen baumreichen Gegenden keine Seltenheit.

XIV. Gattung.

Turdus, Drossel.

Schnabel mittelmässig, scharfschneidig, an der Spitze von der Seite etwas zusammengedrückt, fast gerade, der Oberkiefer dem Rücken nach sanft gebogen, und vor der Spitze seicht eingekerbt; um die Schnabelwurzel und besonders über der Mundöffnung mit einzelnen Borsthaaren besetzt. Zunge lang, lanzettförmig, die dünne Spitze getheilt, an den Seitenrändern derselben borstenartig zerrissen, der ausgeschnittene Hinterrand gezähnelt. Die Füsse mittelmässig, ziemlich stark, die Oberfläche der Fusswurzel meist getäfelt, die äussere Zehe an der Wurzel mit der Mittelzehe fast bis ans erste Gelenk verwachsen, die Hinterzehe gross. Die Krallen ansehnlich, aber nur flach gebogen, die hintere ziemlich gross.

Erste Familie.

Turdi sylvatici, *Walddrosseln.*

57. Turdus viscivorus, die Misteldrossel.

Oben hell olivengrau, die drei äusseren Schwanzfedern an der Spitze weiss; der Unterleib weiss, an der Gurgel mit dreieckigen, an der Brust mit ovalen oder nierenförmigen braunschwarzen Flecken, die Flügel-Deckfedern mit weissen Spitzen. Länge 11″.

58. Turdus musicus, die Singdrossel.

Oben olivengrau, unten gelblich weiss mit dreieckigen und ovalen braunschwarzen Flecken, die Flügel-Deckfedern mit schmutzig rostgelben Spitzenfleckchen. Länge 9″.

59. Turdus iliacus, die Rothdrossel.

Oberleib olivenbraun; der Unterleib weiss mit olivenbraunen Längsflecken; über dem Auge ein hellgelber Streif, an den Seiten des Halses ein dunkelgelber Fleck und die Unterflügel rostroth. Länge 8¾″.

60. Turdus pilaris, die Wachholder-Drossel.

Kopf und Bürzel aschgrau, der Oberrücken schmutzig kastanienbraun; der Schwanz schwarz, Unterleib weiss, Vorderhals bis

zur Brust röthlich ockergelb; mit länglichen und dreieckig spitzigen Flecken. Länge 11″.

61. Turdus torquatus, die Ringdrossel.

Ganz mattschwarz mit weissgrauen Federrändern, an der Oberbrust ein grosser halbmondförmiger weisser oder weissgelber Fleck. Länge 11 — 11¾″.

Von den angeführten Arten ist nur die letzte ziemlich selten; sie liebt die gebirgigen Gegenden des Mühl- und Traunkreises, wo sie auch öfters brütet.

62. Turdus merula, die Schwarzdrossel.

Männchen ganz schwarz mit gelben Schnabel und Augenlied-Rändchen; Weibchen und junger Vogel schwarzbraun mit weissgrauer Kehle und dunkelbraunen undeutlichen Flecken am Vorderhalse. Länge 10 — 10½″.

Nirgends selten.

Zweite Familie.

Turdi rupestres, *Merlen.*

63. Turdus saxatitis, die Steinmerle.

Kopf, Hals und Kehle aschblau, der Unterleib hell rostfarbig; am etwas kurzen Schwanze sind die zwei Mittelfedern dunkelbraun, die übrigen hell rostfarbig, die Flügel dunkelbraun mit bräunlich weissen Säumen. Am Weibchen und jungen Vogel ist die Kehle weisslich, der Unterleib dunkelrostgelb, mit schwärzlichen Wellenlinien. Länge 8″.

Erscheint einzeln im salzburg'schen Hochlande.

XV. Gattung.

Sylvia, Sänger.

Schnabel gerade, ziemlich dünn, pfriemenförmig zugespitzt, fast rund oder doch nur selten und nur gegen die Spitze etwas zusammengedrückt, an der Wurzel meistens höher als breit, der Oberkiefer an der sich etwas abwärts neigenden Spitze öfters mit einem kleinen Ausschnitt versehen; die Unter-Kinnlade gerade. Zunge vorn meist schmal, mit fasrig zerrissener Spitze, hinten erweitert, viel breiter und am Hinterrande fein gezähnelt.

Füsse meist mit höheren Lauf, als die Länge der Mittelzehe beträgt, die äussere und mittlere Vorderzehe an der Basis etwas miteinander verwachsen, der Nagel der Hinterzehe stark gebogen und kürzer als die Zehe selbst.

Erste Familie.

Humicolae, *Erdsänger.*

Mit flachen Tarsen an den etwas grossen Füssen; die Augen gross.

64. **Sylvia philomela**, der Sprosser-Sänger.

Oben dunkel röthlich graubraun; der Schhwanz schmutzig rostbrann, die Kehle weiss, undeutlich grau eingefasst, die Oberbrust dunkelgrau gewölkt. Länge 7 — 7 1/2″.

65. **Sylvia luscinia**, der Nachtigall-Sänger.

Die oberen Theile dunkel rostgrau, der Schwanz rostfarbig. unten schmutzig graulich weiss. Länge 6 3/4″.

66. **Sylvia rubecula**, der Rothkehlchen-Sänger.

Oben graulich olivenbraun, die letzte Reihe der Flügel-Deckfedern mit rostgelben Spitzenfleckchen, Stirn, Wangen, Kehle und Gurgel gelbroth mit aschblauer Einfassung; bei Jungen Kehle schmutzig gelblich, mit unordentlichen schwärzlichen Wellen; der Oberleib auf olivengrauen Grunde weisslich gelb getüpfelt und schwärzlich gewölkt.

67. **Sylvia suecica**, der Blaukehlchen-Sänger.

Oberleib graulich braun, der Schwanz ausser den beiden dunkelbraunen Mittelfedern an der Wurzelhälfte rostgelb, übrigens braunschwarz; Kehle und Vorderhals bis zur Brust lasurblau, an der Gurgel ein weisseres Fleckchen, bei jüngeren Vögeln weiss mit schwarzen Flecken eingefasst, Junge auf schwarzem Grunde mit rostgelben kleinen Flecken. Länge 6″.

Vom April bis September sind die angeführten Arten nirgends selten. Von S. suecica befindet sich im ornithologischen Kabinette zu Kremsmünster eine Varietät, bei welcher in dem (hoch) lasurblauen Brustschilde das weisse Fleckchen gänzlich fehlt; sie wurde im Jahre 1852 daselbst gefangen. *)

Zweite Familie.

Currucae, *Grasmücken.*

Mit niederer Tarse der starken Füsse und starken drosselartigen Schnabel.

68. **Sylvia nisoria**, die Sperber-Grasmücke.

Oben aschgrau, Stirn und Steiss mit weisslichen Federsäumen, die am letzteren durch einen schwarzgrauen mondförmigen

*) Ist in den neuen Beiträgen von Naumanns Naturgesch. die Vögel Deutschlands, als neue Spezies „Sylvia Wolfii“ aufgeführt.

Streif begränzt werden, die Zügel schwärzlich. Unterleib grauweiss mit dunkelgrauen Wellenlinien; alle Flügeldeck- und Schwungfedern graubraun mit weisslichen Endsaum, Iris hochgelb; die Jungen unten weiss an der Kropfgegend und den Seiten rostgelb überlaufen und nur an den Weichen mit einigen undeutlichen Mondflecken, die Iris graubraun. Länge 6¾ — 7½″.

69. Sylvia orphea, die Sänger-Grasmücke.

Oben aschgrau, am Rücken bräunlich grau, Unterleib weiss, Seiten und After rostfarb angeflogen; der Kopf des Männchens im Frühlinge bis unter das Auge und in den Nacken schwarz, im Herbste dunkelgrau; beim Weibchen graubraun, Zügel und Ohrgegend dunkelgrau; über den Zügeln ein undeutlicher lichter Streif, Schwanz und Flügel dunkelbraun, letztere weiss gesäumt. Länge 6½″.

70. Sylvia curruca, die Zaun-Grassmücke.

Oberkopf aschgrau, Zügel und Wangen dunkelgrau, der Rücken bräunlichgrau; der Unterleib weiss, Kropf und Brust mit schwachem gelbröthlichen Anfluge; die äusserste Schwanzfeder auf der Aussenfahne weiss. Länge 5¼″.

71. Sylvia cinerea, die Dorn-Grasmücke.

Oben graubraun, unten gelblich oder röthlich weiss; die Flügelfedern matt dunkelbraun mit breiten rostfarbigen Kanten, der dunkelbraune Schwanz mit hellweisser Aussenfahne der äussersten Feder. Länge 6¼″.

72. Sylvia hortensis, die Garten-Grasmücke.

Oben olivengrau, unten schmutzig gelblich weiss, über dem Auge ein etwas hellerer Streif, Schwanz uud Flügelfedern dunkel graubraun, olivengrau gesäumt. Länge 6″.

73. Sylvia atricapilla, die Mönch-Grasmücke.

Oben grünlich braungrau, unten hell aschgrau mit weisser Kehle; der Oberkopf beim Männchen schwarz, bei Weibchen und Jungen rothbraun. Länge 6¼″.

Dritte Familie.

Ruticillae, *Röthlinge.*

Die schlanken, schwächlichen Füsse mit ziemlich hoher Tarse, pfriemenförmigen schwarzen Schnabel, und, mit Ausnahme der beiden mittelsten braunen Federn, fuchsrothen Schwanze.

74. Sylvia phoenicurus, der Garten-Röthling.

Männchen: oben bläulich aschgrau, die dunkelbraunen Flügelfedern hell gelblich braun gesäumt. Kehle schwarz, Brust rostroth, Stirn weiss; Weibchen: oben graubraun, Kehle schmutzig weiss, Brust in der Mitte weiss, an den Seiten und oberwärts hell gelblich graubraun. Länge 5¾″.

75. Sylvia tithys, der Haus-Röthling.

Die dunkelbraunen Flügelfedern mit aschgrauen und weisslichen Säumen; Männchen oben bläulich aschgrau, Kehle und Brust schwarz; Weibchen oben aschgrau, unten heller. Länge 6″.

Vierte Familie.

Phyllopseustae, *Laubvögel.*

Mit mittelmässiger Tarse der sehr schwächlichen kleinen Füsse, und dünnen, pfriemenförmigen licht gefärbten Schnabel.

76. Sylvia hypolais, der Garten-Laubvogel.

Oben grüngrau, unten blass schwefelgelb; die hintern Schwungfedern mit weissgrauen Kanten; die Füsse lichtblau. Länge 5½″.

77. Sylvia sibilatrix, der Wald-Laubvogel.

Oberleib gelblich graugrün, Vorderhals und Seiten der Oberbrust lichtgelb, der übrige Hinterleib reinweiss; die Zügel und ein Strich durch die Augen schwärzlich, die Füsse schmutzig röthlich gelb. Länge 5″.

78. Sylvia trochilus, der Fitis-Laubvogel.

Oben grünlich grau, unten gelblich weiss; die Wangen gelblich; die Füsse gelblich fleischfarben. Länge 4¾″.

79. Sylvia rufa, der Weiden-Laubvogel.

Oben grünlich braungrau, unten schmutzig weiss, in den Seiten gelblich; die Wangen bräunlich; der Flügelrand blassgelb; die Füsse braunschwarz mit gelben Sohlen. Länge 4½″.

Fünfte Familie.

Calamodytae, *Rohrsänger.*

Mit sehr flacher, schmaler und gestreckter Stirn, daher der Kopf gegen den Schnabel zu von allen Seiten spitz zuläuft; die etwas starken Füsse mit mittelmässiger Tarse, und grossen, schlanken Nägeln; die kurzen Flügel haben sehr aufwärts gebogene Schwungfedern; der Schwanz ist abgerundet, fast keil-

förmig. Ueber das Auge zieht sich ein lichter Streif hin; die Haut an den Mundwinkeln ist etwas aufgeschwollen und meistens hellfarbig.

80. Sylvia turdoides, der Drossel-Rohrsänger.

Oberleib gelblich rostgrau, ein deutlicher gelblich weisser Strich über dem Auge; Unterleib rostgelblich weiss; Mundwinkel orangeroth; das Männchen ist an der Gurgel aschgrau überlaufen. Länge 8''.

81. Sylvia arundinacea, der Teich-Rohrsänger.

Oberleib gelblich rostgrau, ein deutlicher weisslich rostgelber Streif über dem Auge; der Unterleib rostgelblich weiss, Mundwinkel orangegelb. Länge 5 — 6''.

82. Sylvia palustris, der Sumpf-Rohrsänger.

Oberleib grünlich rostgrau; der Strich über dem Auge und der Unterleib weiss mit ochergelben Anfluge; Mundwinkel orangegelb. Länge 6''.

83. Sylvia phragmitis, der Schilf-Rohrsänger.

Der Scheitel hell olivenbraun mit schwarzbraunen Flecken; der Oberleib matt olivenbraun, am Oberrücken dunkelbraun gefleckt; der Bürzel mit Rostfarbe überlaufen und ungefleckt, an den dunkelbraunen Flügeln sind die hinteren Schwungfedern heller als die übrigen gesäumt; der Streif über dem Auge und die Unterseite rostgelblich weiss, ohne Flecken; nur der junge Vogel hat am Kropfe einige undeutliche dunkle Flecken. Länge 5 1/2''.

XVI. Gattung.

Troglodytes, Schlüpfer.

Schnabel länglich, doch kürzer als der Kopf, etwas gebogen, dünn, pfriemenförmig an den Seiten stark zusammengedrückt, der Rücken kantig.

Die Zunge ist lang, schmal, fast pfeilförmig, in der Mitte der abgestutzten Spitze mit einem längeren, borstig zerrissenen Fortsatz, hinten scharf gezähnt, mit starken Eckzahn.

Füsse mittelmässig stark, von den Vorderzehen ist die mittlere etwas kürzer als der Lauf; die Bedeckung der Fusswurzel in vier grosse Schilder getheilt; die Krallen sind etwas gross und sehr zusammengedrückt.

84. Troglodytes parvulus, der Zaunschlüpfer.

Oben rostbraun, mit etwas dunkleren Querstreifchen gewässert, der Schwanz deutlicher gebändert; über dem Auge ein brauner Strich; unten rostbräunlich weiss, von der Unterbrust blass rostbraun, dunkelbraun gewellt; die mittleren Flügel- und unteren Schwanz-Deckfedern an der Spitze mit einem grossen weissen Punkt. Länge 4''.

XVII. Gattung.

Anthus, Pieper.

Schnabel gestreckt, gerade pfriemenförmig, an den Seiten kaum eingedrückt, über den Nasenlöchern etwas aufgetrieben; der Rücken rund; die Spitze des Oberkiefers sehr wenig abwärts gesenkt, mit seichten Einschnitt auf der Schneide, die Spitze der unteren ganz gerade, die Mundkanten etwas eingezogen; Zunge lang, schmal mit getheilter borstig zerrissener Spitze, und stark ausgeschnittenen, kammartig gezähnelten Hinterrande.

Füsse schlank, die äussere mit der mittleren Vorderzehe beinahe zum ersten Gelenk verwachsen; die Bedeckung der Fusswurzel durch seichte Einschnitte in wenige grosse Schildtafeln getheilt; die Krallen schwach und wenig krumm, die Hinterzehe mit einem langen, mehr oder weniger bogenförmigen dünnspitzigen Sporn.

85. Anthus campestris, der Brach-Pieper.

Oben gelblich grau, mit wenigen braungrauen, undeutlichen Flecken, unten trübe gelbweiss, nur an den Seiten der Oberbrust mit einzelnen, dunkelgrauen Fleckchen; Zügel und Ohrengegend dunkelgrau, auch die Wangen vorn herab so gefleckt; Flügelfedern matt dunkelbraun, die rostgelben Kanten bei den mittleren und grossen Deckfedern sehr breit und in rostgelbliches Weiss übergehend; der Nagel der Hinterzehe gross und nur flach gebogen. Länge 7''.

86. Anthus arboreus, der Baum-Pieper.

Oben grünlich graubraun, dunkelbraun gefleckt, Kehle gelblich weiss, von der Brust abwärts licht ockergelb, mit schwarzbraunen Flecken, die grossen und mittleren Flügeldeckfedern mit weissen Spitzen, der Nagel der Hinterzehe kürzer als diese, halbmondförmig gebogen. Länge 6½''.

87. Anthus pratensis, der Wiesen-Pieper.

Oben olivenbraun, braunschwarz gefleckt; unten weisslich gelb, an der Brust licht rostgeld, mit braunschwarzen Flecken; über den Flügel zwei weissliche Querstreifen; der Nagel der Hinterzehe länger als diese, sehr wenig gebogen. Länge 6″.

88. Anthus aquaticus, der Wasser-Pieper.

Oben tief olivengrau mit etwas dunkleren Flecken und zwei weisslichen Querstreifen über die Flügel; der Unterleib im Sommer an Kehle, Bauch und After weiss, sonst bleich roströthlich, und nur an den Weichen mit länglichen graubraunen Flecken; im Herbste schmutzig weiss mit dunkelgrau braunen Flecken, welche unter der Gurgel sehr dicht stehen. Füsse dunkel kastanienbraun oder schwarz; der Nagel der Hinterzehe länger als diese und ziemlich stark gebogen. Länge bis 7″.

An Alpenbächen sieht man ihn ofters, in der Ebene aber nur selten.

XVIII. Gattung.

Montacilla, *Bachstelze.*

Schnabel gestreckt, gerade, dünn, fast walzenförmig, nach vorne bedeutend schmäler, auf den Rändern nur sehr wenig eingebogen; der Rücken fast kantig, die Spitze pfriemenförmig, vor derselben am Oberschnabel nur ein sehr leichter Ausschnitt. Zunge lanzettförmig, schmal mit borstig zerrissener Spitze und seicht ausgeschnittenen, kammartig gezähneltem Hinterrande.

Füsse schlank und dünn, von den Vorderzehen ist die mittlere und äussere von der Wurzel fast bis zum ersten Gelenk verwachsen; die Fusswurzeln sind sehr zusammengedrückt, die Zehen und Nägel schwach, letztere nur flach gebogen; der Nagel der Hinterzehe gross, lang, dünn und schmal.

Die Fusswurzel gestiefelt oder mit nur wenigen sehr seichten Einschnitten, die Zehenrücken geschildert.

89. Montacilla alba, die weisse Bachstelze.

Der Rücken aschgrau, der Bürzel schwarzgrau, Schwanz schwarz, die zwei äussersten Federn weiss, unten weiss, Kehle, Gurgel und Kropfgegend sammtschwarz. Länge 7 ½″.

90. Montacilla sulphurea, die graue Bachstelze.

Rücken aschgrau, Bürzel gelbgrün; unten gelb; mit schwarzer Kehle, Gurgel und Kropfgegend; Zügel schwarzgrau, ein weisser

Strich über dem Auge; Flügel und Schwanz dunkelbraun, am letzteren die drei äussersten Federn weiss. Länge 8″.

91. Montacilla flava, die gelbe Bachstelze.

Rücken olivengrün, der Oberkopf grau; unten hochgelb; ein Strich über dem Auge und das Kinn rein weiss, Flügel schwarzbraun mit grüngelben Federkanten, Schwanz schwarzbraun mit weissen Aussenfedern. Junger Vogel oben erdgrau, unten blass lehmbraun, an der Gurgel schwarz gefleckt. Länge bis 7″.

XIX. Gattung.

Saxicola, Steinschmätzer.

Schnabel gerade, schwach, an der Wurzel breiter als hoch, vorn ein wenig zusammengedrückt und pfriemenförmig; der Oberkiefer an der Spitze etwas abwärts gebogen mit kaum merklichen Einschnitt auf der Schneide; der Rücken etwas kantig, gegen die Stirn unmerklich aufsteigend, die Unterkinnlade gerade. Ueber den Mundwinkeln starke Schnurborsten. Füsse mit sehr hoher dünner Tarse; die äussere mit der mittleren Vorderzehe an der Wurzel etwas verwachsen; bogenförmig gekrümmten Nägeln, von welchen der der Hinterzehe kürzer als diese ist.

Erste Familie.

Rupicolae, *echte Steinschmätzer.*

Mit längeren Schnabel und breitfedrigen weissen Schwanz, welcher bloss eine breite schwarze Endbinde und fast ganz schwarze Mittelfedern hat.

92. Saxicola oenanthe, der graue Steinschmätzer.

Rücken, Nacken und Oberkopf hell, beim Weibchen röthlich aschgrau, und bei Jungen röthlich braungrau, Kehle weiss, Gurgel bleich, im Herbste dunkel röthlich rostgelb; Zügel, Ohrengegend und Flügel schwarz; bei Jungen die ersteren braungrau, die Flügelfedern mit rostgelben Kanten. Länge 6″.

93. Saxicola stapazina, der weissliche Steinschmätzer.

Weiss, mehr oder weniger mit Rostgelb überlaufen, Zügel, Augenkreise, Wangen und Kehle schwarz, ebenso auch die Flügel und Schultern, im Herbste ist Oberkopf, Nacken und Oberrücken röthlich rostgelb mit grauen Federkanten, die Unterseite aber rein rostgelb, mit welblich weissem Bauche und After. Länge 6″.

Dieser Steinschmätzer hält sich im Sommer in den felsigen Gegenden des Landes auf, ist aber immer etwas selten.

Zweite Familie.

Pratiuncolae, *Wiesenschmätzer.*

Mit kürzerem, stärkeren und runderen Schnabel und einem schmal fedrigen, grösstentheils dunkel gefärbten Schwanze.

94. Saxiocola rubicola, der schwarzkehlige Wiesenschmätzer.

Oben schwarz, mit weissem Bürzel und Schwanzdeckfedern; an den Halsseiten und auf den Flügeln ein weisser Fleck, die Unterseite vom schwarzen Kropfe an rostroth nach hinten bleicher und auf der Brust in Weiss übergehend. Länge 5 1/2″.

95. Saxicola rubetra, der braunkehlige Wiesenschmätzer.

Oben licht rostbraun, mit schwarzen Längsflecken, über dem Auge ein weisser Strich, die Halsseiten weisslich; Oberbrust und Kehle rostroth, Unterbrust und Bauch weiss, auf den Flügeln ein weisser Fleck; die schwarzen Schwanzfedern sind ausser den mittelsten an der Wurzel weiss. Länge 5 1/2″.

XX. Gattung.

Cinclus, Schwätzer.

Schnabel fast gerade, nur wenig aufwärts gebogen, die Spitze des Oberschnabels kaum etwas länger als die untere, merklich abwärts gebogen, mit einem seichten Ausschnitte auf der Schneide. Der kantige Rücken des Oberkiefers vor den Nasenlöchern etwas eingedrückt, der ganze Schnabel schmal, besonders nach vorne sehr zusammengedrückt und hier die Schneiden merklich eingezogen. Zunge lanzettförmig, schmal, mit hornartiger, getheilter seitlich borstig-zerrissener Spitze. Die Nasenlöcher verschliessbar. Füsse stark, eben nicht kurz, das Fersengelenk fast kahl, der Lauf etwas länger als die Mittelzehe, gestiefelt; die äussere und mittlere Vorderzehe am Grunde etwas verwachsen, alle Zehen mit starken, sehr krummen schmalen, unten zweischneidigen Nägeln bewaffnet, von welchen der der Hinterzehe der stärkste, und der der vorderen Mittelzehe nach innen mit einem aufgeworfenen Rande versehen ist.

96. Cinclus aquaticus, der Wasser-Schwätzer.

Oben bis zum Rücken umbrabraun, dieser nebst den übrigen Obertheilen schieferfarbig, Kehle, Gurgel und Oberbrust weiss, Unterleib dunkelschiefergrau, an der Brust in Rostbraun übergehend,

bei Jungen aber weiss mit zerschlissenen schwarzen Federsäumen. Länge 7 ½″.

An Gebirgsbächen nicht selten, kommt der Wasser-Schwätzer in der Ebene nur einzeln vor.

XXI. Gattung.

Accentor, Braunelle.

Schnabel ziemlich gerade oder ein wenig aufwärts gebogen, etwas stark, hart, an der Wurzel, besonders über den Nasenlöchern sehr dick, vor diesen am Rücken etwas eingedrückt, überall rund, aber seine scharfen Schneiden stark eingezogen, die Spitze pfriemenförmig und hart, mit einem seichten Einschnitte am Oberkiefer, dessen Rücken übrigens ganz flach ist. Die Zunge hat eine getheilte Spitze, scharfe Seitenränder, und ist am ausgeschnittenen Hinterrande nur schwach gezähnt, mit starkem zweitheiligen Eckzahne.

Füsse mittelmässig, die äussere und mittlere Vorderzehe am Grunde etwas verwachsen; die Hinterzehe hat einen etwas grossen, stark gekrümmten Nagel. Die Bedeckung der Läufe ist in grosse Schildtafeln zerkerbt.

97. Accentor alpinus, die Alpen-Braunelle.

Oben aschgrau, gelbbräunlich überlaufen, Schultern und Rücken dunckelbraun gefleckt, Kehle weiss mit schwarzen verkehrt nierenförmigen Flecken; Gurgel-Kropf bis zur Mitte der Brust röthlichgrau, Brustseiten und Weichen rostfarbig, Bauch und After schmutzig weiss, verwaschen dunkelbraun gefleckt; über die Flügel zwei weisse Fleckenbinden, die schwarzbraunen Schwanzfedern mit einem lichtrostgelben Flecke an der Spitze. Länge 7″.

In den Gebirgsgegenden Oesterreichs ist die Alpen-Braunelle jedoch selten zu treffen.

98. Accentor modularis, die Hecken-Braunelle.

Kopf, Vorderhals und ein Theil der Oberbrust schieferfarbig (bei Jungen dunkelrostgelb und schwarz gefleckt), der Rücken rostbraun mit schwarzen Flecken, die Flügel mit einer weissen Fleckenbinde. Schwanz graubraun. Länge 6″.

XXII. Gattung.

Regulus, Goldhähnchen.

Schnabel gerade, pfriemenförmig, spitz, nach vorn an den Seiten etwas zusammengedrückt, mit kantigem Rücken,

Zunge hart, flach, dünn, fast gleichbreit, mit abgestutzter, in kurze Borsten zerkerbter Spitze, hinten erweitert, mit starkem, schwach gezähnelten Eckzahne.

Füsse dünn schwächlich, die Hinterzehe gross mit ansehnlichem, stark gebogenen Nagel. Fusswurzel meist gestiefelt; die Sohlen an den Zehengelenken mit starken warzigen Ballen.

99. **Regulus flavicapillus**, das gelbköpfige Goldhähnchen.

Oben gelblich, graugrün, Stirn weisslich gelbgrau, um die Augen ein gelblich grauweisses Feld. Der Scheitel gelb, um die Mitte orangenfarbig und durch einen schwarzen Streif begränzt, über die Flügel zwei weisse Querbinden, unten schmutzig braunlich weiss. Länge 4''.

Vierte Ordnung.

Granivorae, Gesämefresser.

Schnabel hart, kurz, dick, kegel- oder kreiselförmig, am Rücken mehr oder weniger rund oder abgeplattet, etwas in die Stirne aufsteigend, die Schneiden fast immer ohne Ausschnitt. Füsse niedrig, stark, oft klein, drei Zehen vor- und eine rückwärts gerichtet, alle Zehen ganz getrennt.

XXIII. Gattung.

Parus, Meise.

Schnabel gerade, kurz, stark, hart, kegelförmig, ein wenig zusammengedrückt, beide Kiefer beinahe gleich lang und ziemlich von derselben Stärke, die Schneiden scharf.

Füsse kurz, stark, die Hinterzehe besonders stark, Fusswurzeln und Zehenwurzeln grob geschildert, die Nägel stark, sehr gekrümmt mit scharfen Spitzen, der hintere besonders gross.

Erste Familie.

Pari sylvatici, *Waldmeisen.*

Schnabel sehr hart, stark, Zunge an der abgestutzten Spitze mit vier vorwärts gerichteten Bündeln steifer Borsten besetzt; Schwanz mittellang, breitfederig, am Ende meist gerade, Füsse mit niedrigen starken Fusswurzeln, stämmig, mit ansehnlichen Krallen bewaffnet.

100. Parus major, die Kohlmeise.

Oberrücken grün, Scheitel, Kehle und ein Strich auf der Gurgel herab schwarz, Wangen und Schläfe weiss, ein Fleck am Nacken grüngelb; Unterleib gelb. Länge 6".

101. Parus ater, die Tannenmeise.

Kopf und Hals schwarz, ein grosses Feld auf den Wangen und ein Längsstreif am Nacken weiss; der Oberrücken aschblau, der Unterleib weisslich. Länge 4½".

102. Parus cristatus, die Hauben-Meise.

Der Kopf mit einem zugespitzten Federbusche, aus schwarzen weiss geramten Federn bestehend, die Kehle und ein Strich durch das Auge sind schwarz, die Wangen weiss, der Oberkörper röthlich braungrau, der Unterleib weisslich. Länge 5".

103. Parus palustris, die Sumpf-Meise.

Der Oberkopf bis auf den Nacken hinab tief schwarz, Wangen und Schläfe weiss, das Kinn schwarz, der Oberkörper röthlich braungrau, der Unterleib schmutzig weiss. Länge 4¾".

104. Parus caeruleus, die Blaumeise.

Kopf blau mit weisser Stirn und Wangen, Flügel und Schwanz blau, der Rücken grün, Unterleib gelb. Länge 5".

Zweite Familie.

Pari longicaudati, langgeschwänzte Meisen.

Schnabel sehr kurz, hoch, von der Seite sehr zusammengedrückt, daher mit schmalen Rücken, der Oberkiefer bogenförmiger mit abwärts gebogener, etwas verlängerter Spitze.

Die Zunge hat von unten einen verlängerten pergamentartigen, dünnen, breiten, in mehrere Borstenbündel zerrissenen Fortsatz. Die Füsse sind nicht hoch und schwächlich.

105. Parus caudatus, die Schwanzmeise.

Kopf und Unterleib mehr oder weniger weiss, Oberleib mehr oder weniger schwarz, der schmale lange Schwanz keilförmig, dessen äusserste Federn mit weissen Keilflecken. Länge 6".

Dritte Familie.

Pari arundinacei, Rohrmeisen.

Schnabel schwächlicher als an den Waldmeisen, von sehr abweichender Gestalt, die Füsse schwächlich, aber mit sehr grossen schlanken Krallen bewaffnet.

106. Parus biarmicus, die Bart-Rohrmeise.

Schnabel rundlich, oben sanft abwärts gebogen, mit verlängerter Spitze. Männchen: unter den Zügeln ein schwarzer Knebelbart; Oberleib zimmtfarbig, Unterleib weiss, beim Männchen der After schwarz, und über die Schultern ein weisser und darunter ein schwarzer Streif; die Seitenfedern des langen keilförmigen Schwanzes mit weisslichen Enden und schwarzer Wurzel. Länge 7″.

Diese Meise nistete schon einige Male an den flachen Ufern der Traun bei Ansfelden.

XXIV. Gattung.

Alauda, *Lerche.*

Schnabel nicht lange, fast gerade, länglich, kegelförmig, rund, oder wenig zusammengedrückt, der Oberkiefer dem Rücken nach gewölbt und ein wenig abwärts gebogen, die Schneiden desselben etwas übergreifend, kaum etwas länger als die Unterkinnlade. Zunge nicht lange, flach, hinten nur etwas breiter als vorne, mit abgestutzter oder stumpfer ausgeschnittener Spitze. Füsse: die bis an die Wurzel getheilten Zehen sind mit wenig gekrümmten Krallen bewaffnet, der Nagel der Hinterzehe ist so lange als diese und fast gerade.

107. Alauda cristata, die Haubenlerche.

Auf dem Kopfe eine aus lanzettförmigen Federn zusammengesetzte spitzige Haube, Oberleib röthlich graubraun mit schwärzlich braunen Flecken und Federschäften, Unterleib schmutzig gelbröthlich, mit graubraunen Flecken und Schaftflecken. Länge 7 $^1/_2$″.

108. Alauda arvensis, die Feldlerche.

Oben hellbraun, unten gelblich weiss, mit schwarzbraunen Schaftflecken und Strichen, die äusserste Schwanzfeder bis auf einen schwärzlichen Streif auf der Innenfahne, und die Aussenfahne der zweiten sind hellweiss. Länge 7 $^1/_2$″.

109. Alauda arborea, die Heidelerche.

Oben hellbraun, unten gelblich weiss, am Kropfe rostgelb angeflogen, mit schwarzbraunen Flecken, welche sich nach hinten in schwache Schaftstriche verlieren, an den Flügelenden mehrere weisse Flecken; die ziemlich grossen Federn des Hinterkopfes eine runde (scheinbare) Holle bildend. Länge 6 $^1/_4$″.

XXV. Gattung.

Emberiza, Ammer.

Schnabel kurz, oft klein, kegelförmig, spitz, an der Wurzel dick, nach vorne sehr zusammengedrückt, der Oberkiefer schmäler als der untere, seinem Rücken nach fast gerade, an den Kanten stark eingezogen, zuweilen mit einem seichten, kaum bemerkbaren Einschnitte vor der Spitze; der stärkere Unterschnabel von der Spitze an etwas aufwärts gezogen und schneller zugespitzt als der obere, die Schneiden um die Mitte etwas eingedrückt, geschweift und der Mundwinkel stark abwärts gebogen. Im Oberkiefer am Gaumen befindet sich ein mehr oder weniger hervorstehender Höcker. Die Zunge ist lang, schmal, unten halb walzenförmig, an der Spitze in einen Bündel Borsten zerrissen.

Füsse kurz, vorne mit drei ganz getrennten, hinten mit einer Zehe, welche einen kurzen Nagel hat, der aber an manchen auch verlängert und fast gerade vorkommt.

Der Kopf hat eine so flache Stirne, so dass diese sich kaum über den Oberschnabel erhebt.

Erste Familie.

Embericae fruticetae, *eigentliche Ammern (Buschammern).*

Der scharfe Gaumenhöcker im Oberschnabel tritt stark hervor, der Nagel der Hinterzehe ist kürzer als diese und ziemlich stark gekrümmt.

110. Emberiza miliaria, die Grauammer.

Oben licht mäusegrau, unten gelblich weiss mit schwarzen Schaftfleken und Strichen; die Seitenfedern des Schwanzes ohne keilförmigen weissen Flecken. Länge bis 8″.

Sie erscheint ziemlich selten, und wurde in der Baumschule zu St. Florian etc. geschossen.

111. Emberiza citrinella, die Goldammer.

Kopf, Hals und alle unteren Theile am Grunde hochzitronengelb, Rücken rostfarbig und olivengelb gemischt, mit schwarzen Schaftflecken streifenartig bezeichnet, der Bürzel schön rostfarbig. Länge 7″.

112. Emberiza cirlus, die Zaunammer.

Kopf, Hals und alle unteren Theile im Grunde hellgelb, Kopf und Hals olivengrau, Schultern und Rücken rostrothbraun mit schwarzen Schaftflecken, der Bürzel schmutzig olivengrün. Länge 7″.

113. Emberiza cia, die Zippammer.

Hauptfarbe roströthlich, der Kopf und die Kehle hell aschgrau, die mit einem schwarzen Streife umgebenen Wangen graulich weiss, die kleinen Flügeldeckfedern breit aschgrau gekantet. Länge 7".

114. Emberiza schoeniclus, die Rohrammer.

Vom unteren Schnabelwinkel läuft ein weisslicher Streif neben der Kehle herab; die kleinsten Flügeldeckfedern sind rostroth, der Bürzel ist aschgrau, bräunlich gemischt und schwärzlich gestrichelt. Beim Männchen ist der ganze Kopf bis zum Kropfe glänzend schwarz mit dem erwähnten weissen Streife. Länge 6 1/2".

Die drei letzteren Arten kommen zwar überall, aber immer einzeln vor.

Zweite Familie.

Emberizae calcaratae, *Spornammern (Lerchenammern).*

Der Gaumenhöcker klein und wenig bemerkbar, der Nagel der Hinterzehe ist so lange oder noch länger als diese, und sehr wenig gebogen.

115. Emberiza nivalis, die Schnee-Spornammer.

Auf den zusammengelegten Flügeln zeigen sich ein oder zwei weisse Binden und ein weisser Längsfleck; bei sehr alten Vögeln ist der Flügel bis auf die schwarzen Daumfedern und zwei Drittheile der grossen Schwingen ganz weiss; die zwei letzten Schwungfedern haben einen rostbraunen Rand. Im Alter oben schwarz, Kopf und Unterleib weiss. Länge 7".

Dieser nordische Gast wurde einige Male bei Linz gefangen, und kommt auch im Gebirge bei Gmunden etc. einzeln vor.

XXVI. Gattung.

Loxia, *Kreuzschnabel.*

Schnabel stark, dick, von der Seite zusammengedrückt mit eingezogener Mundkante versehen, dem oberen schmalen aber zugerundeten Rücken nach von der sich kaum etwas erhebenden Stirn an sanft hackenförmig herabgebogen, der untere aufwärts gekrümmt, die Spitzen beider verlängert, die untere neben der oberen in die Höhe stehend, und so einen Kreuzschnabel bildend. Der Unterschnabel ist an der Wurzel stärker und breiter als der obere.

Zunge etwas lang, vorstreckbar, vorne schmal, löffelförmig und hart, hinten dicker und weich.

Füsse kurz stark, die Zehen lang und stark, alle mit langen, starken, schön gekrümmten, spitzigen, unten doppelschneidigen Nägeln bewaffnet; die Fusswurzeln mit starken Schildtafeln, die Zehenrücken grob geschildert; die Sohlen mit starken Gelenkballen und grobwarzig.

116. Loxia curvirostris, der Fichtenkreuzschnabel.

Der Schnabel ist gestreckt sanft gebogen, die sich kreuzenden Spitzen lang und schwach, so dass die des Unterkiefers über den Rücken des Oberschnabels emporragt, das Gefieder nach dem Alter von schmutzig graugrün ins Gelb bis zum Mennigrothen übergehend.

XXVII. Gattung.

***Pyrrhula**, Gimpel.*

Schnabel kurz dick, kolbig, kreiselförmig aufgeblasen, aber an den Seiten und zwar an der Mitte am stärksten gewölbt, nur gegen die Spitze zusammengedrückt; der Rücken beider Kinnladen flach abgerundet, gebogen, der der oberen am stärksten, meist in eine hackenförmige Spitze auslaufend und an der Wurzel in die Stirne aufsteigend. Die Zunge ist kurz, walzenförmig, von der Mitte an nach vorne allmählig dünner oder von oben herunter schief abgeschnitten, mit abgerundeter etwas löffelartiger Spitze.

Füsse kurz, ziemlich stark, grob geschildert, die drei vorderen Zehen gänzlich getheilt, die Nägel nicht sehr stark, mässig gekrümmt, aber scharf.

117. Pyrrhula vulgaris, der Rothgimpel.

Bürzel und Unterschwanz-Deckfedern reinweiss; Kopf, Flügel und Schwanz schwarz, Rücken hellaschblau, Unterleib zinnoberroth: beim Weibchen Rücken und Unterleib röthlich grau. Länge 7''.

XXVIII. Gattung.

***Fringilla**, Fink.*

Schnabel kurz, stark gewölbt, konisch, ohne hackenförmiger Spitze, der Oberkiefer bauchig oder ein wenig nach der Schneide geneigt, ohne Rückenkante und hier eher niedergedrückt, oft in spitzigen Winkel in der Stirnbedeckung auslau-

fend; die Unterkinnlade inwendig geballt und ihre Schneiden auch etwas eingezogen.

Füsse: die beiden äusseren Vorderzehen nur an der Wurzel etwas verwachsen, der Lauf nicht länger als die Mittelzehe, oft kürzer.

Erste Familie.

Coccostraustae, *Kernbeisser*.

Mit grossen, hohen an den Seiten platten Kopf, ungewöhnlich starken, nicht kreiselförmigen dicken Schnabel und kurzen stämmigen Füssen.

118. Fringilla coccostraustes, der Kirschkernbeisser.

Kopf gelbbraun, die Schnabelwurzel mit einer schwarzen Linie umgeben, welche Farbe auch die Zügel und Kehle haben, Genick und Nacken hell aschgrau, der übrige Oberleib kastanienbraun am Bürzel ins gelbbraune übergehend, der Schwanz mit weisser Spitze, Unterleib sehr licht grauroth mit weissen After, über den schwarzen Flügeln ein grosser weisser Flecken. Die mittleren Schwungfedern sind am Ende bedeutend breiter als in der Mitte und stumpfwinklich ausgeschnitten.

Weisse Varietäten wurden bei Linz, Mauthausen, Kremsmünster etc. gefangen.

Zweite Familie.

Passeres, *Sperlinge*.

Mit mittelmässigen, starken, dicken, kreiselförmigen, kolbig spitzen Schnabel, starken stämmigen Füssen und schwachen Nägeln. Der Kopf ist etwas dick, doch nicht gross, mit flacher Stirne.

119. Fringilla domestica, der Haussperling.

Die Mitte des Scheitels ist düster graubraun, die Seiten des Kopfes hinter den Augen sind beim Männchen kastanienbraun, an welcher Stelle sich beim Weibchen und Jungen ein schmutzig rostgelber Streif befindet. Länge 6½".

120. Fringilla montana, der Feldsperling.

Den Oberkopf bis auf den Nacken bedeckt ein einfaches mattes Kupferroth; Zügel, Kehle und ein Fleck auf den Wangen schwarz, das übrige der Kopfseiten weiss; über den Flügeln zwei weisse Querbinden. Länge 6".

Weisse oder weiss gefleckte Varietäten wurden von beiden Arten bei Linz, St. Florian etc. gefangen.

Dritte Familie.

Fringillae nobiles, *Edelfinken.*

Mit gestreckteren, länglich kreiselförmigen, nicht dünn zugespitzten Schnabel, weder hohen noch starken Füssen und mittelmässigen spitzigen Nägeln. Der Kopf ist schmal und etwas klein mit flacher Stirn.

121. Fringilla nivalis, der Schneefink.

Kopf aschgrau, Rücken kaffeebraun, der Bürzel in der Mitte schwarz, an den Seiten weiss, Unterleib gelblich aschgrau, am After ins rein Weisse übergehend; Kehle schwarz, Flügelrand und Flügeldeckfedern rein weiss, vom Schwanze sind die Mittelfedern und die Endsäume der übrigen weissen Federn schwarz. Länge 6 ½".

Wird auf den Gebirgen des Vorder- und Hinterstoders, besonders aber auf dem Warschenegg gefunden, und steigt daselbst im Winter ziemlich tief herab. Einzeln wurde er auch in den anderen Theilen des Kronlandes z. B. bei Hellmonsedt im Mühlkreise erbeutet.

122. Fringilla coelebs, der Buchfink.

Stirn schwarz, Scheitel, Genick und Nacken schieferblau, Rücken und Schultern röthlich braun; Unterrücken und Steiss gelbgrün; die Unterseite mit Augenkreisen und Zügeln rothbraun, welches sich nach dem After ins Weisse verliert; über den schwarzen Flügeln ein weisses und ein gelbliches Querband. Der Rücken des Weibchens graubraun, olivengrün überflogen, Unterleib hell gelblich grau und trüb weiss. Länge 6 ½".

123. Fringilla montifringilla, der Bergfink.

Der ganze Rücken und Oberkopf glänzend schwarz, mehr oder weniger mit rostgelben Federsäumchen, der Unterrücken der Mitte entlang weiss; Unterseite bis zur Unterbrust rostgelb, dann rein weiss; über die schwarzen rostgelb gesäumten Flügel ein rostgelbes Querband. Länge bis 7".

Von dieser Art, welche unsere Gegenden im Winter in grossen Schaaren besucht, wurde eine sehr schöne weisse Varietät bei Drosselsdorf im Mühlkreise gefangen und dem Naturalienkabinette des Stiftes St. Florian überlassen.

Vierte Familie.

Ligurini, *Hänflinge.*

Mit an der Wurzel fast runden, kurzen, dicken, echt kreiselförmigen, scharfspitzigen Schnabel und niedrigen schwäch-

lichen, mit kleinen schlanken Nägeln versehenen Füssen. Der Kopf ist ziemlich klein, etwas flach und hinterwärts abgerundet.

124. Fringilla chloris, der Grünhänfling.

Hauptfarbe gelbgrün, der Flügelrand, die grossen Schwingen auf der Aussenseite und die meisten Schwanzfedern an der Wurzelhälfte hochgelb, Flügeldeckfedern aschgrau. Länge 6″.

125. Fringilla canabina, der Bluthänfling.

Oberkopf bräunlichgrau, Rücken und Schultern hellrostbraun, der Bürzel weiss bräunlich, gemischt mit schwarzbraunen Längenflecken; Wangen, Kehle und Gurgel schmutzig weiss, mit feinen schwarzbraunen Strichen; der übrige Unterleib bräunlich weiss, über die Flügel zwei weissliche undeutliche Querbinden. Das Männchen hat einen karminrothen Scheitel und ebenso gefleckte Brust. Schnabel grau. Länge 5 ½″.

126. Fringilla montium, der Berghänfling.

Kopf und Oberseite gelbbraun, streifenartig schwarz gefleckt, der Bürzel weisslich, am Männchen roth überlaufen, Kehle, Zügel und Brustseiten rostgelb, letztere mit matt schwarzen Längsflecken; der übrige Unterleib weiss. Schnabel gelb. Länge 5 ½″.

Er wird als Zugvogel bisweilen, aber nur einzeln gefangen.

Fünfte Familie.

Spini, *Zeisige.*

Mit dünnen, gestreckt kreisel- oder schwach kegelförmigen, dünn spitzigen, vor der Spitze etwas zusammengedrücktem Schnabel. Die Füsse sind niedrig mit starken scharfen Nägeln. Der Kopf ist klein, ziemlich flach und hinten abgerundet.

127. Fringilla carduelis, der Distelzeisig.

Kopf scchwarz mit weissen Wangen und Schläfen, Vorderkopf, Augengegend zinnoberroth, Nacken, Schultern und Rücken gelblich braun; die schwarzen Flügel haben ein hochgelbes Feld, und die schwarzen Schwanz- und Schwungfedern weisse Spitzen. Unterleib weiss mit hell gelbröthlicher Brust. Länge 5 ½″.

128. Fringilla spinus, der Erlenzeisig.

Hauptfarbe gelbgrün, am Rücken und den Weichen mit deutlichen schwarzen Schaftstrichen; Zügel, Scheitel und Kehle schwarz, über die schwarzen gelbgesäumten Flügel zwei deutliche hellgelbe Querbinden. Länge 5″.

129. Fringilla linaria, der Birkenzeisig.

Zügel und Kehle braunschwarz, der Scheitel glänzend karminroth; Oberseite gelbbraun, dunkelbraun der Länge nach gefleckt, Steiss weiss, Unterleib weisslich; die Brust und Steiss beim Männchen blass karminroth. Länge 5 1/2''.

Fünfte Ordnung.

Zygodactyli, Paarzeher.

Schnabel von verschiedener Gestalt, mehr oder weniger gebogen, oder sehr hackenförmig, oft auch ganz gerade und kantig. Füsse: immer zwei Zehen vor- und zwei rückwärts gestellt, indem die äussere Vorderzehe zur Hinterzehe zurückgeschlagen ist, bei manchen aber nur Wendezehe bleibt.

Erste Familie.

Amphiboli, *Wendezeher.*

Der Schnabel mehr oder weniger gebogen; die Füsse zwei Zehen vorne und sehr gewöhnlich zwei hinten, indem die äussere Hinterzehe, welche sich bedeutend nach aussen biegt, auch vorgelegt werden kann.

XXIX. Gattung.

Cuculus, *Kukuk.*

Schnabel von der Länge des Kopfes, zusammengedrückt, sanft gebogen, die scharfen Schneiden ohne Ausschnitt. Zunge beinahe lanzettförmig, an der vordern Hälfte flach und hornartig. Füsse nicht lang oder meistens wirklich kurz, bis unter das Fersengelenk befiedert, nur unten und an den Zehen nakt, diese gepaart, bis an die Wurzel getrennt, aber die äussere der beiden Hinterzehen ist eine Wendezehe.

130. Cuculus canorus, der gemeine Kukuk.

Die Füsse und Krallen sind gelb, die schwarzen weissgesäumten Schwanzfedern am Schafte weisse Fleckchen; der weisse Unterleib ist mit schwarzen Wellenstreifen besetzt. Im Alter ist Oberseite und Kehle hell aschgrau; in der Jugend die erste rothbraun mit schwarzen Querstreifen. Länge 14''.

Von diesem sonst nicht seltenen Vogel wurden 2 Jahre nacheinander (1830 — 1831) bei Tillysburg im Traunkreise weisse Exemplare geschossen, wovon eines der ornithologischen Sammlung des Stiftes St. Florian einverleibt, das andere aber an das k. k. Naturalien-Kabinett in Wien abgegeben wurde.

Zweite Familie.

Sagittilinques, *Pfeilzüngler.*

Der Schnabel etwas lang, gerade, kantig, vorne keilförmig, an den Füssen stets zwei Zehen vorwärts, zwei nach hinten, und diese mit starken, halbmondförmigen gekrümmten Krallen versehen.

XXX. Gattung.

Picus, Specht.

Schnabel mittelmässig oder etwas lang, meist nach allen Seiten gerade, an der Wurzel fast rundlich oder durch scharfe Rücken- und mehrere andere Kanten an den Seiten eckig oder vielflächig, nach vorne ein wenig zusammengedrückt oder etwas keilförmig, mit einer scharfen und breiten oder meisselförmigen Spitze. Zunge wurmförmig, lang, ausdehnbar, zum Vorschnellen mit einer pfriemenförmigen, hornartigen, mit Widerhäckchen versehenen Spitze. Füsse kurz, aber sehr stark, mit rauchschuppiger Bekleidung. Die beiden Vorderzehen sind verwachsen, die hinteren aber frei. Die eigentliche Hinterzehe, der Daumen, hier die innere, ist die kleinste und kommt an mehreren Orten verkümmert vor, bei anderen ist sie nur eine kleine Warze, worauf der Nagel sitzt, bei anderen steht blos dieser allein an ihrer Stelle, bei einigen fehlt sie gänzlich, diese erscheinen also vollkommen dreizehig. Die Zehen sind mit sehr grossen, starken, zusammengedrückten, halbmondförmigen, scharfen Krallen bewaffnet. Der keilförmige Schwanz erscheint wegen der zugespitzten mittleren Federn etwas gespalten, die Federn haben sehr starke fischbeinartige, unten ausgerinnte, nach der Spitze zu abwärts gebogene Schäfte; ihre Bärte sind spitzwärts ebenfalls sehr hart und fischbeinartig.

131. Picus martius, der Schwarzspecht.

Ganz schwarz, mit hochrothem Scheitel oder Genicke. Länge 18″ Er ist zwar überall, jedoch immer einzeln zu treffen.

132. Picus viridis, der Grünspecht.

Grün, der ganze Oberkopf bis auf den Nacken auf aschblauem Grunde hoch karminroth. Länge 13″.

133. Picus canus, der Grauspecht.

Grün, der ganze Kopf grau; das Männchen am Vorderscheitel roth. Länge 17¾″.

Er ist seltener als die vorige Spezies und steigt selbst in die höheren Alpenregionen hinauf.

134. Picus major, der Rothspecht.

Oben schwarz und weiss bunt, Rücken und Bürzel schwarz; Unterleib schmutzig weiss mit karminrothem After; Männchen mit karminrothem Genick. Länge 9″.

135. Picus leuconotus, der Weiss-Specht.

Schwarz und weiss bunt, Unterrücken und Bürzel rein weiss, Bauch und After rosenroth, der Scheitel beim Männchen karminroth, beim Weibchen schwarz. Länge 11″.

Dieser dem Norden angehörige Specht wurde bei Salzburg erlegt und dem ornithologischen Kabinette des Stiftes St. Florian überlassen.

136. Picus medius, der Mittelspecht.

Schwarz und weiss bunt, der After und ein grosser Theil des Unterleibes rosenroth, der letztere sonst gelblich weiss, mit schwarzen Schaftstrichen und Flecken; Rücken und Bürzel tief schwarz, im Gesichte kein Schwarz; die langen, schmalen und zerschlissenen Scheitelfedern hoch karminroth. Länge 8½″.

Dieser Specht wurde in der Baumschule zu St. Florian geschossen und befindet sich ebenfalls daselbst.

137. Picus minor, der Kleinspecht.

Schwarz und weiss bunt, der Mittelrücken schwarz und weiss gebändert; am Unterkörper kein Roth; das Männchen mit rothem, das Weibchen mit weissem Scheitelflecke. Länge 6″.

Er wurde zweimahl beim Albensee erlegt und an das Naturalien-Kabinet in Kremsmünster abgeliefert.

138. Picus tridactylus, der Dreizehenspecht.

Schwarz und weiss gescheckt, das Männchen mit gelbem, das Weibchen mit weissem Scheitelflecke; in der Mitte des Oberrückens ein weisser Längenstreif; die Füsse nur dreizehig. Länge 10″.

XXXI. Gattung.

Yunx, Wendehals.

Schnabel gerade, etwas kurz, völlig kegelförmig und an den Seiten nur wenig zusammengedrückt, ziemlich spitz. Zunge: an der nadelförmigen hornartigen Spitze ohne Widerhäckchen; der hintere Theil eine sehr dehnbare, wurmförmige Röhre, daher die Zunge weit vorgeschnellt werden kann. Füsse kurz, ziemlich stark, die Stellung der Zehen wie bei den Spechten; sie sind wie die Läufe mit groben Schildern bedeckt; die Krallen nicht sehr gross, etwas mondförmig und spitz.

139. Yunx torquilla, der gemeine Wendehals.

Oben hellgrau, bräunlich gemischt, mit sehr feinen schwarzen Wellenfleckchen; vom Nacken bis zum Oberrücken ein grosser brauner, schwarz geflammter Streif; der Schwanz mit fünf zickzackförmigen braunschwarzen Querbinden. Unterleib weiss mit gelblicher Kehle und schwarzen Wellenlinien und Pfeilflecken. Länge 7″.

Sechste Ordnung.

Anisodactyli, Steigfüssler.

Schnabel mehr oder weniger gebogen und öfters auch gerade, die Spitze stets pfriemenförmig, schmal und dünn, die Wurzel viel breiter. Füsse niedrig, drei Zehen vorwärts und eine nach hinten gerichtet; die mittlere und äussere Vorderzehe an der Wurzel fast bis zum ersten Gelenke verwachsen, die Hinterzehe meistens etwas lang oder gross. Die Krallen oft sehr gross und stark gebogen.

XXXII. Gattung.

Sitta, Kleiber.

Schnabel mittelmässig, gerade, pfriemenförmig, rundlich, an der Spitze kaum etwas zusammengedrückt, hart und spitzig. Zunge von gewöhnlicher Länge, flach, schmal, an der abgestutzten Spitze in vier zahnartige zerfaserte Lappen zerrissen.

Füsse stark, etwas kurz, von den drei Vorderzehen sind die mittlere und äussere fast bis zum ersten Gelenke, die mittlere und innere nur etwas verwachsen, die freie Hinterzehe etwas gross, die Krallen ansehnlich, besonders an der letzteren, alle schön gebogen und scharf spitzig.

140. Sitta europaea, der europäische Kleiber.

Der Oberkopf und alle oberen Theile sanft graublau, der Unterleib gelblich rostfarbig; durch das Auge ein schwarzer Strich.

XXXIII. Gattung.

Certhia, Baumläufer.

Schnabel schwach, gestreckt, mehr oder weniger gebogen, sehr zusammengedrückt, mit kantigem Rücken und scharfer Spitze. Zunge lang, schmal, fast hornartig, an der Spitze mit unmerklichem Fortsatze, nicht vorschnellbar. Die Füsse sind nicht stark, fast schwächlich, die Vorderzehen von der Wurzel bis zum ersten Gelenke verwachsen, alle Zehen mit grossen, krummen, scharfen Krallen bewaffnet, von welchen die der Hinterzehe sehr lang ist. Der schmale, unten keilförmige, in zwei Spitzen getheilte Schwanz hat sehr starre, etwas unterwärts gebogene Federschäfte und spitzwärts mit hartem Barte.

141. Certhia familiaris, der graue Baumläufer.

Oben graubraun, weiss betropft, unten weiss; der Bürzel rostfarbig, durch den Flügel geht eine weissgelbe Binde, Schwanz einfarbig licht graubraun. Länge 5″.

XXXIV. Gattung.

Tichodroma, Mauerklette.

Schnabel sehr lang, dünn, wenig gebogen, fast rund, an der Wurzel etwas kantig, vorne spitz. Zunge lang, gebogen, hornhart, dünn, fast pfriemenförmig, oben von der abgestutzten Spitze bis zur Mitte mit zwei geraden Längenfurchen; der Hinterrand gezähnelt, mit einem getheilten Eckzahne jederseits und einigen Zähnchen hinten an den Seitenrändern. Füsse nicht stark, von den vier schlanken Zehen ist die äussere und mittlere der Vorderzehen bis ans erste Gelenk verwachsen und alle mit sehr grossen, schlanken, schön gebogenen spitzigen Krallen bewaffnet, von welchen sich die der Hinterzehe besonders durch ihre ansehnliche Grösse auszeichnet.

142. Tichodroma muraria, die Alpen-Mauerklette.

Oben hell aschgrau, am zusammengelegten Flügel die obere Hälfte hochroth, an den Innenfahnen die braunschwarzen Schwungfedern von der zweiten bis fünften zwei weisse runde Flecken; Unterleib schwarzgrau, Kehle im Sommer schwarz, im Winter weiss. Länge 6".

Sie ist eine Zierde der Alpenfauna, und hält sich gerne in unseren Hochgebirgen auf, wo man sie besonders an sonnigen, etwas feuchten Felsenmauern in flatternden Springen nach Insekten suchen sieht. In den am Gebirge gelegenen Ortschaften, wie Hallstatt etc., nistet sie in den Kirchthürmen und Oeffnungen alten Mauerwerkes.

Ausnahmsweise kommt dieser Vogel auch im Mühlkreise vor, wie ein Exemplar in den Mühlsteinbrüchen zu Perg, und erst im verflossenen Sommer eines bei Grein geschossen, und dem vaterländischen Museum gewidmet wurde.

XXXV. Gattung.

Upupa, Wiedehopf.

Schnabel sehr lang, etwas gebogen, schlank und ein wenig zusammengedrückt, daher schmäler als hoch, spitz, die Kinnladen fast dreieckig und innen ausgefüllt. Zunge äusserst klein und kurz, platt, dreieckig oder herzförmig, am ausgeschnittenen Hinterrande gezähnt, auch auf der etwas gewölbten Oberfläche mit einzelnen Zähnchen. Füsse kurz, etwas stark, von den Vorderzehen ist die äussere und mittlere bis ans erste Gelenk verwachsen. Die Fussbedeckung besteht aus groben Schildern; die Krallen sind kurz, wenig krumm, stumpf; die der Hinterzehe fast gerade und ziemlich lang.

143. Upupa epops, der europäische Wiedehopf.

Kopf, Rücken und Brust sanft rostroth, welches gegen den After sich in Weiss verliert; der Unterrücken schwarz mit einer breiten und einer schmalen Querbinde von lichter rostgelber Farbe, Bürzel weiss, Oberschwanzdecke kohlschwarz; Flügel und Schwanz schwarz, erstere mit weissen Binden, letzterer mit einem weissen, halbmondförmigen Querbande in seiner Mitte. Der Scheitel mit zwei Reihen langen Federn, welche fächerartig aufgerichtet werden können und schwarze Spitzen haben. Länge 11".

Siebente Ordnung.

Alcyones, Sitzfüssler.

Schnabel mittelmässig oder lang, hinten ziemlich stark, vorne spitzig, beinahe viereckig, schwach gebogen oder gerade. Füsse weich mit sehr kurzer Fusswurzel und nacktem Fersengelenke, von den drei Vorderzehen ist die mittlere mit der äusseren bis zum zweiten Gelenke, mit der inneren bis zum ersten Gelenke verwachsen, die Sohlen daher handförmig, die einzelne Hinterzehe etwas klein, frei, mit breiter Sohle an ihrer Wurzel; die Krallen nicht gross aber scharf, und die der Hinterzehe ist die kleinste.

XXXVII. Gattung.

Alcedo, Eisvogel.

Schnabel gross, lang, gerade, fast vierseitig, von der starken Wurzel aus nach und nach zugespitzt, an der Spitze fast keilförmig oder etwas zusammengedrückt, an den scharfen Schneiden sehr wenig eingezogen, die Rückenkanten sehr scharf, sehr selten von oben und unten zusammengedrückt. Zunge sehr kurz, platt, hinten breit, fast triangelförmig. Füsse sehr klein, kurz, weich, von den drei Vorderzehen ist die mittlere mit der beinahe eben so langen äusseren bis zum zweiten und mit der viel kürzeren inneren bis zum ersten Gelenke enge verwachsen; die Hinterzehe klein und an der Wurzel breit. Die vierte Zehe ist oft sehr klein, ein blosses Rudiment, ohne Nagel, oder an ihrer Stelle nur dieser. Die Nägel kurz, klein, besonders an der Hinterzehe, und spitzig.

144. Alcedo ispida, der gemeine Eisvogel.

Scheitel und Hinterhaupt dunkelgrün mit hell grünblauen Mondfleckchen, Schultern und Flügeldeckfedern dunkelgrün, letztere mit hell grünblauen Fleckchen, ein Streif dem ganzen Rücken entlang beryllblau, Schwanz dunkel lasurblau; Unterseite rostroth. Länge 6½″.

Achte Ordnung.

Chelidones, Schwalbenvögel.

Schnabel äusserst kurz, an der Wurzel sehr breit, der Oberkiefer an der Spitze etwas gekrümmt, der Rachen sehr gross. Füsse auffallend kurz, vierzehig, drei Zehen nach vorne eine nach hinten gerichtet, diese jedoch eine Wendezehe. — Flügel ungewöhnlich lang und schmal, mit kurzen Armknochen und sehr langen vorderen Schwungfedern.

XXXVIII. Gattung.

Hirundo, Schwalbe.

Schnabel kurz, dreieckig, platt, an der Wurzel sehr breit, bis an die Augen gespalten, die Spitze des Oberkiefers etwas herabgekrümmt. Die Zunge ist sehr flach, dreieckig, an der Spitze getheilt, hinten gezähnelt; die Eckzähne mehrtheilig. Füsse klein, schwächlich, nakt oder befiedert; die Zehen schwach, die äussere und mittlere von der Wurzel fast bis zum ersten Gelenk verwachsen, die hintere oft etwas verkümmert, aber keine Wendezehe, die Krallen klein, schwach und sehr dünnspitzig. Der Schwanz ist mittelmässig lang, meistens gabelförmig oder mit langen Spissen, und stets zwölffedrig.

145. Hirundo rustica, die Rauchschwalbe.

Oben glänzend schwarz, unten weiss; Stirn und Kehle braunroth, die äussersten Schwanzfedern sehr lang, schmal und spitzig. Länge 8 $^{3}/_{4}$''.

146. Hirundo urbica, die Hausschwalbe.

Oben glänzend schwarz, unten und auf dem Bürzel rein weiss. Schwanz seicht gegabelt; Füsse und Zehen weiss befiedert. Länge 5 $^{1}/_{2}$''.

Weisse Varietäten werden öfters von beiden Spezies gefunden.

147. Hirundo riparia, die Uferschwalbe.

Oberkörper graubraun, Kehle und Bauch weiss, der Schwanz ungefleckt. Länge 5 $^{1}/_{2}$''.

Sie erscheint und nistet an den Ufern der Donau, Traun etc.

XXXIX. Gattung.

Gypselus, Segler.

Schnabel klein, äusserst kurz, schwach, etwas bogenförmig, dreieckig, hinten breit und bis unter die Augen gespalten, wesshalb er einen sehr weiten Rachen bildet, die obere Spitze etwas abwärts über die untere gebogen, die Mundkanten vor derselben stark eingezogen. Zunge sehr flach dreieckig, mit ausgeschnittenem Hinterrande und getheilter Spitze, hinten gezähnt, die Oberfläche am Grunde mit erhabenen Pünktchen besetzt. Füsse sehr kurz, klein aber stämmig, mit niedrigen Lauf, alle vier Zehen nach vorne gerichtet, mit sehr starken, mondförmig gekrümmten, sehr scharfspitzigen Krallen bewaffnet. Flügel ausserordentlich lang, schmal, mit sehr langen, harten, etwas säbelförmig gebogenen Schwungfedern, der Oberarm ist ausserordentlich kurz. Der zehnfedrige, gabelförmige Schwanz ist stets kürzer als die gleich über ihm kreuzenden Flügel, seine Federn hart, mit straffen Schäften.

148. Cypselus melba, der Alpenmauersegler.

Hauptfarbe rauchfarbig, Kehle, Brust und Bauch weiss. Länge bis 10''.

Wird in den österreichischen und salzburgischen Alpen eben nicht selten getroffen; ein Exemplar verflog sich vor einigen Jahren in die Zimmer der Sernwarte zu Kremsmünster und wurde auch gefangen.

149. Cypselus apus, der Mauersegler.

Ganz russschwarz mit weisser Kehle. Länge $7^1/_2$''.

XL. Gattung.

Caprimulgus, Tagschläfer.

Schnabel ausserordentlich klein, sehr kurz, schwach, biegsam, hinten sehr niedrig, nach vorne abwärts und die Unterkinnlade etwas aufwärts gebogen, die obere vor der Spitze mit einem starken Ausschnitt und von dieser bis zum Nasenloch mit einer vertieften Rinne, die Mundspalte abwärts gebogen sehr lang, bis unter die von der Schnabelspitze sehr weit entfernten, sehr grossen Augen reichend, desshalb und des sehr grossen Kopfes halber ein ungeheurer Rachen, welcher am oberen Rande mit einer Reihe abstehender starker harter Borsten

besetzt ist. Zunge sehr klein, auf der breiten, zwischen den breiten Gräthen der Unterkinnlade ausgespannten Kehlhaut angeheftet, kaum bis zum Schnabelgrunde vorreichend, schmal, spitz, hinten etwas breit, nach hinten am Rande und auch auf der Oberfläche gezahnt. Füsse sehr kurz, klein, die drei Vorderzehen an der Wurzel durch kleine Spannhäute verbunden, die mittlere viel länger als die anderen, die Hinterzehe klein, frei etwas nach innen gestellt und vorwärts beweglich. Die Krallen kurz gebogen, vorn stumpf zugerundet, die der Mittelzehe auf der Innenseite mit einem stark aufgeworfenen breiten Rand und auch auf der Oberfläche gezähnt. Die Fusswurzeln sind zum Theil befiedert.

150. Caprimulgus europaeus, der gemeine Tagschläfer.

Das sehr weiche, eulenartige Gefieder weissgrau und am Bauche rostgelb mit feinen schwarzen Wellenlinien; die beiden mittleren Schwanzfedern sind aschgrau mit schwärzlichen Punkten, Zickzack- und abgebrochenen Querbinden; der Hinterhals schwarz gefleckt. Lange 11 ½".

Er ist in den Sommer-Monaten überall aber nur einzeln anzutreffen.

Neunte Ordnung.

Columbini, Taubenvögel.

Schnabel mittelmässig, zusammengedrückt, gerade, die Spitze des Oberschnabels mehr oder weniger hackenförmig oder abwärts gebogen, an der Wurzel des Oberkiefers eine weiche wulstige Haut, unter welcher jederseits die Nasenlöcher liegen. Füsse vierzehig, drei Zehen nach vorne gerichtet und an ihrer Basis wenig oder gar nicht verbunden, die Hinterzehe etwas kürzer, mit jenen fast gleichstehend und überall den Boden berührend.

XLI. Gattung.

Columba, Taube.

Schnabel kaum mittelmässig, gerade zusammengedrückt, wenig gewölbt, an der Spitze des Oberkiefers etwas erhöht und dann herabgekrümmt, oder die ganze Spitze etwas kolbig

und hart, an der Basis oben mehr aufgetrieben, weich und mehr oder weniger wulstig; die Mundkanten eingezogen und klaffend, die der Unterkinnlade am Grunde etwas vorstehend. Zunge etwas lang, mit abwärts gebogener rinnenförmiger Spitze, stark ausgeschnittenen Hinterrande und hier jederseits einen starken Eckzahn. Füsse oft kurz oder etwas klein, ihre härteren Schilder meistens roth, die drei Vorderzehen ganz getheilt oder nur wenig verbunden, die etwas schwächlichere Hinterzehe nicht höher als jene stehend; die Krallen stark aber nicht sehr gross.

151. Columba palumbus, die Ringeltaube.

Blaugrau, der Kropf blaugrau gedämpftes Purpurroth; Hals meergrün und Purpurroth schillernd, an den Seiten ein weisser Halbmond, auf dem Flügel nahe dem Vorderrande ein grosser weisser Längsfleck. Länge 17 ½″.

152. Columba livia, die Feldtaube.

Hauptfarbe mohnblau, Unterrücken weiss; Hals und Kropf grün und Purpurroth schillerd, über dem Oberflügel ein doppeltes schwarzes Querband. Länge 13 ½″.

153. Columba oenas, die Hohltaube.

Ganz mohnblau, Hals und Kropf mit grünen und Purpur-Schiller; über den Oberflügeln eine einfache schwarze Fleckenbinde. Länge 13 ½″.

Sie wählt im Mühlkreise die dort häufigen Schlossruinen zu ihrem Aufenthalte, in deren Maueröffnungen sie auch nistet.

154. Columba turtur, die Turteltaube.

Hell mohnblau, Kehle und Brust sanft Purpurroth; Schulterfedern schwarz mit breiten rostgelben Kanten. Das Männchen an den Seiten des Halses mit abwechselnd weissen und schwarzen Querstreifen. Länge 12″.

Zehnte Ordnung.

Gallinacei, Hühnervögel.

Schnabel kurz, gewölbt, bei einigen wenigen Gattungen mit einer Wachshaut bedeckt; der Oberkiefer bald von der Wurzel an, bald nur an der Spitze gebogen und seine Schneiden übergreifend. Füsse länger oder kürzer, mit drei Vorder-

zehen, welche an der Wurzel durch eine Spannhaut verbunden oder auch verwachsen sind; einer etwas kleineren höher stehenden Hinterzehe, die bei einigen verkümmert vorkömmt, auch wohl ganz fehlt. Krallen stark, meist gewölbt, unten hohl, scharf, zum Scharren eingerichtet.

XLIII. Gattung.

Tetrao, Waldhuhn.

Schnabel kurz, stark, dick, sehr gewölbt, an den Seiten nur wenig zusammengedrückt; der Oberkiefer nach der Spitze zu sanft herabgebogen, diese oft hackenförmig, unten aber ausgehöhlt, rund und scharfkantig; die Schneiden des oberen Theiles überall über der schwächeren Unterkinnlade hervorstehend. Zunge mittellang, ein längliches Dreieck, oben platt, unten mit einem Kiel, vorne stumpfspitzig, der Hinterrand ausgeschweift, fast dreifach übereinander gezähnt, mit starken Eckzähnen. Augenlieder kahl, über ihnen eine halbmond- oder nierenförmige, nackte, mit rothen Blättchen besetzte Haut, deren oberer Rand oft abstehend und kammartig ausgezahnt erscheint. Stirn und Kehle sind befiedert. Füsse niedrig, stark, die Fusswurzel bei manchen ganz, bei anderen vom Fersengelenke herab halb, bei noch anderen die ganzen Füsse bis auf die Zehensohlen dicht mit haarartigen Federn besetzt; die drei Vorderzehen durch kurze, fast bis zum ersten Gelenk reichende Spannhäute verbunden, die freie Hinterzehe kurz, oft klein und immer etwas höher gestellt als die andern.

155. Tetrao Urogallus, das Auerwaldhuhn.

Die Federn an der Kehle sehr verlängert; Männchen am Halse aschgrau, schwarz gewässert, Schultern kastanienbraun, Unterleib schwarz mit starkem grünen Glanze auf dem Kropfe, der abgerundete Schwanz einfarbig schwarz. Länge 42″. — Weibchen; Hauptfarbe rostroth, Rücken schwarz gefleckt, Bauch weiss und schwarz in die Quere gestreift. Länge 30″.

Ist in den höheren Waldgegenden des Mühlkreises und den Waldungen der österreichischen und salzburgischen Hochgebirge zu Hause.

156. Tetrao tetrix, das Birkwaldhuhn.

Männchen: schwarz, am Kropfe mit blauen Stahlglanz; die langen Gabelzinken des Schwanzes sichelförmig auswärts gebogen. Länge 24″. — Weibchen: rostgelb mit schwarzen Querstreifen

und einer weissen Binde über die Flügel, der Schwanz nur kurz gegabelt. Lange 18″.

Bewohnt in Oesterreich nur die Hochgebirge, wo es zu einer Höhe von 4 — 5000 Fuss steigt.

Zweite Familie.

Attagenae, *Haselhühner.*

Die Fusswurzel ist von der Ferse herab nur zur Hälfte befiedert, der untere Theil nebst den Zehen nackt.

157. Tetrao bonasia, das europäische Haselhuhn.

Rostgelb, schwarz und weiss in die Quere gebändert und gefleckt; die Schwanzfedern hell aschgrau und schwarz gewässert, mit schwarzer Randbinde. Das Männchen mit sehr verlängerten Kopffedern und schwarzer Kehle. Länge 16″.

Es hält sich in den höheren Gegenden des Mühlkreises und den Vorbergen unserer Alpen in Mehrzahl auf.

Vierte Familie.

Lagopodes, *Schneehühner.*

Die Füsse sind sammt den Zehen bis an die grossen schaufelförmigen Nägel befiedert.

158. Tetrao lagopus, das Alpenschneehuhn.

Sommerkleid mit weissen, rostrothen und schwarzen Querstreifen, weissen Schwungfedern und schwarzen Schwanze. Winterkleid reinweiss, mit schwarzen Schwanze; das Männchen mit schwarzen Zügeln. Länge 15″.

Das Alpenschneehuhn ist ein Bewohner jener Gebirge Oesterreichs, welche wenigstens eine Höhe von 6000 Fuss erreichen, wo also der Schnee nie ganz schmilzt, z. B. Pyrgas, Warschenegg, grosser und kleiner Priel, die Tauernkette, wo es sich überall familienweise aufhält, und der auf den Schneeflächen schreitende Wanderer oft durch ihr widerliches Geschrei von ihrer Gegenwart unterrichtet wird; auch verrathen sie bei schönem Wetter wenig Scheuheit, indem sie den Schützen besonders an Felsenwänden öfters bis auf wenige Schritte herankommen lassen. Einem Förster bei Spital am Pynrn misslangen alle Versuche, Junge in der Ebene aufzufüttern, selbst wenn befruchtete Eier einer Haushenne untergelegt wurden; die Küchlein starben immer binnen wenigen Tagen, wahrscheinlich wegen Mangel an passenden Futter und der reinen Hochgebirgsluft.

XLIV. Gattung.

Phasianus, Fasan.

Schnabel mittel lang oder doch nicht kurz, stark, an der Wurzel nackt, nicht hoch, am Oberkiefer gewölbt und dessen starke Spitze etwas übergebogen. Die Wangen sind nackt und mit einer feinen warzenähnlichen Haut besetzt. Füsse nicht hoch, stark, der Lauf nackt und in mehreren Reihen geschildert, die drei Vorderzehen bis zum ersten Gelenk durch zwei Spannhäute verbunden, die Hinterzehe klein und etwas höher gestellt als die anderen; die Krallen stark mit scharfen Kanten, bei den Männchen am Hinterrande des Laufes ein stumpfer, kegelförmiger Sporn. Schwanz lang, keilförmig, sehr abgestuft, aus achtzehn Federn bestehend, von welchen die mittelsten oft dachförmig gestaltet sind.

159. Phasianus colchicus, der Edelfasan.

Männchen, Hals und Kopf stahlblau, Rücken kupferroth und Purpurschiller mit schwarzen Bogenflecken und weissgelben Pfeilflecken auf schwarzem Grunde; Unterleib und Brust feuerig rostroth mit schwarzen Federsäumen, der Schwanz mit abgestutzt schwarzen Querbändern. Weibchen licht und rostbraun gemischt mit schwarzen Querflecken. Länge 26 — 35".

Eine rein weisse Varietät, bei St. Florian gefangen, befindet sich im dortigen Naturalien-Kabinette.

XLV. Gattung.

Perdix, Feldhuhn.

Schnabel kurz, stark, wenig zusammengedrückt, oben gewölbt, rund, nach dem Ende hin hackenförmig über die Unterkinnlade gebogen, die Spitze rund aber scharfkantig, wie der überstehende ganze Rand des Oberschnabels, zwischen den Nasenlöchern bei manchen eine Art Wachshaut. Füsse nicht hoch, etwas stark, unbefiedert, zuweilen mit Spornen bewaffnet, die drei Vorderzehen bis zum ersten Gelenke mit einer Haut verbunden; die Hinterzehe verkleinert und etwas höher stehend.

Zweite Familie.

Perdices, wahre Feldhühner.

Zwischen den Nasenlöchern befindet sich eine Art Wachshaut, an den Füssen einiger Arten statt eines Spornes eine warzenähnliche Erhöhung, oder sie sind glatt.

160. Perdix cinerea, das Rebfeldhuhn.

Kopf, und Kehle blass rostgelb, Hals und Brust hell aschblau und schwarz gewässert; Rücken lichtbraun und schwarz gewässert mit gelbweissen Federschäften, die Seiten des Unterkörpers licht aschblau und rostroth gebändert. Auf der Brust ein kastanienbrauner, hufeisenförmiger Fleck. Die äusseren Schwanzfedern rostroth. Das Weibchen gewöhnlich ohne Hufeisenfleck. Länge 13″.

161. Perdix saxatilis, das Steinfeldhuhn.

Hell blaugrau, Wangen, Kehle und Gurgel sind weiss mit einem beiderseits scharf begränzten Bande eingefasst. Brust, Bauch und After rostgelb, die Brustseiten mit aschblauen und rothbraunen, schwarz gesäumten Querbinden. Schwanz rostfarbig. Länge 14″.

Es kommt meines Wissens nur auf der Salzburg von Kärnthen und Tyrol trennenden Tauernkette vor, z. B. der Weichselbachwand im Fuscherthale, den Kapruner- und Krimmler-Tauern etc.

Vierte Familie.

Coturnices, Wachteln.

Der kleine Schnabel oft an der Stirn etwas erhöht, die Füsse ohne Sporn.

162. Perdix coturnix, die Schlagwachtel.

Ueber der Mitte des Scheitels, so wie über jedem Auge ein gelbweisser Längsstreif, der Rücken braun mit mehreren Längenreihen sehr grosser gelber Schaftflecken und vielen feinen, abgebrochenen, lichtbraunen und schwarzen Querbändern; unten braunweiss, gegen die Kropfgegend in Rostgelb übergehend, mit einzelnen schwarzen Flecken und sehr breiten gelbweissen Schaftflecken an den Weichen. Länge 8″.

Eilfte Ordnung.

Cursores, Läufer.

Schnabel kurz, oder nur mittelmässig lang, von verschiedener Gestalt, die Spitze hart. Füsse lang, stark, über der Ferse nackt, die letztere dick. Nur zwei oder drei kurze breite Zehen, die alle vorwärts gerichtet sind. Fussmuskeln sehr ausgebildet.

XLVII. Gattung.

Otis, Trappe.

Schnabel eben so lang oder kürzer als der Kopf, gerade, zusammengedrückt, oder an der Wurzel niedergedrückt, sonst fast kegelförmig, doch vor der Spitze des Oberkiefers gewölbt. Füsse sehr stark, besonders in der Gegend der Ferse; die drei nach vorne gerichteten Zehen nicht gross, kurz, mit breiten Zehen, welche an den Seiten als Ränder etwas vortreten; die äussere und mittlere an der Wurzel mit einer ganz kurzen Spannhaut verbunden, der Ueberzug der Füsse nur genarbt, bloss auf dem Spann und den Zehenrücken etwas gröber geschildert. Die Krallen sind breit, fast wie Nägel, mit unten hohler, abgerundeter, scharfrandiger Spitze.

163. Otis tarda, der Grosstrappe.

Hals und Kopf einfärbig, licht aschgrau, auf beiden Seiten der Kehle ein langer Federbart; oben rostgelb mit vielen braunschwarzen Bändern durchzogen. Die Unterseiten mit allen mittleren Flügeldeckfedern weiss. Das Weibchen mit wenigen Spuren von Bartfedern. Länge 2′ 10″ — 3′ 6″.

Er wird nur selten auf seinen Zügen in unsere Gegenden verschlagen, in welchem Falle er auch öfters geschossen wurde, wie bei Kammer im Hausruckkreise, Mattighofen im Innkreise etc.

XLVIII. Gattung.

Oedicnemus, Triel.

Schnabel wenig länger oder auch kürzer als der grosse hochstirnige Kopf, gerade, etwas stark, vor der Stirne etwas erhöht, die etwas zusammengedrückte Spitze sehr kolbig. Ober- und Unterschnabel in der Mitte vor der Spitzenkolbe bedeutend niedriger, die hintere Hälfte weich, die vordere hart. Füsse oben stark und fleischig, die Fusswurzel lang, im frischen Zustande weich und dick, besonders das Fersengelenk, mit drei vorwärts gerichteten kurzen Zehen, welche breite Nägel haben und an der Wurzel durch kurze Spannhäute verbunden sind, von welchen die innere sehr klein, die äussere als ein Zehensaum weit über das erste Gelenk hinausläuft. Die Krallen hochliegend, klein, gebogen, spitz.

164. Oedicnemus crepitans, der europäische Triel.

Ochergelb, graubraun gefleckt, über dem Flügel zwei mit dessen Oberrande gleichlaufende weissliche, dunkel begränzte Querbinden. Zügel und Kehle sind weiss.

Dieser unter dem Namen »Grieshenne« bekannte Vogel wählt als Zugvogel besonders die grösseren Hutweiden unseres Landes, wiewohl nie in Mehrzahl, zu seinem Aufenthalte.

Zwölfte Ordnung.

Grallatores, Wadvögel.

Schnabel von sehr verschiedener Gestalt, doch meistens dünn, lang, gerade, seltener gebogen, ein sehr verlängerter Kegel, öfters zusammengedrückt und platt, seine Spitze ebenso verschieden gestaltet, bald kolbig, bald scharf, der ganze Schnabel mehr oder weniger weich, mit stumpfen Kanten, oder auch hart und scharfschneidig. Füsse lang oder sehr lang, dünn, über der Ferse oft hoch hinauf nackt, diese besonders in der Jugend etwas dick; drei Vorderzehen und eine Hinterzehe, die letztere oft sehr verkleinert und höher stehend als jene, nicht selten auch gänzlich fehlend. Die Flügel haben lange Armknochen und der Schwanz ist gewöhnlich kurz. Bei den meisten ist der Hals lang, der Rumpf schmäler als hoch und die ganze Gestalt des Vogels auffallend schlank.

Erste Unter-Abtheilung.

Cursoriformes, *Läuferförmige Wadvögel.*

Sie haben nur drei nach vorne gerichtete Zehen, einige wenige auch eine sehr kleine, höher stehende Hinterzehe, von solcher auch zuweilen ein blosses Rudiment, einen blos hinten weichen, übrigens harten Schnabel, dessen Spitze gewöhnlich kolbig. Ihre Füsse sind in der Jugend unter und an der Ferse ungewöhnlich dick.

L. Gattung.

Charadrius, *Regenpfeifer.*

Schnabel kürzer als der grosse hochstirnige Kopf, oft kaum halb so lang, schwach, gerade, schmäler als hoch, mit kolbenförmiger harter Spitze, deren oberer Theil fast nicht länger als der untere und kaum merklich abwärts gebogen ist; der Oberkiefer vor den Nasenlöchern sehr niedergedrückt. Füsse

von mittlerer Länge, schlank, an der Ferse etwas dick, weichhäutig, der kahle Theil über der Ferse zuweilen mehr, zuweilen weniger von den Unterschenkelfedern bedeckt. Von den drei kurzen breitsohligen Vorderzehen ist die äussere rund und die mittlere an der Wurzel mit einer kurzen Spannhaut verbunden, welche man an der innern Zehe fast immer vermisst; die Hinterzehe fehlt entweder gänzlich, oder sie ist nur als ein Rudiment oder doch in sehr verkleineter Gestalt und höher stehend vorhanden.

Erste Familie.

Pluviani, *Brachregenpfeifer.*

Sie haben einen schwachen gestreckten Schnabel, dreizehige Füsse ohne Hinterzehe.

165. Charadrius auratus, der Goldregenpfeifer.

Oben schwärzlich mit kleinen grün oder goldgelben Flecken, Stirn, Zügel und Unterseite weiss, letztere braungrau gewölkt, im Sommer ist die Unterseite tief schwarz. Länge 11".

Zweite Familie.

Aegialites, *Halsband-Regenpfeifer.*

Sie haben einen kleineren und kürzeren Schnabel als die Brachregenpfeifer, drei Zehen.

166. Charadrius hiaticola, der Sandregenpfeifer.

Der kurze Schnabel an der vorderen Hälfte schwarz, an der hinteren wie die Füsse gelb. Oben licht graubraun, Unterseite und Hals weiss; der Anfang der Stirn, Wangen, Scheitel und Ohrgegend nebst einer breiten Binde auf der Kropfgegend schwarz. Länge 8".

Besucht als Zugvogel besonders die sandigen Ufer unserer Flüsse, Brachäcker, Haiden etc., gehört jedoch immer unter die selteneren Erscheinungen.

167. Charadrius minor, der Flussregenpfeifer.

Der schwache Schnabel ausser einer kleinen lichten Stelle an der Wurzel der Unterkinnlade schwarz; Füsse fleischfarbig, Oben mäusegrau, unten nebst dem Halse weiss. Die schwarzen Zeichnungen, wie bei Char. hiaticula, *nur schmäler, besonders ist die Kropfbinde in der Mitte tief eingeschnitten. Länge 7".*

Wird ebenfalls als Zugvogel an den Ufern der Donau, aber selten, getroffen.

Dritte Familie.

Vanelli, *Kibitze.*

Der Schnabel dem der ersten Familie ähnlich, aber etwas stärker, die Füsse haben drei Vorderzehen und eine höher stehende, mehr entwickelte, aber nur sehr kleine Hinterzehe.

168. Charadrius vanellus, der gemeine Kibitz.

Kopf schwarz mit grünblauen Glanze; auf dem Hinterhaupte ein langer schmaler aufwärts gebogener Federbusch, Augengegend, Kopfseite und Oberhals weiss; Kinn, Kehle und Kropfgegend sammtschwarz, der übrige Unterleib weiss. Oberkörper mit blaugrünen und purpurrothen Glanze; über der weissen Schwanzwurzel eine rostrothe Binde. Länge 13″.

Zweite Unter-Abtheilung.

Scolopacinae, *Schnepfenartige Wadvögel.*

Sie haben drei vorwärts gerichtete Zehen, die meisten auch eine ganz kleine, kurze, höher gestellte Hinterzehe, die stehenden Fusses den Boden nicht oder doch nicht in ihrer ganzen Länge berührt; schwache, schlanke, weiche, meistens hohe Füsse, die mit sehr wenigen Ausnahmen weit über die Ferse hinauf nackt, und in der Jugend an diesen Gelenken sehr dick sind, auch auf den Lauf herab eine Längenfurche haben. Viele haben ganz gespaltene Zehen, andere ganz kurze Spannhäute zwischen denselben, noch andere Hautlappen an der Seite der Zehen, wieder andere beinahe volle Schwimmhäute. Ihr Schnabel ist biegsam, schlank, schwach, weich, nur an der Spitze etwas hart; er ist mit Nerven versehen, und mit einer weichen Haut überzogen, daher ein vorzügliches Tastwerkzeug.

LIV. Gattung.

Tringa, *Strandläufer.*

Schnabel so lang oder etwas kürzer als der Kopf, gerade oder gegen die Spitze hin sanft abwärts gebogen, schwach, schlank, weich, nur an der Spitze etwas härter, seiner ganzen Länge nach biegsam, an der Wurzel etwas zusammengedrückt, nach vorn rundlich und niedriger, die zugerundete Spitze ein wenig breiter als der Theil vor ihr, daher von oben gesehen etwas (doch sehr wenig) kolbig; auf beiden Kinnladen geht eine Längsfurche, parallel mit den Mundkanten von der Wurzel an bis über zwei Drittheile der Schnabellänge gegen die Spitze vor.

Füsse ziemlich hoch, schlank, schwach, weich, über der Ferse ein Stück hinauf nackt, mit drei etwas langen, dünnen, ganz getrennten Vorderzehen und einer sehr kurzen, schwächlichen kleinen Hinterzehe, die über den gemeinschäftlichen Zehenballen eingelenkt ist, daher stehenden Fusses den Boden nicht berührt. Die weiche Haut der Füsse schwach geschildert, am bemerklichsten auf dem Spanne und den Zehenrücken. Die Krallen schwächlich, kurz, wenig gebogen, spitz aber nicht sehr scharf.

169. Tringa subarquata, der bogenschnabliche Strandläufer.

Der Schnabel viel länger als der Kopf und an der vorderen Hälfte sanft abwärts gebogen; Bürzel und Oberschwanzdecke weiss, bisweilen einzeln schwarzbraun gefleckt. Sommerkleid: Oben auf rostgelben weiss gemischten Grund schwarz gefleckt, Kehle ochergelb mit schwarzen Schaftstrichen, Unterleib dunkel rostroth. Winterkleid: Oberleib hell aschgrau mit weissen Federrändern, sonst weiss, Scheitel, Hinterhals und Kropfgegend schwarz gestrichelt und gefleckt, Länge 7''.

Wurde einige Male am Gestade der Donau getroffen und auch erlegt.

170. Tringa alpina, der Alpen-Strandläufer.

Schnabel nur etwas länger als der Kopf; der Schwanz stark, doppelt ausgeschnitten. Sommerkleid: Oben alle Federn schwarz mit breiten rostgelben Kanten und weissen Spitzensäumen; die Flügeldeckfedern braungrau mit schwarzen Schäften; Kehle und Hals weiss streifenartig braunschwarz gefleckt; Brust und Bauch schwarz, an den Seiten in Weiss übergehend. Winterkleid: Oben lichtaschgrau, unten weiss, Kropfgegend und Brustseiten schwarzbraun gestrichelt. Länge 7 ½''.

Besucht auf seinen Zügen öfters auch in Mehrzahl unsere Gegenden.

LV. Gattung.

Machetes, Kampfläufer.

Schnabel so lange oder etwas länger als der Kopf, gerade, an der Spitze kaum merklich gesenkt, hier stumpf zugerundet, nicht breiter als vor ihr, durchaus weich. Füsse hoch, schlank, weit über die Ferse hinauf nackt, weich, vorn und hinten flach geschildert mit drei schlanken Vorderzehen, von welchen die äussere und mittlere mit einer bis fast zum ersten Gelenk reichenden Spannhaut verbunden, auch zwischen der mittleren

und inneren ein kleiner Ansatz einer solchen ist, einer kurzen schwächlichen, hochgestellten Hinterzehe, die alle mit etwas langen, schwach gebogenen spitzigen Krallen bewaffnet sind.

171. Machetes pugnax, der vielfärbige Kampfläufer.

Das alte Männchen bekommt oft an der Unterkinnlade harte, bisweilen erbsengrosse Knollen von verschiedener Gestalt; in der Begattungszeit wird das ganze Gesicht von gelblichen, häutigen Wärzchen dicht besetzt, und im Genicke so wie an den Seiten und dem Vordertheile des Halses steht ein grosser Federkragen, dessen Federn am Ende schnell stark einwärts gebogen und fast gekräuselt erscheinen. Die Befiederung höchst verschieden gefärbt, vom reinen Weiss, Ochergelb, Rostroth, Violett, Stahlgrün, mehr oder weniger schmal schwarz gebändert. Im Winter ist das Männchen gleich dem Weibchen ganz glatt befiedert, mit graubraunen oder rostfarbigen schwarzgefleckten Rücken, Unterseite mehr oder weniger weiss oder rostgrau, bisweilen mit einzelnen dunklen Flecken am Halse, die Mitte des Bürzels und der Oberschwanzdecke tiefgrau mit lichten Kanten, die Seiten derselben weiss; die mittleren Schwanzfedern mit breiten schwarzen Binden, die drei äussersten meistens einfarbig grau. Länge: Männchen 12½″, Weibchen 8″.

Kömmt an den niedrigen Ufern der Flüsse vor, wie er z. B. bei Linz an der Donau einige Male erlegt wurde; doch ist dieser Vogel bei uns immer unter die selteneren zu zählen.

LVI. Gattung.

Actitis, Uferläufer.

Schnabel wenig länger als der Kopf, schlank, gerade, weich, biegsam, nur an der Spitze hart, diese etwas kolbig, von der Seiten aber etwas schmäler, an ihrem oberen Theile kaum etwas verlängert und unmerklich abwärts gebogen, die Nasenfurche beiderseits bis nahe an die Spitze vorgehend. Wegen seiner Biegsamkeit und den in den Nasenfurchen liegenden Sehnen kann er an der Wurzel geschlossen sein, und dessen ungeachtet an beiden Theilen vorn sehr weit geöffnet werden. Füsse schlank, aber nicht sehr hoch und nicht ganz schwach, von den drei Vorderzehen die äussere und mittlere mit einer bis zum ersten Gelenk reichenden Spannhaut, hievon aber an der innern keine Spur, die Hinterzehe klein und schwächlich, doch verhältnissmässig länger und auch weniger hochgestellt, als bei den Gattungen *Tringa und Totanus*, so dass sie dicht über den Fersenballen eingelenkt ist; die Krallen schmal und schwach.

172. Actitis hypoleucos, der Fluss-Ueberläufer.

Oben grünbraun mit schwachen olivengrünen Seidenglanze und schwarzen doppelten Federkanten, indem vor der rostgelben Kante noch ein bogenförmiger, braunschwarzer Bogenstrich steht. Unterseite rein weiss, die Kropfseiten lichtbraungrau mit schwarzen Federschäften. Länge 7 ½″.

Ist in den Bächen und Flüssen unseres Flachlandes überall, jedoch nie in Mehrzahl, bis August zu treffen.

LVII. Gattung.

Totanus, Wasserläufer.

Schnabel lang oder doch länger als der Kopf, schwach, allmälig verdünnt, an der nicht kolbigen Spitze am schwächsten, diese etwas abwärts gekrümmt, wenigstens am Oberschnabel; Firste und Kiel abgerundet, die Seiten etwas zusammengedrückt, die Schneiden an der vorderen Schnabelhälfte eingezogen, die Lüngenfurchen beider Theile nicht über die Mitte der Schnabellänge vorreichend, die des Oberkiefers breit und tief, er ist nur an der Wurzelhälfte weich übrigens hart, ganz gerade, oder von der Mitte an etwas aufwärts gebogen. Der Oberkiefer kann nur an der Wurzel, wie bei andern Vögeln, etwas aufwärts gebogen werden.

Füsse sehr lang, schwach und schlank, hoch über die Fersen hinauf nackt, weich, der Ueberzug auf der Schiene, dem Spann und den Zehenrücken seicht in grössere Schilder getheilt, übrigens feiner geschildert; die drei Vorderzehen mittelmässig lang, dünn, die äussere und mittlere an der Basis mit einer kurzen Spannhaut, wovon zwischen der inneren und mittleren selten eine schwache Spur vorkommt; die schwächliche Hinterzehe nur kurz, etwas über den Zehenballen eingelenkt, so dass sie stehenden Fusses mit der Spitze ihres Nagels kaum den Boden berührt; die Krallen schwächlich, schmal, wenig gebogen, spitz. In früher Jugend ist das Fersengelenk mit dem Anfange des Laufes sehr dick, und letzterer hat vorne herab eine Längfurche.

173. Totanus ochropus, der punctirte Wasserläufer.

Oberleib dunkelbraun mit vielen dunkel ochergelben Punkten bestreuet, Bürzel und Schwanz weiss, der letztere sehr breit schwarz gebändert. Unterleib, Hals und Kropf mit braunschwarzen Schaftstrichen und Flecken. Länge 9″.

174. **Totanus glareola**, der Bruchwasserläufer.

Oberleib schwarzbraun mit ochergelben auch in weiss übergehenden Randflecken; Bürzel und Schwanz weiss, die mittleren Federn des letztern abwechselnd schwarz und weiss gebändert, Unterleib weiss, Hals und Brust mit braunen Schaftstrichen und Fleckchen. Länge 8″.

175. **Totanus calidris**, der Gambett-Wasserläufer.

Die Wurzelhälfte des Schnabels mennigroth, Füsse rothgelb. Sommerkleid: Oben lichtbraun mit dunkelbraunen Querflecken, Unterseite weiss und schwarzbraun gefleckt. Winterkleid: Oben lichtbraungrau, mit seidenartigen olivengrünen Glanze und sehr feinen schwarzen Schaftstrichen, Punkten und Querlinien, unten weiss mit schwarzen Schaftstrichen; Bürzel und Schwanz weiss, letzterer schmal schwarz gebändert. Länge 10″.

Ist seltener als die vorigen Arten, und wurde einige Male an der Donau und Traun während seiner Zugzeit geschossen.

176. **Totanus fuscus**, der dunkelfarbige Wasserläufer.

Jungendkleid oben dunkelbraun mit vielen bräunlich weissen Randflecken, Unterseite braun weiss, schwarz in die Quere gestreift; Schwanz sehr schmal weiss und schwarz gebändert. Sommerkleid: Oben dunkelbraun mit schwachen grünlichen Glanze und vielen weissen Tüpfeln, Unterrücken rein weiss, Bürzel und Schwanzdeckfedern schwarzbraun gebändert; Kopf, Hals und Unterseite dunkelaschgrau. Im Winter Rücken hell aschgrau, Unterseite weiss, ersterer mit solchen feinen Federsäumen. Länge 11½″.

Lässt sich an der Donau und Traun übrigens immer ziemlich selten sehen.

Zweite Familie.

Wasserläufer mit etwas aufwärts gekrümmten Schnabel.

177. **Totanus glottis**, der hellfarbige Wasserläufer.

Winterkleid: Oben lichtgrau mit weissen Federsäumen, schwarzen Schaftstrichen und schwarzbraunen Randflecken, Unterrücken und Schwanz weiss, letzterer mit schwarzen Zickzacklinien gebändert; unten rein weiss, nur der Hals schwarz gestrichelt. — Sommerkleid: Oberrücken dunkelbraun mit weissen Federschäften; Schulter- und Flügelfedern schwarz mit röthlich grauweissen Sägezacken

am Rande, Unterseite weiss, bis zum Bauch schwarzbraun gefleckt. Die Jungen mit braunen bräunlich gelben Federkanten. Länge 12″.

178. Totanus stagnatilis, der Teich-Wasserläufer.

Sommerkleid: Oben hellbräunlich aschgrau mit schwarzbraunen Schaftstrichen und grossen Pfeil- und Querflecken; Flügelbug schwarz; unten weiss mit schwarzen Flecken an der Kehle. Schwanz und Unterrücken weiss, letzterer mit schwarzen Querflecken. Im Winter ist der Rücken lichtgrau mit weissen und schwarzen Federsäumen und Querflecken; in der Jugend sind Flügeldeck- und Schulterfedern dunkelbraun mit rostgelben Kanten. Länge 8″.

Er wurde vor mehreren Jahren an der Donau bei Linz erlegt; und als Seltenheit für das Naturalien-Kabinett des Stiftes St. Florian erworben, später wurde ein Exemplar ebenfalls von der Donau an das vaterländische Museum geliefert.

LVIII. Gattung.

Hypsibates, Stelzenläufer.

Schnabel viel länger als der Kopf, sehr gestreckt und schwach, nach der Spitze zu ziemlich verdünnt, an der Wurzel etwas stärker, ganz gerade, rundlich, die Schneiden an der Wurzelhälfte in ein unbedeutendes Rändchen aufgetrieben, an der Spitzenhälfte glatt und eingezogen; die Schnabelfirste abgerundet; die Nasenfurche auf der Schnabellänge verlaufend; er ist nur an der Wurzel weich und der Oberkiefer hier etwas biegsam; übrigens durchaus hart; seine Spitze neigt sich bisweilen ganz kurz kaum merklich nach unten. Füsse ausserordentlich lang, schlank, schwach, im frischem Zustande weich und biegsam, das eigentliche Schienbein weit über die Ferse hinauf (an und über zwei Drittheile der ganzen Fusslänge) nackt. Die drei Vorderzehen nicht lang, ziemlich schwach, die äussere und mittlere an der Wurzel mit einer bis zum ersten Gelenk reichenden Spannhaut, woran sich zwischen der mittleren und inneren eine schwache Spur befindet. Die Hinterzehe fehlt. Der weiche Ueberzug der Beine ist an der Schiene und dem Laufe vorn und innen in eine Reihe grosser Schilder durch seichte Einschnitte zerkerbt, auf den Zehenrücken schmal geschildert. Die Krallen sind klein, schmal, spitz, wenig gekrümmt, unten etwas ausgehöhlt; in der Jugend sind die Beine am Fersengelenke und am Anfange des Laufes auffallend dick.

179. Hypsilates himantopus, der grauschwänzige Stelzenläufern.

Der Mantel einfärbig grünschwarz, Bürzel weiss, Schwanz lichtgrau mit weissen Kanten; Kopf und Unterleib weiss, ersterer im Sommer mit schwarzen Scheitel und Genick, im Winter nur schwarz punktirt. Länge 14''.

Von diesem der wärmeren Zone angehörigen Vogel wurden vor einigen Jahren zwei Exemplare im Teiche des Schlosses Hohenbrunn bei St. Florian geschossen.

LXI. Gattung.

Limicola, Sumpfläufer.

Schnabel länger als der Kopf, bis zur Spitze weich und biegsam, vom Grunde aus gerade, dann aufgeschwungen und gegen die Spitze sanft abwärts gebogen; an der Wurzel hoch, viel höher als breit, übrigens bis zur glatten Spitze von oben und unten platt gedrückt und breiter als hoch, die Mundkanten aufgetrieben, wodurch jederseits am Ober- und Unterschnabel eine tiefe Seitenfurche entsteht, die bis in die Spitze vorgeht. Eine dreieckige nackte Haut füllt den Raum zwischen den Gabeln an der Wurzel der Unterkinnlade aus. Füsse nicht hoch, etwas stämmig, weich, über der Ferse ziemlich weit hinauf nackt; die drei Vorderzehen ohne Spannhaut oder zwischen der äusseren und mittleren ein sehr schwaches Ansätzchen von einer solchen, alle aber mit so platt gedrückten Sohlen, dass ihre Ränder merklich vorstehen, die Hinterzehe klein, sehr schwach, etwas hoch über den Zehenballen eingelenkt und nicht länger, als dass sie nur eben mit der Spitze ihrer Kralle den Boden berührt; die Krallen wenig krumm, dünn und sehr spitz.

180. Limicola pygmaea, der kleine Sumpfläufer.

Oben schwarzbraun, auf dem Rücken mit rostbraunen, und den Schultern zum Theile auch graulich weissen Federkanten, welche in gehörige Ordnung gelegt an dem Flügel entlang einen weissen Streif bilden; Unterseite weiss, Kehle, Brust und Bauchseiten mit schwarzen Flecken, welche an der Brust reihenweise stehen und mehr pfeilförmig sind. Die mittleren Schwanzfedern sind etwas länger als die übrigen gleichlangen. Länge 6''.

Den nördlichen Gegenden Europas angehörend, verirrt sich dieser Vogel nur selten in unsere Gegenden; ein Exemplar wurde an der Donau unweit Linz geschossen und für das vaterländische Museum erworben.

LXII. Gattung.

Scolopax, Schnepfe.

Kopf von beiden Seiten zusammengedrückt, mit sehr hoher langer Stirn, kleinem abgeplatteten Scheitel, die sehr grossen Augen stehen am Rande desselben, sehr weit nach oben und hinten, wodurch eine sehr grosse Backenfläche entsteht. Schnabel lang, gerade, schwach, schmäler als hoch, nach vorn allmählig dünner, die Spitze stumpf und einfach, weil die des Unterschnabels kürzer als die des oberen und in diese eingesenkt ist; seiner ganzen Länge nach weich und biegsam, kaum am äussersten Ende etwas hornartig; die Mundkanten aufgetrieben; mit ihnen paralell läuft am Ober- und Unterschnabel eine Längefurche bis nahe an die Spitze vor, in welche an der oberen auch die Nasenfurche einläuft, und an der unteren befindet sich noch eine solche, dem Kiele entlang. Zunge sehr lang, schmal, spitz, am Hinterrande gezähnelt. Füsse nicht hoch, schwach, weich, über der Ferse wenig oder nicht nackt, mit drei schlanken Vorderzehen, von welchen keine durch eine Spannhaut verbunden, die mittlere aber auffallend lang ist, und mit einer kurzen, schwächlichen, hochgestellten Hinterzehe.

Erste Familie.

Scolopaces paludicolae, *Sumpfschnepfen oder Bekassinen.*

Mit schwächlichem, gestreckten, vor der Spitze platt gedrückten Schnabel, mässiger grossen und weniger hochstehenden Augen; schlankeren und über der Ferse noch ein kleines Stück nackten Füsse, deren schwächliche kurze Hinterzehe eine Kralle hat, welche an Gestalt denen der übrigen Zehen gleicht, nur viel kleiner ist, und auch etwas über das Ende der Zehe vorsteht. Die Flügel sind weniger gewölbt und spitziger.

181. Scolopax major, die grosse Sumpfschnepfe.

Oben dunkel und rostbraun, rostgelb gefleckt und vier rostgelbe Streifen den Rücken entlang; von den rostfarbigen, schwarz gefleckten Schwanzfedern die zwei äussersten an der Endhälfte reinweiss. Die meisten Flügeldeckfedern haben sehr auffallende, grosse, halbmondförmige Spitzen. Unterleib trüb rostgelb, schwarz gefleckt und in die Quere gebändert. Länge 9 1/2″.

Erscheint seltener und auch später als ihre verwandten Spezies, überwintert auch nie bei uns, was bei den folgenden Arten in sehr

gelinden Wintern, wie der des vorigen Jahres, bisweilen einzeln geschieht.

182. Scolopax gallinago, die gemeine Sumpfschnepfe.

Oberseite rostbraun, rostgelb und schwarz gefleckt und gebändert mit vier rostgelben Bändern dem Rücken entlang; am Schwanze ist nur die äusserste Feder an der Aussenkante und Spitze weiss. Unterleib trüb, ochergelb, schwarz gefleckt und gebändert. Länge 9″.

183. Scolopax gallinula, die kleine Sumpfschnepfe.

Rücken auf schwarzer Grundfarbe metallartig grün und purpurroth glänzend, mit vier rostgelben Längenstreifen; Unterleib weiss, schwarz gefleckt; vom spitz zugerundeten Schwanze sind die Mittelfedern länger und spitzer als die übrigen. Länge 7 1/2″.

Zweite Familie.

Scolpaces sylvicolae, *Waldschnepfen.*

Mit stärkerem, an der Spitze runden Schnabel, sehr grossen, sehr hoch und weit vom Schnabel entfernt stehenden Augen; niedrigen stämmigen, aber weichen, von oben herab bis auf die Ferse befiederten Füssen, deren kleine Hinterzehe einen sehr kurzen, stumpfkegelförmigen, in die Höhe gerichteten Nagel hat, welcher nicht über das Ende der Zehe vorsteht. Die Flügel sind ziemlich gewölbt mit stumpfer Spitze; auch die Gestalt und der Ueberzug der Füsse haben etwas rebhühnerartiges.

184. Scolopax rusticola, die gemeine Waldschnepfe.

Oben rostbraun und ochergelb mit Spitz- und Querflecken und aschgrauen undeutlichen Längenbändern auf dem Rücken und solchen Querbinden über die Flügel; der Oberkopf hat rostgelbe und schwarze Querbänder, und der Unterkörper trüb ochergelb mit dunkelbraunen Wellenlinien; der Schwanz hat eine graue Spitze. Länge 12″.

LXIII. Gattung.

Limosa, Uferschnepfe.

Schnabel sehr lang, bald gerade, bald sanft aber nie sehr stark aufwärts gebogen, an der Wurzel stark und hoch, nach vorn allmählig schwächer, in eine breitere ohrlöffelartige Spitze auslaufend, weich und biegsam bis zu dieser, mit Seitenfurchen und einer Nasenfurche, welche bis zur allein hornartigen Spitze hinlaufen. Der Oberkiefer ist kaum etwas länger als der untere.

Füsse sehr lang, stark, seitlich etwas zusammengedrückt, hoch über die etwas starke Ferse hinauf nackt, von den schlanken Vorderzehen die äussere und mittlere mit einer Spannhaut, welche zwischen der inneren und mittleren fehlt, und nur als schwaches Ansätzchen vorhanden ist; die kleine schwächliche Hinterzehe nicht sehr hoch gestellt; die Krallen dünn, wenig gekrümmt, bei einigen die der Mittelzehe auf der Innenseite mit einem gezähnelten Rande. Die Füsse überzieht eine weiche Haut, welche auf der Vorderseite in grosse Schildtafeln, auf der hinteren in kleine, auf dem Zehenrücken in schmale Schilder zerkerbt ist; die Zehensohlen sind etwas platt gedrückt.

185. Limosa melanura, die schwarzschwänzige Uferschnepfe.

Der Schwanz ist schwarz, an der Wurzel weiss. Sommerkleid Oberleib und Oberbrust rostroth, der Rücken schwarz gefleckt; Mitte der Unterbrust weiss mit rostrothen, schwarz gesäumten Querflecken; Winterkleid: Oben braungrau mit schwarzen Schaftstrichen; Kehle und Oberbrust trüb rostfarbig, schwarz gefleckt, Unterleib weiss mit schwarzen Querflecken, mit rostfarbigem Anfluge darüber. Länge 9 1/2″.

Von diesem in Oesterreich ob der Enns sehr seltenen Vogel, unter den deutschen Arten die grösste dieser Gattung, wurden binnen 15 Jahren zwei Exemplare, wahrscheinlich von Ungarn heraufstreichend, an den Ufern der Donau erlegt, eines befindet sich im Naturalien-Kabinette des Stiftes St. Florian, das andere im vaterländischen Museum; auch am Albensee wurde er schon erlegt.

LXIV. Gattung.

Numenius, Brachvogel.

Gesicht und Kinn sind befiedert. Schnabel schwach, sehr lang, einen flachen Bogen bildend, weil er blos an seiner Basis gerade, seiner übrigen Länge nach bis zur stumpfen Spitze aber sanft abwärts gebogen ist; an der Wurzel viel höher als breit, hier etwas stark, nach vorn allmählig verjüngt, endlich schwach in die Spitze auslaufend, deren oberer Theil etwas länger als der untere und ein wenig über ihn herabgebogen ist; Ober- und Unterschnabel auf jeder Seite mit einer Längenfurche, welche auf dem letzten Drittheile spitzwärts auslaufend, die Mundkanten wulstig machen; diese treten am unteren wurzelwärts vor denen des Oberkiefers etwas vor; er ist durchaus weich, nur die Spitze, etwa ein Viertheil der Schnabellänge,

hart und hornartig. Füsse schlank und hoch, doch etwas stark, besonders an den Gelenken, hoch über die Ferse hinauf nackt, die drei Vorderzehen etwas kurz und stark, an den Sohlen breit, alle an der Wurzel mit einer ziemlichen Spannhaut versehen; die Hinterzehe klein, schwächlich, über dem Zehenballen eingelenkt und den Boden kaum mit der Spitze berührend; die Krallen sind klein, nicht sehr spitz, die der Mittelzehe auf der Innenseite mit vorstehendem scharfen Rande.

186. Numenius arquata, der grosse Brachvogel.

Der Scheitel rostgelb, schwarbraun gefleckt; Rücken ochergelb, am Oberrücken dunkler mit schwarzen Schaftflecken, Unterrücken und Bürzel weiss mit schwarzen Schaftstrichen; Unterleib hell ochergelb, gegen den Bauch in Weiss übergehend, mit schwarzen Flecken und wenigen Schaftstrichen an den Weichen. Länge 20″.

Er wird an den flachen Ufern der Donau, den grösseren mit sanft auslaufenden Gestaden umgebenen Landseen und den trockenen, mit einer spärlichen Vegetation versehenen Gegenden an der Traun, in den wärmeren Monaten als Zugvogel, jedoch immer ziemlich selten angetroffen.

187. Numenius phaeopus, der Regen-Brachvogel.

Der Scheitel schwarzbraun, in der Mitte durch einen geraden gelbweissen Streifen in zwei Hälften getheilt; Oberleib dunkelbraun mit dunkel ochergelben Federkanten, Unterseite weiss, nur Kehle und Gurgel ochergelb, schwarz gefleckt; die Weichen mit schwarzbraunen Pfeilflecken und Querstreifen. Länge 16″.

Er wurde zweimahl bei Kremsmünster erlegt, und zwar in den Furchen frisch geackerter Felder, wo er wahrscheinlich Würmer aufsuchte; beide Exemplare befinden sich im Naturalien-Kabinette des Stiftes Kremsmünster.

Dritte Unter-Abtheilung.

Herodii, *Reiherartige Wadvögel.*

Ihr Schnabel ist sehr ausgebildet, hart, zumal an der Spitze und den Kanten, von verschiedener Gestalt, doch meistens scharf zugespitzt, dann viel schmäler als hoch, an einigen ganz platt und sehr breit, an noch anderen aufgeblasen. Die Nasenlöcher liegen in einer weiten Höhle, die meistens in eine lange Furche ausläuft. Bei den meisten sind die Zügel, bei andern ein Theil des Kopfes oder Halses nackt. Ihre Füsse sind ansehnlich hoch, schlank mit nackter Ferse, bei den meisten auch

die Tibia hoch hinauf nackt. Sie haben sehr grosse, wegen der langen Armknochen auch sehr lange und ziemlich breite, an der Spitze aber meistens abgerundete Flügel, aber einen kurzen Schwanz. Der Kopf ist klein und niedrig, der Hals sehr lang und dünn, in mehr oder minderem Masse **S** förmig; ihr Rumpf im Vergleiche mit den grossen langen Gliedern klein und oft sehr schmal zusammengedrückt.

A. Ardeidae, Reiher.

Mit mittellangem, sehr zusammengedrückten, scharf zugespitzten harten Schnabel, hohen, über die Fersen mehr oder weniger nackten Füssen, welche mit langen schlanken Zehen und grossen Krallen versehen sind, deren kaum weniger lange Hinterzehe mit den übrigen in einer Ebene liegt, und der inneren Vorderzehe gegenüber steht, mit einem gegen die grossen Gliedermassen schmächtigen, leichten, von den Seiten sehr zusammengedrückten, daher sehr schmalen Rumpfe.

LXVI. Gattung.
Ardea, Reiher.

Zügel, oder der Raum zwischen Schnabel und Auge, nebst den Augenliedern nackt; das Auge ist der Schnabelwurzel sehr genähert. Schnabel länger oder auch eben so lang als der Kopf, ziemlich stark, gerade, sehr spitzig, von beiden Seiten sehr zusammengedrückt, daher viel schmäler als hoch, am Firste und Kiele sehr schmal, die ziemlich eingezogenen Mundkanten schneidend scharf, zunächst der Spitze gezähnelt, der Rachen bis unter das Auge gespalten und sehr breit. Er ist durchaus hart, bloss in der Nasengegend und in der Nähe der Mundwinkel weich. Füsse lang oder mittellang, ziemlich gross, über der Ferse bei manchen hoch hinauf, bei einigen wenig nackt, mit bedeutend langen schlanken Zehen, von welchen die drei vorderen zwischen der äusseren und mittleren eine kleine Spannhaut haben, alle in einer Ebene liegen und die ziemlich lange Hinterzehe auf der inwendigen Seite der Fusswurzel der inneren Vorderzehe gerade gegenüber steht. Die Vorderseite des Fusses und die Zehenrücken bedecken dünne aber sehr breite Schilder. Die Krallen sind schlank zugespitzt, flach gebogen, die der Mittelzehe hat auf der inneren Seite einen vorstehenden, fein kammartig gezähnelten Rand.

Erste Familie.

Ardeae genuinae, *dünnhalsige Reiher.*

Der lange Hals erscheint sehr dünn wegen seiner kurzen Befiederung, wodurch auch seine wirkliche Biegung oder geknikte **S** Form sehr sichtbar wird. Die langen, schmal zugespitzten Kopffedern der Alten hängen buschförmig herab; die sehr schlanken Füsse sind hoch über die Ferse hinauf nackt, und ihr gross geschildeter Ueberzug hart und glänzend.

188. Ardea cinerea, der Fischreiher.

Oben aschgrau, unten weiss, am Vorderhalse mit schwärzlichen Fleckenreihen. Aeltere Vögel haben 2 — 3, selten 4 lange schmale, schlaff herabhängende schwarze Nackenfedern. Länge 2' 10".

Er bewohnt alle Flüsse und Bäche des Flachlandes, sowie die grösseren Landseen in Mehrzahl, überwintert häufig in unseren Gegenden.

189. Ardea purpurea, der Purpurreiher.

Oben dunkel aschgrau, mit Rostfarbe gemischt, Hals und Unterleib rostfarbig mit einem rothbraunen, purpur glänzenden Brustschilde und zwei langen Nackenfedern. Junge gelblich rostfarbig, schwarz gefleckt mit weisslichem Bauche. Länge 2' 6".

Er verirrt sich nur einzeln in unsere flachen Wassergegenden, wie er z. B. einige Male an der Donau und Traun getroffen wurde. Auch an der Enns wurde der Purpurreiher oberhalb Steyer getroffen.

Zweite Familie.

Nycterodiae, *Rohrdammeln, Nachtreiher.*

Der ziemlich lange Hals ist mit grossen, langen, breiten, lockeren Federn besetzt, welche über einen schmalen, blos mit Dunen besetzten, auf dem Rücken der Länge nach herablaufenden Streif zusammengreifen und diesen verdecken, so auch den ganz wie ein Taschenmesser zusammengelegten Hals vorn und seitwärts gänzlich einhüllen und jene gedrückte Lage desselben völlig verbergen können. Die Füsse sind viel niedriger und weniger schlank, haben über der Ferse nur einen kleinen oder gar keinen nackten Raum, einen weiten weichen Ueberzug, unter dem sie oft wie geschwollen erscheinen, und daher nach dem Trocknen beim Ausstopfen sehr einschrumpfen.

190. Ardea nycticorax, die nächtliche Rohrdommel.

Hinterhals und Flügel rein aschgrau, Scheitel und Rücken dunkelgrün, ersterer mit drei langen weissen Genickfedern, Unter-

leib weiss. Jüngere Vögel sind düster braungrau mit eben so gefleckter Brust; bei ganz jungen der Rücken und die Flügel dunkelbraun mit weissen Tropfenflecken. Länge 22″.

Sie erscheint als Zugvogel nur sehr selten an der Donau und Traun, wo sie nur einige Male erlegt wurde.

191. Ardea stellaris, die grosse Rohrdommel.

Rostgelb mit schwarzen Flecken und zackigen Querlinien, mit schwarzem Scheitel. Die Schwungfedern sind dunkel schieferfarbig und hell rostroth gebändert. Länge 2′ 4″.

Obwol nicht unter die Seltenheiten gehörend, bewohnt sie doch immer ziemlich einsam die dicht mit Schilf bewachsenen Ufer der Flüsse und See'n.

192. Ardea minuta, die kleine Rohrdommel.

Ochergelb, Scheitel und Rücken grünschwarz, Flügelspitze schwarz. Bei jüngeren ist der Rückenschild dunkelbraun oder rostgelb und braun gefleckt. Länge 14 — 16″.

Sie besucht nicht selten die flachen Gegenden der Traun, Donau und grösseren Landseen.

B. Pelargi, *Störche.*

Mit längerem, weniger zusammengedrückten, spitzen und harten, auch stumpfen oder der Spitze nach sehr erweiterten und platt gedrückten, löffelartigen Schnabel; hohen, schlanken, über die Ferse hinauf nackten Füssen, deren Zehen nicht lange, die hintere auffallend schwächlicher, aber doch mit den vorderen nicht ganz in einer Ebene liegend, der mittleren Vorderzehe gegenüber stehend, die vorderen mit zwei bedeutenden Spannhäuten; die Krallen klein und stumpf. Mit stärkerem, weniger zusammengedrückten Rumpfe.

LXVII. Gattung.

Ciconia, Storch.

Die Kehlhaut ist nackt und sehr ausdehnbar. Schnabel mit der flachen Stirn gleich, hoch, lang, gerade oder ein wenig aufwärts gebogen, gestreckt, kegelförmig, wenig keilförmig und nur spitzwärts schwach zusammengedrückt, scharf zugespitzt, mit schneidend scharfen, eingezogenen Rändern, glatter Oberfläche und einer kurzen Längenfurche vor und hinter den Nasen-

löchern. Die Haut um das Auge ist nackt. Füsse sehr lang, ziemlich stark, wenig zusammengedrückt, hoch über die starken Fersengelenke hinauf nackt, mit kurzen, unten breiten Zehen, von den Vorderzehen die äussere an der Wurzel mit einer bis zum ersten Gelenke reichenden, die innere mit einer kleineren Spannhaut, die Hinterzehe kurz, ein wenig höher gestellt als die vorderen, doch nur so, dass auf ebener Fläche mehr als ihre vordere Hälfte aufliegt. Ihr Ueberzug ist netzartig gegittert, nur die Zehenrücken sind geschildert. Die Krallen nägelartig, auf den Zehenspitzen liegend, sehr kurz, gewölbt, rundlich mit wenig scharfem Rande.

193. Ciconia alba, der weisse Storch.

Weiss, nur die längsten Schulterfedern, Schwingen und Flügeldeckfedern sind schwarz; die nackte Haut um die Augen ist schwarz, Schnabel und Füsse zinnoberroth. Länge 3'.

Er wird alljährlich auf seinem Durchzuge in grösseren Schaaren gesehen, einzelne halten sich auch einige Tage auf und werden dann trotz ihrer Scheuheit öfters geschossen.

194. Ciconia nigra, der schwarze Storch.

Braunschwarz mit starkem Metallglanze, bloss Brust, Bauch und Schenkel sind weiss. Schnabel und Füsse im Alter roth, in der Jugend grün. Länge 3'.

Sehr selten mag sich dieser herrliche Vogel nach Oesterreich ob der Enns verirren, wie ein schönes altes Männchen, welches im Jahre 1848 bei Freystadt im Mühlkreise geschossen an das Naturalien-Kabinett des Stiftes St. Florian eingesendet wurde. Im Traunkreise wurde er in längeren Zwischenräumen zweimal geschossen; im Jahre 1830 an der Traun bei Wels, und im Jahre 1842 bei Adelwang; beide Exemplare befinden sich in Kremsmünster.

C. Gruinae, *Kraniche.*

Mit etwas kurzem, an der Wurzel gewölbten, vorn harten Schnabel; hohen, schlanken, weit über die Ferse hinauf nackten Füssen, deren Zehen nicht lang, die hintere aber um vieles kürzer und schwächlicher als eine der vorderen, und mit diesen nicht in einer Ebene liegend, sondern etwas über dem gemeinschaftlichen Zehenballen eingelenkt; der Körper den grossen Gliedermassen angemessen, kräftig, und der Rumpf fast gar nicht zusammengedrückt.

LXIX. Gattung.

Grus, Kranich.

Schnabel lang, etwas länger oder nur eben so lang als der Kopf, stark, gerade, viel schmäler als hoch, mit erhabener, flach abgerundeter Firste; an den Seiten beider Schnabelladen mit einer furchenartigen Vertiefung, die von der Wurzel an bis fast zur Mitte vor geht; sein vorderer Theil weniger zusammengedrückt, spitzwärts allmälig verjüngt, aber in eine stumpfe Spitze übergehend, hühnerartig und hart, die Wurzelhälfte weicher, Ober- und Unterschnabel von gleicher Stärke, die Schnabelschneiden scharf und eingezogen, der Rachen nur bis an den Kopf gespalten. Füsse sehr lang und stark, weit über die Ferse hinauf nackt mit starken Gelenken, von den drei ziemlich starken, eben nicht langen Vorderzehen sind die äussere und mittlere durch eine dicke, bis zum ersten Gelenke reichende Spannhaut verbunden; die Hinterzehe klein, sehr kurz und so hoch gestellt, dass sie den Boden kaum mit der Spitze des Nagels berührt; der Ueberzug grob gegittert, auf dem Spann und Zehenrücken gross geschildert; die Krallen nicht lang, flach gebogen, stumpfrandig, bloss die der Mittelzehe auf der inneren Seite mit etwas vorstehenden glatten Schneiden.

195. **Grus cinerea**, der gemeine Kranich.

Aschgrau, der Kopf borstig befiedert, mit einer nackten rothen Stelle am Scheitel; Kehle nebst den sichelförmig gebogenen und gekräuselten hinteren Schwungfedern schwarz. Länge 4′′.

Als ein ausgedehnte Ebenen liebender Vogel wird er nur sehr selten in Oesterreich, und dann gewöhnlich hoch durch die Luft ziehend gesehen; wie ein altes Männchen bei Spital am Pyhrn über das Gebirge fliegend mit der Kugel herabgeschossen wurde; später wurde ein Weibchen bei Mattighofen im Innkreise erlegt; beide Exemplare befinden sich im vaterländischen Museum.

Auch bei Kremsmünster und Ottensheim wurde er auf Wiesen angetroffen und erlegt; bei letzterem Orte erschien im Jahre 1847 eine Gesellschaft von 8 Stücken.

Fünfte Unter-Abtheilung.

Rallidae, *rallenartige Wadvögel.*

Der Schnabel ist kurz oder kaum von mittlerer Länge, meistens viel höher als breit, stumpf zugespitzt, selten schlank, an der Spitze und den Rändern hart mit scharfen Schneiden.

Die Nasenlöcher liegen in einer weiten mit Haut bedeckten Höhle, seitlich und nicht nahe an der Stirn. Die Füsse sind gross, haben lange Unterschenkel, die weit über der Ferse nackt sind, mittellange Läufe, welche ziemlich zusammengedrückt, drei sehr lange schlanke Vorderzehen und eine kürzere, schwächlichere, oft ziemlich kurze und kleine, mehr oder weniger höher gestellte Hinterzehe und schlanke, sehr spitzige Krallen haben. Sie haben ziemlich schlaffe Flugwerkzeuge, kaum mittellange, etwas breite, bei manchen am Handgelenke mit einem Knochenknoten oder Sporne bewaffnete, etwas gewölbte Flügel, deren Spitze abgerundet ist. Schwanz kurz. Der Kopf ist klein, schmal, der leichte Rumpf von beiden Seiten sehr zusammengedrückt.

LXXII. Gattung.

Rallus, Ralle.

Schnabel länger als der Kopf, gestreckt, ziemlich schwach, oft gerade, sanft abwärts gebogen, zusammengedrückt, die Spitze rundlich, aber wie die Laden mit scharfer, etwas eingezogener Schneide; der Rachen nicht tief gespalten und schmal. Füsse ziemlich gross und stark, etwas über die Ferse hinauf nackt, die drei Vorderzehen lang, schlank und frei, die Hinterzehe ziemlich klein, schwächlich, etwas höher gestellt als jene; die Nägel schlank und spitz, der weiche Ueberzug vorn und hinten, wie auf dem Zehenrücken leicht geschildert.

196. Rallus aquaticus, der Wasserralle.

Scheitel und Oberleib braun und schwarz gefleckt, Unterseite schieferblau, an den Weichen schwarz und weiss gebändert. Länge 10''.

Als Zugvogel ist er ausser dem eigentlichen Hochgebirge überall gemein.

LXXIII. Gattung.

Crex, Sumpfhuhn.

Schnabel kürzer als der Kopf, nicht sehr stark, aber viel höher als breit, besonders nach vorne sehr zusammengedrückt; hinten in die Stirnfedern merklich aufsteigend, die scharfkantige Firste bis über die Hälfte gerade, gegen die etwas kurze aber scharfe Spitze mehr oder weniger sanft herabgebogen, der Kiel bis zum Ende der schmalen Spalte gerade, dann ziemlich schnell und meistens gerade in die Spitze aufsteigend, daher an jener Stelle oft ein mehr oder minder scharfes Eck bildend; die

Schneiden gerade, sehr scharf, aber wenig eingezogen; die Mundspalte nicht tief, der Rachen schmal. Die Zunge lang, schmal, flach an der stumpfen Spitze in feine Borsten zerrissen, ihr Hinterrand gezähnelt. Die Füsse gross und stark, an den Läufen ziemlich zusammengedrückt, über dem starken Fersengelenke nackt, mit drei ungewöhnlich langen, schmalen, fast ganz getrennten Vorderzehen und einer kurzen, schwächlichen, höher als diese eingelenkten Hinterzehe, mit schlanken, flach gebogenen, spitzigen, an den Rändern scharfen Krallen. Ihr weicher Ueberzug ist vorne herab auf den Läufen und den Zehen gross, hinten klein geschildert, sonst netzförmig und an den weichen, sich breit drückenden Zehensohlen sehr fein warzig.

Erste Familie.

Mit etwas höherem und kürzeren Schnabel und etwas kürzeren Zehen.

197. Crex pratensis, das Wiesensumpfhuhn.

Oben zimmtfarbig mit weissgrauen Federkanten und schwarzen Flecken; Oberflügel braunroth, Unterseite weiss, am Halse und Kropfseiten bläulich überlaufen, und an den Weichen rostbraun gebändert. Länge 10''.

Es ist mit allen üppigen Grasplätzen und Getreidefeldern abwechselnden Gegenden gemein.

Zweite Familie.

Mit niedrigerem, schlankeren Schnabel und längeren Zehen.

198. Crex porzana, das gesprenkelte Sumpfhuhn.

Oben olivenbraun, weiss punktirt und gesprenkelt, Kehle bläulich grau, und der weisse Unterleib an den Weichen mit olivenbraunen Querbändern. Länge 9''.

Es ist auf allen mit Sumpfpflanzen bewachsenen Teichen, See-Ufern, auch nassen sumpfigen Wiesen gemein.

199. Crex pusilla, das kleine Sumpfhuhn.

Oben olivenbraun, die Mitte des Rückens schwarz, mit wenigen ovalen, weissen Fleckchen; Unterseite hell aschblau, beim Weibchen weiss, mit Rostfarbe überlaufen; in der Jugend braun gebändert. Länge 7 ½''.

Viel seltener und mehr der südlichen Zone angehörend, bewohnt es übrigens mit der vorigen Species dieselben Orte.

LXXIV. Gattung.
Gallinula, *Teichhuhn.*

Schnabel kürzer als der Kopf, ziemlich stark, gerade, kegelförmig mit kurzer Spitze, viel schmäler als hoch, die Schneiden gerade, nur wenig eingezogen, sehr scharf; er ist hart und geht vor der Stirn in eine mehr oder weniger breite nackte Platte als Blässe über. Füsse mittelhoch, stark, über der Ferse etwas nackt, die Läufe etwas zusammengedrückt, die drei Vorderzehen fast ganz getrennt, sehr lang, schlank, mit breiten Sohlen, die Mittelzehe länger als der Lauf, die schmal zusammengedrückte Hinterzehe um vieles kürzer, auch höher eingelenkt als die vorderen, von welchen die mittlere viel kürzer als eine der beinahe gleich langen äusseren Zehen ist. Ihr sehr weicher Ueberzug hat auf dem Spann sehr grosse Schildtafeln, hinten kleinere und auf dem Zehenrücken schmale Schilder; ist übrigens gegittert und an den besonders weichen Zehensohlen äusserst feinwarzig; die Krallen sind mittelmässig, flach gebogen, sehr schmal und spitz, unten mit einer Rinne.

200. Gallinula chloropus, das gemeine Teichhuhn.

Oben olivenbraun, Kopf-, Hals und alle unteren Theile schwarz nach hinten in schiefergrau übergehend; Stirnblässe und Schnabel mennigroth, ersterer mit gelber Spitze, die Enden der Tragfedern mit weissen Schaftflecken, welche längs dem Flügel einen zusammenhängenden weissen Streifen bilden; die untere Schwanzdecke aussen weiss, in der Mitte aber schwarz; die Jungen sind unten und am Kopfe graubraun. Länge 13".

An stehenden Wässern, wenn diese mit Gebüsch, dichten Rohr und Schilf bewachsen sind, ist dieses Teichhuhn in den wärmeren Jahreszeiten überall in Mehrzahl zu finden.

Dreizehnte Ordnung.
Natatores, Schwimmvögel.

Schnabel von verschiedener Gestalt, kurz, lang, spitz, stumpf, schmal, sehr hoch, platt, die Spitze gerade oder hackenförmig, häutig, ein eingeschobener Nagel oder Hacken, die Mundkanten schneidend scharf oder sägeartig, auch lamellen-

förmig gezähnt. Die Füsse, welche stets weit hinten ausser dem Gleichgewichte des Körpers liegen, sind niedrig oder kurz, mit seitlich sehr zusammengedrückter Tarse und langen Zehen, wovon drei nach vorn gerichtet sind und bald nur an der Basis durch eine Schwimmhaut verbunden, bald wieder an den Seiten mit breiten Schwimmlappen besetzt oder ganz bis vorn durch Schwimmhäute vereinigt sind. Die Hinterzehe fehlt entweder oder ist ein blosser Nagel, bei den meisten aber ist sie sehr kurz und schwächlich, höher gestellt als die vorderen und frei; bei anderen ist sie etwas länger, tiefer eingelenkt, mehr nach Innen gerichtet als gewöhnlich, und durch eine Schwimmhaut mit der inneren Zehe verbunden. Die Flügel haben ziemlich oder sehr lange Armknochen, sind bald klein bald gross, stets mehr länglich als breit, bei vielen sehr lang und schmal, bei einigen sind sie bis zur Untauglichkeit zum Fliegen verkümmert. Der Schwanz ist zuweilen lang, bei den meisten Gattungen ist er aber kurz, oder er fehlt einigen ganz. Der Kopf ist nicht gross, der Hals selten kurz, gewöhnlich lang, oft sehr lang; der Rumpf walzig oder niedergedrückt, oft breiter als hoch.

Erste Unter - Abtheilung.

Lobipedes, *Lappenfüsser.*

Ihre Füsse liegen sehr weit nach hinten, oder fast am Ende des Körpers, haben ausserordentlich zusammengedrückte Läufe, lange über zwei Drittheile getrennte, aber hier mit grossen Seitenlappen versehene Vorderzehen, eine kleine, kurze, etwas höher stehende, auch belapte Hinterzehe. Der Schnabel ist nicht lang, viel schmäler als hoch und spitz.

LXXV. Gattung.

Fulica, *Wasserhuhn.*

Schnabel kürzer als der Kopf, sehr hoch aber wenig breit, etwas kurz zugespitzt, daher die Spitze stumpf; die Firste schmal, gerundet, an der Stirn sich zu einem breiten, ovalen, erhabenen, bis zwischen die Augen hinaufreichenden nackten Platte erweiternd, oder gar eine kammartige Erhöhung bildend; die etwas geschweiften Mundkanten schneidend scharf, die untere etwas in die obern eingreifend; der Rachen nicht tief gespalten und schmal; die Kielspalte lang. Er ist bis auf die Nasenhöhle und Stirnblässe hart. Füsse gross, weit nach hinten liegend, über der Ferse etwas nackt; die Läufe stark und von

den Seiten sehr zusammengedrückt, die drei Vorderzehen sehr lang und schlank, die mittlere am längsten, alle an beiden Seiten mit sehr breiten bogigen, an jedem Gelenke ausgeschnittenen Schwimmlappen, die Hinterzehe ein wenig höher gestellt, schwächlich, ziemlich kurz und nur mit einem Schwimmlappen als Sohle besetzt, der weiche Ueberzug grösstentheils geschildert und zwar sehr symmetrisch; die Krallen ziemlich gross, schlank, wenig gekrümmt, spitz, unten mit einer Rinne.

201. Fulica atra, das gemeine Wasserhuhn.

Schieferschwarz, in der Jugend olivenbraun, die Stirnblässe weiss; die zweite Ordnung der Schwungfedern meistens mit weissen Endkanten. Länge 17″.

Ist vom ersten Frühjahre bis zum Eintritte der rauhen Jahreszeit auf Teichen und See'n in Mehrzahl zu treffen.

LXXVI. Gattung.
Colymbus, *Lappentaucher.*

Schnabel länglich oder kurz, meistens schlank, viel schmäler als hoch, gerade, vorn mehr oder weniger lang zugespitzt, hart, mit etwas eingebogenen, sehr scharfen Schneiden, von welchen die untere in die obere etwas eingreift, mit ziemlich tief gespaltenen, aber nicht sehr weiten Rachen. Vom Mundwinkel zum Auge geht ein nackter Streif. Die Zunge ist lang, schmal, oben flach, unten rundlich, vorn mit hornartiger getheilter Spitze, am fast geraden Hinterrande schwach gezähnelt. Füsse: am Ende des Körpers nicht hoch, von den drei langen Vorderzehen die äussere so lang oder noch etwas länger als die mittlere, die innere aber viel kürzer, und mit einer hoch über dem Zehenballen eingelenkten sehr kleinen Hinterzehe, der Unterschenkel liegt grösstentheils in der Bauchhaut neben dem Bürzel; die Läufe sind ausserordentlich zusammengedrückt, wodurch der Spann eine scharfe glatte Kante erhält, die Sohle aber in einer sehr schmalen Doppelreihe gezähnelt ist. Die Vorderzehen sind von der Basis bis zum ersten Gelenk durch eine Spannhaut verbunden, von hier an zu beiden Seiten mit an den Rändern nicht ausgeschnittenen Schwimmlappen versehen, welche an den äusseren Zehen schmäler, an den innern aber sehr breit und vorn abgerundet sind, der Nagel nicht vorstehend. Die sehr kleine Hinterzehe hat nur an der nach unten gekehrten Seite einen breiten, auf der entgegengesetzten bloss einen sehr schmalen Seitenlappen, und steht mit diesen senk-

recht, ein wenig nach innen gerichtet. Die Krallen sind wahre Nägel, sehr breit, fast gar nicht gewölbt, ganz platt aufliegend, der lichter gefärbte oder weissliche Vorderand des Nagels der Mittelzehe gezähnelt oder ausgekerbt. An der Hinterzehe ist er kaum bemerklich. Die Nacktheit des Fusses fängt erst beim Fersengelenk an. Sowol am Lauf als auf den Zehen und ihren Seitenlappen ist die Haut sehr symmetrisch geschildert.

202. Colymbus cristatus, der grosse Lappentaucher.

Sommerkleid: Am Scheitel mit zwei ohrenähnlichen Federbüschen und von den Schläfen über die Wangen bis auf die Kehle ein langer kreisförmiger Backenkragen, welcher rostroth mit breiten schwarzen Rande ist. Oben röthlich schwarzbraun, unten weiss, um den Hals, Brustseiten und den Weichen rothbraun und schwärzlich gestreift; Spiegel, oberer Flügelrand und Gurgel weiss. Im Sommer ohne Backenkragen und dem Mangel der rothbraunen Färbung auf der Unterseite. Länge 24″.

Ein im Sommerkleide höchst abenteuerlich gestalteter Vogel, bewohnt bei uns alle grösseren stehenden Gewässer, ausnahmsweise wird er auch einzeln im Zuge auf der Donau getroffen, aber wegen seiner der ganzen Gattung eigenen Scheuheit ist ihm sehr schwer beizukommen.

203. Colymbus rubricollis, der rothhalsige Lappentaucher.

Die Federn des Hinterhauptes, der Kehlen und Ohrgegend sehr verlängert; Kopf und Hinterhals schwarz, Kopfseiten und Kehlen aschgrau mit weissen Saum, Vorderhals und Kropf kastanienbraun, Brust und Bauch weiss und an den Seiten dunkelgraubraun und rothbraun undeutlich gestreift. Oberleib schwarzbraun mit weissen Spiegel und Flügelrand. Länge 18″.

Wurde bisher auf dem Attersee und dem Schacherteiche bei Kremsmünster aber immer als Seltenheit gesehen und auch geschossen.

204. Colymbus auritus, der geöhrte Lappentaucher.

Scheitel und Wangen dicht und lang befiedert; der Oberkopf tief schwarz mit grünlichem Seitenglanze, eben so Kehle und Hals, aber ohne Glanz; Hinterwangen und Schläfe rostroth, in helles Ochergelb übergehend: oben glänzend schwarz mit weissem Spiegel. Unterleib weiss mit schwarz und braunroth gestreiften Weichen und eben so gefleckter Oberbrust. In der Jugend und im Winter ohne Kopfputz, Unterseite schmutzig weiss. Länge 13″.

Wurde bisher mehrere Male auf dem Albensee getroffen, hievon befinden sich einige Exemplare zu Kremsmünster.

205. Colymbus arcticus, der arktische Lappentaucher.

Kopf und Wangenseiten zu einer Hohle verlängert; der Kopf schwarz, ein Strich über das Auge bis gegen den Nacken rostgelb. Oberleib schwarzbraun mit weissem Spiegel auf den Flügeln. Unterleib weiss mit rostrother Gurgel und Kropfgegend und auch solchen Weichen. Bei Jungen ist der Kopf glatt, Kehle, Kopfseite und Unterleib weiss. Länge 14''.

Wurde vor mehreren Jahren bei Steyregg an der Donau erlegt und dem Naturalienkabinette des vaterländischen Museums einverleibt.

206. Colymbus minor, der kleine Lappentaucher.

Im Sommer beinahe ganz schwarz mit braunrother Kehle und Gurgel; im Winter die Kehle weiss, der Unterleib mehr oder weniger bräunlich weiss; die Flügel ohne Spiegel. Länge 10''.

Ist an allen mit Sumpf- und Wasserpflanzen bewachsenen Gewässern gemein, eine weisse Varietät dieses Vogels, am Albensee erlegt, befindet sich im Naturalienkabinette zu Kremsmünster.

Zweite Unter-Abtheilung.

Longipennes, Langschwinger.

Die Flügel sind am meisten ausgebildet, sehr lang, schmal und spitz, der Schnabel mittellang, sehr zusammengedrückt mit scharfen Schneiden, vorne entweder gerade zugespitzt, oder an der Spitze etwas gekrümmt; bisweilen bildet die letztere einen Hacken; an der Unterkinnlade tritt am Ende der Kielspalte ein eigenthümliches Eck hervor, welches bei manchen Arten sehr auffallend ist. Ihre Füsse sind nur von mittlerer Grösse, bei einigen Gattungen sogar sehr klein, und haben Schwimmhäute zwischen den drei Vorderzehen, eine freie etwas höher gestellte Hinterzehe, welche sehr klein, oder nur als eine Warze mit einem kleinen Nagel angedeutet ist, oder auch gänzlich fehlt.

LXXVII. Gattung.

Sterna, Meerschwalbe.

Schnabel kaum so lang oder wenig länger als der Kopf, hart, fast gerade, oder der Firste nach nur sanft gebogen, am Kiel, wo dessen Spalte aufhört, mit einer schwachen Ecke, vorne zugespitzt ohne Hacken, sehr zusammengedrückt, die Schneiden etwas eingezogen, sehr scharf und scheerenartig etwas in einander greifend, der Rachen bis unter das Auge gespal-

ten und etwas erweitert. Die Zunge ist fast so lang als der innere Raum im Schnabel, pfriemenartig spitz, die Spitze etwas getheilt, auf der Oberfläche eben, unten aber mit stumpfkantigen Kiel, Füsse sehr klein mit kaum bemerkbar zusammengedrückten Lauf, starken Fersengelenk, über ihm etwas nackt, mit drei ziemlich kurzen Vorderzehen, welche durch vorne mehr oder minder ausgeschnittene Schwimmhäute verbunden sind, mit einer freien, höher gestellten sehr kleinen Hinterzehe und etwas kleinen randschneidigen, wenig gebogenen und ziemlich spitzigen Krallen. Der häutige Ueberzug hat nur vorne am Lauf, auf dem sogenannten Spann etwas grössere, auf dem Zehenrücken aber schmale Schilder, übrigens kleine und sehr kleine sechs- und achteckige Schildchen. Flügel ungewöhnlich lang, schmal und spitz mit kurzen Armknochen; die grossen Schwungfedern haben sehr starke, steife, gegen die Spitze sanft aufwärts gebogene Schäfte. Schwanz mittellang, gabelförmig, bei manchen sehr tief, bei anderen seichter, nur bei sehr wenigen kaum ausgeschnitten, zwölffedrig, die äussersten Federn oft noch einmal so lang, als eine der mittelsten, und in einen langen schmalen Spiess auslaufend.

Erste Familie.

Sternae candidae, *weisse oder echte Meerschwalben.*

Ihr Gefieder ist meistens weiss; Sommer- und Winterkleid sind nur am Kopfe auffallend verschieden; die Nackenfedern alter Vögel sind etwas verlängert zugespitzt.

207. Sterna hirundo, die Fluss-Meerschwalbe.

Füsse und Schnabel mennigroth, dieser von der Spitze weit herauf schwarz. Oben sanft bläulich aschgrau, unten weiss, Scheitel und Nacken tief schwarz; der an den Aussenfedern schiefergraue, sonst aber weisse Schwanz endet in lange Spiesse. Die Jungen am Mantel mit sehr bleichen Wellen- und Mondflecken. Länge 14".

Sie belebt als Zugvogel alle in flache Ufer auslaufenden Gewässer von Anfang Mai bis Ende Juni auf eine angenehme Weise.

208. Sterna minuta, die Zwerg-Meerschwalbe.

Die Stirne ist weiss, Scheitel, Nacken und ein Strich über die Augen tief schwarz; Oberseite sanft bläulich aschgrau, die ersten Schwungfedern an den Aussenfahnen schiefergrau, der Schwanz mit kurzen Spiessen und weiss. Unterleib weiss, Schnabel und Füsse orangegelb. Länge 9".

Sie wurde einmal am Einfalle der Traun in die Donau erlegt und für das vaterländische Museum erworben.

Zweite Familie.

***Sternae cinereae**, graue Meerschwalben (Seeschwalben).*

Das Gefieder ist meistens grau; Sommer- und Winterkleid sind nicht allein am Kopfe, sondern auch an allen unteren Theilen verschieden. Der Schwanz ist flach gegabelt; die Schwimmhäute, zumal die inneren, sind sehr tief ausgeschnitten.

209. Sterna nigra, die schwarze Seeschwalbe.

Schnabel, Kopf, Hals und Unterleib schieferschwarz; Steiss und Unterschwanz-Deckfedern weiss, der Rücken bläulich aschgrau, die Schwungfedern schiefergrau, heller gesäumt; der seicht gegabelte Schwanz hellgrau. Im Winter sind alle schwarzen Theile der Befiederung ausser Scheitel, Genick und ein kleiner Fleck beim Auge weiss; bei Jungen der Mantel mit breiteren, braunen Federkanten. Länge 9".

Sie besucht vom Anfange Mai bis Ende Juli oder Anfang August die Donau- und Traun-Gegenden, ist jedoch seltener als die Fluss-Meerschwalbe.

RXXVIII. Gattung.

Larus, Möve.

Schnabel hart, mittelmässig lang, meistens stark, selten etwas schwächer, bis gegen das Ende der grossen Nasenhöhle gerade, die Firste mehr oder weniger bogenförmig in die etwas überragende Spitze ausgehend; der Kiel bis an das Ende der langen Spalte gerade, dann ein deutliches stumpfwinkliges Eck bildend, und von da mehr oder weniger schräg in die Spitze aufsteigend, im Ganzen hoch und schmal, über den Nasenlöchern schmäler als unter denselben; die Schneiden gerade, spitzwärts etwas bogenförmig, eingezogen und scheerenförmig übereinander greifend und sehr scharf; der weite Rachen ist bis ans Auge gespalten, die häutigen Mundwinkel dehnbar; die Zunge fleischig, schmal, unten rund oder gekielt, oben mit einer Längenfurche; die harte Spitze oft getheilt. Füsse mittelgross, nicht schwach, meist mit schlankem, seitlich zusammengedrückten Laufe, vierzehig; die drei mittellangen Vorderzehen durch volle Schwimmhäute verbunden und mit zum Theile aufliegenden, kurzen, starken, unten ausgehöhlten, scharfrandigen und zugespitzten

Krallen; die freie Hinterzehe etwas über dem Zehenballen eingelenkt, kurz und schwächlich, bei manchen nur rudimentär; der häutige Ueberzug ist auf dem Spann herab in eine Reihe grosser, hinten in eine Reihe kleinerer, mitten auf dem Zehenrücken in schmale Schilder, sonst in ganz kleine Schildchen getheilt, so auch der nackte Theil des Unterschenkels über der Ferse; die Schwimmhäute zart gegittert; die Zehensohle noch feiner genarbt, Flügel gross, lang, breit, mit schmaler Spitze, langen Armknochen und Schwungfedern, von welchen die erste die längste ist, alle mit starken, fast geraden, nur die mittelsten der zweiten Ordnung mit säbelförmig gebogenen Schäften. Schwanz mittellang, breit, gewöhnlich mit geradem Ende, aus 12 starken breiten, am Ende abgerundeten oder fast gerade abgeschnittenen Federn bestehend, niemals mit Gabelspissen.

210. Larus ridibundus, die Lachmöve.

Rücken sanft bläulich aschgrau, Kopf, Hals, Unterleib, Schwanz und Flügel weiss; die Flügelspitzen schwarz, beim Ohr ein dunkelgrauer Fleck; Schnabel und Füsse roth. Im Sommer ist der Kopf bis zur Gurgel kaffeebraun mit einem schmalen weissen Mondfleckchen hinter dem Auge. Bei Jungen sind die Flügeldeck- und Schulterfedern mehr oder weniger licht- und dunkelbraun gefleckt, und der Schwanz mit einer schwarzen Randbinde gezeichnet. Länge 17″.

Sie treibt sich gerne auf unseren Flüssen und Landseen umher, wo sie auch häufig überwintert.

211. Larus canus, die Sturmmöve.

Kopf, Unterleib und Schwanz weiss, Rücken und Schultern sanft aschblau; die schwarzen Schwungfedern mit weissen Spitzen; im Winter ist Kopf und Hals mit braunen Fleckchen gezeichnet; in der Jugend der Mantel mehr oder weniger mit braunen, weisslich gekanteten Flecken besetzt, auch Kopf und Brust bräunlich gefleckt. Der Schwanz mit einer schwarzbraunen Randbinde; Schnabel gelb. Länge 16 — 18″.

Sie kommt auf ihren Zügen nicht selten nach Oesterreich, viele verweilen auch den Winter hindurch bei uns; grösstentheils sind diess junge Vögel im ersten Herbstkleide.

212. Larus trydactylus, die Dreizehenmöve.

Oberleib nebst Kopf weiss; Mantel sanft bläulich aschgrau; die ersten Schwungfedern schwarz mit schmalen weissen Säumen; im Winter steht auf dem Ohre ein runder, dunkel schiefergrauer Fleck; Genick und Nacken bläulich aschgrau überflogen; Schnabel

gelb. Die Hinterzehe nur durch eine warzenähnliche Erhabenheit angedeutet, auf welcher der sehr kurze Nagel steht. Länge 15 — 17″.

Sie erscheint zugleich mit der vorigen Art, ist aber viel seltener; sie wurde einige Male an der Donau bei Linz und Steyregg erlegt; erscheint auch auf den See'n.

213. Larus fuscus, die Häringsmöve.

Die Spitzen der ruhenden Flügel den Schwanz um 2 — 4″ überragend. Im Alter weiss mit schieferschwarzem Mantel; die Schwungfedern mit weissen Spitzen. Schnabel und Füsse gelb. In der Jugend der Rücken schwärzlich graubraun, mit graulich gelben Federkanten; Schwungfedern ganz schwarzbraun. Unten und auf dem Kopfe schmutzig weiss, dunkelbraun gestrichelt und gefleckt; der Schwanz mit schwarzbrauner Randbinde. Länge 20 — 22″.

Selbe verfliegt sich öfters, besonders in frühen und strengen Wintern an die Flüsse und See'n Oberösterreichs; so wurde ein altes Männchen bei Neuhaus an der Donau, dann 2 junge Vögel, einer am Attersee, und der andere im vergangenen November ganz nahe bei Linz geschossen; die zwei ersteren Exemplare befinden sich im vaterländischen Museum, das letztere wurde dem ornithologischen Kabinette zu St. Florian einverleibt.

214. Larus marinus, die Mantelmöve.

Die ruhenden Flügel reichen wenig oder gar nicht über den Schwanz hinaus. Weiss mit schwarzem Mantel, die Schwungfedern mit breiten weissen Spitzen. Schnabel gelb, Füsse fleischfarbig. Jüngere schmutzig weiss, braun gefleckt und gestrichelt; der Mantel bräunlich weissgrau mit schwarzen zackigen Bändern und Querflecken; Schwungfedern schwarz; Schwanz schwarzbraun gebändert. Länge 24 - 30″.

Von dieser grossen Möve wurden einige Exemplare an der Donau und dem Attersee im Jugendkleide, und ein altes Männchen bei Steyer geschossen, das letztere, so wie ein junges Männchen befindet sich zu St. Florian, und ein junges Weibchen im Naturalien-Kabinette des Museums Francisco Carolinum.

LXXIX. Gattung.

Lestris, Raubmöve.

Schnabel nicht lang, nicht gross aber stark, dick, nur nach vorne mehr zusammengedrückt, bis auf zwei Drittheile seiner Länge gerade, von oben gegen die Spitze in einen starken Hacken übergekrümmt, unten mit einer ziemlich vortretenden Ecke; mit sehr scharfen Schneiden und weitem Rachen. Eine etwas harte Wachshaut am Oberschnabel bedeckt

von der Basis bis über seine Mitte die ganze Nasenhöhle, aber nicht den Rand der Schneiden. Füsse nicht gross, weder sehr hoch noch stark, über der Ferse etwas nackt; die drei mittellangen Vorderzehen sind durch volle, in der Mitte sogar noch etwas vorstehende Schwimmhäute verbunden; die Hinterzehe sehr kurz, klein oder schwächlich, etwas über dem Zehenballen eingelenkt. Der Ueberzug der Füsse ist vorne und auf den Zehen grob, sonst feiner geschildert; die Schilderrändchen abstehend, daher der ganze Ueberzug sehr rauh anzufühlen ist. Die Krallen sind nicht gross, aber stark gekrümmt, sehr spitz und auch an den Rändern scharf. Flügel gross, lang, etwas schmal und spitz; die Armknochen und vorderen Schwungfedern lang. Schwanz aus 12 Federn bestehend, mittellang, mit abgerundetem Ende, dabei aber die beiden Mittelfedern länger als alle übrigen, zuweilen sehr lang.

215. **Lestris pomarina**, die mittlere Raubmöve.

Die beiden mittleren Schwanzfedern verlängert, fast gleich breit mit abgerundetem Ende; Kopf und Genick dunkel chokoladebraun; Kehle weiss, Hals und Oberbrust rostgelb mit schwarzen Schaftstrichen; Unterleib weiss, an den Seiten mit dunkelbraunen Mondflecken und abgebrochenen Binden; der Mantel und Schwanz dunkelbraun, Schwungfedern braunschwarz. Junge: Kopf, Hals und Unterleib russbraun mit schmalen graugelblichen Federkanten und Wellen; Oben schwarzbraun, Rücken und Schultern mit trüb ochergelben Federkanten und Halbmonden. Länge 17 — 18 $1/2$″.

Sie lässt sich öfters auf dem Attersee sehen, wo auch das im vaterländischen Museum befindliche Exemplar geschossen wurde.

216. **Lestris parasitica**, die Schmarozer-Raubmöve.

Die beiden mittleren Schwungfedern sehr verlängert, das letzte Drittheil in eine schmale Spitze auslaufend; Oben dunkler, unten heller russbraun, Schwungfedern schwarz. In der Jugend ist der Rücken mehr oder weniger mit gelbbraunen Federkanten gezeichnet, Kehle und Kropf licht graubraun, Unterleib weiss, alles dunkelbraun gebändert; Kopf, Hals und Nacken gelbbräunlich, dunkelgrau gesäumt und gestreift. Die mittleren Schwanzfedern wenig verlängert. Länge 15 — 17″.

Sie erscheint öfters auf dem Attersee und der Donau, woher die Exemplare im zoologischen Kabinette zu St. Florian sind; sie ist übrigens gleich der vorigen Spezies unter die selteneren Vögel zu zählen.

Dritte Unter-Abtheilung.

Pelecanidae, *Pelekanartige Vögel.*

Die Vögel dieser Abtheilung haben einen gestrekten, mittelmässig oder sehr langen Schnabel, dessen Spitze bei einigen bloss herabgebogen, bei den meisten aber ein eingekeilter Hacken ist, mit sehr scharfen Schnabelschneiden, die zuweilen gezähnelt sind, und mit Nasenlöchern, welche an den Seiten des Schnabels in einer Längenfurche liegen, aber so enge sind, dass sie von aussen kaum bemerkt werden. Die Haut zwischen den weit vor gespaltenen Gabeln der Unterkinnlade ist nackt, und bildet einen sehr dehnbaren Kehlsack. Die Füsse sind kurz und dick mit vier mittellangen Zehen, von welchen bald die äusserste die längste, bald diese und die mittlere von gleicher Länge sind, die mittellange Hinterzehe ist stark nach innen gerichtet und mit der inneren Vorderzehe gleich den übrigen durch eine volle Schwimmhaut verbunden. Die Flügel haben lange Armknochen, sind schmal und bei vielen sehr lang; bei mehreren reichen am zusammengelegten Flügel die Enden der Schwingfedern dritter auf die erster Ordnung. Der Schwanz ist kurz oder mittellang; das Gefieder sehr knapp und hart; der Hals ziemlich lang und der Rumpf gestreckt.

LXXX. Gattung.

Halieus, *Scharbe.*

Schnabel mittellang, gerade, an den wie angesetzt erscheinenden Spitzen beider Theile herabgebogen; die obere als stark gebogener Hacken länger als die untere, seitlich sehr zusammengedrückt: der Oberschnabel jederseits von der Stirn bis zum Ansatz des Hackens mit einer tiefen Furche, die Firste gerundet, der Kiel sehr weit vorgespalten; die etwas eingezogenen sehr scharfen Schneiden meistens gerade; der Mund sehr tief bis hinter das Auge eingeschnitten, der Rachen sehr weit, die Zunge ausserordentlich klein und kurz. Die zwischen beiden Gabeln der Unterkinnlade ausgespannte Haut ist nackt und dehnbar, die Befiederung der Kehle läuft in einem schmalen Striche auf der Mitte dieser Haut hinauf. Zügel und Augenkreise sind meistens nackt. Füsse kurz und stark mit langen Zehen, die Unterschenkel bis an das halbe sehr starke Fersengelenk befiedert. Die sehr kurzen Läufe von beiden Seiten sehr zusammengedrückt, die schlanken, gegen die Wurzel stark niedergedrückten Zehen sind insgesammt nach innen herum durch

Schwimmhäute verbunden, und sind von der äussersten als der längsten stufenweise immer kürzer, so dass die übrigens immer noch ziemlich lange Hinterzehe die kürzeste ist. Sie sind von obenher mit sehr schmalen, langen Schildern etwas schräg belegt, während der Ueberzug der Läufe in Reihen kleiner, nach hinten sehr kleiner sechs- und achteckiger Schildchen getheilt ist. Die Schwimmhäute zwischen den Vorderzehen haben von der Wurzel bis zu deren halben Länge eine auffallend enge Spannung. Die Krallen sind mittelmässig stark, ziemlich gebogen, sehr spitz, unten ausgehöhlt, die der mittleren Vorderzehe auf der inneren Seite mit einem vorstehenden scharfen, fein kammartig gezähnten Rande; die der Hinterzehe umgelegt, mit der Spitze vorwärts gekehrt, in einer Ebene mit der Schwimmhaut liegend, und stärker als die andern gekrümmt. Flügel mit sehr langen Armknochen, und die Federn des abgerundeten Schwanzes mit sehr starken, harten, fischbeinartig elastischen Schäften.

217. Halicus cormoranus, die Cormoran-Scharbe.

Hinter der orangegelben Kehlhaut ist das Gefieder gelblich weiss, sonst gleichförmig tief schwarz mit blaugrünem Seidenglanze; Oberrücken, Schultern und Flügeldeckfedern dunkel rothgrau, mit scharf begränzten glänzenden Kanten und Schäften. Im Herbste erscheinen am Genick und Nackenanfang mähnenartig verlängerte, schmale, flatternde Federn theilweise von weisser Farbe, welche am Hinterkopfe eine Art Federbusch bilden, Irisgrün. Bei Jungen ist Brust und Bauch weiss, nur einzeln braun gespreckelt. Länge 33 — 35″.

Das Erscheinen dieser Scharbe in unsern Gegenden ist sehr veränderlich, indem sie sich manche Jahre häufiger, manche Jahre wieder sehr selten hieher verfliegt, oder auch ganz ausbleibt; im ersteren Falle wird sie an den fischreichen Flüssen, Teichen und See'n getroffen.

Vierte Unter-Abtheilung.

Anatides, *Entenartige Schwimmvögel.*

(**Lamellirostres**, Zahnschnäbler. **Lamellosodentati**, Blattzähner.)

An den Vögeln dieser Abtheilung ist der Schnabel selten länger als der Kopf, oft kürzer, hart, aber mit einer weichen Haut überzogen, oben abgerundet, nach vorne sehr niedrig, hier oft viel breiter als hoch, mit einem besonderen Nagel statt der Spitze, der inwendige gegen einander passende Rand beider Schnabelladen mit harten kammartigen Knochenlamellen in die Quere besetzt, deren äussere Enden manchmal sich in scharfe Zähnchen verlängern.

Die seitlichen ovalen, durchsichtigen Nasenlöcher öffnen sich nach vorne in der Haut, welche die grosse ovale Nasenhöhle überspannt, und liegen oft der Mitte des Schnabels näher, als der Stirn. Die grosse fleischige Zunge füllt den inneren Schnabel fast ganz, und ist an ihren Seitenrändern gezähnelt oder gefranzt.

Die niedrigen vierzehigen Füsse sind ziemlich weit nach hinten gestellt, nur die drei Vorderzehen sind durch zwei volle Schwimmhäute bis an die Spitzen verbunden, die Innenzehe aber längs ihrer freien nach innen gekehrten Seite noch mit einem langen Hautlappen versehen, die sehr kleine Hinterzehe ist völlig frei, höher eingelenkt als die vordere, doch mit der Spitze den Boden berührend, entweder mit gerundeter Sohle, oder diese in einen dünnen Hautlappen zusammengedrückt.

Die Flügel sind nur von mittlerer Grösse, vorn spitz mit sehr harten Schwingfedern, der Schwanz abgerundet, seltener keilförmig, stets aus mehr als zwölf Federn zusammengesetzt.

LXXXVI. Gattung.

Anser, *Gans.*

Schnabel meistens von der Länge des Kopfes, nicht länger oft kürzer, von oben erhaben gerundet, von unten flacher; an der Wurzel sehr hoch, viel höher als breit, nach vorne allmählig abfallend, viel niedriger und auch etwas verschmälert, oben und unten mit einem breiten, gewölbten, gerundeten, scharf schneidigen Nagel endigend. Der Unterkiefer ist am Kiel breit und weit vorgespalten, die flache, vorne zugerundet umgränzte Haut der Kielspalte an ihrer vorderen Hälfte nackt; der Mund nur bis an den Kopf gespalten. Die Randschneide des Oberkiefers übergreifend und inwendig mit starken Quereinschnitten, deren äusserste Enden in kegelförmige Zähne ausgezogen sind, die nach vorne an Grösse und Stärke abnehmen, und den gleichmässigen, feineren und noch schärferen Zähnen des Unterkiefer-Randes entgegenstehen; mit den ersteren paralell und ihnen nahe ist der Gaumen ebenfalls mit einer Reihe kürzerer Zähne besetzt. Der harte Schnabel ist bis auf die Zähne und den Nagel mit einer weichen Haut überzogen.

Füsse von mittlerer Grösse und Höhe, kräftig gestaltet, der Schenkel über den starken Fersengelenk kaum oder nur ein kleines Stückchen nackt, die Läufe wenig zusammengedrückt, die drei starken Vorderzehen mit vollen und dicken Schwimmhäu-

ten, die innern der freien Seite entlang mit einem dicken Hautlappen, die kleine schwächliche, höher gestellte Hinterzehe frei mit platter, gerundeter Sohle.

Ihr weicher Ueberzug ist ausser dem quergeschilderten Zehenrücken bloss genetzt, auf dem Spann kommen bei einigen Arten grössere Quertäfelchen vor. Die flach gebogenen Krallen sind kurz und stark, am Ende gerundet, unten wenig ausgehölt, aber mit scharfen Rändern, der innere Krallenrand der Mittelzehe ist als eine bis zur Spitze breite geschwungene Schneide vorstehend. Die ziemlich grossen spitzen Flügel haben am Buge eine starke Schlagwarze, welche bei manchen in einen hornartigen kurzen Sporn übergeht.

218. Anser arvensis, die Ackergans.

Der gelbrothe Schnabel ausser am Nagel und an den Backenrändern nur auf seiner Firste von der Stirne bis zur Mitte schwarz; Füsse orangefarbig. Die Flügelspitzen reichen nicht über das Schwanzende hinaus. Oben dunkelbraun mit lichtbräunlichen und graulich weissen Federkanten; Kopf, Hals und Unterseite heller und dunkler graubraun, weisslich und gelbgrau gewölkt. Länge 33 — 34".

219. Anser segetum, die Saatgans.

Schnabel schwarz mit einem orangerothen Ringfleck zwischen Nagel und Nasenloch; Flügelspitzen bedeutend das Schwanzende überragend. Oben tief braun mit gelbbräunlichen, fortlaufende Querstreifen darstellenden Federkanten am Oberrücken. Die Flügeldeckfedern und Tertiarschwingen sind trüb weiss gekantet; Kopf und Hals erdgrau, Unterseite heller und dunkler braun und weiss grau, die Tragfedern beinahe schwarzbraun gewölkt. Länge 28 – 30"

Beide Arten besuchen auf ihren Zügen alljährig, erstere jedoch in geringerer Anzahl unser Kronland.

LXXXVII. Gattung.

Cygnus, Schwan.

Schnabel von der Länge des Kopfes oder wenig länger, gerade, gleich breit, vorn abgerundet, mit einem abgerundeten Nagel, welcher etwas mehr als ein Drittheil der Kieferbreite einnimmt, nach vorne sehr flach gewölbt, viel niedriger als breit, gegen die Stirn sanft erhöht, viel höher als breit; die Gränze an den Kopftheilen meistens undeutlich, die Seitenränder an der Endhälfte so übergreifend, dass man vom Unterschnabel hier

wenig sieht, dieser sehr flach, unten weit vorgespalten, die Haut, womit die Kielspalte überspannt ist, nach vorne nackt. Der Oberkieferrand innen, der des unteren nach aussen mit auf einander passenden scharfen Querlamellen besetzt, deren äussere Enden an jenen etwas zugespitzt sind; die fleischige Zunge füllt den inneren Schnabel fast ganz aus. Zwischen dem Schnabel und Auge ist die Haut an einer breiten Stelle nackt. Füsse weit nach hinten liegend, niedrig, stämmig, der Lauf etwas kürzer als die Mundspalte, und viel kürzer als die Mittelzehe, seitlich ziemlich zusammengedrückt; die drei Vorderzehen lang, mit breiten vollen Schwimmhäuten, die innere längs der freien Seite mit breiten Hautlappen; die höher gestellte Hinterzehe kurz und den Boden kaum mit der Spitze berührend, klein, schwächlich und ohne Hautlappen. Die nackte Haut der Füsse auf dem Spann sechseckig und etwas gröber, an den Seiten feiner, und hinten noch feiner getäfelt oder genetzt; die Zehenrücken quer getäfelt, ihre Sohlen warzig, die starken Schwimmhäute sehr fein gegittert. Die Krallen sind nicht gross, stumpf, die der Mittelzehe nach innen mit vorstehender Schneide, die gerundeten Spitzen scharfrandig. Flügel sehr gross mit etwas kurzen Schwungfedern und sehr langen Armknochen.

220. Cygnus olor, der Höckerschwan.

Blendend weiss, die nackte Stelle zwischen Auge und Schnabel schwarz; der Schnabel roth mit einem schwarzen Knollen an der Stirn. Länge mit dem Halse 5' 6".

Wird im halbzahmen Stande auf dem Grottensee, früher auch auf dem Mondsee, gehalten, wo er auch brütete, und die anderen Nachbarsee'n besuchte; die Bruten litten aber so sehr durch Füchse, dass zuletzt ihr Aufenthalt auf den zuerst genannten See beschränkt wurde. Aus Unkenntniss wurde auch einmal ein Exemplar am Zellersee geschossen.

221. Cygnus xanthorhinus, der gelbnasige Schwan.

Blendend weiss, die nackte Haut zwischen Auge und Schnabel gelb; diese Farbe bis unter die Nasenlöcher vorgehend; vordere Hälfte und Ränder des Schnabels schwarz. Länge mit dem Halse 4' 6'.

Er besucht auf seinen Zügen beinahe alljährig den Atter- und die benachbarten See'n, wird aber auch bisweilen auf der Traun und Donau getroffen, wo ein Exemplar in der Nähe von Ebelsberg erlegt wurde.

222. Cygnus melanorhinus, der schwarznasige Schwan.

Rein weiss, die nackte Haut zwischen Auge und Schnabel gelb, dieser auf drei Viertheile nebst Kinnhaut schwarz, welche Farbe also auch über die Nasenlöcher reicht. Länge 3' 9''.

Von dieser Art wurde vor wenigen Jahren ein junges Männchen ebenfalls bei Ebelsberg geschossen und dem vaterländischen Museum gewidmet.

LXXXVIII. Gattung.

Anas, Ente.

Schnabel nicht länger, oft aber kürzer als der Kopf, bis zum zu- oder abgerundetem Ende gleich breit, oder hinten schmäler als vorn, an der vorderen Hälfte stets niedriger als breit, nur gegen die Stirn viel höher und hier besonders bei manchen dick, wie aufgeblasen, oder auch eine kleine Protuberanz bildend; der Oberschnabel gewölbt, seine Ränder über die des ganz flachen Unterkiefers greifend, beide vorne in einen schmäleren oder breiteren Nagel endigend; die Kielspalte bis nahe an diesen reichend, ziemlich breit mit nackter Haut überspannt. Die inneren Ränder des oberen Kiefers passen gegen die äusseren des unteren, und beide sind mit in einander greifenden scharfen Querlamellen gezähnelt, die nur bei wenigen am Oberschnabel in zarte senkrechte Zähnchen ausgezogen sind. Die fleischige Zunge füllt den ganzen inneren Schnabel aus. Füsse mehr oder weniger nach hinten liegend, niedrig, die Unterschenkel bald nur etwas, bald mehr in der Bauchhaut verwachsen; die Läufe seitlich schwächer oder stärker zusammengedrückt, die drei Vorderzehen bald länger, bald kürzer als der Lauf; die Mittelzehe übertrifft denselben bisweilen um das doppelte an Länge; mit vollen Schwimmhäuten, und die innere Vorderzehe ausserdem mit einem breiten Hautsaume längs ihrer Innenseite. Die freie Hinterzehe ist etwas höher eingelenkt, klein und schwächlich, ihre Sohle entweder wie gewöhnlich gerundet, oder in einen dünnen senkrechten Hautlappen zusammengedrückt. Der weiche Ueberzug der Füsse ist meistens gegittert, nur auf dem Spann und neben den schmal geschilderten Zehenrücken gröber getäfelt. Die Krallen sind klein, wenig gekrümmt, stumpf zugespitzt; die der Mittelzehe mit vorstehender Schneide an der inneren Seite.

Erste Gruppe.

Anates natantes, Schwimm-Enten.

Nichttauchende Enten mit unbelappter Hinterzehe. Ihre Gestalt ist schlanker, der Hals länger, die Füsse klein, die Mittelzehe nicht viel länger als der Lauf.

223. Anas boschas, die März-Ente.

Schnabel schmutzig gelbgrün oder grau mit gelbröthlichen Flecken; Spiegel gross, glänzend violettblau, oben und unten mit einem schwarzen und an diesem mit einem weissen Querstrich begränzt. Männchen im Prachtkleide: Kopf und Hals grünschwarz, goldgrün glänzend und durch einen weissen Ring von der kastanienbraunen Farbe getrennt, mit welcher Kropf und Anfang der Oberbrust angelegt ist; der übrige Körper weissgrau, schwarz gewässert und am Rücken stellenweise kastanienbraun überlaufen. Am weissen Schwanze sind die zwei Mittelfedern schwarzgrün und an ihrem Ende spiralförmig aufwärts gerollt. Unterschwanzdecke und After schwarz. Das Sommerkleid des Männchens und das Weibchen ist oben dunkelbraun mit gelbbraunen Federkanten, Kopf, Hals und Unterseite dunkler und heller braun, schwarzbraun gefleckt. Länge 21 — 23½″.

224. Anas acuta, die Spitz-Ente.

Der etwas kleine Spiegel beim Männchen kupferfarbig, grünglänzend, oben mit rostfarbigen, unten mit schwarzen weiss gesäumten Querstreif begränzt; beim Weibchen hellgelblich oder graubräunlich, die mittleren Schwanzfedern sehr lang zugespitzt. Prachtkleid des Männchens: Kopf und Gurgel braun; ein Streif vom Genick dem Halse entlang, Unterseiten und Oberrücken sind weiss, der letztere, Kopf- und Brustseiten zart schwarz gewässert; die grossen Schulterfedern lanzettförmig, weiss mit schwarzen Schaftstrich; der Schwanz weiss, dessen sehr verlängerte zugespitzte Mittelfedern und die Unterschwanzdecke schwarz. Sommerkleid dunkelbraun, mit rostbräunlichen Kopf, Hals und Kropfseiten, am Rücken mit braunweissen Flecken und Federkanten, sonst schwärzlich gestrichelt und gefleckt; diesem ähnlich ist die Befiederung des Weibchens; nur sind die Schwanzfedern wenig verlängert, weiss mit braunen Bändern. Länge mit den Schwanzspitzen 27 — 29″.

225. Anas strepera, die Mittel-Ente.

Spiegel hinten grauweiss, vorne dunkelgrau, unten schwarz eingefasst und gesäumt; Prachtkleid des Männchens:

Kopf und Hals hellgrau, dicht dunkelbraun getüpfelt; sonst bis auf die rein weisse Brust- und Bauchmitte weissgrau, schwarz geschuppt und gewässert; Bürzel und Unterschwanzdecke schwarz; Oberflügel rostroth an der Spiegelgränze schwarz. Im Sommer ist das Männchen oben dunkelbraun mit lichtbraunen Federkanten, Unterseite röthlichbraun, schwarz gefleckt; Flügeldeckfedern aschgrau; diesem ähnlich ist das Weibchen, nur sind die hellen Federkanten am Rücken breiter. Länge 20″.

226. Anas querquedula, die Knäck-Ente.

Spiegel klein, dunkel graubraun mit schwachem grünen Glanze, oben und unten weiss eingefasst; das Männchen im Prachtkleide: Scheitel und Genick dunkelbraun, Kopfseiten und Hals rostbraun, weiss getüpfelt; über den Augen und Schläfen bis zum Nacken ein weisser nach unten spitz zulaufender Streif. Kropf, Anfang der Brust und Oberrücken erdbraun mit schwarzen Bogen- und Querstreifen; die lanzettförmigen Schulterfedern schwarz mit weissem Schaftstrich. Brust und Bauch weiss mit schwarzen Zackenlinien durchzogen, Oberflügel bläulich aschgrau. Im Sommer Rücken und Weichen dunkel braun mit helleren Federsäumen, Kropf gelbbraun, Brust und Bauch weiss mit kleinen schwarzen Flecken; das Weibchen unterscheidet sich hievon nur durch die graubraunen Oberflügel. Länge 13½ — 15″.

227. Anas grecca, die Krück-Ente.

Spiegel gross, hinten glänzend grasgrün, vorne sammtschwarz, oben weiss und rostfarbig eingefasst, unten weiss gesäumt. Männchen im Prachtkleide: Kopf rothbraun mit verlängerten Scheitel- und Genickfedern; durch das Auge bis zum Nacken ein grasgrüner blauglänzender, nach unten sich verjüngender Streif; dieser ist um das Auge mit einem weissen Strich umgeben, welcher sich bogenförmig abwärts zieht und der Kehle endet. Kropf und Brust weiss mit schwarzen Nierenflecken, Oberrücken, Brustseiten und Tragfedern mit weissen und schwarzen Wellenlinien durchzogen; die grossen lanzettförmigen Schulterfedern grau mit schwarzen Schaft; die nächst dem Flügel liegenden bilden einen weiss und schwarz der Länge nach getheilten Streifen; das Männchen im Sommer und das Weibchen dunkelbraun mit rostgelblichen Federkanten; die Mitte der Brust und des Bauches ist weiss, schwarz gefleckt. Länge 13″.

228. Anas penepole, die Pfeif-Ente.

Der Schnabel ziemlich klein, blaulich; der Spiegel beim Männchen dunkelgrün, oben und unten schwarz eingefasst, die

nächste Feder hinter demselben weiss; beim Weibchen dunkelgrau, weiss gesäumt. Männchen im Prachtkleide: Kopf rostroth mit röthlich weisser Stirn und Scheitel; Kropf purpurröthlich grau; Oberflügel, Brust und Bauch weiss, die Tragfedern, Schultern und Oberrücken perlgrau mit schwarzen Wellenlinien durchschlängelt; Unterrücken, Bürzel und Unterschwanzdecke schwarz. Im Sommer Kopf und Hals rostbraun, schwarz getüpfelt; Stirn und Scheitel röthlich weiss. Kropf gelbbraun mit abgebrochenen schwarzen Querbändern; die Federn des Oberrückens schwarz mit breiten rostgelben Rändern und solchen Querflecken über die Mitte; Unterseite weiss, mit rostrothen Tragfedern. Das Weibcheu ist schwarzbraun mit graubraunen Federrändern; Kopf, Hals und Kropf graubraun, schwarz punktirt und gefleckt; die Mitte des Unterleibes weiss. Länge 19″.

229. Anas clypata, die Löffel-Ente.

Der Schnabel sehr gross, breit, vorne sehr erweitert und stark gewölbt. Der Spiegel mittelgross, oben mit einem weissen Strich eingefasst; beim Männchen glänzend grasgrün, beim Weibchen schmutzig dunkelgrün; der Oberflügel bei jenem glänzend himmelblau, bei diesem glänzend aschgrau. Männchen im Prachtkleide: Kopf und Hals schwarz, mit bläulich goldgrünen Glanze; Rücken schwarzbraun; die Schultern vorne weiss mit einigen schwarzbraunen Querflecken, hinten über dem Spiegel hellblau; die lanzettförmigen schmalen Federn mit schmäleren und breiteren weissen Schaftstrichen; Unterleib kastanienbraun; Ober- und Unterschwanzdecke metallglänzend schwarz, letztere nach vorn durch einen weissen Fleck scharf begränzt. Im Sommer: Oben schwärzlich braun mit bräunlich rostgelben Säumen; Kopf- und Unterseite bräunlich rostgelb, schwarzbraun getüpfelt und gefleckt. Von diesem ist das Weibchen durch den Spiegel und die grauen Oberflügel unterschieden. Länge 18 — 19″.

Von den genannten Enten kommt die letzte am seltensten in Oberösterreich vor, obwohl auch die Spitzente, Anas acuta, *und die Pfeilente,* Anas penelope, *nirgends häufig erscheinen. An Individuen am zahlreichsten ist die Märzente,* Anas boschas, *und die Krückente,* Anas crecca.

Zweite Gruppe.

***Anates mergentes**, Tauch-Enten.*

(Platypus, Brehm, Hydrobates, Nitsch).

Tauchende Enten mit belappter Hinterzehe, d. i. mit einer von beiden Seiten in einen breiten Hautsaum platt

zusammengedrückten Sohle der Hinterzehe, welche senkrecht herabhängt. Sie haben einen dicken Kopf und kürzeren Hals, einen kürzeren, breiteren und plumperen Rumpf, an welchem die Füsse weiter nach hinten liegen, deren Schenkel mehr in der Bauchhaut verwachsen, und die Läufe mehr zusammengedrückt sind. Von den viel längeren Zehen hat die Mittelzehe durchschnittlich die doppelte Länge des Laufes. Die Flügel sind kürzer, gewölbter, die Schwingen wie die Federn des breiten, meistens ganz flach liegenden Schwanzes straffer als bei den vorigen Abtheilungen.

Erste Familie.

Fuligulae s. Aithiae, *Moorenten.*

Der Schnabel ist beinahe von der Länge der Mittelzehe, oder auch merklich kürzer, aber doch länger als der Lauf, sein schmaler Nagel länger als breit; das Nasenloch öffnet sich von der Wurzel aus auf dem Drittheile der Schnabellänge, die Befiederung der Stirngränze bildet drei nach hinten hohle Bogen, der Fuss hat eine grosse breite Spur, weil die Mittelzehe wenigstens noch einmahl so lang als der Lauf ist; der 16fedrige Schwanz ist abgerundet. Der Spiegel ist zwar deutlich aber nicht glänzend, weissgrau, hell aschgrau oder weiss mit schwarzem Rande nach unten, das Gefieder des Kopfes buschig, oder einen wirklichen Federbusch bildend.

230. **Anas rufina**, die Kolben-Ente.

Der sehr gestreckte, vorne verschmälerte Schnabel hellroth, Kopf mit verlängerten buschigen Federn, der Spiegel graulich weiss, nach unten und hinten in Grau übergehend. Männchen: Kopf und Oberhals rostroth, Unterhals und die ganze Unterseite schwarz, an den Brustseiten und den Tragfedern weiss, dem Flügel entlang hellbraun; Oberseite gelblich graubraun über den Achseln mit einem grossen dreieckigen, weissen Felde. Weibchen: Kopf oben braun, unten weiss, der Rücken graubraun mit helleren Federrändern, Unterseite hellbraun, in der Mitte weiss, alles dunkler gewölkt; Oberflügel graubraun. Länge $21\frac{1}{2}$ — 23″.

Diese Ente, besonders auf den salzigen See'n der tartarischen Steppen, am kaspischen Meere etc. sehr gemein, ist bei uns unter die Seltenheiten zu zählen, und wurde meines Wissen nur einige Male an der Donau und Traun, und zwei sehr schöne Exemplare im Winter 1830 im Hofgartenteiche zu Kremsmünster erlegt. Von diesen befinden sich zwei Männchen im Prachtkleide in der orni-

thologischen Sammlung des Stiftes St. Florian und die letzterwähnten in Kremsmünster.

231. Anas ferina, die Tafel-Ente.

Spiegel hell aschgrau; Männchen im Prachtkleide: Kopf und Hals braunroth; Kropf, Bürzel und Schwanzdeckfedern schwarz; der übrige Körper ausser den aschgrauen Flügeln weiss, Rücken, Brustseiten und Tragfedern zart schwarz gewässert. Im Sommer ist Kropf und Tragfedern dunkelbraun mit helleren Federkanten, Rücken schiefergrau; Brust und Bauch weiss, grau gefleckt; das Weibchen ist durch den dunkelbraunen Rücken mit helleren Federkanten unterschieden. Länge 16 — 17½″.

Ist während ihres Zuges auf allen grösseren Wasserflächen, besonders aber auf den grösseren Landsee'n überall zu treffen, und wird auch wegen ihrer geringen Scheue leicht gefangen und geschossen.

232. Anas niroca, die Moor-Ente.

Iris bei Alten weiss; der schmale Spiegel weiss, unten schwarz eingefasst. Männchen, Prachtkleid: Kopf, Hals und Kropf kupferroth, dieser vom Halse durch einen dunkelbraunen Ring getrennt und mit einem dreieckigen Fleckchen am Kinn; Oberleib dunkelbraun, Flügel gelbbraun; die dunkelbraunen Tragfedern haben längs dem Flügel ochergelbe Säume; Brust weiss, Bauch und After braun und weiss gesprengelt, am letzteren mit einem braunschwarzen Querbande. Im Sommer: Kopf rothbraun, Rücken und Unterleib dunkelbraun, am Kropfe rothbraun, an den Weichen und Tragfedern gelblichbraun gewölkt, Brust rein weiss. Beim Weibchen ist der Kopf rostbraun und der Unterleib dunkelbraun, gelbbraun gewölkt; die weisse Brust braun gefleckt. Länge 15 — 16″.

Im südlichen Ungarn sehr häufig, besucht besonders die grösseren Teiche und Landsee'n, deren Ufer stark mit Schilf und Rohr bewachsen sind, auf welch letzteren sie bisweilen überwintert.

233. Anas fuligula, die Reiher-Ente.

Am Genick ein spitzer, im Alter sehr verlängerter, herabhängender Federschopf; der Spiegel oben rein weiss, unten mit braunschwarzem Rande. Männchen, Prachtkleid: Kopf, Hals und Kropf schwarz, erstere mit starken grünblauen Glanze, Oberleib schwarzbraun, Unterleib weiss mit schwarzen Unterschwanzdeckfedern. Im Sommer ist der Schopf kürzer, die schwarzen Partien ohne Glanz, der Unterleib schmutzig weiss. Das Weibchen ist dunkelbraun, gelbbraun gewölkt, an den Schnabelseiten mit einem schmutzig gelben Fleck. Länge 15½ — 16″.

Erscheint zugleich mit der vorigen Art und an denselben Orten, namentlich aber auf dem Attersee und der Traun, auch auf den sogenannten Schacherteichen bei Kremsmünster.

234. Anas marila, die Berg-Ente.

Der Spiegel weiss, hinten und unten grünlich schwarz begränzt. Männchen im Prachtkleide: Kopf, Hals und Kropf schwarz, der erstere mit starken grünen Glanze, Rücken und Unterleib weiss, am ersteren, an den Weichen und Tragfedern mit zarten Zickzacklinien durchschlängelt; die Oberflügel schwarzbraun mit weissen Wellenlinien durchzogen; Bürzel und Schwanzdeckfedern schwarz. Beim Männchen im Sommer und beim Weibchen ist Kopf und Hals gelbbraun mit weisser Stirnblässe und Ohrfleck; Oberleib dunkelbraun mit weissen abgebrochenen Wellenlinien durchzogen, Kropf und Unterleib dunkelbraun mit gelbbraunen Federkanten, in der Mitte weiss. Länge 17 — 19".

Diese Ente, in Oesterreich ob der Enns eine der seltensten Erscheinungen, wurde einmal an der Traun bei Fischlham geschossen, und dem Naturalien-Kabinette des Stiftes Kremsmünster einverleibt.

Zweite Familie.

Melanithae s. Oidemiae, *Trauer-Enten.*

Der vorne ziemlich platte Schnabel, im Alter an der Stirn höckerig aufgetrieben, ist länger als der Lauf, sein Nagel so breit als lang, nimmt den ganzen Vorderrand des Kiefers ein, die Nasenlöcher öffnen sich in der Mitte der Schnabellänge; die Befiederung der Stirn und Stirnseiten nicht bogig den Schnabel begränzend; die Zehen sehr lang, die Spur daher ansehnlich. Der 14fedrige Schwanz ist keilförmig zugespitzt, die Fahnen seiner Federn sehr flach; der kleine Spiegel auf den Flügeln unansehnlich, dunkelbraun oder schwarz, oder auch rein weiss, das Gefieder beim Männchen schwarz, bei Jungen und Weibchen aber düster braun.

235. Anas fusca, die Sammt-Ente.

Männchen im Prachtkleide: Schnabel hoch gelbroth, am Rande, an der Nase und Wurzel schwarz, hier jederseits ein Höcker, welcher sich unter die befiederten Zügel erstreckt; Befiederung ganz schwarz, am Kopfe mit grünem und blauen Glanze, mit weissem Spiegel und einem solchen Fleckchen unter dem Auge. Weibchen und Junge dunkelbraun, ein runder Fleck am Ohr und Spiegel rein weiss und die Brustmitte weisslich.

Diese den Nordpolar-Gegenden angehörige Ente besucht im Winter, wiewohl sehr selten, unsere See'n, wie zwei Exemplare (eines auf dem Mond- das andere auf dem Wolfgangsee geschossen,) zeigen. Beide, alte Männchen im Hochzeitkleide, befinden sich im vaterländischen Museum.

Vierte Familie.

Clangulae s. Clauciae, *Schell-Enten.*

Der Schnabel ist kurz, nicht länger als der Lauf, hoch, gegen die Stirn stark aufsteigend, doch nur allmälig und ohne Höcker; der Nagel mittelmässig, nur einen Theil des vorderen Kieferrandes einnehmend, das Nasenloch noch vor der Mitte geöffnet, Schnabelgränze an der Stirn ein spitziger Winkel, neben dieser ein flacher, nach vorn erhabener Bogen. Die Füsse haben sehr lange Zehen, daher eine breite Spur. Der Schwanz ist 16fedrig und zugerundet, der Spiegel mittelmässig und nebst der Mitte des Oberflügels weiss; die Kopffedern sind buschig.

236. Anas clangula, die Schell-Ente.

Männchen: Kopf glänzend schwarzgrün mit rundlichen weissen Fleck neben der Schnabelwurzel. Oben schwarz mit meist weissen Schultern, Oberflügel und Spiegel; Hals und Unterleib weiss; Schenkel und Bauchseiten braunschwarz mit weissen Endsäumchen. Weibchen: Kopf ganz braun, sonstige Befiederung meist schiefergrau mit helleren Federkanten mit weissen Bauch und Brustmitte.

Mit Beginn der kälteren Jahreszeit kommt diese weit verbreitete Ente sehr häufig in unsere Gegenden, und ist dann auf See'n eine der gemeinsten Arten.

LXXXIX. Gattung.

Mergus, *Säger.*

Schnabel von der Länge des Kopfes, oder auch länger als dieser, gerade oder ein wenig aufwärts gebogen, schlank, nach vorne schwach und fast walzenförmig, am Kopfe stark und etwas eckig, an den Rändern fast gleich breit und diese aufeinander passend, die Spitze in einen die ganze Schnabelbreite einnehmenden, aber schmalen, scharfrandigen Nagel endigend, welcher sich als grosser Hacken über den kleinen abgerundeten Nagel des Unterschnabels herabkrümmt. Die Lamellen an den Innenrändern sind in etwas lange, sehr spitze, ein wenig hinterwärts gebogene Zähne ausgezogen; im Oberschnabel jederseits in eine

Doppelreihe, zwischen welche die einfache des Unterschnabels eingreift. Füsse wie bei den tauchenden Enten; die niedrigen Läufe seitlich breit gedrückt und nur das Fersengelenk nackt; die drei schlanken Vorderzehen durch zwei volle Schwimmhäute verbunden, die inneren auf der freien Seite der Länge nach mit einem Hautlappen besetzt; die kurze schwächliche Hinterzehe etwas höher gestellt als bei den tauchenden Enten, ihre Sohle als ein senkrechter breiter Hautlappen zusammengedrückt, der weiche Ueberzug auf dem Spann quer getäfelt, an den Seiten des Laufes kleiner und nach hinten immer kleiner gegittert, auf dem Zehenrücken schmal in die Quere geschildert; die schwach gekrümmten Krallen sind nicht gross, zur Hälfte aufliegend, am Ende schmal zugerundet und scharf schneidig; die der Mittelzehe mit vorstehender Randschneide nach innen. Flügel mittelmässig, sehr spitz und mit einem Spiegel; der Schwanz kurz, breit, flach liegend, abgerundet, aus 16 — 18 eben nicht harten Federn zusammengesetzt.

237. **Mergus albellus**, der kleine Säger.

Schnabel bedeutend kürzer als die Innenzehe; Spiegel schwarz, oben und unten durch eine weisse Binde begränzt; Männchen: Kopf- und Genickfedern zu einer Holle verlängert; Kopf, Hals und Unterleib weiss, der erstere um das Auge mit einem schwarzen Fleck, während sich ein solcher an beiden Seiten des Genickes abwärts ziehend an der Spitze in Gestalt eines **V** *vereinigt; Brustseiten und Tragfedern schwarz gewässert; der Rücken tief schwarz, die Schultern nebst den Oberflügeln weiss, längs den Flügeln schwarz gesäumt; Flügelrand und die grossen Flügeldeckfedern ober dem Spiegel sammtschwarz. Im Sommer ist Kopf und Nacken braun, Kehle und Gurgel weiss, Rücken schiefergrau, Unterleib weiss mit schiefergrauen Brustseiten, Tragfedern und Kropf, Oberflügel weiss; das Weibchen unterscheidet sich hievon durch den weissen, dunkelgrau gewölkten Oberflügel. Länge 17½″.*

Mehr in den nordöstlichen Gegenden zu Hause, erscheint er bei bald eintretender Kälte öfters schon im November, sonst aber gewöhnlich zu Ende Dezember oder Anfang Jänner, in strengen Wintern in Mehrzahl, bei gelinder Witterung aber nur einzeln, und ist im Allgemeinen etwas seltener als der grosse Säger.

238. **Mergus serrator**, der mittlere Säger.

Schnabel länger als die Mittelzehe; der Spiegel weiss, mit einer scharfen schwarzen Binde durchzogen, eine zweite trennt ihn von den oberen Deckfedern; vom Kopfe herab das schwarzgrün oder

braun auf dem ersten Drittheile der Halslänge endigend. Männchen im Prachtkleide: Kopffedern zu einer doppelten langen Holle verlängert, glänzend schwarzgrün; Unterhals und Kropf rostbraun, schwarz gefleckt; Unterleib, Unterrücken und Bürzel weiss, letztere nebst Brustseiten und Tragfedern schwarz gewässert; Rücken schwarz, Kropfseiten und die Schultern der Flügelgränze entlang weiss, erstere mit scharfen schwarzen Zeichnungen. Im Sommer der Kopf rostbraun, Kropf grau gewässert, Unterleib weiss, die Brustseiten, Tragfedern und die übrige Befiederung schiefergrau mit lichteren Federkanten; beim Weibchen sind diese Theile graubraun mit helleren Federsäumen. Länge 22″.

Besucht als dem hohen Norden angehörend selten und nur in strengen Wintern unsere grösseren Flüsse und See'n; er wurde nur einige Male am Atter- und Traun-See, so wie auf der Traun und den Teichen bei Kremsmünster erlegt.

239. Mergus merganser, der grosse Säger.

Schnabel nur so lang als die Mittelzehe; Spiegel rein weiss; vom Kopfe die schwarzgrüne oder braune Befiederung auf die Mitte der Halslänge herabreichend. Männchen, Prachtkleid: Kopffedern zu einer Holle verlängert, glänzend schwarzgrün; Oberrücken und Schultern schwarz, diese an der Flügelgränze, dann der ganze Unterleib weiss, mehr oder minder mit einem sanften Gelbroth übergossen; Oberflügel weiss, Unterrücken und Bürzel hellgrau, der letztere an den Seiten schwarz gewässert. Im Sommer ist Kopf und Hals bis zur Mitte herab rostbraun, der letztere nach unten dunkler begränzt; Kehle weiss, Unterleib weiss, an dem Kropfe und den Brustseiten nebst Tragfedern aschgrau gewölkt; der Rücken schiefergrau; das Weibchen unterscheidet sich hievon durch den aschgrauen, gegen den Spiegel schwarz begränzten Oberflügel; die weisse Unterseite ist ebenfalls mit sanften Gelbroth angeflogen. Länge 29 1/2 — 30″.

Bei uns die zahlreichste Sägerart, ist er in strengen Wintern häufiger, bei geringer Kälte aber nur einzeln zu sehen, auch ist bei ihm wie beim kleinen Säger die frühere oder spätere Ankunft von den Witterungs-Verhältnissen abhängig.

Fünfte Unter-Abtheilung.

Colymbidae, *Taucherartige Schwimmvögel.*

Der Schnabel dieser Vögel ist nicht länger als der Kopf, hart, scharf schneidig, ohne Zähne, zusammengedrückt, stets höher als breit, mit weitem Rachen; die Nasenlöcher klein, länglich, bei manchen unter Federchen versteckt, meistens

undurchsichtig. Die Füsse liegen ganz ausser dem Gleichgewichte, neben dem Steiss, und bewegen sich stark auswärts, haben einen mehr oder minder zusammengedrückten Lauf, drei durch volle Schwimmhäute verbundene Vorderzehen, während die frei belappte Hinterzehe sehr klein ist, oder gänzlich fehlt. Die Flügel sind auffallend klein, schmal und spitz mit sehr langen Armknochen, aber kurzen Schwungfedern. Der gewöhnlich aus mehr als 12 Federn zusammengesetzte Schwanz ist sehr kurz und meistens abgerundet.

XC. Gattung.

Eudytes, *Seetaucher.*

Schnabel von der Länge des Kopfes, hart, gerade, schlank, sehr spitz, zusammengedrückt, daher schmäler als hoch, die Schneiden eingezogen, sehr scharf, ungezähnt, aufeinander passend; der Rachen tief bis unter das Auge gespalten und weit, die Befiederungsgränze an der Stirn schmal gerundet zurücktretend, an den Stirnseiten viel weiter vorgehend und einen grossen Theil der Nasenhöhle bedeckend; die des Unterkiefers dagegen als spitzer Winkel zurücktretend. Das Nasenloch öffnet sich in der sehr grossen, länglich runden und ziemlich langen, hinten mit befiederter, vorn mit nackter Haut überspannten Nasenhöhle, ganz vorn auf der unteren Kante, als ein etwas breiter, an den Enden gerundeter Ritz, in dessen Mitte vom Oberrande jederseits ein rundliches Zäpfchen herabhängt, dessen gerundete Spitze frei an den unteren Rand herabreicht und das Durchsehen zum Theile verhindert. Die Füsse sind gross, sehr weit nach hinten, neben dem Steiss liegend, die Unterschenkel von oben herab vier Fünftheile ihrer Länge von der Bauchseite umspannt, die langen und starken Läufe von beiden Seiten platt zusammengedrückt, auf dem Spann und der Sohle eine Schneide darstellend; die drei vorderen Zehen sehr lang und schlank, die äussere auffallend die längste, die innere die kürzeste, alle drei durch volle Schwimmhäute verbunden, an den Wurzeln zwischen dem ersten und längsten Phalangen angespannt, an den Enden stark ausgespreitzt; die Innenzehen auf der freien Seite mit einem schmalen losen Hautsaume, die etwas höher nach innen eingelenkte Hinterzehe sehr klein, platt, ihre Sohle einen kleinen Hautlappen darstellend. Der Ueberzug an den Läufen auf beiden Seiten grob, zum Theile sechseckig, nach hinten und der Einlenkung der Zehen feiner genetzt, letztere nur auf dem Rücken der vorderen

Phalangen in die Quere geschildert. Die mittelgrossen Krallen länglich und breit, zu zwei Drittheilen aufliegend, wenig gebogen, flach gewölbt, unten ausgehölt, scharfschneidig, an der Spitze nagelförmig; eine Mittelbildung zwischen Kralle und Nagel. Die Flügel sind ziemlich klein, schmal mit langen Armknochen; der sehr kurze Schwanz ist abgerundet und fast ganz unter den Deckfedern versteckt, und ist aus 16 — 23 breiten abgerundeten starren Federn zusammengesetzt.

240. **Eudytes glacialis**, der Eissee-Taucher.

Der unter der Nase wulstig aufgetriebene Schnabel hat oben eine Längenfurche, welche vom Nasenloche ausgehend am vorderen Drittheile des Oberkiefers endet, eine solche Furche zeigt auch der Unterkiefer; die Schneiden etwas eingezogen. Prachtkleid: Kopf und der Hals schwach mit starken blauen und grünem Schimmer, an der Kehle und an beiden Seiten des Nackens ein weisser, abwärts schwarz gestreifter Fleck. Unterleib weiss, an den Kropfseiten der Länge nach mit regelmässig schwarzen Streifen gezeichnet; Oberleib schwarz, Unterrücken, Bürzel und Oberschwanzdecke weiss getüpfelt, die übrigen Theile mit viereckigen weissen Flecken reihenweise besetzt. Bei Jungen ist Kopf und die ganze Oberseite dunkel graubraun, an den Schultern mit helleren Federkanten. Länge 32 — 39″.

Ein Bewohner des hohen Nordens bis zum 59. Grade n. Br., besucht er nur in sehr strengen Wintern einzeln die grösseren Flüsse und See'n des Landes, wie er z. B. an der Steyer, Donau und auf dem Wolfgangersee meistens noch im Jugendkleide erlegt wurde.

241. **Eudytes arcticus**, der Polar-Seetaucher.

Der Schnabel mit sehr schwachen Längenfurchen, die Schneiden eingezogen. Prachtkleid: Oberkopf und Hinterhals aschgrau, Kehle und Gurgel violett schwarz; die Kehle ist durch einen weissen Ring begränzt, welcher mit schwarzen Längsstreifen geziert ist; Halsseiten, Kropf und Unterleib weiss, ersterer sehr regelmässig der Länge nach schwarz gestreift; Brustseiten und Tragfedern schwarz geflammt; der Oberleib schwarz, zwei Felder nächst dem Nacken und auf den Schultern regelmässig mit rein weissen, viereckigen Fleckchen geziert; Oberflügel mit kleinen tropfenförmigen Fleckchen bestreut. Bei Jungen Kopf und Hinterhals aschgrau, Oberrumpf und Flügel düster graubraun; Unterseite weiss, die Kropfseiten der Länge nach schwarz gestreift. Länge 25 — 30″.

Dieser Taucher, dessen Sommer-Aufenthalt nicht so hoch hinaufreicht, wie bei der vorigen Spezies, erscheint zugleich mit

dieser aber in grösserer Anzahl, und wurde schon an den meisten grösseren Flüssen und See'n von Oberösterreich getroffen.

242. Eudytes septemtrionalis, der Nordsee-Taucher.

Der Schnabel ohne Seitenfurchen, die Schneiden stark eingezogen; Prachtkleid: Kopf und Hals aschgrau, längs der Gurgel ein braunrother Streif; der Oberrumpf mit weisslichen Punkten übersäet; Unterleib weiss, Kropfseiten mit schwarzen Längenstreifen, Tragfedern schwarz geflammt. Jugendkleid: Kopf, Oberhals und die ganze Oberseite schwarzbraun, an den Federrändern mit weisslichen Fleckchen oder Punkten; Wangen, Halsseiten und Gurgel hell aschgrau, Kehle und Unterseite weiss, die Tragfedern schwarzbraun gefleckt. Länge 22 — 26″.

An Individuen die zahlreichste Art, verirrt er sich auch am häufigsten in unser Flachland, und wurde schon auf allen grösseren See'n, so wie auf der Traun und Donau beobachtet; bisweilen wagten sich einzelne Exemplare hart zur Linzer Donaubrücke, wo sie auch meistens erlegt wurden. Vor mehreren Jahren wurde an einem nebeligen Morgen ein junger Vogel dieser Art auf einem grossen Felde bei Kremsmünster ganz ermattet gefunden und so auch erschossen.

Nachtrag zu Pag. 78.

Zweite Familie.

Ardeae jubatae, *dickhalsige oder bemähnte Reiher.*

Der nicht sehr lange Hals ist mit lockeren, ziemlich grossen Federn bedeckt, welche ihm ein dickes Aussehen geben; die Alten haben im Genick einen mähnenartig herablaufenden Federbusch; die Füsse sind mittelhoch, nicht hoch über die Ferse hinauf nackt; ihr Ueberzug ziemlich weich.

189½. Ardea comata, der Schopfreiher.

Hauptfarbe rostgelb. Von der Mitte des Scheitels fangen die Federn an, sich zu verlängern, und die am Hinterhaupte und dem oberen Hinterhalse bilden einen schönen, mähnenartig herabhängenden Busch, welcher aus sehr vielen sanften, flatternden, schmalen und spitzigen, gegen 4″ langen Federn besteht; diese sind weiss mit zart ochergelben Säumen und einem schmalen schwarzbraunen Längenstreif; die Federn des Oberrückens und der Schultern sind blass purpurbraun, letztere ochergelb angeflogen, mit sehr langen, haarähnlich zerschlissenen Federbärten, welche so verlängert sind,

dass sie bisweilen die Flügelränder überragen; Kehle, Unterrücken, Bürzel, Schwung- und Schwanzfedern weiss. Junge Vögel sind am Kopfe und Halse ochergelb mit schmalen schwarzbraunen Längenflecken ohne dem mähnenartigen Federbusch; der Rücken, Schultern und hintere Schwungfedern mattbraun, dunkel ochergelb gefleckt. Länge 17½ — 19″.

Von dieser in Oesterreich ob der Enns sehr seltenen Reiher-Art wurde am 6. Mai d. J. ein sehr schönes altes Männchen in den Auen der Traun bei Lambach geschossen, und dem vaterländischen Museum gewidmet; im ornithologischen Kabinette zu Kremsmünster befinden sich ebenfalls drei Exemplare im Alter- und Jugendkleide, leider konnte ich keine Auskunft über den Ort der Erbeutung erlangen, daher diese Spezies im Verzeichnisse nicht aufgeführt wurde.

Druck von Josef Wimmer.

